

JASPER  
FFORDE  
ES IST WAS  
FAUL



ROMAN



Nach jahrelangem Aufenthalt in der BuchWelt kehrt Agentin Thursday Next mit ihrem kleinen Sohn Friday und dem Dänenprinzen Hamlet in ihre Heimatstadt Swindon zurück. Doch es sind schlechte Zeiten für Dänen: Der hinterhältige Yorrick Kaine versucht gerade, sich auf einer Welle von antidänischen Ressentiments zum Diktator von England ernennen zu lassen, und wenn es Thursday Next nicht gelingt, den Swindon Mallets zum Gewinn der Krocketmeisterschaft zu verhelfen, werden Kaine und die Goliath Corporation die Welt in den Untergang führen.

Alles Weitere unter:

*www. thursdaynext. com*

*Jasper Fforde* ist Waliser (daher das markante doppelte F!) und wurde 1961 geboren. Seine Romane schrieb er 14 Jahre lang neben seiner Arbeit als Kameramann bei verschiedenen Filmproduktionen, Nach 76 Ablehnungen erschien im Jahre 2001 der erste Band der Abenteuer von



Thursday Next, ›Der Fall Jane Eyre‹ ([dtv premium 24379](#)). ›In einem anderen Buch‹ ([dtv premium 24430](#)) und ›Im Brunnen der Manuskripte‹ ([dtv premium 24464](#)) folgten 2002 und 2005. Jasper Fforde wurde 2004 aufgrund seiner literarischen Verdienste zum zeitweiligen Ehren-Bürgermeister von Swindon ernannt.

# **KAINE PUBLISHING**

**Warning:** This book may become subject to retrospective book-burning legislation. To comply with Kaine Directive CSBO-812864, the Mandatory Combustibility Information of this novel has been calculated as follows:

**Energy Content: 19,180 Btu**  
**Combustibility: Medium**  
**Flash Point: 451°F**

Jasper Fforde

# Es ist was faul

Roman

Deutsch von Joachim Stern

Deutscher Taschenbuch Verlag

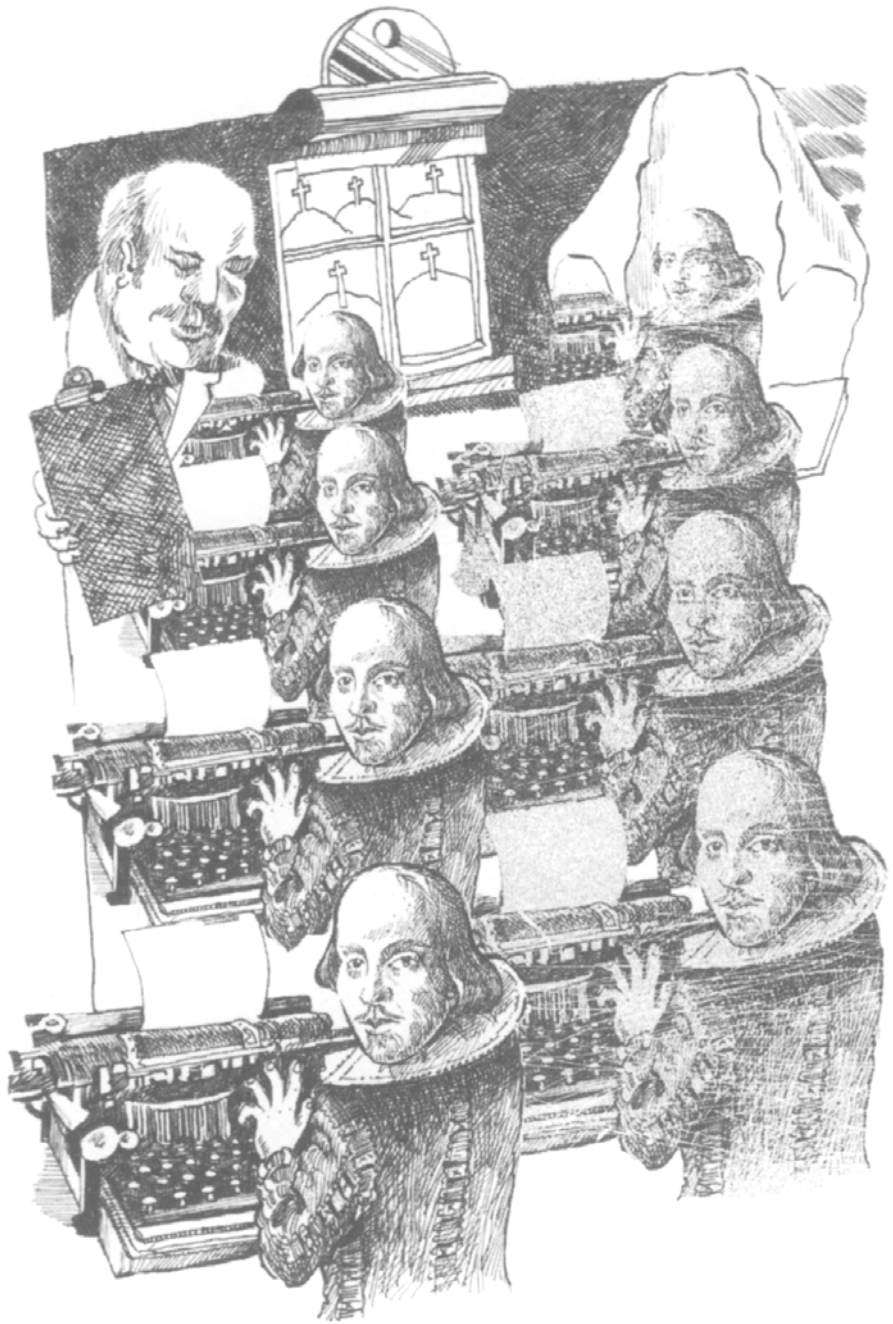
Von Jasper Fforde  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Der Fall Jane Eyre (24379)  
In einem anderen Buch (24430)  
Im Brunnen der Manuskripte (24464)

*Um Missverständnissen vorzubeugen, möchten wir darauf hinweisen,  
dass die deutschen Übersetzungen der Thursday-Next-Romane auf Wunsch des Autors  
nach den amerikanischen Ausgaben seiner Bücher erfolgen, deren Handlungsführung  
und Textgestalt nicht überall mit den englischen übereinstimmen.*

Deutsche Erstausgabe  
Oktober 2006  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© Jasper Fforde 2004  
Titel der englischen Originalausgabe:  
›Something Rotten‹ (Hodder & Stoughton, 2004)  
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der  
auszugsweisen oder vollständigen Vervielfältigung  
in jeder Form  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Maggy und Stewart Roberts  
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten  
Gesetzt aus der Goudy Old Style 10,75/12,75- (QuarkXPress)  
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell  
Gedruckt auf säurefreiem, chlortrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany  
ISBN-13: 978-3-423-24568-5  
ISBN-10: 3-423-24568-9



*Für Maddy, Rosie,  
Jordan und Alexander  
Mit all meiner Liebe  
April 2004*



## 1.

### Ein Minotaurus in Nebraska

Seit ich – damals hochschwanger – zur Leiterin der Jurisfiktion ernannt worden war, jener hoch qualifizierten Polizeiorganisation, die innerhalb der literarischen Welt für Ordnung sorgt, waren zwei Jahre vergangen. Genau wie die anderen Agenten der Jurisfiktion hatte ich die Literatur vor allen möglichen Attentaten beschützt und – meist erfolgreich – die Ideen der Autoren und die Erwartungen der Leser gegen die bürokratischen Richtlinien des Gattungsrates verteidigt. Die Arbeit war äußerst abwechslungsreich. Mal musste ich den unglaublich schüchternen Darcy überreden, aus der Toilette zu kommen, mal musste ich einen Angriff der Marsbewohner abwehren, die zum x-ten Mal versuchten, *Die Leute von Seldwyla* zu überfallen. Es gab viele bizarre Abenteuer, aber wenn Das Besondere und Das Völlig Verrückte ganz normal werden, beginnt man sich nach dem Gewöhnlichen dringend zu sehnen.

THURSDAY NEXT,  
Die Jurisfiktion-Aufzeichnungen

Gemessen an seiner literarischen Bedeutung hatte uns der Minotaurus schon viel zu viel Ärger gemacht. Nach seinem Ausbruch aus dem Käfig im *Schwert der Zanobier* hatte uns der stierköpfige Sohn der kretischen Königin auf seinem Weg in den Wilden Westen durch Dutzende von Romanen gejagt. Bereits einen Monat nach seiner Flucht war er in den *Riders of*

*the Purple Sage* gesehen worden. Wir waren damals noch fest entschlossen, ihn lebend zu fangen, und hatten ihn deshalb mit einer kleinen Dosis Slapstick beschossen. Wir hatten die Theorie, dass wir ihn mühelos finden könnten, wenn im Wilden Westen plötzlich Tortenschlachten ausbrechen oder Leute gegen Laternenpfähle rennen würden, aber das Experiment scheiterte kläglich. Der Slapstick war entweder nicht stark genug, oder die Abneigung der BuchWelt gegen visuelle Spaß hatte ihn zu stark verdünnt.

Jedenfalls suchten wir den Minotaurus zwei Jahre nach seiner Flucht immer noch in der weiten Prärie, wo er sich am liebsten beim Viehtrieb versteckte. Und so kam es, dass Commander Bradshaw und ich eines Tages oben auf Seite 73 einer wenig bekannten Cowboystory aus den dreißiger Jahren mit dem Titel *Death at Double-X Ranch* landeten.

»Na, was meinst du, altes Mädchen?«, fragte Bradshaw, dessen Safarianzug und Tropenhelm absolut ideal für den Nebraska-Sommer waren. Er war fast einen Kopf kleiner als ich, aber viel älter. Seine sonnenverbrannte Haut und sein schneeweißer Schnurrbart stammten aus Afrika. Er war die Hauptfigur von dreiundzwanzig *Commander Bradshaw*-Kolonialromanen aus den zwanziger und dreißiger Jahren, die 1963 zum letzten Mal gelesen worden waren. Viele Romanfiguren definieren sich über ihre Popularität, bei Commander Bradshaw war das nicht so. Nachdem er sein abenteuerliches und gänzlich fiktionales Leben damit verbracht hatte, Britisch-Ostafrika gegen alle möglichen und unmöglichen Feinde zu verteidigen und praktisch jedes Tier zu töten, das dafür in Frage kam, genoss er jetzt seinen Ruhestand. Seine Kollegen von Jurisfiktion wussten seine

Furchtlosigkeit unter Feuer und seine detaillierte Kenntnis der gesamten BuchWelt zu schätzen.

Er zeigte auf das verwitterte Schild mit der Aufschrift: PROVIDENCE, 2 387 *Einwohner*. Der kleine Ort lag etwa eine halbe Meile vor uns in einer Senke.

Ich hob die Hand, um meine Augen vor der Sonne zu schützen, und sah mich um. Ein Teppich von Salbeibüschen erstreckte sich bis zu den Bergen. Die wiederkehrenden Muster der Vegetation zeigten deutlich, dass ihre Ursprünge fiktional waren. Die chaotische Natur der wirklichen Welt zu beschreiben, war dem Autor nicht möglich gewesen. In der künstlichen Welt, in der ich jetzt seit zwei Jahren wohnte, gab es im Wald nur acht verschiedene Baumarten, am Strand nur fünf verschiedene Kiesel und am Himmel nur zwölf verschiedene Wolken. Am Anfang hatte mich das nicht weiter gestört, aber seit einigen Monaten sehnte ich mich nach einer Welt, wo jeder Baum, Felsen und Hügel seine eigene Gestalt und Identität hat. Die Sonnenuntergänge vermisste ich ganz besonders. Selbst die besten Beschreibungen konnten einem echten nicht das Wasser reichen. Ich sehnte mich danach, wieder einmal die zarten Farben am Himmel zu sehen, wenn die Sonne unter den Horizont sank, den langsamen Wandel von Rot zu Orange, Blau und Lila und Schwarz.

Bradshaw sah mich an und hob fragend die linke Braue. Als Protokollführerin – das heißt als Chefin der Jurisfiktion – hätte ich eigentlich gar nicht im Außendienst arbeiten dürfen, aber ich war nun mal kein Bürohengst, und es war wichtig, den Minotaurus zu fangen. Er hatte einen von unseren Agenten getötet, und das konnte nicht akzeptiert werden.

In der vergangenen Woche hatten wir erfolglos sechs Bürgerkriegs-Epen, drei Planwagen-Schmöker, achtundzwanzig passabel geschriebene Western und neunundsiebzig Cowboyheftchen durchsucht. Nicht mal ein Hauch Minotaurus! Dabei kann so ein Vieh ganz schön hauchen, das können Sie mir glauben.

»Wäre das denkbar?«, fragte Bradshaw und zeigte auf das verwitterte Ortsschild von Providence.

»Wir können's ja mal versuchen«, sagte ich, setzte meine Sonnenbrille auf und studierte meine Liste mit typischen Minotaurus-Verstecken. »Wenn wir nichts finden, können wir wenigstens zu Mittag essen, ehe wir *Oklahoma Kid* aufsuchen.«

Bradshaw nickte, öffnete den Verschluss des Jagdgewehrs, das er in der Hand hielt, und legte eine Patrone ein. Die Waffe war ganz konventionell, aber die Munition war es nicht. Unsere Stellung erlaubte uns den Gebrauch postmoderner abstrakter Technologie. Ein Treffer mit der Eraserhead-Kugel in Bradshaws Gewehr, und der Minotaurus würde sich in die Elemente seiner fiktionalen Existenz auflösen: ein bisschen Text und blauer Nebel. Also alles, was übrig bleibt, wenn die Verbindung zwischen Text und Bedeutung zertrennt wird. Der Artenschutz war in diesem Fall kein Problem, denn es gab auf griechischen Urnen, in Büchern und Comics über eine Million praktisch identische Stiermenschen, die brav ihre mythologische Rolle als Kinderschreck spielten. Unser Minotaurus aber war anders. Er war ein Seitenläufer.

Als wir näher kamen, erreichten uns die Geräusche einer aufstrebenden kleinen Wild-West-Stadt. Ein neues Gebäude wurde errichtet, und das Hämmern der Zimmerleute mischte sich mit

dem Schlagen der Hufe, dem Klingeln der Pferdegeschirre und dem Rumpeln der Räder auf der ausgetrockneten Erde. Aus der frisch gestrichenen Bretterkirche hörte man einen Chor singen, während der Hufschmied mit lautem Klingen ein heißes Eisen bearbeitete. Wir erreichten die Ecke von Eckley's Livery Stables und warfen einen vorsichtigen Blick auf die Hauptstraße.

Providence befand sich im glücklichen Zustand einer ungestörten Kulisse, die der Held der Geschichte erst zwei Seiten später betreten würde. Wir hatten keinerlei Interesse, in die Handlung des Romans verwickelt zu werden, aber das war auch nicht nötig. Der Minotaurus wollte nicht auffallen und hielt sich deshalb auch nur im Hintergrund auf. Sollten wir der Handlung aus irgendwelchen Gründen zu nahe kommen, würde mich der HNA (HandlungsNäheAnzeiger) warnen, den ich dabei hatte. Dann konnten wir uns verstecken, bis sie vorbei war.

Ein Reiter trabte vorbei, als wir die knarrenden Bretter vor dem Saloon betraten. Bevor wir die Schwingtür erreichten, hielt ich Bradshaw noch eine Sekunde zurück, denn der ortsansässige Säufer flog traditionsgemäß gerade hinaus auf die Straße. Der Barkeeper trat hinter ihm aus der Tür und wischte sich an einem Geschirrtuch die Hände trocken.

»Komm bloß nicht wieder, ehe du Geld hast!«, brüllte er und sah uns misstrauisch an.

Ich zeigte ihm meine Dienstmarke, während Bradshaw sich wachsam umsah. Es gab viel zu viele Revolverhelden im Westen. Als das Genre eingerichtet wurde, hatte man den Bedarf stark überschätzt, und die vielen arbeitslosen Scharfschützen stellten eine echte Gefahr dar. In einem Western zu arbeiten, konnte bis zu neunundzwanzig Schießereien in der Stunde

bedeuten.

»Jurisfiktio«, sagte ich. »Das ist Bradshaw, und ich bin Next. Wir suchen den Minotaurus.«

Der Barkeeper starrte mich feindselig an. »Schätze, ihr seid in der falschen Gattung.«

Alle Personen in einem Roman sind von A-1 bis D-10 klassifiziert. Der Kategorie A gehören die Jane Eyres und Tonio Krögers an, während die Statisten im Hintergrund und Straßenpassanten grundsätzlich bloß Kategorie D sind. Der Barkeeper hatte ein paar Zeilen gehabt, daher war er vermutlich ein C-2 oder höher. Intelligent genug, um ein paar Auskünfte zu geben, aber ohne besondere Tiefe.

»Er benutzt vielleicht den Decknamen Johnson«, erklärte ich und zeigte ihm das Foto des SeitenLäufers. »Groß, breitschultrig, Stierkopf, frisst gerne Menschen.«

»Ich kann euch nicht helfen«, sagte er und schüttelte gelangweilt den Kopf.

»Hattet ihr vielleicht in letzter Zeit eine Slapstick-Epidemie?«, fragte Bradshaw. »Leute, die auf eine Harke treten? Wasserschläuche, die plötzlich losspritzen?«

»Nö«, sagte der Barkeeper. »Hier gibt's keine spritzenden Schläuche. Aber ich habe gehört, der Sheriff hätte letzten Dienstag eins mit der Pfanne übergebraten gekriegt.«

Bradshaw und ich wechselten vielsagende Blicke.

»Wo ist der Sheriff zu finden?«

Wir folgten der Handbewegung des Barkeepers und wanderten den hölzernen Bürgersteig hinunter. Vor dem Friseurladen saßen zwei graubärtige Goldsucher und redeten höchst authentischen Western-Slang. An einer Seitenstraße hielt ich Brad-

shaw zurück, denn es sah so aus, als würde es gleich eine Schießerei geben. Vorläufig stritten sich die Beteiligten – die einen in hellen, die anderen in schwarzen Anzügen – aber vor allem darüber, wer an diesem Show-down eigentlich teilnehmen dürfe. Offenbar hatten zwei völlig verschiedene Gruppen dieselbe Zeit zugewiesen bekommen. Die Revolvergürtel hingen schwer an den Hüften, das Weibervolk war ängstlich versammelt, aber die Knallerei konnte nicht losgehen, weil noch nicht entschieden war, welcher Bösewicht von welchem Helden erlegt werden sollte.

Schließlich eilte der Bürgermeister herbei und sagte den beiden Teams, es würde gar kein Show-down stattfinden, wenn sie sich nicht einigen könnten. Daraufhin warfen sie eine Münze. Die Verlierer zogen knurrend mit ihren Frauen davon, während die Sieger auf die Hauptstraße kamen und die Bevölkerung pflichtschuldigst Deckung suchte. Im Abstand von zwanzig Schritten bauten die beiden Revolverhelden sich auf, dann knallte es zweimal, und der Schütze in Schwarz ging zu Boden. Der Held hob seinen durchlöcherten Hut wieder auf und schaute recht grimmig, während er den Revolver einsteckte und seine Liebste ihm an die Brust sank.

»Was für ein Kitsch«, knurrte Bradshaw. »Der echte Westen war anders!«

»Darum geht es doch gar nicht«, sagte ich, während der tote Bösewicht weggeschleift wurde. Natürlich gab es im Wilden Westen kaum je Schießereien. Mit den Revolvern der damaligen Zeit konnte man kaum etwas treffen, und die Rauchentwicklung des Pulvers war so stark, dass man in einem gut besuchten Saloon glatt dran erstickt wäre. Aber Legenden sind

eben viel lesbarer. Außerdem gibt es immer mehr schlechte Prosa als gute, und man konnte auch nicht erwarten, dass sich unser gehörnter Freund in einem Zane Grey oder einem Owen Wister versteckte.

Als wir am Majestic Hotel, einer besonders klapprigen Bretterbude, vorbeikamen, rumpelte eine Postkutsche über die Hauptstraße. Die Peitsche knallte über den Köpfen der Pferde, und die Räder wirbelten Wolken von Staub auf.

»Da drüben«, sagte Bradshaw und zeigte auf das einzige aus Ziegeln gemauerte Gebäude der Stadt. Tatsächlich stand das Wort SHERIFF über der Tür. Wir überquerten eilig die Straße, denn unsere Bekleidung war uns jetzt doch etwas peinlich. Unter all den Männern mit Cowboyhüten, karierten Hemden und Patronengurten und den Frauen mit Häubchen, Jäckchen und langen Kleidern wirkten wir ziemlich exotisch. Aber Kostüme trugen nur Agenten mit Daueraufträgen, soweit sie nicht einfach aus dem entsprechenden Genre selbst rekrutiert wurden und sich gar nicht erst umziehen mussten.

Wir klopfen und traten ein. Im Inneren war es nach dem grellen Licht auf der Straße relativ dunkel, und unsere Augen brauchten einen Augenblick, um sich anzupassen. An der Wand hingen zahlreiche Steckbriefe, die sich nicht nur auf das Nebraska des Jahres 1875, sondern auch auf die BuchWelt im Allgemeinen bezogen. Für Hinweise auf den Aufenthaltsort von Big Martin wurden zum Beispiel \$300 geboten. Darunter stand eine Kaffeekanne aus Blech auf einem gusseisernen Ofen. Auf der linken Seite stand ein Gewehrschrank. Auf dem Aktenschrank schlief eine getigerte Katze. Die gegenüberliegende Wand wurde von den vergitterten Zellen gebildet. In einer

davon lag ein Betrunkener auf der Pritsche und schnarchte eindrucksvoll.

In der Mitte des Raums stand ein riesiger Schreibtisch, der einen halben Meter hoch mit Gesetzbüchern und Akten bedeckt war. Außerdem befanden sich zwei abgetragene Stiefel darauf, in denen zwei Beine steckten, die am Sheriff festgemacht waren. Seine Bekleidung war größtenteils schwarz und musste dringend gewaschen werden, soweit ich das beurteilen konnte. An seiner Weste hing ein silberner Stern, aber von seinem Gesicht sah man nur den gewaltigen grauen Schnurrbart, der unter seinem Stetson hervorlugte. Auch er schlief den Schlaf des Gerechten und balancierte gefährlich auf den hinteren Stuhlbeinen, die sein Schnarchen mit rhythmischem Quietschen akzentuierten.

»Sheriff?«

Keine Antwort.

»SHERIFF!«

Erschrocken fuhr der Mann hoch, verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten. Mit Donnergetöse landete er auf dem Boden, wobei seine Beine den Wasserkrug auf dem Schreibtisch umstießen. Das Wasser durchnässte ihn völlig. Das Gebrüll des Gesetzeshüters weckte die Katze, die fauchend in den Vorhang sprang. Die morsche Vorhangstange zerbrach, und das trockene Gewebe fiel auf den heißen Ofen. Beim Versuch, die Flammen zu löschen, stieß ich den geladenen Revolver des Sheriffs vom Schreibtisch. Ein Schuss löste sich und durchtrennte die Schnur, mit der ein ausgestopfter Elchkopf befestigt war. Es erstaunt wohl kaum noch, dass Bradshaw den Elch auf den Kopf kriegte.

Natürlich war das alles sehr ärgerlich, aber gleichzeitig war es

genau das, wonach wir gesucht hatten: eine katastrophale Slapstick-Epidemie.

»Tut mir leid, Sheriff«, sagte ich, nachdem ich das Feuer gelöscht, meinen Partner von seinem Geweih befreit und dem durchnässten Gesetzeshüter auf die Beine geholfen hatte. Er war über einsneunzig groß, hatte ein wettergegerbtes Gesicht und tiefblaue Augen. Ich zeigte ihm meine Dienstmarke. »Thursday Next, Jurisfiktion. Das ist mein Partner, Commander Bradshaw.«

Der Sheriff entspannte sich etwas und lächelte vorsichtig. »Da bin ich aber froh. Dachte schon, es wären die Baxters«, sagte er und begann sich die Haare mit einem Handtuch der Bordellgenossenschaft Dawson City zu trocknen. »Jurisfiktion, ja? Von euch hab ich schon lange keinen mehr in dieser Gegend gesehen. Halt's Maul, Howell.«

Howell war der Betrunkene, der jetzt aufgewacht war und einen Whisky verlangte, um »wieder ins Lot zu kommen«.

»Wir suchen den Minotaurus«, erklärte ich und zeigte dem Sheriff das Foto.

Er kratzte sich das Stoppelkinn und schüttelte schließlich den Kopf. »Näh, Missy, das Vieh hab ich noch nie gesehen.«

»Wir haben Grund zu der Annahme, dass er kürzlich in Ihrem Büro war. Er ist mit einem Slapstick markiert worden.«

»Ach, deshalb«, sagte der Sheriff. »Hab mich schon gewundert, warum wir neuerdings alle so rumstolpern.«

»Er könnte sich verkleidet haben und einen falschen Namen benutzen. Sagt Ihnen der Name Norman Johnson etwas?«

»Weiß ich nich', Missy. Wir haben hier sechsundzwanzig

Johnsons, aber die sind alle C-7. Nich' wichtig genug, um sich Vornamen leisten zu können.«

Ich zog einen Filzstift heraus, setzte dem Foto des Minotaurus einen Stetson auf, malte ihm einen Staubmantel und fügte noch einen Revolvergurt und eine Weste hinzu.

»Ach, *der* Mr Johnson ist das!«, sagte der Sheriff in jäher Erkenntnis.

»Sie wissen also, um wen es sich handelt?«

»Na klar. War ja erst letzte Woche bei mir im Gefängnis. Er hatte 'nen Viehdieb gefressen.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Er hat seine Kautions bezahlt und wurde entlassen. Der Verzehr von Viehdieben ist nach unseren Gesetzen ja schließlich nicht strafbar. Moment mal!«

Auf der Straße war ein Schuss gefallen, gefolgt von erschrockenen Schreien. Der Sheriff überprüfte seinen Colt und machte die Tür auf. Draußen auf der Straße stand ein einsamer junger Mann, der ihn mit ernstem Blick ansah und seine Hand am Revolvergriff baumeln ließ.

»Geh heim, Abel!«, rief der Sheriff. »Heute ist kein guter Tag zum Sterben.«

»Du hast meinen Pappi erschossen«, sagte der junge Mann. »Und den Pappi von meinem Pappi. Und meine Brüder Jethro, Hank, Hoss, Red, Peregrine, Marsh, Junior, Dizzy, Luke, Peregrine, George und die anderen. Ich fordere dich heraus, Mann des Gesetzes.«

»Du hast Peregrine zweimal gesagt.«

»Den hab ich besonders gemocht.«

»Das ist Abel Baxter«, sagte der Sheriff leise. »Einer von den

Baxter Boys. Sie tauchen regelmäßig hier auf, und ich muss sie regelmäßig erschießen.«

»Wie viele haben Sie schon erschossen?«, fragte ich ebenso leise zurück.

»Nach letzter Zählung ungefähr sechzig. Geh nach Hause, Abc, ich sag's nich noch mal.«

Der junge Mann entdeckte Bradshaw und mich und sagte: »Hast du neue Deputies, Sheriff? Die wirst du auch brauchen!«

Und jetzt sahen wir plötzlich, dass Abel Baxter doch nicht allein war. Aus den Ställen auf der anderen Seite der Straße traten vier übel aussehende Burschen. Ich runzelte die Stirn. Irgendwie passten die Kerle nicht in die *Double-X Ranch*. Keiner von ihnen trug Schwarz, ihre Sporen klirrten nicht, und sie hatten auch keine geprägten Lederholster mit vernickelten Revolvern, sondern Gewehre. Mit Schaudern sah ich, dass bei einem ein Knopf an der Weste fehlte und bei einem anderen die Schuhsohle schlappte. Fliegen summten den Männern um die verschmutzten Gesichter, und ihre Hüte waren voll Schweiß. Das waren keine Standard-Revolverhelden der Klasse C-2, sondern detailliert gestaltete A-7-Figuren aus einem hochklassigen Western, und wenn sie genauso gut schießen konnten, wie der Autor sie beschrieben hatte, dann hatten wir ein Problem.

Der Sheriff schien das auch zu spüren.

»Wo kommen deine Freunde her, Abe?«

Einer der Männer legte sich die Winchester schussbereit in den Arm und sagte mit träger Stimme: »Uns schickt Mr Johnson.«

Damit eröffneten sie das Feuer. Kein Abwarten, kein Drama, kein erzählerischer Rhythmus. Bradshaw und ich hatten uns

längst verzogen. Sich vor einem Revolverhelden aufzubauen ist vielleicht heldenhaft, aber fürs Überleben recht unpraktisch.

Der Sheriff merkte das leider zu spät. Wenn er, wie eigentlich vorgesehen, bis Seite 164 gelebt hätte, wäre die Sache ein bisschen anders verlaufen. Nach einer dramatischen Vorbereitung von etwa zwei Seiten hätte er seine Kugel gefangen. Er hätte sich zweimal im Staub überrollt und dann noch lange genug gelebt, um tränenreichen, aber unblutigen Abschied von seiner Verlobten zu nehmen. Keine Chance. Der Sheriff starb einen realistischen Tod. Die schwere Kugel durchschlug seine Brust und riss ihm ein tellergroßes Loch in den Rücken. Er fiel hart aufs Gesicht, und seine Arme knickten unnatürlich unter seinem Gewicht ein. Er lag nicht einmal flach auf dem Boden, sondern sein Hintern ragte ungeschickt in die Luft.

Sobald kein Ziel mehr da war, stellten die Killer das Feuer ein. Die Schießerei hatte Bradshaws Jagdinstinkte geweckt. Er riss das Gewehr hoch und schoss auf den Mörder des Sheriffs. Es krachte gewaltig, und der Radierer schlug ein. Der Killer wurde mitten auf der Straße getroffen und löste sich in einer Fontäne von Text auf. Wörter zerspritzten zu Buchstaben, bildeten einen blauen Dunst auf dem Boden und lösten sich nach einer Sekunde ganz auf.

»Was machen Sie?«, fragte ich irritiert.

»Er oder wir«, sagte Bradshaw und lud sein Martini-Henry-Gewehr neu. »Er oder wir.«

»Haben Sie nicht gesehen, aus wie viel Text er bestand?«, sagte ich wütend. »Der Mann war über einen Absatz lang! So viel Text kriegen nur wichtige Leute. Jetzt fehlt irgendwo eine Figur, bloß weil Sie ihn voreilig ausradiert haben.«

»Aber das konnte ich doch nicht wissen«, sagte Bradshaw beleidigt.

Ich schüttelte den Kopf. Hatte Bradshaw den fehlenden Knopf, die Schweißflecken und kaputten Schuhe denn nicht gesehen? Wenn eine wichtige Figur ausgelöscht wurde, musste man endlose Formulare ausfüllen, angefangen von F 36/34 (Abfeuern eines Radierers) über P 13/36 (Schadensabschätzung) bis B 9/32 (Ersatzbeschaffung). Das würde mich zwei volle Arbeitstage kosten. Ich hatte gedacht, die Bürokratie in der Wirklichkeit wäre schlimm, aber in der Papierwelt war sie ganz übel.

»Was schlagen Sie vor?«, fragte Bradshaw. »Sollen wir sie höflich bitten, sich zu ergeben?«

»Ich glaube ...«, erwiderte ich, zog mein mobiles Fußnotofon aus der Tasche und drückte auf den mit *Kater* markierten Knopf. In der BuchWelt ist das Fußnotofon die übliche Form der Kommunikation, aber hier draußen ...

»Verdammt! Kein Netz«, murmelte ich.

»Die nächste RepetierStation ist im *Virginian*«, sagte Bradshaw, ließ das Schloss der Martini-Henry einschnappen und spähte nach draußen. »Aber aus der Trivilliteratur kann man nicht direkt in die Klassiker springen.«

Da hatte er recht. Wir waren seit sechs Tagen von einem Buch zum anderen gesprungen, und obwohl wir uns im Notfall zurückziehen konnten, hätten wir dem Minotaurus damit natürlich einen riesigen Vorsprung verschafft. Das war gar nicht gut, aber so richtig schlimm war es auch nicht – bisher jedenfalls.

»He!«, rief ich aus dem Fenster. »Wir wollen reden!«

»Ach, wirklich?«, sagte eine Stimme von draußen. »Mr Johnson sagt, mit Reden wäre er fertig. Es sei denn, Sie würden ihm Straffreiheit zusichern.«

»Darüber ließe sich reden«, erwiderte ich.

Es piepte in meiner Tasche.

»Verdammt«, murmelte ich und warf einen Blick auf den Handlungsnäheanzeiger. »Bradshaw, die Haupthandlung nähert sich von Südosten, Abstand derzeit 250 Meter. Seite 74, Zeile sechs.«

Bradshaw schlug sein Exemplar der *Double-X Ranch* auf. Sein Finger folgte der entsprechenden Zeile: *Als McNeil in die Stadt Providence ritt, hatte er noch fünfzig Cent in der Tasche und Mord im Gemüt ...*

Vorsichtig spähte ich aus dem Fenster. Tatsache, da kam ein Cowboy auf einem falben Pferd in die Stadt. Im Grunde war es egal, ob wir die Handlung ein bisschen änderten, denn das Buch war in den letzten zehn Jahren eh bloß sechzehnmal gelesen worden, aber unser Ehrenkodex war streng. »Lasst die Geschichte genau so, wie es der Autor gewollt hat!« Diesen Satz hatte ich mir während der Ausbildung tausendmal anhören müssen. Ich hatte einmal dagegen verstoßen – und einen hohen Preis dafür zahlen müssen. Ich hatte nicht die Absicht, so etwas noch einmal zu tun.

»Ich muss mit Mr Johnson reden«, sagte ich und behielt McNeil, der immer noch ein Stück weit entfernt war, dabei scharf im Auge.

»Niemand redet mit Mr Johnson, wenn er das nicht wünscht«, erklärte die Stimme. »Aber wenn Sie eine Amnestie anbieten, wird er sie annehmen und keine Menschen mehr

fressen.«

»Ehe wir nicht mit Mr Johnson gesprochen haben, gibt's keine Amnestie!«, rief ich zurück.

»Dann gibt's keine Abmachung!«, kam es zurück.

Ich spähte wieder nach draußen und sah, wie drei neue Revolverhelden erschienen. Der Minotaurus hatte eine Menge Freunde im Wilden Westen gewonnen.

»Wir brauchen Verstärkung«, murmelte ich.

Bradshaw war offensichtlich derselben Meinung. Er schlug sein JurisfiktionBuch auf und zog eine Pistole mit einer Leuchtrakete heraus. Das war ein TextMarker, mit dem man andere Jurisfiktion-Agenten auf unsere Notlage aufmerksam machen konnte. Das Gerät war erheblich größer als die Seite, in der es versteckt war, denn das JurisfiktionBuch war natürlich multi-dimensional und räumlich ambivalent.

»Jurisfiktion weiß zwar, dass wir im Western-Genre sind, aber sie wissen nicht genau, wo. Ich schicke mal ein Signal.«

Er ging zur Tür, zielte in die Luft und feuerte. Es gab einen dumpfen Schlag, und die Rakete schoss in den Himmel. Hoch über uns explodierte sie ohne Geräusch, und für den Bruchteil einer Sekunde sah ich den Text der Seite, auf der wir uns befanden, am wolkenlos blauen Himmel. Die Buchstaben waren natürlich verkehrt rum, aber als ich einen Blick in Bradshaws Exemplar von *Death at Double-X Ranch* warf, stellte ich fest, dass das Wort »ProVIDence« plötzlich drei Versalien aufwies. Jetzt würde bald Hilfe kommen. Die Frage war nur, ob der Minotaurus flüchten oder die Sache auskämpfen würde.

»Mit hübschem Feuerwerk könn' Sie uns nich' erschrecken, Missy«, sagte die Stimme. »Kommen Sie freiwillig raus oder

müssen wir Sie uns holen?«

Ich warf Bradshaw einen fragenden Blick zu. Der lächelte. »Was ist?«, fragte ich.

»Ist das nicht ein tolles Abenteuer?«, sagte der Commander und kicherte wie ein Schuljunge, der beim Apfelstehlen erwischt worden ist. »Macht mehr Spaß, als Elefanten zu schießen, sich mit Löwen herumzubalgen oder den Eingeborenen ihre Schätze zurückzubringen, die irgendwelche skrupellosen Ausländer weggeschleppt haben.«

»Das dachte ich früher auch«, sagte ich leise. Zwei Jahre lang hatte ich solche Einsätze durchaus genossen, auch wenn ich oft Augenblicke der Unsicherheit, Nervosität und Furcht erlebt hatte. Aber jetzt hatte ich einen zweijährigen Sohn zu Hause, der mehr Aufmerksamkeit und Fürsorge brauchte, als ich ihm bei diesem Job geben konnte. Alleinverantwortliche Leiterin der Jurisfiktion zu sein war verdammt stressig, und ich brauchte dringend Urlaub in der wirklichen Welt. Ich hatte es schon vor einem halben Jahr nach dem Abenteuer gespürt, das als das Große Samuel-Pepys-Fiasko in die Annalen eingehen sollte, aber damals hatte ich es noch nicht wahrhaben wollen. Jetzt kehrte das Unbehagen zurück – und war obendrein noch viel stärker geworden.

Irgendwo über uns ertönte ein lautes Rumpeln. Die Scheiben klirrten, der Putz zeigte Risse, und aus den Deckenbalken rieselte Staub. Eine Blechtasse fiel auf den Boden. Ein Schatten fiel über die Straße.

Das Getöse verstärkte sich, übertönte den kläglich wimmernden HNA und wurde schließlich so laut, dass man es nur noch als Vibration und rollenden Donner empfand. Das Büro

des Sheriffs bebte wie Espenlaub, und die ganze Straße begann zu zittern. Jetzt endlich begriff ich, was vorging.

»Oh ... nein!«, heulte ich, während das Getöse zu einem dumpfen Grollen verebbte. »Diese Idioten schicken einen Vorschlaghammer, um Nüsse zu knacken.«

»Emperor Zhark?«, fragte Bradshaw.

»Wer sonst würde mit einem interstellaren Raumschiff in einem Western auftauchen?«

Wir warfen einen Blick nach draußen, wo der majestätische Schlachtkreuzer über uns hinzog. Seine heißen Triebwerke wirbelten Wolken von Sand und Felsbrocken auf und ließen die Stallungen abbrennen. Dann wurden die hydraulischen Standbeine ausgefahren, und das Schiff landete direkt auf McNeil, der zur Größe eines Pennys zusammengequetscht wurde.

Ich dachte an die vielen Formulare, die ich deswegen würde ausfüllen müssen, und das Herz sank mir bis in die Füße. Die Bewohner von ProVIDence rannten herum wie kopflose Hühner, während die A-7-Killer ihre Winchester-Gewehre sinnlos auf die gepanzerte Hülle des Raumschiffs abfeuerten. Innerhalb von Sekunden ergoss sich eine kleine Armee von Zharkischen Marinesoldaten aus der Ladeluke des Kreuzers. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet.

Ich stöhnte. Es kam oft genug vor, dass der Emperor in solchen Augenblicken zu weit ging – viel zu weit. Als unumstrittener Herrscher der *Emperor Zhark*-Serie und gefürchteter Gottkaiser der Galaxie (soweit sie bekannt war) hatte er von vornehmer Zurückhaltung leider nie was gehört.

In wenigen Minuten war alles vorbei. Sämtliche A-7-Killer waren entweder tot oder hastig in ihre eigenen Bücher geflüch-

tet, und das Zhark'sche Marine Corps jagte den Minotaurus. Ich hätte ihnen sagen können, dass das keinen Sinn hatte. Der Tiermensch war längst verschwunden.

Dafür musste ich jetzt Quellenforschung betreiben, um die A-7-Figuren und McNeil zu ersetzen. Und die ganze *Double-X Ranch* musste neu zusammengesetzt werden, um einen Schlachtkreuzer des 26. Jahrhunderts aus einem Roman zu entfernen, der 1875 in Nebraska spielte. Ich war stinksauer, als der Kaiser mit einem Gefolge von Aliens aus seinem Raumschiff herabstieg. In seiner Begleitung befand sich die wie immer etwas bieder gekleidete Mrs Tiggy-winkle, eine weitere Jurisfiktions-Agentin.

»Was zum Teufel soll das Theater?!«

»Oh!«, sagte der Kaiser betreten. »Ich dachte, Sie würden sich freuen, dass wir Ihnen helfen!«

»Die Situation war etwas unangenehm«, sagte ich, »aber doch nicht verzweifelt. Jetzt schauen Sie sich an, was Sie gemacht haben!« Ich zeigte auf die angekockelte Stadt.

Die verschreckten Bewohner kamen gerade aus ihren halb zertrümmerten Häusern. Seit dem Auftritt von Asterix und Obelix in *Wild Horse Mesa* war nichts so Aufregendes mehr in einem Western passiert.

»Das ist jetzt schon das dritte Mal, dass Sie mir so etwas antun! Haben Sie überhaupt kein Gefühl für Diskretion und Raffinesse?«

»Nein, eigentlich nicht«, sagte der Kaiser und betrachtete verlegen die Finger an seiner linken Hand. »Tut mir leid.«

Sein Gefolge, dem die Angelegenheit peinlich war, zog sich hopsend, schleimend und stelzend ins Raumschiff zurück.

»Sie hatten doch eine Signalarakete geschickt –«

»Na und? Können Sie kein Buch betreten, ohne gleich alles platt zu machen, was Ihnen begegnet?«

»Regen Sie sich nicht so auf, Thursday«, sagte Commander Bradshaw und legte mir die Hand auf den Arm. »Wir haben um Verstärkung gebeten, und wenn der gute alte Zharky am nächsten dran war, dann sollten wir dankbar sein, wenn er uns hilft. Ich meine, normalerweise vernichtet er ganze Planeten. Da ist es doch schon ein Fortschritt, dass er diesmal bloß ProVIDence in Nebraska ein bisschen angesengt hat ...«

»KRRCHZZZ!«, brüllte ich. »Bin ich denn von Idioten –«

Abrupt brach ich ab. Meine Kollegen so zu beschimpfen, war nicht in Ordnung. Einen Nervenzusammenbruch konnte ich mir nicht leisten. Als ich diese Aufgabe übernommen hatte, war sie ein Vergnügen gewesen. Ich hatte genauso viel Spaß wie Bradshaw, aber jetzt war ich fix und foxi. Ich brauchte Urlaub, ich musste nach *Hause!*

»Thursday?«, fragte Mrs Tiggy-winkle besorgt. »Ist alles in Ordnung?« Sie näherte sich und piekte mich dabei mit ihren Stacheln.

»Autsch!«, kreischte ich und rieb mir den Arm, während Mrs Tiggy-winkle errötend zurücksprang. Igelinnen sind außerordentlich feinfühlig, auch wenn sie sechs Fuß groß sind.

»Mir geht's gut«, sagte ich und klopfte mir den Staub von den Kleidern. »Es macht mich nur nervös, dass die Dinge immer so ... außer Kontrolle geraten.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wie ich das meine? *Wie ich das meine?* Na ja, heute Morgen war ich noch dabei, im Wilden Westen ein mythologisches

Geschöpf zu verfolgen, und heute Nachmittag landet ein Welt-  
raumkreuzer aus dem 26. Jahrhundert in ProVIDence. Klingt  
das nicht ein bisschen verrückt?«

»Wir sind halt in der Literatur«, sagte Zhark unschuldig. »Da  
erwartet man eigenartige Dinge.«

»Ich nicht«, sagte ich. »Ich hätte gern etwas mehr *Wirklich-  
keit* in meinem Leben.«

»Wirklichkeit?«, sagte Mrs Tiggy-winkle. »Ist das nicht eine  
Gegend, wo Igel nicht sprechen können und nie Große Wäsche  
machen?«

»Wer soll denn dann die Jurisfiktion leiten?«, fragte der Kai-  
ser. »Sie sind die beste Protokollführerin, die wir hatten!«

Ich schüttelte den Kopf, warf die Hände in die Luft und ging  
zu der Stelle, wo die Überreste des von Bradshaw ausradierten  
Killers im Staub lagen. Ich bückte mich, hob ein D auf und  
drehte es in den Händen.

»Bitte, überlegen Sie sich das noch mal«, sagte Bradshaw, der  
mir gefolgt war. »Ich glaube, Sie werden feststellen, dass die  
Wirklichkeit stark überschätzt wird.«

»Nicht genug, Bradshaw«, erwiderte ich. »Manchmal ist der  
Job an der Spitze eben doch nicht der einfachste.«

»Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt«, murmelte  
Bradshaw, der mich wohl besser als die anderen verstand. Er  
und seine Frau waren die besten Freunde, die ich in der Buch-  
Welt hatte. Mrs Bradshaw und mein Sohn waren fast unzer-  
trennlich. »Ich wusste, dass Sie nicht für immer bleiben wür-  
den.« Bradshaw senkte die Stimme, damit uns die anderen nicht  
hörten. »Wann werden Sie uns verlassen?«

Ich zuckte die Achseln. »Sobald ich kann. Vielleicht mor-

gen.«

Ich warf einen Blick auf die Zerstörung in *Death at Double-X Ranch*. Die Aufräumarbeiten und der Papierkram würden einige Zeit kosten, und vielleicht gab es sogar ein Disziplinarverfahren, wenn der GattungsRat davon Wind bekam, was passiert war.

»Schätze, ich muss erst noch einen Bericht schreiben«, sagte ich langsam. »Also sagen wir: drei Tage.«

»Sie hatten aber versprochen, Jeanne d'Arc zu vertreten, wenn sie ihren Märtyrer-Fortbildungskurs macht«, sagte Mrs Tiggy-winkle.

Das hatte ich völlig vergessen. »Dann eben in einer Woche«, sagte ich. »In einer Woche geh ich in Urlaub.«

Wir standen stumm in der Gegend. Ich dachte an meine Rückkehr nach Swindon, und die anderen – mit Ausnahme von Emperor Zhark, der eine Invasion des Planeten Thraal plante – dachten darüber nach, was es für Folgen haben würde, wenn ich tatsächlich wegging.

»Sie sind fest entschlossen?«, fragte Bradshaw.

Ich nickte.

Es gab außer Emperor Zharks Zerstörungswut noch andere Gründe für meine Rückkehr in die wirkliche Welt. Ich hatte einen Ehemann, der nicht existierte, und einen Sohn, der sein Leben schließlich nicht in der BuchWelt zubringen konnte. Vor allem aber spürte ich, dass mir die klar umrissenen Regeln der Jurisfiktion nicht mehr genügten, ich wollte zurück in die Unsicherheit meiner realen Gefühle.

»Ja«, sagte ich lächelnd. »Ich bin fest entschlossen.«

Trotz all ihrer Fehler hatte ich gern mit Bradshaw, dem Kai-

ser und Mrs Tiggy-winkle gearbeitet. Es war nicht *alles* schlecht gewesen. Bei meiner Tätigkeit für die Jurisfiktio n hatte ich Dinge gesehen und getan, die ich niemals geglaubt hätte. Ich hatte Grammasiten über den Kuppeln von Xanadu fliegen sehen, ich war auf ungesattelten Einhörnern durch die belaubten Wälder von Zenobia geritten und hatte mit Ozymandias, dem König aller Könige, Schach gespielt. Ich war mit Biggles über den Schützengräben des Ersten Weltkriegs geflogen und hatte mit Long John Silver die Klingen gekreuzt. Ich hatte den unbegangenen Weg erforscht, um auf Englands grünen Hügeln zu wandern. Aber trotz all dieser wunderbaren Momente gehörte mein Herz doch nach Swindon, zu einem Mann namens Landen Parke-Laine. Er war der Vater meines Kindes und mein Ehemann. Ich liebte ihn, auch wenn er nicht existierte.

## 2.

### In der Heimat

Swindon im ehemaligen Königreich Wessex ist der Ort, wo ich geboren bin und wo ich gelebt habe, ehe ich nach London ging, um LiteraturAgentin bei SpecOps zu werden. Zehn Jahre später kehrte ich nach Hause zurück und heiratete meine Jugendliebe Landen Parke-Laine. Aber dann wurde er von den ChronoGarden genichtet. Damit wollte die Goliath Corporation mich erpressen. Der Plan funktionierte: Ich habe diesen Gangstern geholfen – aber meinen Ehemann kriegte ich nicht wieder. Seinen (und meinen) Sohn habe ich merkwürdigerweise behalten – das war eine dieser paradoxen Geschichten, die Zeitreisende wie mein Vater verstehen, ich aber nicht. Inzwischen waren zwei Jahre vergangen. Landen war immer noch tot, und wenn ich nicht bald etwas dagegen unternahm, blieb er womöglich für immer in diesem Zustand.

THURSDAY NEXT,  
Ein Leben für SpecOps

Zwei Wochen später, an einem hellen Julimorgen, stand ich mit einem Kleinkind, zwei Dodos, dem Prinzen von Dänemark, einem neuen Haarschnitt und einem ängstlichen Herzen an der Ecke Broome/Manor Lane in meiner Heimatstadt Swindon. Direkt gegenüber, auf der anderen Straßenseite, stand das Haus meiner Mutter. Der Gattungsrat hatte meinen Rücktritt gar nicht gut aufgenommen. Genauer gesagt: Sie hatten ihn gar

nicht erst akzeptiert, sondern mir stattdessen einen unbegrenzten Urlaub gegeben. Sie äußerten mehrfach die Hoffnung, ich würde bald wieder zurückkehren, falls die Wiederherstellung meines Ehemanns sich »nicht einrichten« ließe. Sie ließen außerdem durchblicken, ich könnte mich vielleicht mit dem entlaufenen Fiktionauten Yorrick Kaine befassen, mit dem ich mich schon in der Vergangenheit hatte herumschlagen müssen.

Hamlet war eine Last-Minute-Entscheidung des Gattungsrates gewesen. Er war schon seit langem darüber beunruhigt, dass er im Außenland als »Zauderer« galt, und hatte einen Erkundungsurlaub beantragt, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Das war insofern nicht ungewöhnlich, als sich besonders die Hauptfiguren der Belletristik zunehmend für ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit interessierten, aber meist beschränkte sich dieses Image-Bewusstsein auf die BuchWelt, und der Gattungsrat versuchte diese psychologischen Probleme so weit wie möglich zu ignorieren. Aber da Hamlet nun einmal der absolute Star des Shakespear'schen Werks war und in diesem Jahr erneut seinem Erzrivalen Heathcliff den BuchWeltPreis für den besten Schwierigen Liebhaber hatte überlassen müssen, war der Gattungsrat zu der Überzeugung gelangt, man müsse ihm etwas Gutes tun. Außerdem hatte Jurisfiktion ihn schon seit Monaten vergeblich als Agenten für den Bereich Elisabethanisches Drama anzuwerben versucht, weil sich Falstaff aus »gesundheitlichen Gründen« vom Dienst verabschiedet hatte. Die Reise ins Außenland, dachte man, könnte ihm die Sache vielleicht irgendwie schmackhafter machen.

»'s ist eigenartig!«, murmelte er und starrte abwechselnd die Sonne, die Bäume, die Häuser und den Verkehr an. »Man

brauchte eine Rhapsodie von wirblich wilden Worten, um all das zu beschreiben, was ich hier erblicke!«

»Sie werden Englisch reden müssen, da draußen.«

»All dies«, erklärte Hamlet und wedelte mit der Hand in Richtung der unscheinbaren Vorortstraße, »bedürfte etlicher Millionen Worte, um richtig wiedergegeben zu werden.«

»Sie haben recht«, sagte ich. »Aber das ist ja gerade der Charme der literarischen Übertragungstechnologie. Ein halbes Dutzend Wörter genügt, um ein Bild heraufzubeschwören. Wenn man ehrlich ist, muss man zugeben, dass der Leser die Arbeit fast gänzlich allein macht.«

»Der Leser? Was hat denn der damit zu tun?«

»Nun, jede Interpretation eines Ereignisses, eines Schauplatzes oder einer Figur in der Buchwelt hängt von den Erfahrungen ab, die der Leser an die Beschreibung derselben heranträgt. Sie ist in jedem Fall einzigartig und unverwechselbar, denn der Leser oder die Leserin bekleiden diese Beschreibung mit der Erinnerung an das, was sie selbst schon erlebt haben. Jede Figur, die ihnen in der Literatur begegnet, wird so zu einer Mischung aus Personen, die sie aus der Wirklichkeit oder aus anderen Werken schon kennen. Erst dadurch gewinnen sie ihre Realität. Die bloßen Buchstaben auf der Seite allein könnten das gar nicht leisten. Und weil jeder Leser unterschiedliche Erfahrungen hat, ist jedes Buch einzigartig für jeden Leser.«

»Das heißt aber auch«, sagte der Däne und dachte angestrengt nach, »dass eine komplexe und scheinbar widersprüchliche Figur und ein komplexer und widersprüchlicher Leser eine größere Anzahl von Interpretationen hervorbringen als schlichte Naturen, nicht wahr?«

»Aber ja. Ich würde sogar behaupten, dass ein Buch jedes Mal anders und neu ist, wenn man es neu liest. Die Erfahrungen, die man gemacht hat, haben sich nämlich verändert – oder man ist ganz einfach in anderer Stimmung.«

»Das erklärt natürlich, warum mich niemand versteht. Selbst nach vierhundert Jahren weiß immer noch keiner, was mich *eigentlich* antreibt.« Er unterbrach sich und seufzte gedankenschwer. »Und das gilt leider auch für mich selbst. Man könnte denken, ich wäre gläubig, nicht wahr? Weil ich zum Beispiel meinen Onkel nicht abstechen will, während er betet und so.«

»Natürlich.«

»Das dachte ich auch lange. Aber warum sag ich dann solche atheistischen Sachen wie: *An sich ist nichts gut oder böse, das Denken macht es erst dazu!*«

»Soll das heißen, Sie wissen es nicht?«

»Hören Sie, ich bin genauso ahnungslos wie alle anderen.«

Ich starrte Hamlet verblüfft an, und er zuckte die Achseln. Ich hatte gehofft, ich würde etwas über die Widersprüche in seinem Stück von ihm erfahren, aber jetzt war ich mir gar nicht mehr sicher.

»Vielleicht mögen wir das Stück deshalb«, sagte ich schließlich. »Jedem seinen eigenen Hamlet.«

»Na ja«, schnaubte der Däne unglücklich. »Mir ist es ein Rätsel. Glauben Sie, dass eine Therapie helfen würde?«

»Da habe ich ernsthafte Zweifel. Hören Sie, wir sind jetzt fast zu Hause. Denken Sie dran: Für alle außerhalb der Familie sind Sie ... Wer sind Sie?«

»Ihr Cousin Eddie.«

»Sehr gut. Kommen Sie!«

Das Haus meiner Mutter in Swindon war von einem großen Garten umgeben, aber lediglich meine enge Verbundenheit mit dem Anwesen verlieh ihm seine emotionale Bedeutung. Ich hatte hier meine ersten achtzehn Lebensjahre verbracht, und alles an der alten Bude war mir vertraut. Das galt ebenso für den Kirschbaum, von dem ich heruntergefallen war, wie für den Gartenweg, auf dem ich Dreiradfahren gelernt und mir das Schlüsselbein gebrochen hatte. Es war mir früher nie aufgefallen, aber die Anhänglichkeit an eine vertraute Umgebung wächst mit dem Alter. Das alte Haus schien mir freundlicher und wärmer als je zuvor.

Ich holte tief Luft, nahm meinen Koffer und schob den Buggy über die Straße. Mein Dodo Pickwick watschelte hinter mir her, und ihr ungezogener Sohn Alan folgte ihr unwillig.

Ich klingelte, und kurz darauf kam ein leicht übergewichtiger Pfarrer mit Brille und kurzem Haar an die Tür.

»Ist das etwa ... mein kleiner Doofus?«, sagte er, als er mich sah, und fing an zu strahlen. »Bei GSG, es ist Doofus!«

»Grüß dich, Joffy. Lange nicht mehr gesehen.«

Joffy war mein Bruder, Pfarrer in der Kirche der Globalen Standard-Gottheit. Alle Meinungsverschiedenheiten, die wir früher reichlich gehabt hatten, waren inzwischen vergessen. Ich freute mich, ihn zu sehen.

»Hoppla!«, sagte er. »Was ist denn das?«

»Das ist dein Neffe Friday«, erklärte ich ihm.

»Donnerwetter!«, sagte Joffy, machte Fridays Gurt auf und hob ihn aus dem Buggy. »Stehen seine Haare immer so hoch?«

»Das sind wahrscheinlich Überreste vom Frühstück.«

Friday starrte Joffy einen Augenblick an, dann nahm er die

Finger aus dem Mund und rieb sie an seinem Gesicht. Er steckte die Hand zurück in den Mund und hielt Joffy seinen Teddybär hin. Der Teddy hieß Poley, denn es handelte sich um einen Eisbären.

»Irgendwie niedlich, der Kleine«, sagte Joffy, schwenkte Friday ein bisschen herum und ließ ihn an seiner Nase ziehen. »Bloß etwas ... *klebrig*. Kann er schon reden?«

»Er redet nicht viel. Er denkt sehr viel nach.«

»Genau wie Onkel Mycroft. Was ist mit deinem Kopf passiert?«

»Redest du von meinem Haarschnitt?«

»Ach so, das ist ein Haarschnitt«, murmelte Joffy. »Ich dachte schon, du hättest die Ohren tiefer gelegt oder so ähnlich. Ist das nicht ein bisschen ... extrem?«

»Ich musste für Jeanne d'Arc einspringen. Gar nicht so einfach, Ersatz für die Dame zu finden.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Joffy und betrachtete nachdenklich meine Suppenschüssel-Frisur. »Lass doch gleich alles abrasieren und fang noch mal von vorn an.«

»Das ist Hamlet«, sagte ich, damit sich der Prinz nicht ausgeschlossen fühlte. »Aber der ist incognito da, also erzähle ich allen Leuten, er wäre mein Vetter Eddie.«

»Ich bin Joffy«, sagte Joffy, »der Bruder von Thursday.«

»Hamlet«, sagte Hamlet, »Prinz von Dänemark.«

»Däne sind Sie?«, sagte Joffy erschrocken. »Das würde ich lieber niemand erzählen.«

»Warum?«

»Hallo, Liebling!«, rief meine Mutter, die hinter Joffy auftauchte. »Du bist wieder da! Du meine Güte! Was hast du denn

für Haare?«

»Das ist der *Jeanne-d'Arc*-Stil«, erklärte mein Bruder. »Derzeit sehr in Mode. Märtyrer kommen gut auf dem Laufsteg. Erinnerst du dich nicht an die letzte Ausgabe von *Femole* mit dem *Edith Cavell/Tolpuddle*-Look auf dem Cover?«

»Jetzt redet er wieder Unsinn, nicht wahr?«

»Ja«, sagten Joff und ich gleichzeitig.

»Hallo, Mum«, sagte ich und nahm sie in den Arm. »Erinnerst du dich noch an deinen Enkel?«

Sie hob ihn hoch und sagte, er sei ja gewachsen. Es war zwar sehr unwahrscheinlich, dass er *geschrumpft* war, aber ich lächelte trotzdem pflichtschuldigst. Friday fremdelte etwas und sah sie misstrauisch an. Ich war so oft wie möglich in der Wirklichkeit gewesen, aber in den letzten sechs Monaten hatte ich kaum Zeit gehabt. Nachdem sie fünf Minuten lang vor Begeisterung hyperventiliert hatte und beinahe ohnmächtig war, lud meine Mutter uns endlich ins Haus ein.

»Du bleibst draußen und passt auf, dass sich Alan einigermaßen benimmt«, sagte ich zu Pickwick. Aber es war schon zu spät. Obwohl er noch ziemlich klein war, hatte Alan die anderen Dodos bereits so eingeschüchtert, dass sie sich ängstlich unter den Hortensien versteckten.

»Bleibst du länger?«, fragte meine Mutter. »Dein Zimmer ist noch genau, wie es war.«

In der Tat: Es hatte sich nichts verändert, seit ich mit neunzehn ausgezogen war, aber irgendwie schien es unhöflich, das zu erwähnen. Ich sagte, ich wollte zumindest so lange bleiben, bis ich eine eigene Wohnung gefunden hätte. Dann stellte ich Hamlet vor und fragte, ob er auch ein paar Tage dableiben

dürfe.

»Aber natürlich! Das Gästezimmer hat Lady Hamilton, und der nette Mr Bismarck wohnt auf dem Dachboden, aber die Abstellkammer kann er gern haben.«

Mein Vater war Zeitreisender, und deshalb wohnten oft historische Persönlichkeiten bei meiner Mutter. Vor allem, wenn Daddy mal wieder eine Zeitfalte ausbügeln musste. Emma Hamilton war seit zwei Jahren bei uns, weil mein Vater gerade versuchte, den Tod von Lord Nelson bei Trafalgar aus der Geschichte streichen zu lassen. Diese Hausgäste waren nicht so leise wie Untermieter und zahlten meist auch nicht viel, aber sie waren viel interessanter. Meine Mutter ergriff Hamlets Hand und schüttelte sie herzlich.

»Wie geht's, Mr Hamlet? Wovon sind Sie noch mal der Prinz?«

»Dänemark.«

»Ah! Keinen Damenbesuch über Nacht, Frühstück gibt es bis neun Uhr morgens. Ich erwarte, dass die Gäste die Betten selbst machen, aber Ihre Hemden können Sie in den Wäschekorb neben der Treppe tun. Freut mich, Sie kennen zu lernen. Ich bin Mrs Next, die Mutter von Thursday.«

»Auch ich hatte einst eine Mutter«, sagte Hamlet düster, während er meiner Mum vollendet die Hand küsste. »Sie schläft im Bett meines Onkels.«

»Na, dann sollten sie zu IKEA gehen«, erwiderte meine praktische Mutter. »Ich hab gehört, da sind Betten sehr preiswert. Ich geh zwar nicht hin, weil ich keine Lust habe, alles selbst zusammenzubauen, aber die Männer finden es sehr attraktiv. Mögen Sie Battenberg?«

»Wittenberg?«

»Nein. *Battenberg!*«

»Liegt das an der Elbe?«, fragte Hamlet, der Mutters Gedankensprüngen von schwedischen Möbeln zu englischem Kuchen nicht zu folgen vermochte.

»Nein, mein Bester. Battenberg liegt auf der Kuchenplatte. Mit Marzipan und Himbeermarmelade.«

Hamlet wandte sich zu mir um. »Ist das noch Wahnsinn? Oder hat es schon Methode?«

»Sie werden sich schon dran gewöhnen«, sagte ich und tätschelte aufmunternd seinen Arm.

Wir gingen gemeinsam ins Wohnzimmer und konnten uns, nachdem wir Fridays Finger aus Mutters Kette gefitzt hatten, alle gemütlich hinsetzen.

»Also, was gibt es Neues?«, rief meine Mutter, während ich meine Augen durch den Raum schweifen ließ und ihn auf etwaige Gefahrenstellen für Zweijährige überprüfte.

»Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll«, sagte ich und nahm die Blumenvase vom Fernseher, ehe mein Sohn sie über sich auskippen konnte. »Es gab vor meiner Abreise so viel zu tun. Vor zwei Tagen gab es in Camelot einen Ehekrach, und in der Woche zuvor – Liebling, das darfst du nicht anfassen – hab ich Tarifverhandlungen mit den sieben Zwergen und den Heinzelmännchen geführt.«

»Du meine Güte«, rief meine Mutter. »Dann brauchst du sicher eine Tasse Tee!«

»Ja, bitte!« Die BuchWelt wimmelte zwar von exzentrischen Charakteren und spannenden Storys, aber eine anständige Tasse Tee war praktisch nirgends zu kriegen.

»Ich setz den Kessel auf!«, sagte Joffy. »Komm mit, Hamlet! Hast du eigentlich eine Freundin?«

»Ja, aber die ist verrückt.«

»Im guten Sinne oder im schlechten?«

»Eigentlich weder noch. Aber ihr Bruder – Schlund der Hölle! – das ist ein Hitzkopf ...!«

Die Unterhaltung der beiden Männer wurde leiser und schließlich fast gänzlich unhörbar, als sie in der Küche verschwanden.

»Vergesst den Battenberg nicht!«, rief meine Mutter.

Ich machte meinen Koffer auf und holte ein paar klapprige Spielsachen heraus, die mir Mrs Bradshaw mitgegeben hatte. Melanie Bradshaw hatte sich reizend um Friday gekümmert. Sie und der Commander hatten nämlich keine eigenen Kinder, was vielleicht damit zusammenhing, dass Melanie zur Gattung der Berggorillas gehörte. Die Vorteile waren ganz offensichtlich, so aß Friday zum Beispiel immer brav Obst und Gemüse, aber ich hatte den Verdacht, dass sie heimlich auf den Möbeln herumkletterten, wenn ich nicht da war, und einmal habe ich Friday dabei erwischt, wie er eine Banane mit den Füßen zu schälen versuchte.

»Wie geht's denn dir immer so?«, fragte ich.

»Na, jetzt, wo du da bist, geht es mir glänzend. Es ist ein bisschen einsam, seit Mycroft und Polly nicht mehr hier wohnen. Ich habe gehört, er hätte eine schöne Rede auf dem 14. Kongress verrückter Wissenschaftler gehalten. Aber wenn Joffy und sein Partner Miles nicht täglich vorbeikämen, Bismarck und Emma nicht wären und meine Nachbarin Mrs Beatty, wäre es echt ziemlich einsam. Natürlich habe ich immer noch die

Anonymen Angehörigen der NichtungsOpfer, meinen Reparaturkurs für Autokarosserien und diese grässliche Mrs Daniels ... Sag mal, ist das in Ordnung, dass Friday in meinem Geschirrschrank herumkriecht?«

Ich sprang auf, packte Friday an seinen Latzhosen und wand ihm vorsichtig zwei Kristallgläser aus den neugierigen Fingern. Dann zeigte ich ihm seine Spielsachen und setzte ihn auf den Teppich in der Mitte des Raumes. Zehn Sekunden lang blieb er brav sitzen, dann krabbelte er auf DH-82 zu, Mutters stinkfaulen Beutelwolf, der auf dem grünen Sessel schlief.

DH-82 jaulte erschrocken auf, als Friday spielerisch an seinen Schnurrhaaren zog. Dann erhob er sich und trottete in die Küche zu seinem Fressnapf. Friday folgte ihm umgehend. Und ich folgte Friday.

»– ins Ohr?«, sagte Joffy, als ich in die Küche kam. »Und das funktioniert?«

»Offenbar«, sagte der Prinz. »Wir fanden ihn tot wie einen Stock im Garten.«

Ich schnappte mir Friday, der sich gerade über das Futter des Beutelwolfs hermachen wollte, und trug ihn ins Wohnzimmer.

»Entschuldigung«, sagte ich. »Er interessiert sich gegenwärtig für alles. Wie läuft's denn in Swindon? Hat sich viel verändert?«

»Nicht wirklich. Die Weihnachtsbeleuchtung ist schöner geworden, wir haben eine Skyrail-Linie durch das Brunel Centre und sechsundzwanzig Supermärkte.«

»Können die Leute hier denn so viel essen?«

»Wir geben uns alle Mühe.«

Joffy und Hamlet kamen aus der Küche zurück und brachten den Tee mit.

»Dein kleiner Nachwuchs-Dodo ist ein richtiger Teufel. Hat mich von hinten ins Bein gepickt, als ich nicht aufgepasst habe.«

»Wahrscheinlich hast du ihn erschreckt. Wie geht's Papa?«

Das war für Joffy ein heikles Thema, und er trat umgehend den Rückzug an, indem er anfang, mit Friday zu spielen. »Komm, Junge«, sagte er. »Lass uns einen saufen und Billard spielen.«

»Dein Vater will schon seit einiger Zeit Kontakt mit dir aufnehmen«, sagte meine Mutter, als Friday und Joffy draußen waren. »Er hat mal wieder Schwierigkeiten mit Nelson. Er stinkt jedes Mal schrecklich nach Schießpulver, wenn er vorbeikommt, und dass er dauernd mit dieser Emma Hamilton rumhängt, gefällt mir auch nicht besonders.«

Mein Vater war ein irrender Ritter unter den Zeitreisenden. Früher hatte er einmal zur ChronoGarde gehört. Wegen unüberbrückbarer Meinungsunterschiede mit der Leitung von SO-12 über den Verlauf der Geschichte war er aus dem Dienst ausgeschieden und zum Rebellen geworden. Seine früheren Chefs waren der Ansicht, dass er ein Sicherheitsrisiko darstellte, und nichteten ihn durch eine gezielte Störung seiner Eltern in der Nacht, als er gezeugt werden sollte. Statt seiner wurde meine Tante April geboren.

»Nelson stirbt also immer noch in der Schlacht von Trafalgar?«, fragte ich, denn das war eins von Daddys historischen Hauptproblemen.

»Ja«, sagte meine Mutter. »Ob das wirklich notwendig ist, weiß ich allerdings nicht. Dein Vater behauptet aber, deswegen müsste er so eng mit Emma zusammenarbeiten.«

Emma war natürlich Lady Emma Hamilton, Nelsons Gelieb-

te und Ehefrau von Sir Hamilton. Sie hatte meinen Vater auf Nelsons Nichtung aufmerksam gemacht. Eben war sie noch die verwöhnte Geliebte des Admirals, und im nächsten Augenblick war sie eine bankrotte Säuferin in Calais. Es muss ein ziemlicher Schock für sie gewesen sein.

Meine Mutter beugte sich zu mir herüber. »Ganz unter uns, ich glaube, Emma ist eine richtige *Schlam* – Hallo, Emma! Wie nett von Ihnen, dass Sie uns Gesellschaft leisten!«

In der Tür stand eine hochgewachsene, rotgesichtige Frau in einem Brokatkleid, das bessere Tage gesehen hatte. Trotz ihrer notorischen Trunksucht besaß sie immer noch einen gewissen Liebreiz. In ihrer Jugend musste sie von fabelhafter Schönheit gewesen sein.

»Guten Tag, Lady Hamilton«, sagte ich und erhob mich.  
»Wie geht's Ihrem Mann?«

»Der ist immer noch tot.«

»Meiner auch.«

»So'n Mist!«

»Ja«, sagte ich und fragte mich, ob sie wohl noch schlimmere Wörter kannte. »Darf ich Ihnen Hamlet vorstellen?«

»Emma Hamilton«, säuselte sie, als sie den fraglos gut aussehenden Dänen erblickte. »*Lady* Emma Hamilton.«

»Hamlet«, erwiderte er und küsste die Fingerspitzen, die sie ihm hinhielt. »*Prinz* Hamlet.«

Sie klimperte aufgeregt mit den Wimpern. »Ein Prinz? Kennt man das Land, wo Sie herkommen?«

»Ich denke schon. Dänemark, wenn's beliebt.«

»Mein ... *verstorbenen* Lebenspartner hat Kopenhagen im Jahre 1801 ziemlich gnadenlos bombardiert. Er sagt, die Dänen

hätten sich tapfer gewehrt.«

»Wir Dänen haben nichts gegen eine kleine Rauferei, Lady Hamilton«, sagte der Prinz nicht ohne Charme. »Ich bin allerdings nicht aus Kopenhagen, sondern aus Helsingör. Das liegt ein Stück weiter oben am Meer. Wir haben ein kleines Schloss da. Ungefähr sechzig Räume und eine Garnison von zweihundert Mann. Ein bisschen öde im Winter.«

»Gespenster?«

»Zumindest einen Geist kenne ich. Was hat Ihr *verstorbenen* Lebenspartner denn sonst so gemacht? Ich meine, wenn er nicht gerade die Dänen beschossen hat?«

»Ach, nicht viel«, sagte sie beiläufig. »Er hat sich mit den Franzosen und Spaniern herumgeschlagen und Körperteile über halb Europa verteilt. Das war damals so Mode.«

Es entstand eine Pause, in der sie sich gierig ansahen. Emma fächelte sich frische Luft zu. »Herrje!«, sagte sie. »Beim Thema Körperteile wird mir richtig heiß!«

»Jetzt reicht's!«, rief meine Mutter empört und sprang auf. »Ich dulde in meinem Haus keine schlüpfrigen Reden!«

Hamlet und Emma starrten sie verblüfft an. Ich zog sie beiseite und sagte leise: »Mum, reg dich doch nicht auf! Sie sind schließlich beide erwachsen und unverheiratet. Ganz abgesehen davon könnte Hamlets Interesse Emma vielleicht von *jemand anderem* ablenken.«

»Jemand ... anderem?« Man hörte förmlich, wie die Rädchen in Mutters Kopf ratterten. Nach einer langen Pause holte sie plötzlich tief Luft, drehte sich zu ihren Hausgästen um und erklärte strahlend: »Meine Lieben, wollt ihr nicht im Garten spazieren gehen? Es weht ein kühlendes Lüftchen, und die

Hollywoodschaukel ist *sehr* gemütlich.«

»Sollte man nicht auch etwas trinken?«, fragte Emma Hamilton hoffnungsvoll.

»Vielleicht«, sagte meine Mutter vorsichtig. Sie hatte offenbar nicht die Absicht, Lady Hamilton an den Sherry zu lassen.

Emma gab keine Antwort. Sie bot Prinz Hamlet nur ihren Arm an, der ihn höflich ergriff und sie eben durch die Terrassentür führen wollte, als sie ihn zurückhielt. »Lassen Sie uns durch die Küche gehen, mein Lieber. Diese *französischen* Türen mag ich nicht besonders.«

»Hab ich's nicht gesagt, sie ist ein reizendes Mädchen«, erklärte meine Mutter befriedigt. »Magst du ein Stückchen Kuchen?«

»Ja, bitte.« Ich fand es sehr angemessen, dass meine Mutter den Lieblingskuchen der früh verwitweten Queen Victoria gebacken hatte.

»Bedien dich selbst«, sagte meine Mutter und gab mir das Messer.

»Sag mal«, fragte ich vorsichtig, während ich den Battenberg anschnitt, »ist vielleicht Landen wiedergekommen?«

»Das ist dein genichteter Gatte, nicht wahr?«, sagte sie freundlich. »Nein, ich fürchte, der hat sich nicht blicken lassen.« Sie lächelte mich ermutigend an. »Du solltest am Treffen der Anonymen Angehörigen der NichtungsOpfer teilnehmen«, sagte sie. »Wir treffen uns morgen Abend.«

Genau wie meine Mutter hatte auch ich einen Ehemann, der aus dem Hier und Jetzt gelöscht worden war. Aber im Gegensatz zu meiner Mutter, deren Ehemann ab und zu aus dem Zeitstrom auftauchte und zu ihr zurückkehrte, hatte ich einen

Ehemann, der nur in meinen Erinnerungen und Träumen präsent war. Außer mir konnte sich niemand an Landen erinnern. Meine Mutter wusste nur von ihm, weil ich ihr von ihm erzählt hatte. Nach Ansicht aller anderen Leute litt ich unter Wahnvorstellungen. Das galt auch für Landens Eltern, die der Ansicht waren, ihr Sohn sei im Alter von zwei Jahren ertrunken. Aber Landen war Fridays Vater. Obwohl er nicht existierte, war Landen der Vater meines Kindes, genauso wie ich und meine Brüder auf der Welt waren, obwohl unser Vater nicht existierte und nie gezeugt worden war. Die Zeit steckt voller Rätsel, und Zeitreisen führen zu nahezu unauflöselichen Paradoxien.

»Ich werde ihn wieder zurückholen«, murmelte ich.

»Wen?«

»Landen.«

Joffy brachte Friday aus dem Garten zurück. Wie alle Kleinkinder konnte mein Söhnchen nicht einsehen, warum Erwachsene ihn nicht den ganzen Tag in der Luft herumschleudern konnten. Ich gab ihm eine Scheibe Battenberg, die er in seiner Gier gleich wieder fallen ließ. Der sonst so träge DH-82 kam aus der Küche geschossen, fraß den Kuchen und sank in weniger als drei Sekunden auf dem Boden in tiefen Schlaf.

»*Lorem ipsum dolor sit amet!*«, rief Friday verärgert.

»Ja, das war ziemlich eindrucksvoll, nicht?«, sagte ich. »Pickwick bewegt sich nicht so schnell, was? Nicht mal für Marshmallows.«

»*Nostrud laboris nisi et commodo consequat*«, erwiderte Friday erregt. »*Excepteur sint cupidatat nunc proident!*«

»Geschieht dir recht«, sagte ich. »Komm, iss ein Gurken-

sandwich.«

»Was hat denn mein Enkel gesagt?«, fragte meine Mutter und starrte ihn fasziniert an, während er versuchte, sich das ganze Sandwich auf einmal in die Futterluke zu stopfen, und sich dabei das Gesicht auf spektakuläre Weise verschmierte.

»Ach, der redet den ganzen Tag *Lorem Ipsum*. Eine andere Sprache beherrscht er noch nicht.«

»Lorem – was?«

»Lorem Ipsum. Das ist der Blindtext, den die Graphiker, Setzer und Drucker verwenden, wenn sie ein Layout entwerfen. Keine Ahnung, wo er das gelernt hat. Ich nehme an, das kommt davon, wenn man in Büchern lebt.«

»Verstehe«, sagte meine Mutter und begriff überhaupt nichts.

»Wie geht's meinen Vettern?«, fragte ich.

»Wilbur und Orville? Die sind jetzt Vorstandsvorsitzende bei MycroTech«, sagte Joffy und goss mir einen frischen Tee ein. »Sie haben einen Haufen Mist gebaut, als Onkel Mycroft nicht da war, aber jetzt führt er sie an der kurzen Leine.«

Wilbur und Orville waren die beiden Söhne von Onkel Mycroft und Tante Polly. Obwohl sie solche brillanten Eltern hatten, bestanden sie oberhalb der Hälse aus Edelholz.

»Gib mir doch mal bitte den Zucker. Sie haben Fehler gemacht?«

»Eine ganze Menge sogar. Erinnerst du dich noch an Mycrofts Maschine zur Erinnerungslöschung?«

»Ja und nein.«

»Na ja, sie haben unter dem Markennamen *Mem-U-Gone* eine Kette von Filialen eröffnet, wo man unangenehme Erinne-

rungen löschen lassen konnte.«

»Das war doch sicher höchst profitabel.«

»Ganz außerordentlich profitabel. Bis zu dem Moment, wo sie ihren ersten Fehler gemacht haben. Was bei diesen beiden Dödeln nur eine Frage der Zeit war.«

»Was ist denn passiert?«

»Ich denke, es war so ähnlich wie eine Fehlschaltung bei einem Staubsauger. Statt zu saugen, hat die Maschine plötzlich *geblasen*. Eine gewisse Mrs Worthing ist in der Swindoner Filiale von Mem-U-Gone gewesen, um die Erinnerungen an ihre fehlgeschlagene erste Ehe löschen zu lassen.«

»Ja, und ...?«

»Nun, stattdessen wurde sie mit höchst unerwünschten Erinnerungen an 72 One-Night-Stands, verschiedene Besäufnisse und Prügeleien, 15 verschwendete Leben und fast zweitausend Episoden einer Quizsendung aufgeladen. Erst wollte sie die Firma verklagen, aber dann hat sie sich mit der Adresse des Mannes zufrieden gegeben, dessen Taten und Abenteuer in ihrer Erinnerung eingebraunt waren. Soviel ich weiß, haben sie vor kurzem geheiratet.«

»Ich mag Geschichten mit Happy End«, sagte Mutter.

»Jedenfalls hat Ihnen Mycroft verboten, die Maschine weiter zu benutzen«, sagte Joffy. »Stattdessen hat er sie beauftragt, das *ChameleoCar* zu vermarkten. Es sollte auf dem nächsten Automobilsalon vorgestellt werden, wenn es nicht vorher von der Goliath Corporation geklaut wird.«

»Ach!«, murmelte ich, während ich das nächste Stück Battenberg nahm. »Wie geht es denn meinem bestgehassten multinationalen Konzern?«

Mein Bruder rollte mit den Augen. »Ach, die üblichen Gaunereien. Jetzt wollen sie den Konzern aus steuerlichen Gründen in eine anerkannte Religionsgemeinschaft umwandeln.«

»Eine Religionsgemeinschaft?«

»Ja, das war eine Idee ihrer firmeneigenen Prophetin, Schwester Bettina von Stroud. Sie wollen die Firma in eine religiöse Hierarchie umwandeln. Der Vorstandssprecher soll zum Hauptgott ernannt werden, aber es gibt natürlich jede Menge Heilige, Prediger, Tempel, Gebetbücher und eine heilige Schrift. Die Angestellten werden nicht mehr mit schnödem Mammon bezahlt, sondern mit Glaubenskärtchen, die man in allen Handelsketten der Goliath Corporation in Nahrungsmittel und andere Produkte umtauschen kann. Wer geistlicher Nahrung bedarf, erhält natürlich auch wahlweise Engelsharfen, Manna, virtuelle Jungfrauen oder schicke Schuhe fürs Paradies.«

»Und was haben die Angestellten davon?«

»Nun, vor allem ein warmes Gefühl der Zugehörigkeit, einen gewissen Schutz vor der rauhen Wirklichkeit, die Aussicht aufs ewige Leben, ach, und T-Shirts gibt's, glaube ich, auch noch.«

»Klingt sehr nach Goliath. Gibt's denn auch gute Nachrichten?«

»Na klar! Die *Swindon Mallets* werden dieses Jahr den SuperHoop holen. Sie stehen im Endspiel gegen die *ReadingWhackers*.«

»Das gibt's ja nicht! Du machst Witze!«

»Keineswegs. Dass Swindon im Jahre 1988 den SuperHoop gewinnt, ist Gegenstand der Siebten Offenbarung des hl. Zvlkx. Sie lautet: *Es wird sein ein gewonnenes Heimspiel auf den Feldern von Swindonne im Jahre des Herrn eintausendneunhun-*

*dertachtundachtzig, und daher ...* An dieser Stelle bricht die Überlieferung leider ab, aber es ist ja ganz eindeutig.«

St Zvlkx war der örtliche Schutzheilige, und jedes Kind, das in Swindon zur Schule gegangen war, wusste alles über ihn, natürlich auch ich. Seine Prophezeiungen waren im Lauf der Jahre Gegenstand zahlreicher Spekulationen gewesen, denn sie waren unglaublich zutreffend. Dennoch war ich höchst skeptisch. Die *Swindon Mallets*, die städtische Krocket-Mannschaft, war trotz der unbestreitbaren Verdienste von Captain Roger Kapok das schlechteste Team weit und breit.

»Ist das nicht eine etwas gewagte Vorhersage? Der hl. Zvlkx ist doch schon im Jahre 1292 verschwunden, oder nicht?«

Weder Joffy noch meine Mutter fanden das komisch.

»Das stimmt«, sagte Joffy, »aber wir können ihn darum bitten, sie zu bestätigen.«

»Das kannst du? Wie willst du das machen?«

»Seine Sechste Offenbarung besagt, dass er übermorgen um neun spontan aufersteht.«

»Das ist ja erstaunlich!«

»Erstaunlich, aber nicht ohne Beispiel«, erwiderte Joffy. »Propheten und Wahrsager des dreizehnten Jahrhunderts tauchen jetzt überall wieder auf. Achtzehn Stück in den letzten sechs Monaten. Zvlkx ist für uns in der Bruderschaft und die anderen Gläubigen von Interesse, aber das Fernsehen wird über seine Prophezeiungen wohl nicht berichten. Die Quote der Auferstehung von Bruder Velobius letzte Woche blieb weit hinter der Wiederholung von *Bonzo the Wonder Hound* auf dem anderen Kanal zurück.«

Darüber musste ich erst einmal nachdenken.

»Jetzt haben wir genug über Swindon geredet«, erklärte meine Mutter, die eine gute Nase für Klatsch hat. »Was hast *du* denn so alles erlebt?«

»Wie lange habt ihr denn Zeit? Was ich erlebt habe, füllt mehrere Bücher!«

»Dann fangen wir doch mal damit an, warum du wieder da bist.«

Also erklärte ich ihnen, wie lästig es manchmal sein konnte, in Büchern zu leben, dass ich Sehnsucht nach Landen hatte, dass ich Friday die wirkliche Welt zeigen wollte und dass ich auch den Auftrag hätte, mich um Yorrick Kaine zu kümmern, der aus der BuchWelt entlaufen war.

Joffy zuckte zusammen, als er das hörte. »Kaine ist aus der BuchWelt entlaufen?«

Ich nickte. »Kaine ist total fiktional. Was ist daran so wichtig? Als ich das letzte Mal hier war, war er ein gescheitertes Ex-Mitglied der Whig-Partei.«

»Das ist er jetzt nicht mehr. Aus welchem Buch stammt er denn?«

Ich zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Warum? Was ist los?«

Joffy und Mum tauschten ängstliche Blicke. Wenn sich meine Mutter für Politik interessiert, müssen die Dinge echt schlecht stehen.

»Es ist was faul im Staate England«, murmelte meine Mutter.

»Und dieses Etwas ist der englische *Staatskanzler* Yorrick Kaine«, fügte Joffy hinzu. »Aber du kannst dich ja selbst überzeugen. Er tritt heute Abend um acht in der *Stell-mir-keine-heiklen-Fragen-Stunde* von TNN auf. Wir hatten ohnehin vor, da hinzugehen.«

Joffy war gerade dabei, mir zu erzählen, dass die Besucherzahlen der Gottesdienste erheblich gestiegen waren, seit die Kirche der GSG von der Nationalen Toast Kommission gesponsert wurde, während meine Mutter versuchte, mir von den Verdauungsproblemen ihrer Nachbarinnen zu berichten, als eine eindrucksvolle Gestalt ins Wohnzimmer kam.

Es war ein hochgewachsener Mann in einem Morgenrock im Stil des neunzehnten Jahrhunderts, dessen Schnauzbart den von Commander Bradshaw noch übertraf. Sein Auftreten war mindestens so imperial wie das von Emperor Zhark.

»Thursday«, erklärte meine Mutter mit atemloser Bewunderung, »das ist der preußische Kanzler Otto von Bismarck. Dein Vater und ich versuchen gerade, die Schleswig-Holstein-Frage von 1863/64 zu lösen. Otto – ich meine, Herr Bismarck –, das ist meine Tochter Thursday.«

Bismarck schlug die Hacken zusammen und küsste mir mit kühler Höflichkeit die Hand.

»Es ist mir ein Vergnügen, Fräulein Next«, sagte er mit schwerem Akzent.

Die eigenartigen und meist schon längst verstorbenen Hausgäste meiner Mutter überraschten mich schon lange nicht mehr. Schon als ich neun Jahre alt war, hatte uns Alexander der Große besucht, ein reizender Bursche, allerdings mit schockierenden Tischmanieren.

»Und wie gefällt es Ihnen im Jahre 1988, Herr Bismarck?«

»Die chemische Reinigung hat mich sehr beeindruckt«, erwiderte der große Preuße, »und für den Otto-Motor sehe ich auch große Chancen.« Damit wandte er sich wieder an meine Mutter. »Ich würde gern mit dem dänischen Premier sprechen. Wissen

Sie vielleicht, wo er ist, gnädige Frau?«

»Ich fürchte, mein Mann hat ein kleines Problem, ihn zu finden, Herr Bismarck«, sagte meine Mutter und wedelte mit dem Küchenmesser. »Möchten Sie vielleicht erst mal ein Stückchen Battenberg?«

»Ah!«, sagte Bismarck, und seine Haltung entspannte sich etwas. Er machte einen behutsamen Schritt über den schlafenden DH-82 hinweg und setzte sich neben meine Mutter aufs Sofa. »Bei Ihnen gibt es den besten Battenberg, den ich je hatte!«

»Ach, Herr Bismarck«, sagte meine Mutter errötend. »Sie schmeicheln!« Hinter Bismarcks Rücken wedelte sie mit der Hand, um uns zu verscheuchen. Brave Kinder, die wir waren, standen wir auf und zogen uns höflich zurück.

»Wer hätte das gedacht?«, sagte Joffy, als wir die Tür hinter uns schlossen. »Mum ist auf teutonischen Sex scharf!«

Ich hob eine Augenbraue und warf ihm einen tadelnden Blick zu. »Das halte ich nicht für wahrscheinlich, Joff. Ich denke, sie braucht einfach ein bisschen intelligente Gesellschaft, und Dad kommt ja nicht so oft vorbei, nicht wahr?«

Joff kicherte. »Nur gute Freunde, ja? Wollen wir wetten, dass Mum und der Eiserne Kanzler nächste Woche das Tier mit zwei Rücken machen? Sagen wir, um einen Zehner?«

»Abgemacht.« Wir besiegelten die Wette mit einem Händedruck.

Da Emma, Hamlet, Bismarck und meine Mutter jetzt gut beschäftigt waren, sah ich eine Gelegenheit, mich mal für eine Weile selbständig zu machen. Ich bat Joffy, sich ein bisschen um Friday zu kümmern, und machte mich auf die Socken.

Ich wandte mich nach links und ging die Marlborough Road

hinauf. Acht Jahre lang war das mein Schulweg gewesen. Jeder Baum, jede Mauer und jedes Haus war mir so vertraut wie ein alter Freund. Am Pipers Way war ein neues Hotel gebaut worden, und in der Old Town hatten ein paar Läden offenbar die Besitzer gewechselt.

Ich ging die Bath Road hinunter, bog zweimal nach rechts und links ab, und plötzlich stand ich in der Straße, wo ich mit Landen gewohnt hatte, ehe er ausgelöscht worden war. Ich war eines Tages nach Hause gekommen und fand seine Eltern in unserem Haus wohnend vor. Sie waren der Ansicht, ihr Sohn sei in frühester Kindheit ertrunken, und hielten mich für eine Verrückte, weil ich behauptete, mit ihm verheiratet zu sein.

Um keinen Ärger zu machen und keine neuen Demütigungen zu erleben, blieb ich vorsichtshalber auf der anderen Straßenseite. Das Haus sah immer noch so aus wie vor zwei Jahren. Auf der Veranda stand ein Pflanzentrog mit einer vertrockneten *Tickia orologica*, dahinter ein rostiges Fahrrad, und die scheußlichen Vorhänge in den Fenstern waren nach wie vor die seiner Mutter. Ich ging weiter, dann drehte ich abrupt um. Ein gewisser Fatalismus mischte sich in meine Entschlossenheit, Landen zurückzuholen, und ich begann mich zu fragen, ob ich es wirklich schaffen würde. Sollte ich mich vielleicht darauf vorbereiten zu scheitern? Er war ja tatsächlich gestorben, als er zwei Jahre alt war, und ich hatte nur Erinnerungen, wie es gewesen war, als er noch lebte und mein Geliebter und Ehemann war.

Ich zuckte die Achseln und schalt mich wegen meiner morbiden Gedanken. Inzwischen war ich auf dem Weg zu den *Twilight Homes*, wo meine Granny jetzt lebte.

Als die Pflegerin mich hereinführte, sah Granny gerade einen

Naturfilm. Ein mir unbekannter, schwerfälliger Vogel watschelte über den Bildschirm. Gran trug wie immer ein blau kariertes Nachthemd. Ihr dünnes graues Haar war zerzaust, und man sah ihr jedes ihrer 110 Jahre an. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass sie ihre sterbliche Hülle erst dann abschütteln könnte, wenn sie die zehn langweiligsten Bücher gelesen hätte, aber da »langweilig« fast noch schwerer zu bestimmen war als »nicht langweilig«, war es praktisch unmöglich, ihr zu helfen. Außerdem interessierte sie sich für nahezu alles.

»Psst!«, machte sie, als ich hereinkam. »Das ist eine absolut *faszinierende* Sendung!« Sie starrte wie angenagelt auf den kleinen Fernseher. »Stell dir vor, mit Hilfe einer genauen Analyse der Knochen dieser ausgestorbenen *Anas platyrhynchos* haben die Wissenschaftler herausgefunden, wie das Tier sich bewegt hat.«

»Woher wollen sie das wissen?«, fragte ich zweifelnd. »Bloß weil sie ein paar alte Knochen entdeckt haben? Was ist das überhaupt für ein Vogel?« Aufgrund langer, bitterer Erfahrungen war ich seit langem der Ansicht, dass die meisten »Experten« alles andere als Fachleute waren.

»Mach dich nicht lustig, kleine Thursday«, erwiderte Granny. »Eine paläontologische Kommission von anerkannten Vogelkundlern hat gesagt, es handelt sich um eine echte Ente! Sie sind sogar zu der These gelangt, dass der Schrei dieses Vogels etwa so klang: *quock, quock*.« Sie spitzte den Mund, um das Geräusch nachzuahmen.

»Also das ist eine Ente, und sie machte *quock, quock?*.«, sagte ich. »Kommt mir nicht sehr glaubwürdig vor.«

»Vielleicht hast du recht«, sagte sie, knipste den Fernseher

aus und ließ die Fernbedienung aufs Bett sinken. »Was wissen schon die Experten?«

Granny war genauso wie ich eine Buchspringerin, das heißt, sie konnte sich in Bücher hineinlesen. Ich wusste nicht genau, wie es funktionierte, aber ich war sehr froh, dass wir es konnten. Granny war es vor allem, die mir half, meinen Ehemann nicht zu vergessen. Aber vor etwa einem Jahr, als ich noch in einem schlechten Kriminalroman namens *Caversham Heights* wohnte, hatte sie mich verlassen. Ich könne sehr gut für mich selbst sorgen, sagte sie, es bestünde kein Grund, warum sie sich für mich abschuften sollte. Was natürlich eine ziemliche Unverschämtheit war, denn in Wirklichkeit musste ich *für sie* sorgen. Aber wie auch immer. Sie war meine Großmutter, und ich liebte sie sehr.

»Du meine Güte!«, sagte ich, als ich ihre faltige Haut sah, die stark an einen neugeborenen Schnabeligel erinnerte.

»Was ist?«, fragte sie scharf.

»Ach, nichts.«

»Nichts? Du hast darüber nachgedacht, wie alt ich aussehe, was?«

Es hatte keinen Sinn, es zu leugnen. Jedes Mal, wenn ich sie sah, dachte ich, älter könne man wirklich nicht aussehen. Aber beim nächsten Mal sah sie noch älter aus.

»Wann bist du zurückgekommen?«

»Heute Morgen.«

»Und, was meinst du?«

Ich informierte sie über die neuesten Entwicklungen mit Hamlet und Lady Hamilton, bzw. meiner Mutter und Bismarck.

Sie schüttelte den Kopf. »Ganz schön riskant«, sagte sie.

»Mum und Bismarck?«

»Nö, Emma und Hamlet.«

»Er ist fiktional, und sie ist historisch. Was ist daran so riskant?«

»Ich habe daran gedacht, was passiert, wenn Ophelia von dem Techtelmechtel erfährt.«

Daran hatte ich nicht gedacht, aber sie hatte natürlich recht. Hamlet konnte sehr schwierig sein, aber Ophelia war unmöglich. Ich hatte schon immer den Verdacht gehabt, dass Sir Falstaff seinen Posten als Jurisfiktions-Agent im Elisabethanischen Drama deshalb aufgegeben hatte, weil Ophelia so anspruchsvoll war. Ständig wollte sie Schmusetiere, frisches Mineralwasser oder Sushi, wenn sie in Helsingör arbeitete. »Meinst du, ich sollte Hamlet in *Hamlet* zurückschicken?«

»Nicht sofort«, sagte Granny und hustete in ihr Taschentuch. »Er soll ruhig mal sehen, wie die wirkliche Welt ist. Vielleicht begreift er dann, dass es nicht unbedingt fünf Akte braucht, um sich zu etwas zu entschließen.«

Sie fing erneut an zu husten, also rief ich den Pfleger, der mir erklärte, ich sollte vielleicht lieber gehen. Ich gab ihr einen Kuss zum Abschied und verließ nachdenklich das Altersheim. Es galt, eine Menge Fragen zu klären. Mein Konto war sicher fürchterlich überzogen, und ich fragte mich, ob ich mich nicht wieder bei SpecOps zum Dienst melden müsste. Waren meine Chancen, Yorrick Kaine zu fassen, nicht sehr viel besser, wenn ich die ganze Autorität von SpecOps hinter mir hatte? Aber würde man mich überhaupt wieder arbeiten lassen? Wahrscheinlich brauchte ich auch einen Sprachtherapeuten für Friday, er konnte ja nicht ewig Lorem Ipsum sprechen. Und

schließlich gab es immer noch das größte Problem: Wie sollte ich meinen Mann zurückholen? Ach, Landen! Wie holte man jemand ins Hier und Jetzt zurück, der von einem chronupten Beamten der angeblich unbestechlichen ChronoGarde aus dem Dort und Damals gelöscht worden war?

Als ich mich dem Haus meiner Mutter näherte, wurde ich jäh aus meinen Gedanken gerissen. In einer schmalen Gasse auf der gegenüberliegenden Straßenseite versteckte sich jemand hinter dem Sommerflieder. Ich schlüpfte in den nächstbesten Vorgarten, schlich zwischen den Häusern hindurch in die hinteren Gärten und stellte mich schließlich auf eine Mülltonne, um über den Gartenzaun sehen zu können.

Tatsächlich! Da stand jemand hinter der großen Buddleia und beobachtete das Haus meiner Mutter. Er war viel zu warm angezogen für den sonnigen Sommertag.

Ich glitt auf dem Deckel der Mülltonne aus und machte einen ziemlichen Lärm. Der Spanner sah sich um, erblickte mich und lief hastig davon. Mit einem Satz war ich über den Zaun und rannte ihm nach. Es war einfacher, als ich gedacht hatte. Er war nicht besonders fit, und ich erwischte ihn, als er gerade mühsam eine Mauer zu überklettern versuchte. Ich zog ihn herunter, und dabei fiel die Tasche von seiner Schulter. Eine Reihe von abgeschabten Notizbüchern, eine Kamera, ein kleines Fernglas und verschiedene Ausgaben der *SpecOps-27-Gazette* mit Randbemerkungen in roter Tinte fielen heraus.

»Au, au, lassen Sie mich los!«, rief er. »Das tut weh!«

Ich drehte ihm den Arm um, und er ging in die Knie. Ich war gerade dabei, ihn auf Waffen abzutasten, als ein weiterer, ganz ähnlich gekleideter Mann hinter einem verrosteten Autowrack

hervorkam und einen abgebrochenen Ast schwenkte. Ich wirbelte herum und wich dem Schlag aus. Sein Schwung riss ihn weiter, ich stellte ihm ein Bein, und er flog mit dem Kopf zuerst an die Mauer. Bewusstlos sank er zu Boden.

Der erste Mann war unbewaffnet. Also überprüfte ich, ob der zweite Mann ebenfalls ohne Waffe war, und brachte ihn in die stabile Seitenlage, damit er nicht etwa an seinem eigenen Blut oder seinen Zähnen erstickte.

»Also für SpecOps seid ihr zu schlapp«, sagte ich. »In wessen Auftrag arbeitet ihr? Goliath?«

Der erste Mann stand vorsichtig auf, sah mich neugierig an und rieb sich den Arm, den ich ihm verdreht hatte. Er war ziemlich füllig und sah nicht unfreundlich aus. Ich hatte seine Brille zerbrochen, deshalb blinzelte er ziemlich kurzsichtig. Er hatte kurz geschnittenes schwarzes Haar und ein großes Muttermal am Kinn. Nach Goliath sah er eigentlich nicht aus, aber da konnte man sich sehr täuschen.

»Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Miss Next. Ich habe schon sehr lange auf Sie gewartet.«

»Ich war verreist.«

»Seit Januar 1986. Ich habe fast zweieinhalb Jahre darauf gewartet, Sie einmal zu sehen.«

»Und warum, bitte, haben Sie das getan?«

»Weil ich« – der Mann zog einen Ausweis aus seiner Tasche und reichte ihn mir – »Ihr offizieller Stalker bin.«

Ich warf einen Blick auf den Ausweis. Es war nur allzu wahr; er war mir offiziell zugeteilt worden. Es war hundert Prozent legitim, und ich hatte keinerlei Grund, mich zu beschweren. Das ganze Stalker-System war von SpecOps-33 eingerichtet

worden, der Unterhaltungs-Abteilung. Sie hatte mit der Vereinigten Stalker-Gewerkschaft detaillierte Regeln aufgestellt, wer wem hinterherstalken durfte. Auf diese Weise wurde das notorisch düstere Gewerbe endlich geordnet. Außerdem wurden die Stalker nach Fähigkeiten und Ausdauer eingeteilt. Mein persönlicher Stalker gehörte zur Klasse 1, das hieß, er durfte den ganz Prominenten nachstellen. Und genau das machte mich misstrauisch.

»Ein Stalker der Klasse 1?«, sagte ich. »Sehr schmeichelhaft, wo ich selber kaum Klasse 8 bin.«

»So weit oben stehen Sie längst nicht«, sagte mein Stalker. »Sie gehören eher zur Klasse 12. Aber ich habe so eine Ahnung, dass Sie noch größer werden. Ich bin Lola Vavoom seit den Sechzigern nachgestiegen, als sie die erste kleine Nebenrolle in *The Streets of Wootton Bassett* kriegte. Mannomann, neunzehn Jahre lang hab ich sie verfolgt. Erst als Buck Stallion meinen Weg kreuzte, hab ich sie aufgegeben. Als sie davon erfahren hat, schickte sie mir einen gläsernen Bier-Seidel. THANK YOU FOR A GREAT STALK, LOLA war darauf eingraviert. Sind Sie ihr jemals begegnet?«

»Einmal, Mr ...« – ich warf einen Blick auf den Ausweis – »... de Floss. Interessanter Name. Sind Sie verwandt mit Candice?« Ich gab ihm den Ausweis zurück.

»Der Schriftstellerin? Nur in meinen Träumen«, sagte der Stalker und rollte die Augen. »Aber nennen Sie mich doch bitte Millon. Ich möchte Ihr Freund sein.«

»Gut, Millon.« Wir schüttelten uns die Hände.

Der Mann auf dem Boden stöhnte, setzte sich auf und rieb sich den Schädel.

»Wie heißt denn Ihr Freund?«

»Das ist nicht mein Freund«, sagte Millon. »Das ist *mein* Stalker. Ein ziemlich lästiger Bursche.«

»Warten Sie. Sie sind Stalker und haben selbst einen Stalker?«

»Natürlich!«, lachte Millon zufrieden. »Seit ich meine Autobiographie veröffentlicht habe, *A Stalk on the Wild Side*, bin ich selber so etwas wie eine Berühmtheit. Ich habe sogar einen Sponsoren-Vertrag mit *Compass Rose™*-Dufflecoats. Adam ist ein Stalker der Klasse 3, deshalb ist es nicht auszuschließen, dass er selbst einen Stalker hat. Kennen Sie das *Gedicht der Wild-Zeitung* nicht?«

Ehe ich ihn daran hindern konnte, begann er zu rezitieren:

*»Unter allen guten Gaben  
Musst Du einen Fan-Club haben.  
Rennt Dir keiner hinterher,  
Bist Du bald schon gar nichts mehr.«*

»Nee, das hab ich noch nie gehört«, sagte ich, während der zweite Stalker mit einem Taschentuch seine blutende Lippe betupfte.

»Miss Next, das ist Adam Gnusense«, sagte Millon. »Adam, das ist Miss Next.«

Adam winkte mir kraftlos zu, betrachtete das Blut auf dem Taschentuch und seufzte kläglich. Plötzlich tat mir das alles irgendwie leid.

»Tut mir leid, dass Sie sich verletzt haben, Mr Gnusense«, sagte ich. »Aber ich wusste wirklich nicht, was Sie wollten.«

»Das ist ein Berufsrisiko, Miss Next.«

»Sag mal, Adam«, fragte Millon. »Hast du jetzt eigentlich deinen eigenen Stalker?«

»Ja, der muss irgendwo sein«, sagte Gnusense und sah sich unsicher um. »So ein Loser der Klasse 34. Die trübe Tasse hat gestern Abend meine Mülltonne durchgewühlt. Weiß auch nicht recht, was das soll.«

»Ach, die jungen Leute ...«, sagte Millon. »Sie benutzen immer noch die alten Techniken aus den sechziger Jahren. Der moderne Stalker ist natürlich subtiler. Lange Wachen, detaillierte Aufzeichnungen, genaue Protokolle über das Kommen und Gehen, Teleobjektive, Wärmebildkameras ...«

»Wir leben in traurigen Zeiten«, ergänzte Adam und schüttelte den Kopf. »Ich muss gehen. Ich habe einer Freundin versprochen, Adrian Lush eine Weile im Auge zu behalten, während sie Urlaub macht.«

Er stand auf und trottete die Seitengasse hinunter. Alle paar Schritte schepperten leere Bierbüchsen.

»Kein sehr ergiebiger Gesprächspartner, unser Adam«, erklärte Millon. »Aber er klemmt sich wirklich dahinter. Hängt an der Zielperson wie eine Napfschnecke. Der stöbert bei niemandem in der Mülltonne. Es sei denn natürlich, er gibt einen Einführungskurs für die Rekruten. Aber sagen Sie, Miss Next, wo waren Sie denn in den letzten zweieinhalb Jahren? Es war bisschen langweilig hier – nach den ersten anderthalb Jahren hab ich mein Stalken auf drei Nächte die Woche beschränkt.«

»Ach, das würden Sie mir doch nicht glauben.«

»Sie wären überrascht, was ich alles glaube. Abgesehen vom Stalken habe ich gerade mein erstes Sachbuch geschrieben *Eine kurze Geschichte des Special Operations Network*. Außerdem bin

ich der Herausgeber der *Vierteljahresschrift für Verschwörungstheorien*. Neben einigen sehr aufschlussreichen Artikeln über die Beziehungen zwischen Goliath und Yorrick Kaine zu einem geheimnisvollen Ungeheuer namens Guinzilla hatten wir eine ganze Serie über Sie und *Jane Eyre*. Ich denke sogar daran, eine Biographie über Sie zu verfassen. Wie wäre es mit *Thursday Next. Eine Biographie*.«

»Der Titel ist viel zu gewagt.«

»Heißt das, ich habe Ihre Erlaubnis?«

»Nein. Aber wenn Sie ein Dossier über Yorrick Kaine für mich zusammenstellen, wäre ich bereit, Ihnen etwas über Aornis Hades zu erzählen.«

»Über Acherons kleine Schwester? Abgemacht! Sind Sie sich ganz sicher, dass ich nicht Ihre Biographie schreiben darf? Ich hab doch schon angefangen.«

»Absolut sicher. Wenn Sie etwas herausfinden, klopfen Sie bei mir an die Tür.«

»Das geht nicht. Es gibt eine ganz grundsätzliche Anordnung von SpecOps für alle Mitglieder der Vereinigten Stalker-Gewerkschaft. Keiner von uns darf sich der Wohnung seiner Zielperson auf mehr als fünfzig Schritt nähern.«

Ich seufzte.

»Okay. Dann winken Sie einfach, wenn ich herauskomme.«

Diesem Plan stimmte er bereitwillig zu. Ich verabschiedete mich, während Millon de Floss damit beschäftigt war, seine Notizbücher neu zu ordnen, seine Kamera und sein Fernglas wieder einzupacken und ausführliche Notizen über seine erste Begegnung mit mir zu verfassen. Ich würde ihn wahrscheinlich nie wieder loswerden, aber vielleicht war so ein Stalker ja bei Gelegenheit mal ganz nützlich.

### 3.

## Stell mir keine heiklen Fragen

»*Perfide Dänen sind unsere Erbfeinde*« »Ehrlich gestanden war ich em-p-p-pört«, sagte Englands führender verrückter Professor Irrling gestern vor Pressevertretern. »Die dänische In-va-sion unserer Insel war eine einzige Plünderung, Schändung und Ausbeutung, wie es sie erst wieder gab, als wir es einige Jahre später selber probierten.« Die völlig konfuse und kaum verständliche Aussage des bekannten Historikers wurde von einem anderen akademischen Schwachkopf bestätigt, der uns erklärte: »Die dänische Eroberung begann im Jahre 786, als die Dänen in East Anglia ein Königreich gründeten. Bei ihren brutalen Unterdrückungsmaßnahmen haben sie nicht einmal ihren eigenen Namen benutzt, sondern tarnten sich mit Decknamen wie ›Angeln‹, ›Sachsen‹, ›Brutus‹ und ›Flynn‹.« Weitere Forschungen haben ergeben, dass die Dänen über vierhundert Jahre lang blieben und erst mit Hilfe unserer neuen besten Freunde, der Franzosen, vertrieben werden konnten.

Artikel aus dem NEW OPPRESSOR,  
dem offiziellen Sprachrohr der Whig-Partei

»Wie ist Kaine denn so schnell an die Macht gekommen?«, fragte ich ungläubig, als Joffy und ich in der langen Schlange vor dem ToadNews-Studio in Swindon standen. »Als ich das letzte Mal hier war, waren Kaine und seine Whig-Partei wegen des *Cardenio*-Debakels praktisch erledigt.«

Joffy nickte grimmig und wies mit den Augen auf eine große Gruppe uniformierter Anhänger der Whig-Partei, die geduldig auf die Ankunft ihres großen Führers warteten.

»Die Dinge hier stehen nicht gut, Thursday. Als Samuel Pring ermordet wurde, mussten Nachwahlen stattfinden, und Kaine hat wieder einen Sitz im Parlament erhalten. Die Whigs bildeten eine Allianz mit den Liberalen und wählten Kaine zu ihrem Führer. Er besitzt eine starke Anziehungskraft. Seine Propaganda für die ›Britische Einigung‹ findet viel Unterstützung, vor allem bei unselbständigen Geistern, die nicht gern nachdenken.«

»Krieg mit Wales?«

»So deutlich hat er das noch nicht gesagt, aber ein Leopard ändert ja nicht seine Flecken. Als die letzte Regierung wegen dieses Skandals um ›Bargeld für Llamas‹ zurücktreten musste, hat er einen Erdrutschsieg bei den Wahlen errungen. Sobald er an der Macht war, hat er sich zum Kanzler ernannt. Seine Gegenreformationsgesetze beschränkten das Wahlrecht auf Grundbesitzer.«

»Wie um Himmels willen hat er das Parlament dazu gekriegt, so einem Gesetz zuzustimmen«, murmelte ich voller Entsetzen.

»Ganz sicher weiß das niemand«, erklärte Joff trübsinnig. »Das Parlament tut manchmal eigenartige Dinge. Aber es genügt ihm nicht, Kanzler zu sein. Er sagt, die ganzen Rechnungshöfe und Ausschüsse legten bloß den Betrieb lahm, und wenn die Leute wirklich wollten, dass die Züge pünktlich sind und Einkaufswagen gerade laufen, dann gäbe es dafür nur eine Grundlage: Ein Mann musste uneingeschränkte Exekutivgewalt haben – ein Diktator.«

»Und was hindert ihn an der Machtergreifung?«

»Der Präsident«, sagte Joff leise. »Formby hat Kaine wissen lassen, dass er gegen ihn antreten würde, wenn Kaine eine Wahl zum Diktator verlangen würde. Und Formby ist populärer denn je.«

Ich dachte einen Augenblick nach. »Wie alt ist Formby denn jetzt?«

»Das ist genau das Problem. Im Mai ist er vierundachtzig geworden.«

Danach sagten wir eine Weile nichts mehr. Die Schlange bewegte sich langsam zum Eingang, zwei hässliche Beamte von SO-64 überprüften unsere Identität, und dann wurden wir eingelassen. Wir hatten Plätze in den hinteren Reihen und warteten geduldig auf den Beginn der Veranstaltung. Ich konnte es noch immer nicht glauben, dass sich Yorrick Kaine an die Spitze des englischen Staates gemogelt hatte, aber einer Romanfigur kann nun mal alles passieren, und das hatte Kaine sich ganz offensichtlich zu Nutze gemacht.

»Siehst du den hässlichen Mann am Rand der Bühne?«, fragte Joffy. »Das ist Colonel Fawsten Gayle, der Chef von Kaines Leibwache. Mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Es heißt, er sei von der Schule geflogen, weil er sich den Kopf um einer Wette willen an eine Parkbank genagelt hat.«

Neben Gayle stand ein ausgemergelter Typ mit verkniffenem Gesicht und einer runden Nickelbrille. Er hatte eine abgeschabte rote Aktentasche unter dem Arm und trug ausgeleierte Cordhosen.

»Wer ist das?«

»Ernst Stricknene, Kaines persönlicher Berater.«

Ich beobachtete die beiden Burschen und stellte fest, dass sie kein Wort miteinander sprachen, obwohl sie kaum einen halben Meter voneinander entfernt waren. Sie tauschten nicht einmal Blicke, und ich hatte den Eindruck, dass die Verhältnisse in Kaines Umgebung eher angespannt waren. Ich musste bloß nahe genug an den Burschen herankommen. Wenn mir das gelang, würde ich ihn in eins der zahlreichen Jurisfiktions-Gefängnisbücher befördern, und damit wäre die Sache erledigt. Es sah so aus, als wäre ich gerade rechtzeitig nach Hause gekommen.

Ich studierte das Gratis-Exemplar des *New Oppressor*, das ich wie alle anderen auf meinem Platz gefunden hatte. »Warum behauptet Kaine, die Dänen seien an allem schuld?«

»Weil wir wirtschaftlich völlig ruiniert sind, nach dem verlorenen Krim-Krieg. Die Russen haben als Entschädigung nicht nur Tunbridge Wells gekriegt, sondern auch jede Menge Reparationen in bar. Der Staat ist völlig bankrott, Kaine will unbedingt an der Macht bleiben, und daher –«

»– sucht er sich einen Sündenbock.«

»Genau.«

»Aber warum ausgerechnet die *Dänen*?«

»Das zeigt schon, wie verzweifelt er ist, nicht wahr? Die Waliser und die Franzosen haben wir lange genug verantwortlich für unsere Misere gemacht. Die Russen möchten wir jetzt lieber nicht mehr zum Feind haben, da bleiben eigentlich nur noch die Dänen. Er benutzt die Überfälle der Wikinger im 8. Jahrhundert und die dänische Herrschaft im 11. Jahrhundert als Begründung für seine fremdenfeindlichen Angriffe.«

»Das ist doch lächerlich.«

»Natürlich. Aber die Leute fallen drauf rein. Die Zeitungen sind voll mit anti-dänischer Propaganda. Sämtliche Geräte von Bang & Olufsen wurden ›aus Sicherheitsgründen‹ eingezogen, und Lego wurde verboten, nachdem behauptet wurde, die Leute könnten daran ersticken. Die Liste verbotener dänischer Autoren wird jeden Tag länger. Kierkegaards Werke wurden aufgrund des ›Gesetzes gegen dänischen Schmutz und Schund‹ schon verboten und werden demnächst öffentlich verbrannt. Hans Christan Andersen ist der Nächste, hab ich gehört. Danach soll Karen Blixen drankommen.«

»Mein Exemplar von *Jenseits von Afrika* kriegen sie nur über meine Leiche.«

»Meins auch. Aber du musst darauf achten, dass Hamlet niemandem sagt, wo er herkommt. Psst. Ich glaube, jetzt geht es los.«

In der Tat kamen die Dinge in Gang. Der Aufnahmeleiter kam auf die Bühne und erklärte uns genau, was wir tun sollten. Nach einer Reihe von Sound-Checks und Beleuchtungsproben kam unter dem Beifall des Publikums auch der Moderator der Sendung, Tudor Webastow von der *Owl*. Er hatte damit Karriere gemacht, dass seine Fragen gerade neugierig genug waren, um realistisch zu wirken, aber nicht *so* neugierig, dass er am nächsten Morgen mit Überschuhen aus Zement in der Themse aufgewacht wäre.

Er setzte sich an den Tisch in der Mitte der Bühne und ordnete seine Notizen. Links und rechts von ihm waren zwei leere Stühle. Heute Abend hatte die Show nur zwei Gäste, normalerweise waren es vier. Yorrick Kaine würde seinem politischen Widersacher, Mr Redmond van de Poste von der Common-

sense-Partei, gegenüberstehen. Mr Webastow räusperte sich und begann.

»Einen wunderschönen guten Abend! Herzlich willkommen bei *Stell mir keine heiklen Fragen*, der führenden Talkshow des Landes. Heute wie jeden Abend werden illustre Gäste aus der Politik Ihren Fragen ausweichen und stattdessen längst bekannte Positionen ihrer Parteien vertreten.«

Lauter Beifall ertönte, und Webastow fuhr fort: »Unsere Show kommt heute aus Swindon in Wessex, das gelegentlich als dritte Hauptstadt von England oder ›Venedig an der M4‹ bezeichnet wird. Swindon ist ein Zentrum des Wirtschaftslebens, wo Künstler und Berufstätige aller Schichten ein relativ zuverlässiges Abbild der Gesamtbevölkerung geben. Außerdem möchte ich an dieser Stelle erwähnen, dass *Stell mir keine heiklen Fragen* Ihnen vom Autozulieferer Heiße-Luft-Systems® präsentiert wird, dem führenden Hersteller von Auspuffröhren.«

Er machte eine Pause und ordnete erneut die Papiere, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

»Wir freuen uns, heute Vertreter der beiden Parteien zu Gast zu haben, die sich auf der politischen Bühne energisch bekämpfen. Als Erstes darf ich Ihnen einen Mann vorstellen, dessen Karriere noch vor zwei Jahren am Ende zu sein schien, der inzwischen aber Millionen Anhänger hat, die keineswegs *alle* völlig verblödet sind, und das zweithöchste Amt unseres Staates bekleidet. Meine Damen und Herren, ich bitte um Applaus für Staatskanzler Yorrick Kaine!«

Es gab gemischte Beifallsäußerungen, als Kaine auf die Bühne kam und dem Publikum lächelnd zunickte. Ich beugte mich

auf meinem Sitz vor. Kaine schien in den letzten zwei Jahren nicht im mindesten gealtert zu sein. Aber das war bei einem Fiktionär auch nicht zu erwarten. Er schien nach wie vor Ende zwanzig zu sein. Sein schwarzes Haar war ordentlich zur Seite gekämmt. Man hätte ihn für ein Model aus einem Pulloverkatalog halten können. Aber das war er nicht. Das hatte ich überprüft.

»Vielen, vielen Dank!«, sagte Kaine, setzte sich an den Tisch und faltete seine Hände. »Ich möchte Ihnen sagen, dass ich mich in Swindon immer wie zu Hause gefühlt habe.«

Es gab ein paar entzückte Ausrufe aus den vorderen Reihen, wo vor allem alte Damen saßen, die in Yorrick das Abbild der Söhne erblickten, die sie nie gehabt hatten.

»Als seinen Widerpart begrüßen wir Mr Redmond van de Poste von der Commonsense-Partei«, sagte Mr Webastow.

Es gab deutlich weniger Beifall, als van de Poste hereinkam. Er war fast dreißig Jahre älter als Kaine, sah müde und hager aus, trug eine Hornbrille, und seine hohe Stirn glänzte, wenn er sie ins Licht der Scheinwerfer hielt. Er sah sich kaum um, ehe er sich in steifer Haltung auf seinen Platz setzte. Ich konnte mir denken, warum er sich so mühsam bewegte: er trug eine schuss-sichere Weste unter dem Anzug – und das nicht ohne Grund. Die letzten drei Vorsitzenden der Commonsense-Partei waren in kurzer Abfolge unter mysteriösen Umständen gestorben. Seine unmittelbare Vorgängerin zum Beispiel, Mrs Fay Bentoss, war von einem Auto überfahren worden. So etwas kann ja vorkommen, werden Sie denken – das Merkwürdige war nur, dass es in ihrem Wohnzimmer passiert war.

»Vielen Dank, meine Herren, seien Sie herzlich willkommen.

Die erste Frage kommt von Mrs Pupkin.«

Eine kleine Frau in der dritten Reihe stand auf und sagte schüchtern: »Guten Abend. Diese Woche ist von Jemandem Etwas Schreckliches getan worden, und ich möchte die Herren fragen, ob sie das verurteilen.«

»Eine sehr gute Frage«, rief Mr Webastow. »Mr Kaine, vielleicht möchten Sie gleich als Erster loslegen?«

»Vielen Dank, Tudor. Ja, ich verurteile das Schreckliche Etwas mit aller Schärfe. Wir von der Whig-Partei sind entsetzt über die Art und Weise, wie in diesem unserem Land immer wieder Schreckliche Dinge getan werden, ohne dass Diejenigen, die sie getan haben, angemessen bestraft werden. Im Übrigen möchte ich feststellen, dass die Schrecklichen Dinge, die in unseren Städten und Gemeinden getan werden, eine Erblast aus der Regierungszeit der Commonsense-Partei darstellen, an der wir noch lange werden tragen müssen. Ich freue mich aber, Ihnen mitteilen zu können, dass die Zahl der Schrecklichen Dinge um fast zweieinhalb Prozent gefallen ist, seit wir die Regierung übernommen haben.«

Daraufhin gab es Beifall, und Mr Webastow bat Mr van de Poste um eine Stellungnahme.

»Nun ja«, sagte Redmond mit einem langen Seufzer, »ich fürchte, dass unser geschätzter Freund die Tatsachen nicht ganz im Griff hat. Nach den Zahlen, die *mir* vorliegen, hat sich die Zahl der Schrecklichen Dinge keineswegs vermindert, sondern um fast ein Prozent *erhöht*. Aber lassen wir die Parteipolitik mal ausnahmsweise beiseite. Wenn man die Dinge sachlich betrachtet, wird man zwar zugeben müssen, dass die Schrecklichen Dinge zwar eine große persönliche Tragödie für die jeweils

Betroffenen darstellen, aber eine bloße Verurteilung dieser Schrecklichen Dinge genügt nicht, um sie zu verhindern. Wir müssen vielmehr dafür sorgen, dass die Ursachen der Schrecklichen Dinge –«

»Da sieht man's wieder mal«, unterbrach Kaine. »Die Commonsense-Partei weigert sich, die Verantwortung zu übernehmen und die Unspezifischen Schwierigkeiten energisch in Angriff zu nehmen. Ich hoffe, dass all die Namenlosen, die unter Ungenau Definierten Problemen zu leiden haben, endlich begreifen –«

»Ich habe ja gesagt, dass ich die Schrecklichen Dinge verurteile«, warf van de Poste ein. »Und ich möchte hinzufügen, dass wir das Spektrum der Schrecklichen Dinge erst kürzlich genau untersucht haben, von den Lästigen bis zu den Ganz Abscheulichen Sachen, und dass wir diese Dinge nach einer Regierungsübernahme entschieden bekämpfen werden.«

»Ich wusste doch, dass diese Commonsenser alles nur halb machen«, spottete Kaine, der die Diskussion offensichtlich genoss. »Natürlich kümmern sie sich wieder nur um die Ganz Abscheulichen Sachen und betrügen unser Volk um entschiedene Maßnahmen. Im Gegensatz zu Mr van de Poste und seinen Gesinnungsgenossen sind wir von der Whig-Partei der Ansicht, dass gegen die Schrecklichen Dinge nur eine Politik der Null-Toleranz hilft. Wenn wir nicht schon beim Etwas Unangemessenen anfangen, werden wir die Leute, die Schreckliche Dinge tun, nie stoppen können. Im Gegenteil, bald werden sie das Brutalst Mögliche unternehmen.«

Wieder gab es etwas Beifall. Das Publikum überlegte wohl, ob die Lästigen Sachen schlimmer als die Etwas Unangemesse-

nen waren.

»Lassen Sie mich eine erste Bilanz ziehen«, bat Mr Webster. »Am Ende der ersten Runde erhält Mr Kaine drei Punkte für eine hervorragende allgemeine Verurteilung, einen Bonuspunkt für die Beschimpfung der Vorgängerregierung und einen weiteren Punkt für die geschickte Überleitung zu seinem Parteiprogramm. Mr van de Poste erhält einen Punkt für eine entschiedene Zurückweisung, aber – wegen des Versuchs, objektive und vernünftige Beobachtungen einzuführen – nur zwei Punkte für seine Verurteilung. Am Ende der ersten Runde führt Mr Kaine also mit fünf gegen drei.«

Es gab erneuten Applaus, als die Zahlen auf der Anzeigetafel erschienen.

»Wir kommen jetzt zur nächsten Wertungsrunde. Dabei kommt es darauf an, die Frage nicht zu beantworten. Miss Ives, darf ich bitten?«

Eine Hausfrau mittleren Alters erhob sich und fragte: »Sind Sie der Ansicht, dass Rhabarberkuchen mit Zucker gesüßt werden sollte? Oder soll man eine süße Vanillesoße drübergießen?«

»Vielen Dank, Miss Ives. Mr van de Poste, möchten Sie diese Frage vielleicht zuerst nicht beantworten?«

»Nun ja«, sagte Redmond und suchte das Publikum nach etwaigen Attentätern und Mordbuben ab. »Diese Frage zielt natürlich auf den eigentlichen Kern des Regierungsgeschäfts, und deshalb möchte ich zunächst einmal feststellen, dass die Commonsense-Partei, als wir noch an der Regierung waren, immer versucht hat, mehr Vielfalt zu wagen. Auf diese Weise haben wir erstaunlich oft das Richtige getan, obwohl wir das

damals natürlich nicht wussten.«

Das wurde mit Beifall belohnt. Joffy und ich tauschten Blicke.

»Wird das noch besser?«, flüsterte ich.

»Warte, bis Dänemark drankommt.«

»Ich weise die Unterstellung entschieden zurück, dass wir nicht das Richtige machen«, erklärte Kaine mit gut gespielter Empörung. »Erlauben Sie mir eine scheinbare Abschweifung, um diesen Punkt zu erläutern. Nächstes Jahr wollen wir die Krankenversicherung komplett reformieren. Statt der ganzen überholten Vorsorge wollen wir uns auf die konzentrieren, die wirklich krank sind. Das neue Prinzip heißt: Warten Sie, bis es richtig schlimm wird! Diese so genannte tertiäre Diagnose wird die Kosten erheblich vermindern.«

Erneut gab es Beifall.

»Gut«, sagte Webastow. »Ich gebe van de Poste drei Punkte, weil er der Frage erfolgreich ausgewichen ist. Mr Kaine dagegen erhält erneut fünf Punkte, weil er statt einer Antwort erfolgreich Propaganda für sein eigenes Thema gemacht hat. Die nächste Frage, bitte.«

Ein junger Mann mit rot gefärbtem Haar aus unserer Reihe streckte die Hand hoch. »Ich möchte darauf hinweisen, dass die Dänen nicht unsere Feinde sind und dass es äußerst zynisch von der Whig-Partei ist, sie zum Sündenbock für unsere selbst verschuldeten wirtschaftlichen Probleme zu machen.«

Es entstand Unruhe im Publikum. Einige uniformierte Anhänger der Whig-Partei stießen Buhrufe aus und drohten dem jungen Mann mit den Fäusten. Erst auf einen Wink ihres Führers hin gaben sie Ruhe.

»Ah!«, sagte Webastow. »Die umstrittene dänische Frage. Ich

glaube, diese Frage darf Mr van de Poste zuerst beantworten.«

Van de Poste sah plötzlich sehr unsicher aus und schaute sich nervös nach Stricknene und Gayle um, die am Rand der Bühne standen und ihn scharf beobachteten.

»Ich denke«, sagte er langsam und wie gelähmt, »dass ich die Politik von Mr Kaine unterstütze, wenn die Dänen tatsächlich so gefährlich sind, wie er behauptet.«

Er tupfte sich die Stirn mit einem Taschentuch trocken, und jetzt legte Kaine richtig los: »Als ich an die Macht kam, wurde das englische Volk von wirtschaftlichem Niedergang und gesellschaftlichen Missständen heimgesucht. Niemand hat es bemerkt, und es hat uns große Anstrengungen gekostet, dem Volk klar zu machen, wie weit diese große Nation gesunken war und in welchem Elend es lebte. Mit Hilfe meiner Anhänger ist es uns aber gelungen, den Menschen im Lande begreiflich zu machen, dass der Frieden und die Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn nur eine Illusion sind. Jeder, der glaubt ...«

Ich beugte mich zu Joffy hinüber. »Fallen die Leute wirklich auf diesen Unsinn herein?«

»Ich fürchte, ja. Er arbeitet nach dem Prinzip, dass die Leute eher eine große Lüge glauben als eine kleine. Aber die Wirkung überrascht mich auch immer wieder.«

»... uns daran hindern zu können«, ratterte Kaine, »ist ein Feind des Volkes und ein Sympathisant. Wer mit den Walisern oder Dänen sympathisiert, gefährdet unsere Nation. So etwas können nur Wahnsinnige tun, die keinerlei Stimmrecht verdienen und absolut mundtot gemacht werden müssen.«

Es gab Beifall, aber auch einige Pfiffe. Ich sah, dass sich Colonel Gayle die Sitzreihen und Plätze der Leute aufschrieb, die

protestiert hatten.

»Aber wieso denn gerade die Dänen?«, rief der junge Mann mit dem roten Haar. »Sie haben ein gut funktionierendes Parlament, sie achten die Menschenrechte und sind an zahllosen humanitären Hilfsaktionen in anderen Ländern beteiligt. Ich glaube, was Sie verbreiten, sind Lügen, Herr Staatskanzler.«

Das Publikum fuhr erschrocken zurück, und sogar van de Poste schien voller Entsetzen zu sein.

»Zumindest in der nächsten Zeit«, sagte Kaine versöhnlich, »darf natürlich jeder noch seine Meinung haben, und ich danke unserem rothaarigen Freund hier für seine Offenheit. Dennoch möchte ich Sie auf etwas hinweisen, das mit diesem Thema gar nichts zu tun hat, aber hochgradig emotional und deshalb gut geeignet ist, von unserer Politik abzulenken. Ich spreche natürlich von der erschreckenden Kätzchen- und Welpensterblichkeit während der Regierungszeit unserer Vorgänger.«

Bei der Erwähnung gestorbener Kätzchen und junger Hunde fingen einige ältere Zuhörerinnen laut an zu jammern.

Zuversichtlich, dass er der Diskussion eine neue Wendung gegeben hatte, fuhr Kaine mit seinen Ausführungen fort: »Auch heute werden alljährlich noch über eintausend junge Hunde und Katzen mit tödlichen Spritzen ermordet, die den Veterinärmedizinern in Dänemark frei zur Verfügung stehen. Als überzeugte Humanisten haben wir von der Whig-Partei das Einschläfern von unerwünschten Haustieren stets abgelehnt.«

»Mr van de Poste«, fragte Webastow, »wie reagieren Sie auf Mr Kaines Ausweichmanöver und seine unbewiesenen Behauptungen über getötete Haustiere?«

»Natürlich ist es bedauerlich«, sagte Mr van de Poste, »wenn

die Leute ihre Haustiere und deren unerwünschte Nachkommenschaft einschläfern. Andererseits müssen wir von der Commonsense-Partei darauf hinweisen, dass es gegenwärtig keine Alternative zu geben scheint. Wenn die Leute genug Verantwortungsbewusstsein hätten, ihre Tiere kastrieren –«

»Das sind doch wieder typische Commonsense-Methoden!«, bellte Kaine laut dazwischen. »Da wird die Bevölkerung für dumm erklärt, als ob wir alle Schwachköpfe wären! Wir von der Whig-Partei können solche Beschuldigungen nicht dulden. Wir weisen diesen Ausbruch von Mr van de Poste entschieden zurück. Liebe Freunde, ich verspreche Ihnen hier und heute, dass ich das Problem der fehlenden Jungtierheime zur absoluten Chefsache machen werde, wenn ich demnächst zum Diktator ernannt werde.«

Es gab laute Jubelrufe, und ich schüttelte traurig den Kopf.

»Nun«, sagte Webastow zufrieden. »Ich glaube, ich werde Mr Kaine volle fünf Punkte für diese meisterliche Irreführung geben. Außerdem erhält er zwei Bonuspunkte für die gelungene Verdunkelung seiner Absichten in der dänischen Frage. Sie, Mr van de Poste, erhalten leider nur einen Punkt. Erst haben Sie Mr Kaines katastrophaler Außenpolitik stillschweigend zugestimmt, dann haben Sie auch noch auf die Haustierfrage ehrlich geantwortet. Mr Kaine führt jetzt also mit siebzehn Punkten gegen sieben von Mr van de Poste. Unsere nächste Frage kommt von Mr Wedgwood.«

»Ja«, sagte ein sehr alter Mann in der dritten Reihe. »Ich würde gern wissen, ob die Gesprächsteilnehmer der Umwandlung der Goliath Corporation in eine Religionsgemeinschaft zustimmen.«

Und so ging es noch fast eine Stunde lang weiter. Kaine stellte unglaubliche Behauptungen auf, und der größte Teil des Publikums merkte es nicht oder kümmerte sich nicht darum. Ich war froh, als es endlich vorbei war und wir aufstehen durften.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Joffy.

Ich zog mein Jurisfiktionsbuch heraus und schlug einen Absatz aus dem *Schwert der Zenobier* auf. Das war eins der unveröffentlichten Bücher, die Jurisfiktionswelt als Gefängnis benutzte. Jetzt musste ich nur noch Kaines Hand ergreifen und lesen.

»Ich werde Kaine in die Buchwelt zurückbringen«, sagte ich. »Für das Außenland ist er viel zu gefährlich.«

»Da hast du recht«, sagte Joffy und führte mich um das Gebäude herum, wo zwei große, schwarze Limousinen auf den Staatskanzler warteten. »Wahrscheinlich wird er noch ein ›Bad in der Menge‹ nehmen wollen. Deine Chancen stehen also gar nicht schlecht.«

Tatsächlich fanden wir eine Gruppe von Fans vor, die sich um die Fahrzeuge drängten, und schoben uns Meter für Meter nach vorn, bis wir die erste Reihe erreicht hatten. Als Kaine aus dem Bühneneingang herauskam, erhob sich aufgeregtes Geschnatter. Er lächelte freundlich und ging am Spalier der wartenden Menschen entlang. Man hielt ihm Blumensträuße und Babys entgegen, und natürlich gab es Dutzende Hände zu schütteln. Dicht an seiner Seite ging Colonel Gayle, und vor und hinter ihm marschierten die Leibwächter, die Augen starr auf die Menge gerichtet, um etwaige Attentäter gleich auszuschalten. Ganz am Schluss kam Stricknene, der sich immer noch an seine rote Tasche klammerte.

Ich achtete darauf, dass mich die von einer fanatischen alten Dame geschwenkte Whig-Fahne zur Hälfte verdeckte, denn ich war früher schon mit Kaine aneinander geraten, und es bestand eine gewisse Gefahr, dass er mich womöglich erkannte. Wenn er sich bedroht fühlte, konnte er zu seinem Schutz jederzeit höllische Fabelwesen heraufbeschwören, die den schlimmsten Fantasien der Menschheit entsprangen. Schon deshalb musste ich vorsichtig sein.

Aber als Kaine sich näherte, drohte mir eine ganz andere Gefahr. Ich fühlte mich von der allgemeinen Begeisterung so gerührt, dass ich gar kein Bedürfnis mehr hatte, dem Mann eine Falle zu stellen. Kaine erschien mir plötzlich wie ein Erlöser. Eine fast erotische Spannung baute sich auf, und ich *wollte* mich geradezu hinreißen lassen. Joffy war demselben Zauber zum Opfer gefallen. Er schrie und winkte und fuchtelte hemmungslos mit den Armen.

Mit aller Gewalt kämpfte ich die Stimme in mir nieder, die mich dazu aufforderte, Kaine doch nicht von vornherein abzulehnen, sondern ihn erst einmal machen zu lassen. Und dann stand er auch schon vor mir. Seine Hand streckte sich der Menge entgegen, und ich starrte auf die erste Zeile aus dem *Schwert der Zenobier*, um den richtigen Augenblick nicht zu verpassen. Ich würde Kaines Hand ordentlich festhalten müssen, während ich uns in die BuchWelt las, aber deswegen machte ich mir keine Sorgen, denn ich hatte dieses Manöver ja schon oft genug durchgeführt. Was mich viel mehr beunruhigte, war die Tatsache, dass meine Entschlossenheit immer mehr nachließ.

Ehe Kaines hypnotische Kräfte mich gänzlich überwältigten,

holte ich tief Luft, ergriff die ausgestreckte Hand und murmelte rasch: »*Tiefer Friede herrschte im Land der Zenobier ...*«

Es dauerte kaum eine Sekunde, bis wir die BuchWelt erreicht hatten. Innerhalb weniger Augenblicke waren die Zuschauer auf dem nächtlichen Parkplatz des ToadNewsNetwork verschwunden, und an ihrer Stelle zogen Herden von Einhörnern durch ein friedliches grünes Tal. Warmer Sonnenschein fiel auf die grünen Weiden, während Grammasiten am Himmel kreisten.

»So!«, sagte ich zu Kaine und wandte mich um.

Aber jetzt erlebte ich einen Schock. Neben mir stand nicht Yorrick, sondern ein älterer Herr, der ein Fähnchen der Whigs in der Hand hielt und benommen die kleine Quelle anstarrte, die neben uns murmelte. Ich musste in meiner Verwirrung die falsche Hand gepackt haben.

»Wo bin ich?«, fragte der Mann, der verständlicherweise verwirrt war.

»Das ist eine Nahtoderfahrung«, sagte ich hastig. »Was halten Sie davon?«

»Es ist sehr schön!«

»Gut. Bitte gewöhnen Sie sich nicht daran. Ich bringe Sie wieder zurück.«

Ich ergriff erneut seine Hand, murmelte leise das Passwort und sprang aus der Fiktion heraus, was noch weniger ein Problem für mich war. Wir landeten zwischen zwei Mülltonnen und sahen gerade noch, wie Kaine und sein Gefolge davonfuhren. Ich rannte zu Joffy, der immer noch winkte.

»Hör endlich auf damit!«, fauchte ich.

»Tut mir leid«, sagte er kopfschüttelnd. »Wo warst du denn

plötzlich?«

»Frag mich nicht. Wir gehen jetzt nach Hause.«

Als wir den Schauplatz verließen, war der aufgeregte ältere Herr immer noch dabei, jedem, der es hören wollte, von seiner »Beinahetodeserfahrung« zu erzählen.

Ich ging nach Mitternacht zu Bett, noch immer erschrocken über die Faszination, die Kaine auf die Massen ausübte. Aber ich würde ihm schon noch beikommen. Ich würde einen weiteren Versuch machen, bei passender Gelegenheit seine Hand zu ergreifen, und wenn es wieder nicht klappte, würde ich die Radierer-Munition einsetzen, die ich aus der BuchWelt geschmuggelt hatte. Ich hatte keine Skrupel, Kaine zu vernichten. Das war auch keine schlimmere Tat als die eines Schriftstellers, der auf die Löschtaste drückt. Aber solange Präsident Formby Kaine ablehnte, konnte der nicht Diktator werden, also hatte ich noch etwas Zeit. Ich konnte die Entwicklung beobachten und Pläne machen. Wie Mrs Malaprop sagte: »Zeitverschwendung ist auch eine Form der Feindaufklärung.«

## 4.

### Eine Stadt wie Swindon

Präsident George Formby hat es gestern in einem heftigen Schlagabtausch abgelehnt, Staatskanzler Kaine zum Diktator von England zu machen. Kaines so genanntes Ermächtigungsgesetz, das bereits vom Parlament gebilligt worden ist, bedarf nur noch der Unterschrift des Präsidenten, um in Kraft zu treten. Gestern erklärte der Präsident nun in seiner Residenz in Wigan, er würde »so einem A\*\*\*\*\* nicht mal einen Würstchenstand anvertrauen, geschweige denn unser England!« Kaine war offenbar verärgert über diese Bemerkung. Der Präsident sei »zu alt, um die Zukunft des Landes mitzubestimmen«, erklärte er vor Reportern, Formby wisse nicht mehr, was vorgeht. Außerdem sei er »ein schlechter Sänger«. Diese letzte Bemerkung musste er allerdings aufgrund der öffentlichen Empörung nach wenigen Stunden mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehmen. Er sei falsch zitiert worden, sagte der Staatskanzler.

THE TOAD,  
13. Juli 1988

Es war der Morgen nach der Fernseh-Show, und ich hatte schlecht geschlafen. Ich war sogar vor Friday aufgewacht, was ziemlich ungewöhnlich war. Ich starrte an die Decke und dachte an Kaine. Ich musste ihm zu seinem nächsten öffentlichen Auftritt folgen, ehe er bemerkte, dass ich wieder zurück war. Ich überlegte gerade, warum Joffy wohl beinahe vom Kaine-Rausch

erfasst worden war, als Friday erwachte und mich so ansah, als hätte er Hunger. Rasch zog ich mich an und ging zum Frühstück mit ihm in die Küche.

»Willkommen beim Swindoner Frühstücksfernsehen mit Toad«, erklärte der Fernsehansager, als wir hereinkamen. »Ich bin Warwick Fridge, und meine Partnerin heute Morgen ist die bezaubernde Leigh Onzolent ...«

»Hallo.«

»... Wir bringen Ihnen zwei Stunden Nachrichten und Interviews, Wettbewerbe und Spiele, um Ihnen den Start in den Tag zu erleichtern. *Frühstück mit Toad* wird Ihnen von *Arkwright Doornobs* präsentiert, den besten Herstellern von Türknöpfen und Klinken in Wessex.«

Warwick drehte sich zu Leigh um, die viel zu glamourös aussah für acht Uhr morgens. Sie lächelte und sagte: »Wir sprechen heute mit Krocket-Captain Roger Kapok über Swindons Chancen beim SuperHoop-88 und mit einem Mann, der behauptet, bei einer Nahtoderfahrung ein Rudel Einhörner gesehen zu haben. Unser Dodoflüsterer steht für Ihre Fragen zu den psychologischen Problemen Ihrer gefiederten Liebliche zur Verfügung, und der Othello-Rückwärts-Lesewettbewerb tritt ins Viertelfinale. Später werden wir uns noch mit Mr Joffy Next über die erwartete Wiederauferstehung des hl. Zvlkx unterhalten, aber zuerst einmal folgen die Nachrichten. Der CEO der Goliath Corporation hat angekündigt, dass die Sparziele für dieses Geschäftsjahr bereits in wenigen Wochen ...«

»Guten Morgen, Tochter«, rief meine Mutter, die gerade hereinmarschiert kam. »Ich wusste gar nicht, dass du zu den Frühaufstehern gehörst.«

»Bis der junge Mann da auf die Welt kam, bin ich auch keiner gewesen«, sagte ich und zeigte auf Friday, der den Porridge-Topf interessiert musterte. »Aber er isst nun mal gern früh und reichlich.«

»Als du in seinem Alter warst, war das auch deine große Stärke. Ach, übrigens«, sagte meine Mutter beiläufig, »ich soll dir was geben.« Sie rannte ins Wohnzimmer und kam mit einem Bündel offizieller Papiere zurück. »Die hat Mr Hicks für dich abgegeben.«

Braxtons Hicks war mein früherer Chef bei SpecOps in Swindon. Ich war seinerzeit ziemlich plötzlich verschwunden, und nach dem Ton seines Begleitschreibens zu urteilen, war er nicht sonderlich glücklich darüber. Ich war zum »Literarischen Detektiv« degradiert worden, und Hicks verlangte, dass ich meine Waffe und meine Dienstmarke zurückgeben sollte. Das zweite Schreiben war ein Haftbefehl wegen einer völlig übertriebenen Anzeige, die mit dem illegalen Besitz einer kleinen Menge unverzollten Käses zu tun hatte.

»Ist Käse eigentlich immer noch so überteuert?«, fragte ich meine Mutter.

»Ganz kriminell!«, murmelte sie. »Über fünfhundert Prozent Steuern. Und es ist nicht nur der Käse. Inzwischen werden alle Milchprodukte mit einer Strafsteuer belegt – sogar Joghurt.«

Ich seufzte. Wahrscheinlich würde ich bei SpecOps vorsprechen und mich entschuldigen müssen. Ich würde um Vergebung bitten, mit den Stressperten reden und eine posttraumatische Störung oder Xplkqukkiccasie geltend machen. Vielleicht würde ich dann meinen alten Job wieder kriegen. Wenn ich Yorrick Kaine stoppen und meinen Ehemann zurückholen

wollte, musste ich Zugang zur SpecOps-Datenbank haben. Und dazu musste ich Mitglied von SpecOps sein.

Ich blätterte in den Papieren. Wie es schien, war ich wegen der Käse-Sache zu einer Geldstrafe von fünftausend Pfund verurteilt worden, und die Kosten des Gerichtsverfahrens musste ich auch tragen.

»Hast du das bezahlt?«, fragte ich meine Mutter und zeigte ihr den Strafbefehl.

»Ja.«

»Dann muss ich dir das wohl zurückgeben.«

»Nicht nötig«, sagte sie, aber ehe ich mich bedanken konnte, fügte sie noch hinzu: »Ich hab es von deinem Konto bezahlt. Das ist jetzt *ziemlich* überzogen.«

»Wie *aufmerksam* von dir.«

»Nichts zu danken. Willst du Rührei mit Schinken?«

»Ja, bitte.«

»Kommt sofort. Könntest du mal die Milch holen?«

Ich ging zur Haustür, um die Milch zu holen. Als ich mich bückte, um die Flaschen aufzuheben, hörte man ein zischend-knallendes *Zing-Fop*, und eine Kugel bohrte sich neben meinem Ohr in den Türrahmen. Ich wollte gerade die Tür zuschlagen und meine Automatic herausziehen, als sich plötzlich eine unerklärliche Stille ausbreitete. Über mir hing eine Taube ohne Flügelschlag in der Luft, ein Motorradfahrer balancierte mitten auf der Straße, ohne sich zu bewegen, die Passanten standen da wie Statuen. Sogar Pickwick war mitten im Watscheln erstarrt. Ich wusste, das konnte nur eines bedeuten: Mein Vater war in der Nähe. Nur er konnte die Zeit auf diese Art anhalten. Die Frage war nur: Wo war er?

Ich blickte die Straße hinauf und hinunter. Nichts. Da man mich gerade erschießen wollte, hielt ich es für eine gute Idee, nachzusehen, wer mich denn umbringen wollte. Also ging ich durch unseren Vorgarten, überquerte die Straße und näherte mich der kleinen Gasse, in der sich die Floss am Vortag so wenig erfolgreich versteckt hatte.

Und hier fand ich auch meinen Vater: Er stand vor dem Buddleia-Busch und betrachtete eine zierliche, sehr hübsche Blondine, die gerade dabei gewesen war, ein Gewehr mit Zielfernrohr auseinander zu nehmen, als sie erstarrte. Sie war Ende zwanzig und kaum eins fünfundfünfzig groß. Ihr Haar war zu einem straffen Pferdeschwanz gebunden und wurde von einem Haarband mit Blumenmuster gehalten. Mit einem gewissen Amusement stellte ich fest, dass der Kolben des Gewehrs mit rosa Kunstfell überzogen war und am Abzugsbügel ein kleiner Talisman baumelte. Mein Vater sah jünger als ich aus, war aber trotzdem erkennbar. Das merkwürdige Geschäft der Zeitreisenden war dafür verantwortlich, dass ihre Lebensläufe meist nicht linear waren. Das Alter meines Vaters war daher jedes Mal anders, wenn er mir über den Weg lief.

»Hallo, Papa.«

»Du hattest recht«, sagte er und verglich das Gesicht der jungen Frau mit einer Reihe von Fotos. »Sie ist eine Berufskillerin.«

»Reden wir nicht davon!«, sagte ich glücklich. »Wie geht's dir? Ich hab dich ja seit Jahren nicht mehr gesehen!«

Er drehte sich um und starrte mich an. »Aber, mein liebes Mädchen! Wir haben doch erst vor ein paar Stunden miteinander gesprochen.«

»Nein, haben wir nicht.«

»Aber doch.«

»Nein, haben wir nicht.«

Er hielt inne, starrte mich erneut an und warf dann einen Blick auf seine Uhr. Er schüttelte sie, hielt sie ans Ohr und schüttelte sie erneut.

»Hier«, sagte ich und gab ihm den Chronographen, den ich trug. »Nimm einfach meinen.«

»Dank dir, sehr nett. Oh, ich sehe schon, ich hab mich geirrt. Wir haben uns erst in drei Stunden gesehen! So ein Fehler tritt leider häufiger auf. Ist dir etwas zu der Angelegenheit eingefallen, die wir diskutiert haben?«

»Nein, Dad«, sagte ich leicht verzweifelt. »Es ist ja noch nicht passiert, oder?«

»Ach, du bist immer so *linear*«, murmelte er und verglich die Attentäterin weiter mit seinen Bildern. »Ich finde, du solltest deinen Horizont mal ein bisschen erweitern – bingo!«

Er hatte ein Foto gefunden, das meiner Attentäterin glich, und las mir die Bemerkungen auf der Rückseite vor: »Teure Berufskillerin, die im Gebiet Wiltshire-Oxford arbeitet. Sehr niedlich und hübsch, aber außerordentlich tödlich. Ihr Spitzname ist *Windowmaker*.« Er unterbrach sich. »Muss das nicht *Widowmaker* heißen?«

»Aber ich habe gehört, Windowmaker trifft immer«, sagte ich. »Wenn sie einen Kontrakt auf dich hat, bist du töter als Cordsamt.«

»Ja, das hab ich auch gehört«, sagte mein Vater nachdenklich. »Siebenundsiebzig Opfer. Achtundsiebzig, wenn sie es war, die Samuel Pring erschossen hat. Sie muss *absichtlich* daneben geschossen haben. Das ist die einzige Erklärung. Ihr bürgerli-

cher Name ist jedenfalls Cindy Stoker.«

Das war eine Überraschung. Cindy war die Ehefrau von Spike Stoker, einem Beamten bei SO-17, mit dem ich ein paar Mal zusammengearbeitet hatte. Ich hatte ihm sogar Tipps gegeben, wie er Cindy am schonendsten beibringen könnte, dass er seinen Lebensunterhalt mit der Jagd auf Werwölfe und Untote verdiente.

»Cindy ist meine Attentäterin? Cindy ist der *Windowmaker*?«

»Du kennst sie?«

»Nicht direkt. Sie ist die Frau eines guten Freundes.«

»Na, dann werd lieber nicht zu vertraulich mit ihr. Sie wird dich dreimal umzubringen versuchen. Das zweite Mal am Montag mit einer Bombe in deinem Auto, und dann wieder am Freitag um elf Uhr vormittags. Sie scheitert zwar jedes Mal, aber am Ende kommst du zu dem Ergebnis, dass es besser ist, wenn sie stirbt. Ich sollte dir das natürlich nicht sagen, aber wie wir schon besprochen haben, gibt es Wichtigeres für uns zu tun.«

»Was denn?«

»Also bitte, meine kleine Kichererbse«, sagte er mit seiner strengsten *Papa-weiß-es-am-besten*-Stimme. »Das kann ich jetzt wirklich nicht alles noch einmal erklären. Ich muss wieder arbeiten gehen. Im Finsteren Mittelalter braut sich ein *Timphoon* zusammen, und wenn wir den nicht rechtzeitig abstellen, müssen wir wieder ein Jahrhundert lang Anachronismen aus dem Zeitverlauf klauben.«

»Halt mal! Soll das heißen, du arbeitest wieder für die Chrono-Garde?«

»Das hab ich dir doch schon alles erzählt! Bitte versuch doch

mal aufzupassen! In der nächsten Woche wirst du deinen Verstand wirklich brauchen. So, und jetzt geh ins Haus, damit ich die Welt wieder in Gang bringen kann.«

Er schien nicht gerade gesprächig, aber da ich ihn später treffen würde, konnte ich ja abwarten, dass er mir dann endlich erklärte, was er von mir wollte. Jetzt jedenfalls hatte es nicht viel Zweck, auf seiner Anwesenheit zu bestehen. Also ging ich brav zurück über die Straße, und gerade als ich die Milchflaschen aufhob, kehrte die Welt mit einem unhörbaren Klicken zu ihren gewohnten Geschäften zurück. Die Taube flog weiter, der Verkehr bewegte sich weiter, und alles war wieder normal. Die Zeit war so vollkommen stehen geblieben, dass keinerlei Lücke entstand. Ich wusste, was mir mein Vater erzählt hatte, aber das war auch alles. Darüber war ich ganz froh, denn jetzt wusste ich, dass ich nicht dauernd aufpassen musste, was Cindy als Nächstes vorhatte. Nicht dass Sie denken, dass ich mich auf ihren Tod freute! Spike würde mir bestimmt böse sein und stinksauer werden.

Ich kehrte in die Küche zurück, wo Mum immer noch heftig dabei war, Speck und Eier für mich zu braten. Für sie und Friday war ich weniger als zwanzig Sekunden lang weg gewesen.

»Was war das für ein Krach, als du an der Tür warst?«, fragte sie.

»Vielleicht eine Fehlzündung?«

»Eigenartig«, sagte sie. »Ich hätte geschworen, dass es ein Stahlmantelgeschoss war, das in einen Türpfosten schlug. Ein Ei oder zwei?«

»Zwei, bitte.«

Ich griff nach der Zeitung, die eine fünfseitige Dokumentati-

on darüber enthielt, dass die berühmten dänischen Blätterteigtaschen, die wir alle so schätzten, in Wirklichkeit erst im 16. Jahrhundert von vertriebenen Wiener Bäckern nach Kopenhagen gebracht worden waren. »Man fragt sich«, hieß es in einem Begleitartikel, »in welcher Hinsicht die hinterlistigen Dänen uns sonst noch getäuscht haben.«

Mum sagte, sie könne Friday gern ein paar Stunden betreuen, ein Angebot, das ich rasch akzeptierte, ehe sie die Einzelheiten des Windelnwechselns oder seine schlechten Tischmanieren beim Frühstück erlebte. Er brüllte: »*Ut enim ad veniam!*«, und schleuderte, sehr zum Entzücken von DH-82, einen Löffel voll Porridge quer durch die Küche. Der kleine Beutelwolf hatte schnell begriffen, dass es äußerst nahrhaft sein konnte, sich in der Nähe eines unternehmungslustigen Zweijährigen aufzuhalten.

Hamlet kam zum Frühstück herunter, gefolgt, nach einer schicklichen Pause, von Emma. Sie wünschten sich so demonstrativ guten Morgen, dass ich fast laut herausgeplatzt wäre, wenn sie nicht so ernsthaft geschaut hätten.

»Haben Sie wohl geruht, Lady Hamilton?«, fragte Hamlet.

»Das habe ich, besten Dank. Mein Zimmer hat ein Ostfenster, wissen Sie, dadurch kann ich die Morgensonne genießen.«

»Ah!«, sagte Hamlet. »Mein Zimmer hat kein Fenster. Ich glaube, es ist früher die Abstellkammer gewesen. Es hat eine hübsche rosa Tapete und ein Nachttischlämpchen, das wie Tweety-Pie aussieht. Das habe ich allerdings kaum bemerkt, denn ich hab ja so fest geschlafen.«

»Natürlich«, nickte Emma mit ernster Miene.

»Ich möchte dir gern etwas zeigen«, sagte Mum nach dem Frühstück.

Ich folgte ihr in den Garten. Die Dodos meiner Mutter hockten immer noch verängstigt im Schuppen. Der kleine Alan hatte sie die ganze Nacht in Atem gehalten und drohte auch jetzt noch, jeden zu picken, der ihn komisch ansah.

»Pickwick«, sagte ich ärgerlich, »du darfst wirklich nicht zulassen, dass dein Sohn alle anderen Dodos tyrannisiert.«

Pickwick sah zur Seite und tat so, als ob sie ihr Fuß juckte. In Wirklichkeit konnte sie ihren Sohn genauso wenig kontrollieren wie ich. Erst vor einer Viertelstunde hatte er den Postboten mit lautem *Plink-Plink* aus dem Garten gejagt, was sogar der leidgeprüfte Beamte als »absolutes Novum« bezeichnet hatte.

Meine Mutter öffnete die Seitentür des geräumigen Schuppens, in dem mein Onkel Mycroft seine Erfindungen machte. Hier hatte er mir unter anderem das Übersetzende Durchschlagpapier, das Ironie-Warngerät, die Nextische Geometrie und vor allem das ProsaPortal vorgeführt, mit dessen Hilfe man ins Innere der Bücher gelangte. Meine Mutter war immer etwas ängstlich in Mycrofts Laboratorium. Vor Jahren hatte er mal vierdimensionales Papier entwickelt, auf dem man mit Hilfe von marginal veränderten Zeitzonen im Bereich von Nanosekunden Millionen Texte und Abbildungen speichern und mit Hilfe einer Zeitbrille wieder abrufen konnte. Das Dumme war nur, dass sein innovatives Produkt ganz ähnlich wie Wischpapier aussah, und meine Mutter hatte den unersetzlichen Prototyp benutzt, um den Mülleimer damit auszulegen. Seither war sie immer ziemlich nervös, wenn sie in die Werkstatt kam.

»Was wolltest du mir denn zeigen?«

Meine Mutter lächelte und führte mich in die hintere Ecke der Werkstatt. Dort fanden sich nicht nur einige Möbelstücke aus meiner ehemaligen Wohnung, sondern – unter einer schützenden Plane – auch die unverkennbaren Umrisse meines guten alten Porsche 356.

»Ich habe den Motor jeden Monat laufen und den TÜV erneuern lassen«, erklärte sie voller Stolz. »Ich habe auch regelmäßige Probefahrten gemacht.«

Sie zog das Abdecktuch mit großer Geste herunter. Der Wagen sah nach seinen zahlreichen Abenteuern etwas schäbig, aber genau so aus, wie ich ihn mochte. Ich berührte die Einschusslöcher, die Hades vor über zwei Jahren hinterlassen hatte, und tätschelte den Kotflügel, den ich verbeult hatte, als ich in den Severn gestürzt war. Ich schob das Garagentor auf.

»Danke, Mum. Bist du sicher, dass du mit Friday zurechtkommst?«

»Bis heute Nachmittag um vier. Aber du musst mir etwas versprechen.«

»Und was soll das sein?«

»Du musst heute Abend an meiner Gruppe der Anonymen Angehörigen der NichtungsOpfer teilnehmen.«

»Mum –«

»Das wird dir sehr gut tun. Vielleicht lernst du auch jemanden kennen. Dann vergisst du vielleicht diesen Linden.«

»*Landen!* Sein Name ist *Landen*. Und ich will und werde ihn nicht vergessen.«

»Dann wird die Gruppe dich auch unterstützen. Außerdem lernst du vielleicht etwas. Ach, und könntest du bitte Hamlet mit in die Stadt nehmen? Mr Bismarck ist wegen dieser Schles-

wig-Holstein-Angelegenheit gegenwärtig nicht gut auf Dänen zu sprechen.«

Meine Augen verengten sich. Hatte Joffy womöglich recht? Hatte meine Mutter wirklich ein Techtelmechtel mit Bismarck?

»Was ist denn mit Emma?«, fragte ich. »Soll ich die auch mitnehmen?«

»Nein, warum?«

»... ach, nur so.«

Ich hob Friday hoch und gab ihm einen Kuss. »Sei ein braver Junge, Friday. Du bleibst heute bei Nana.«

Friday warf erst mir und dann Mum einen Blick zu, steckte den Zeigefinger der linken Hand in die Nase und sagte: »*Sunt in culpa qui officia id est laborum?*«

Ich fuhr ihm mit der Hand durchs Haar, und er zeigte mir den Popel, den er erbohrt hatte. Ich lehnte das Geschenk dankend ab, wischte ihm die Hand mit einem Taschentuch sauber und machte mich auf die Suche nach Hamlet. Ich fand ihn im Vorgarten, wo er Emma und Pickwick gerade ein paar Fechtübungen vorführte. Sogar Alan war davon so beeindruckt, dass er für den Augenblick darauf verzichtete, die anderen Dodos zu tyrannisieren. Als ich ihn rief, kam Hamlet eilig gelaufen.

»Entschuldigung«, sagte der Dänenprinz, während ich das Garagentor öffnete. »Ich habe ihnen nur gerade gezeigt, wie dieser verrückte Laertes gekriegt hat, was er verdiente.«

Ich zeigte ihm, wie er in den Porsche steigen musste, setzte mich ans Steuer und ließ den Motor an. Dann fuhr ich zum Brunel Centre hinunter.

»Sie scheinen mit Emma gut auszukommen ...«

»Mit wem?«, fragte Hamlet.

»Lady Hamilton.«

»Ach, *die!* Nettes Mädchen. Wir haben sehr viel gemeinsam.«

»Was denn zum Beispiel?«

»Nun«, sagte Hamlet und dachte angestrengt nach. »Wir haben beide einen Freund namens Horatio.«

Wir tuckerten um den Kreisverkehr herum, und ich zeigte auf das neue Stadion mit seinen vier Flutlichtmasten, das alles ringsum überragte.

»Das ist unser Krocket-Stadion«, sagte ich. »Dreißigtausend Plätze. Da sind die *Swindon Mallets* zu Hause.«

»Ist Krocket hier draußen ein großer Sport?«

»Oh, ja«, sagte ich, denn ich hatte früher seihst viel gespielt. »Es hat sich allerdings sehr entwickelt. Die Mannschaften sind jetzt viel größer – in der *World Croquet League* sind es auf jeder Seite zehn Spieler. Sie müssen den Ball so schnell wie möglich durch die Tore bringen, da geht es manchmal ganz schön rau zu. Ein verirrter Ball kann einen umhauen, und ein hart geschwungener Schläger ist eine tödliche Waffe. Die WCL besteht darauf, dass die Spieler Schutzkleidung tragen und die Zuschauer durch Plexiglas-Wände geschützt werden.«

Ich bog in die Manchester Road ein und parkte hinter einem Griffin-6 Lowrider.

»Und was machen wir jetzt?«

»Ich geh zum Friseur. Oder dachten Sie, ich würde die nächsten drei Wochen wie Jeanne d'Arc herumlaufen?«

»Ah!«, sagte Hamlet. »Sie hatten es seit einiger Zeit nicht mehr erwähnt, deshalb habe ich gar nicht mehr dran gedacht. Wenn es Ihnen recht ist, bleibe ich hier sitzen und schreibe Horatio einen Brief. Wird ›Pirat‹ mit einem ›t‹ geschrieben oder

mit zwei?«

Als ich zum Frisiersalon kam, musterten mich die Haar-künstlerinnen mit blankem Entsetzen, bis plötzlich Lady Volescamper, die Frau des Bürgermeisters, die Swindons Hautevolee anführte, auf mich zeigte und mit klirrender Stimme erklärte: »So etwas will ich. Etwas Neues! Ein bisschen Retro! Damit mach ich beim Hausball Furore!«

Mrs Barnet, die oberste Hairstylistin und Klatschtante der Gemeinde wandelte ihren angeekelten Gesichtsausdruck augenblicklich in ein angestregtes Lächeln um und sagte diplomatisch: »Aber natürlich. Ihr Stilgefühl wird nur von Ihrer Kühnheit übertroffen, Lady Volescamper.«

Die Angesprochene kehrte zu ihrer Lektüre von *FeMole* zurück. Sie schien mich nicht zu erkennen, was mir insofern ganz recht war, als bei meinem letzten Besuch auf ihrem Landsitz ein Ungeheuer aus den tiefsten Abgründen der menschlichen Fantasie ihr halbes Haus zerstört hatte.

»Hallo, Thursday«, sagte Mrs Barnet und legte mir mit routiniertem Schwung den Umhang um. »Sie hat man ja lange nicht mehr hier gesehen.«

»Ich war verreist.«

»Im Gefängnis?«

»Nein, bloß unterwegs.«

»Aha. Und wie hätten Sie's gern? Ich habe gehört, der *Jeanne d'Arc*-Look ist sehr im Kommen.«

»Ach, wissen Sie, ich bin eigentlich nicht so ein Mode-Freak, Gladys. Schneiden Sie einfach die blöden Haare ab, ja?«

»Ganz wie Gnädige wünschen.« Sie summte ein bisschen vor sich hin, und dann fragte sie: »Waren Sie dieses Jahr schon in

Urlaub?«

Eine halbe Stunde später kam ich zu meinem Wagen zurück, wo Hamlet sich gerade mit einer Politesse unterhielt. Sie schien so fasziniert von dem, was er sagte, dass sie ganz vergaß, mir einen Strafzettel auszustellen.

»Und da«, sagte Hamlet gerade und stieß mit der Faust in die Luft, »da habe ich geschrien: ›Eine Ratte, eine Ratte!«, und erstach den ungesehenen alten Mann. Hallo, Thursday, das ist jetzt aber sehr kurz, finden Sie nicht?«

»Jedenfalls besser als vorher. Los jetzt, ich muss mir meinen Job zurückholen.«

»Wozu brauchen Sie einen Job?«, fragte Hamlet, als wir davonfuhren und eine höchst unzufriedene Politesse zurückließen, die schrecklich gern gewusst hätte, was als Nächstes passiert war.

»Weil ich Geld verdienen muss. Hier draußen braucht man Geld zum Leben.«

»Geld hab ich jede Menge«, sagte er großzügig. »Nehmen Sie doch einfach etwas von meinem.«

»Ich glaube nicht, dass fiktionale Dukaten aus einem nicht genau bezeichneten Jahrhundert an der Kasse vom Goliath-Supermarkt akzeptiert werden – und stecken Sie bitte den Totenkopf weg. Die Dinger gelten hier im Außenland nicht wirklich als modisches Accessoire.«

»Ach. Da, wo ich herkomme, sind sie total schick.«

»Aber hier nicht. Tun Sie das Ding in eine Einkaufsstüte.«

»*Halt. Sofort anhalten!*«

Ich stoppte den Wagen mit kreischenden Bremsen. »Was ist denn?«

»Da drüben! *Das bin ja ich!*«

Noch ehe ich etwas sagen konnte, war er aus dem Wagen gesprungen und rannte zu einem Münzautomaten an einer Hauswand. Ich parkte den Porsche und folgte Hamlet. Er starrte voller Begeisterung auf den simplen Glaskasten, in dessen Innerem der Oberkörper einer kostümierten Schaufensterpuppe zu sehen war.

»Das ist eine WillSprech-Maschine«, erklärte ich und gab ihm die Einkaufstüte. »Jetzt stecken Sie endlich den blöden Totenschädel hier rein.«

»Was kann man denn damit machen?«

»Das ist ein Verkaufsautomat für Shakespeare-Monologe«, erklärte ich. »Wenn man zwei Shillinge reinsteckt, kriegt man ein paar Zeilen Shakespeare-Text raus.«

»Von mir?«

»Ja, von Ihnen.«

Denn es war natürlich eine Hamlet-Maschine, und die Puppe im Inneren starrte mit leeren Blicken auf den Hamlet aus Fleisch und Blut neben mir.

»Können wir mal etwas hören?«, fragte er aufgeregt.

»Wenn Sie wollen. Hier.« Ich zog eine Münze heraus und steckte sie in den Schlitz. Es summte und klickte, und dann wurde die Puppe lebendig.

»*Sein oder Nichtsein*«, sagte sie mit hohler, metallischer Stimme. Die Maschine stammte aus den dreißiger Jahren und war schon etwas ausgeleiert. »*Das ist hier die Frage: Ob's edler im Gemüt* –«

Hamlet war fasziniert. Er war wie ein Kind, das zum ersten Mal eine Tonbandaufnahme von sich hört. »Bin ich das wirk-

lich?«, fragte er.

»Das sind Ihre Worte«, erklärte ich. »Aber richtige Schauspieler machen das natürlich viel besser.«

»– *oder, sich waffnend gegen eine See von Plagen* –«

»Schauspieler?«

»Ja. Schauspieler, die Hamlet spielen.«

Jetzt sah er verwirrt aus.

»– *die unsres Fleisches Erbteil* –«

»Ich verstehe nicht.«

»Nun«, sagte ich und sah mich um, damit uns niemand beauschte. »Sie wissen doch, dass Sie Hamlet sind, aus Shakespeares gleichnamigem Stück?«

»Ja, und?«

»– *sterben, schlafen. Schlafen und vielleicht zu träumen* –«

»Nun, hier im Außenland werden Theaterstücke auf der Bühne gespielt.«

»Mit mir?«

»Gewissermaßen. Die Schauspieler tun so, als ob sie Hamlet wären.«

»Aber ich bin schon ich?«

»– *wer würde Lasten tragen* –«

»Das könnte man sagen.«

»Ahh«, sagte er nach einem Augenblick tiefen Nachdenkens. »Ich verstehe. Es ist so ähnlich wie diese Geschichte vom Mord an Gonzago. Ich hab mich schon immer gefragt, wie das eigentlich funktioniert. Können wir mich mal ansehen?«

»Ich denke, schon«, sagte ich unsicher. »Wollen Sie das wirklich?«

»– *von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt* –«

»Allerdings. Ich weiß, dass manche Leute im Außenland glauben, ich wäre kein dynamischer Anführer, sondern ein Zauderer, der sich zu nichts entschließen kann, und ich habe den Verdacht, dass diese ›Schauspieler‹ etwas damit zu tun haben. Ich muss mir das ansehen.«

Ich überlegte, ob es eine Interpretation gab, wo er nicht ganz so zögerlich auftrat. »Wie wäre es, wenn wir uns den Film von Zeffirelli ansehen«, sagte ich schließlich.

»Wer spielt mich?«

»Mel Gibson.«

»– *so macht Bewusstsein Feige aus uns allen* –«

Hamlet starrte mich mit offenem Mund an. »Das ist ja *fantastisch!*«, sagte er voller Begeisterung. »Ich *liebe* Mel Gibson!« Er dachte einen Augenblick nach. »Den Horatio ... spielt dann sicher Danny Glover, nicht wahr?«

»– *von des Gedankens Blässe angekränkelt* –«

»Nein, nein. *Zwei Profis räumen auf* ist etwas völlig anderes als Hamlet.«

»Tja«, sagte Hamlet nachdenklich. »Ich glaube, da irren Sie sich. Eigentlich heißt die Serie ja *Lethal Weapons*. Da steckt doch schon sehr viel Pazifismus drin. Und die Hauptfigur fängt auch mit Selbstzweifeln an. Er denkt sogar an Selbstmord, aber dann rafft er sich auf und bringt die Bösewichter um. Wird Ophelia von Patsy Kensit gespielt?«

»Nein«, sagte ich geduldig. »Von Helena Bonham Carter.«

Das stimmte ihn wieder fröhlicher. »Hey, das ist ja klasse! Wenn ich das Ophelia erzähle, flippt sie aus! Falls sie das nicht ohnehin schon getan hat.«

»Vielleicht sollten wir uns doch lieber den Film von Laurence

Olivier ansehen. Kommen Sie, wir haben zu arbeiten.«

»– *und Wagestücke aus der Bahn gelenkt, verlieren so der Handlung Namen* –«

Der WillSprech-Hamlet verstummte klickend und summend und wartete auf die nächsten zwei Shilling.

## 5.

### Ham(let) und Cheese

Nach fünf Jahren sorgfältigster Überlegungen hat der Stadtrat jetzt mit der Benennung der »Sieben Wunder« von Swindon begonnen, um den Fremdenverkehr zu beleben. Die Prozedur umfasst siebenundzwanzig einzelne Schritte und ist die teuerste und komplizierteste bürokratische Maßnahme, welche die Stadt jemals durchgeführt hat. Sie könnte durchaus auch selbst als ein Wunder gelten. Die Entscheidung liegt beim Sieben-Wunder-Sonderausschuss, der die Ergebnisse der Sieben-Wunder-Arbeitsgruppe begutachten wird, die sich wiederum auf Vorlagen von sechs verschiedenen Unterausschüssen stützen. Die Auswahl des Sonderausschusses muss anschließend noch von allen Referaten der Stadtverwaltung bestätigt werden, ehe sie dem Stadtrat vorgelegt wird. Dazu sind eigens inter-referentielle Prüfungsgruppen gebildet worden. Das komplizierte, ja geradezu byzantinische und außerordentlich teure Genehmigungsverfahren ist bereits für den begehrten *Red Tape Award* der Fachzeitschrift *Bürokratie heute* nominiert worden.

SWINDON GLOBE NEWS,  
12. Juni 1988

Ich stellte den Wagen im Parkhaus über dem Brunel Centre ab und kaufte einen Parkschein. Dabei musste ich feststellen, dass sich der Preis seit meinem letzten Aufenthalt verdreifacht hatte.

Ich warf einen Blick in mein Portemonnaie. Ich hatte gerade noch fünfzehn Pfund, drei Shilling und ein altes Skyrail-Ticket.

»Knapp bei Kasse?«, fragte Hamlet, als wir das Einkaufszentrum betraten.

»Sagen wir, mein Reichtum besteht vor allem in offenen Rechnungen.«

In der BuchWelt war Geld nie ein Problem gewesen. Alle Einzelheiten des täglichen Lebens wurden von einer Instanz geregelt, die man Narrative Voraussetzung nannte. Wenn es nicht eigens erwähnt wurde, musste der Leser einfach mal davon *ausgehen*, dass man sich die Haare gekämmt und eingekauft hatte und dass man auf der Toilette gewesen war. Der Autor brauchte diese Dinge in der Regel nicht zu erwähnen, und ich hatte diese Banalitäten der wirklichen Welt in der Tat fast vergessen. Jetzt genoss ich sie beinahe. Sie waren so wunderbar stumpfsinnig.

Hamlet studierte die Schlagzeilen der Zeitungen. »BLUTRÜNSTIGE DÄNEN«, sagte er nachdenklich. »*Hunderte von englischen Bürgern ermordet*. Was soll das bedeuten?«

»Das bezieht sich auf einen Wikingerüberfall vor über zwölfhundert Jahren, Hamlet. Ich weiß auch gar nicht, ob die Wikinger überhaupt Dänen waren.«

»Das heißt, wir sind nicht wirklich die Erbfeinde Englands?«

»Keineswegs.«

»Und das Essen von Rollmops führt auch nicht zu Erektionsstörungen?«

»Nein. Aber reden Sie bitte nicht so laut. Die Leute hier in den Läden sind durchaus real. Es handelt sich nicht um D-7-Statisten. Hier in der Außenwelt existieren Sie nur in einem

Drama.«

»Okay«, sagte Hamlet und blieb vor einem Schaufenster stehen. »Wer ist das?«, fragte er und zeigte auf einen Fernseher.

»Das ist Lola Vavoom. Eine Schauspielerin.«

»Ach, ja? Hat sie schon mal Ophelia gespielt?«

»Sehr oft.«

»War sie besser als Helena Bonham-Carter?«

»Gut waren sie beide, bloß anders.«

»*Anders?* Wie meinen Sie das?«

»Sie haben die Rolle unterschiedlich interpretiert.«

Hamlet lachte. »Ich glaube, Sie bringen da was durcheinander. Ophelia ist doch immer Ophelia.«

»Hier im Außenland nicht. Hören Sie, ich muss schnell mal in die Bank, um nachzusehen, wie weit mein Konto überzogen ist.«

»Ihr Außenländer kompliziert alles so«, sagte Hamlet. »Wenn Sie jetzt in einem Buch wären, würde einfach ein Rechtsanwalt an Sie herantreten und Ihnen mitteilen, dass eine reiche Tante gestorben ist und Ihnen ihr Vermögen hinterlassen hat. Und dann würden wir das nächste Kapitel anfangen. Sie wären in London und würden als Putzfrau verkleidet in Kaines Büro eindringen.«

»Entschuldigen Sie!«, sagte ein Herr in einem dreiteiligen Anzug, der ganz wie ein Rechtsanwalt aussah. »Sind Sie vielleicht Thursday Next?«

Ich warf Hamlet einen Blick zu.

»Vielleicht.«

»Erlauben Sie mir, dass ich mich vorstelle. Mein Name ist Wentworth von der Kanzlei Wentworth, Wentworth und

Wentworth. Ich bin der zweite Wentworth, falls Sie das interessiert.«

Ich warf Hamlet einen erneuten Blick zu.

»Und?«

»Und ich wollte Sie fragen, ob Sie mir ein Autogramm geben könnten. Ich habe den Fall Jane Eyre mit großem Interesse verfolgt.«

Erleichtert griff ich nach dem dargereichten Stift und setzte meine Unterschrift in sein Autogrammbuch. Mr Wentworth bedankte sich und eilte davon.

»Jetzt wäre ich fast durcheinander gekommen«, sagte Hamlet. »Ich dachte, *ich* wäre hier die fiktive Figur.«

»Das sind Sie«, sagte ich lächelnd. »Und das sollten Sie auch nicht vergessen.«

»Zweiundzwanzigtausend Pfund?«, sagte ich zu der jungen Frau am Schalter der Bank. »Sind Sie sicher?«

Die junge Frau sah mich ungerührt an. Dann wanderte ihr Blick zu Hamlet, der – ein bisschen indiskret – direkt neben mir stand.

»Ja, da bin ich ganz sicher. Ihr Konto ist mit zweiundzwanzigtausenddreihundertundacht Pfund, vier Shilling und dreieinhalb Pence im Minus«, sagte sie. »Ihr Vermieter hat sie verklagt und erhielt eine Entschädigung für die Mietrückstände. Um das Geld überweisen zu können, mussten wir Ihre Kreditlinie erhöhen. Später mussten wir sie noch mal erhöhen, wegen der angefallenen Zinsen.«

»Das war sehr fürsorglich von Ihnen.«

»Vielen Dank. Wir von der Goliath First National Friendly

bemühen uns immer, unsere Kunden zufrieden zu stellen.«

»Sind Sie sicher, dass Sie nicht doch lieber das Szenario mit der reichen Erbtante wollen?«, fragte Hamlet.

»Wir haben seit fast zweieinhalb Jahren keine Einzahlung mehr auf diesem Konto gesehen«, sagte die Schalterbeamtin.

»Ich bin verreist gewesen.«

»Waren Sie im Gefängnis?«

»Nein. Also, woher stammen meine Schulden denn nun genau?«

»Im Wesentlichen geht es um das Geld, das wir Ihnen geliehen haben, sowie um die Zinsen und Zinseszinsen. Und die Gebühren für die Briefe, die wir Ihnen geschickt haben, obwohl wir wussten, dass die Adresse längst nicht mehr stimmte. Wir haben nämlich einen ganz besonderen Sinn für Humor. Können wir denn nun bald mit einem Scheck von Ihnen rechnen?«

»Nein, eigentlich nicht, äh. Könnten Sie vielleicht meine Kreditlinie noch einmal anheben?«

Die Kassiererin hob eine Augenbraue. »Ich kann Ihnen einen Termin beim Filialleiter geben. Haben Sie jetzt wieder eine Adresse, an die wir unsere teuren Mahnbriefe schicken können?«

Ich gab ihr die Adresse meiner Mutter und machte einen Termin mit dem Filialleiter aus. Wir gingen am Standbild von Brunel und der großen Buchhandlung vorbei, die trotz mehrerer »Räumungsverkäufe wegen Geschäftsaufgabe« immer noch existierte. Ich erinnerte mich noch gut daran, wie ich mit Miss Havisham hier gewesen war.

Ach, ja! Miss Havisham! Ich hatte sie sehr vermisst in meinen ersten Wochen als Leiterin der Jurisfektion. Wenn sie mir

geholfen hätte, wäre es vielleicht nie zu dieser blöden Geschichte mit den Socken in *Lake Wobegon* gekommen.

»Okay«, sagte Hamlet plötzlich. »Ich gebe auf. Wie geht es aus?«

»Wie geht *was* aus?«

Er breitete die Arme aus.

»Das alles hier. Sie, Ihr Ehemann, Miss Hamilton, der kleine Dodo, der SuperHoop und dieser Riesenkonzern – wie heißt er noch mal?«

»Goliath?«

»Ja, genau. Also: Wie geht es aus?«

»Ich hab keine Ahnung. Unser Leben hier in der Außenwelt ist eine weitestgehend unbekannte Größe für uns.«

Hamlet war irritiert. »Soll das heißen, Sie wissen nicht, was Ihnen die Zukunft bringt?«

»So ist es.«

Das schockierte ihn vollends. »Aber wie können Sie damit leben?«

»Na ja, das ist wesentlicher Bestandteil des Lebens. Die Erwartung. Die Vorfreude.«

»Es liegt keine Freude in der Erwartung«, sagte er düster. »Außer vielleicht ... wenn ich diesen alten Trottel Polonius absteche.«

»Darum geht es ja gerade«, erwiderte ich. »Da, wo Sie herkommen, ist alles vorbestimmt, und alles, was euch literarischen Figuren passiert, hat eine Bedeutung für den künftigen Verlauf der Geschichte.«

»Sie haben *Hamlet* ganz offensichtlich schon längere Zeit nicht gelesen – he, VORSICHT!«

In letzter Sekunde stieß Hamlet mich aus dem Weg einer kleinen Dampfwalze, die auf uns zurollte. Das Fahrzeug war von der Art, mit der Bürgersteige und Fußwege planiert werden, es krachte mit Schmackes in das Schaufenster, vor dem wir gestanden hatten, und landete zwischen Radios, Bügeleisen und Fernsehern.

»Alles in Ordnung?«, fragte Hamlet und half mir galant auf die Füße.

»Danke, zum Glück ist mir nichts passiert.«

»Herrje!«, sagte der Straßenarbeiter, der aufgeregt auf uns zulief und den Motor der Dampfwalze abstellte. »Ist jemand verletzt?«

»Nein, dank dieses Herrn ist mir nichts passiert. Was war denn los?«

»Keine Ahnung«, sagte der Arbeiter und kratzte sich unter der Mütze. »Sind Sie wirklich okay?«

»Danke, ja. Alles in Ordnung.«

Als wir uns von der Szene entfernten, begann sich eine Menschenmenge zu sammeln. Der Ladenbesitzer wirkte allerdings nicht besonders beunruhigt. Er war offenbar gut versichert.

»Sehen Sie?«, fragte ich Hamlet, während wir weitergingen.

»Was?«

»Das ist genau, was ich meine. In der wirklichen Welt geschieht so viel völlig grundlos. Wenn das jetzt ein Roman wäre, hätte dieser kleine Zwischenfall eine Bedeutung, die man zehn oder zwanzig Kapitel später begreift. So allerdings bedeutet er gar nichts, im wirklichen Leben bedeuten die meisten Dinge nicht viel.«

»Erzählen Sie das mal den Philologen, die *mich* zu verstehen

versuchen«, schnaubte Hamlet, und nach einem Augenblick des Nachdenkens fügte er noch hinzu: »Wenn die wirkliche Welt ein Roman wäre, würde sie *nie* einen Verleger finden. Zu lang, zu verwickelt, zu viele Einzelheiten – und letztlich ohne vernünftige Auflösung.«

»Vielleicht«, sagte ich nachdenklich, »ist das genau der Grund, warum wir sie lieben.«

Wir erreichten das SpecOps-Hauptquartier, ein Gebäude von solider teutonischer Bauart, das während der Besetzung erbaut worden war. Hier hatte ich früher mit Bowden Cable und Victor Analogy zusammen am Fall Jane Eyre gearbeitet, bei dem ich Acheron Hades mit einer silbernen Kugel erwischt hatte. Ich fragte mich, wie viele von der alten Truppe wohl noch dabei waren. Andererseits war ich mir gar nicht mehr so sicher, ob es eine gute Idee war, einfach im Büro aufzutauchen wie Emperor Zhark. Vielleicht hätte ich einen Plan machen sollen.

»Hätten Sie gern einen Kaffee, Hamlet?«

»Ja, gern.«

Wir gingen in das Café gegenüber von SpecOps, auf das Landen sich damals zubewegt hatte, als ich ihn zuletzt gesehen hatte. Eine Stunde später hatte ihn die ChronoGarde genichtet. Inzwischen war es ein Coffee House der Goliath-Kette und hieß *Café Goliathe*.

»He!«, sagte der Mann hinter der Theke, der mir irgendwie bekannt vorkam. »Leute dieser Art sind hier unerwünscht.«

»Was meinen Sie damit?«

»*Dänen* werden hier nicht bedient.«

Offenbar unterstützte Goliath die anti-dänische Kampagne von Kaine.

»Aber das ist doch kein Däne. Das ist mein Vetter Eddie aus Wolverhampton.«

»Ach, ja? Und warum ist er dann angezogen wie Hamlet?«

Ich überlegte rasch. »Weil er ... verrückt ist. Stimmt's, Vetter Eddie?«

»Ja, natürlich«, sagte Hamlet. Wahnsinn vorzutäuschen war für ihn kein Problem. »Ich bin nur toll bei Nordnordwest, wenn der Wind von Süden weht, kann ich 'nen Falken von 'ner Säge unterscheiden.«

»Sehen Sie?«

»Na gut, dann ist das in Ordnung.«

Jetzt wusste ich plötzlich, warum mir der Mann so bekannt vorkam. Es war Mr Cheese, einer von den Gorillas, die Brik Schitt-Hawse von der Goliath Corporation als Bodyguards begleitet hatten. Er und sein Partner, Mr Chalk, hatten mir schwer zu schaffen gemacht. Sein Ziegenbärtchen hatte er nicht mehr, aber seine Identität stand außer Zweifel. War er jetzt *undercover*? Wohl kaum, denn sein Name stand auf dem Schildchen auf seinem Kittel. Er hatte sogar zwei Sternchen, eins für Kaffeetassen spülen und eins für seinen Latte macchiato. Er schien mich allerdings nicht zu erkennen.

»Was darf's denn sein, Vetter Eddie?«

»Was gibt's denn?«

»Espresso, Mokka, Latte, weißer Mokka, heiße Schokolade, entkoffeinierter und rekoffeinierter Kaffee, Goliachino™ ... Was ist denn?«

Hamlet hatte angesichts der Auswahl zu zittern begonnen. Schmerz und Verzweiflung standen in seinem Gesicht. Ich hatte ihm eine Entscheidung zugemutet, und das überforderte ihn.

»Espresso oder Latte, das ist hier die Frage«, begann er. »Ob Schokolade feiner schmeckt mit extra Sahne ...«

»Eddie!«, rief ich. »Hör sofort damit auf!«

»Schäumen, schlürfen und vielleicht zu trinken – ja, da liegt's.«

»Geben Sie ihm einen Mokka mit Sahne, bitte.«

Hamlet stoppte abrupt. »Sorry«, sagte er und rieb sich die Schläfen. »Ich weiß gar nicht, was da über mich gekommen ist. Ich hatte plötzlich dieses überwältigende Bedürfnis, stundenlang zu reden, ohne eine Entscheidung zu treffen. Ist das normal?«

»Ich glaube, nicht«, sagte ich. »Ich hätte gern einen Latte, Mr Cheese.«

Ich beobachtete die Reaktion des Kaffeebrüher, aber er schien mich immer noch nicht zu erkennen. Er tippte unsere Bestellungen in die Registrierkasse ein und begann den Kaffee zuzubereiten.

»Erinnern Sie sich an mich?«, fragte ich schließlich.

Seine Augen verengten sich. Er starrte mich zwei Sekunden lang aufmerksam an. »Nein«, sagte er schließlich.

»Ich bin Thursday Next.«

Jetzt begann er zu strahlen. Ein freundliches Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, und er hielt mir die Hand hin, als wäre ich eine alte Freundin. Ich zögerte, dann erwiderte ich seinen Händedruck.

»Miss Next! Wo sind Sie gewesen? Im Gefängnis?«

»Nein, nur verweist.«

»Aber es geht Ihnen gut?«

»Ja, durchaus«, sagte ich misstrauisch und zog meine Hand

vorsichtig wieder zurück. »Wie geht es Ihnen?«

»Ganz gut!«, lachte er und betrachtete mich einen Augenblick von der Seite. »Sie haben sich verändert. Woran liegt das?«

»Vielleicht an der neuen Frisur? Kein Haar auf dem Kopf?«

»Genau. Wir haben überall nach Ihnen gesucht. Sie waren fast achtzehn Monate lang auf der Liste der zehn von Goliath meistgesuchten Personen. Nummer eins sind Sie allerdings nie geworden.«

»Das enttäuscht mich jetzt aber gewaltig.«

»Vor Ihnen war nie jemand länger als zehn Monate auf der Liste«, sagte Cheese wehmütig. »Wir haben wirklich *überall* nach Ihnen gesucht.«

»Aber dann haben Sie doch aufgegeben?«

»Aber nein!«, sagte Cheese höchst beleidigt. »Ausdauer ist Goliaths größte Stärke. Es gab eine Umstrukturierung, und wir erhielten andere Aufgaben.«

»Sie meinen, Sie wurden gefeuert?«

»Bei Goliath wird nie jemand gefeuert«, erwiderte er schockiert. »*Von der Wiege bis zur Bahre* ... Sie kennen ja unser Motto.«

»Also haben Sie sich bloß von der Einschüchterung und Erpressung zum Milchaufschäumen und Kaffeebrühen verändert?«

»Ja, haben Sie es denn noch nicht gehört?«, fragte Cheese und ließ die heiße Milch in den Kaffee zischen. »Goliath hat sein Image vom Mächtigen Konzern zur Friede-Freundschaft-Eierkuchen-Gemeinde entwickelt.«

»Doch, die Botschaft hab ich gehört, bitte vergeben Sie mir, wenn mir der Glaube noch fehlt«, sagte ich.

»Besonders beim Vergeben ist Goliath Spitze. Vertrauen ist schwer zu erzeugen, Miss Next. Das ist auch der Grund, warum brutale Schläger wie ich gründlich umgeschult werden mussten. Unsere Konzern-Prophetin, Schwester Bettina, hat vorausgesagt, dass unser Management-System auf Glauben umgestellt werden muss, aber die Regeln der neuen Religion sind sehr streng. Es gibt ehrliche und tiefgreifende Veränderungen im ganzen Konzern. Die alte Goliath SchutzStaffel (GSS) heißt jetzt *Goliath schämt sich*. Wir haben sogar die Anfangsbuchstaben beibehalten, damit von den guten Werken kein Geld für neues Briefpapier abgezweigt werden muss.«

»Oder damit Sie den alten Namen gleich behalten können, wenn Sie wieder zur brutalen Gewalt zurückkehren wollen.«

»Wissen Sie«, sagte Cheese und drohte mir mit dem Finger. »Sie waren schon immer ein klein bisschen zynisch. Sie müssen lernen, uns zu vertrauen.«

»Ja, ja. Vertrauen. Glauben Sie denn im Ernst, die Öffentlichkeit wird diesen rührseligen Der-Herr-möge-uns-vergeben-Stil akzeptieren, nach vier Jahrzehnten der rücksichtslosen Ausbeutung und Unterdrückung?«

»Rücksichtslose Ausbeutung?«, wiederholte Cheese in beleidigtem Tonfall. »Was wir gemacht haben, war doch eher eine Art *Fördern durch Fordern*, finden Sie nicht? Außerdem waren es fünf Jahrzehnte, nicht vier. Sind Sie sicher, dass Ihr Cousin Eddie nicht doch aus Dänemark kommt?«

»Nein, aus Dänemark kommt er bestimmt nicht.«

Allmählich erinnerte die Begegnung mit dem scheinbar so harmlosen Cheese mich wieder daran, was mir Goliath angetan hatte. Schließlich war es die Goliath Corporation gewesen, die

mich zur Nichtungswitwe gemacht hatte. Der ehemalige Vorgesetzte dieses Kaffeebrüher da hatte Landen auf dem Gewissen. Ach, Landen!

»Was macht denn Schitt-Hawse jetzt?«, fragte ich Cheese.

»Ich glaube, er hat einen Posten in Goliathopolis. Ich verkehre ja nicht mehr in diesen Kreisen. Wir sollten uns wirklich alle mal wieder treffen und ordentlich einen heben, finden Sie nicht?«

»Ich glaube, ich möchte lieber meinen Ehemann wiederhaben«, sagte ich finster.

»Oh!«, sagte Cheese. Er schien völlig vergessen zu haben, was für eine spezielle Gemeinheit mir Goliath angetan hatte. Dann fügte er langsam hinzu: »Sie sind uns sicher sehr böse.«

»Eher ein bisschen mehr.«

»Das können wir nicht zulassen. Beim Bereuen sind wir die Besten. Haben Sie schon eine Aufhebung Unfairer Goliath-Maßnahmen beantragt?«

Ich starrte ihn an, ohne etwas zu sagen, und hob meine linke Braue.

»Na ja«, sagte er. »Goliath gestattet unzufriedenen Bürgern jetzt, unbillige oder übertrieben harte Maßnahmen aufheben oder widerrufen zu lassen – eine Art Wiedergutmachung, sozusagen. Wenn Goliath das Opium der Massen werden will, müssen wir zunächst einmal unsere Sünden bereuen. Am liebsten würden wir unser Unrecht wieder gutmachen und alle ganz lieb in den Arm nehmen, um zu zeigen, dass wir es ernst meinen.«

»Sind Sie deshalb degradiert worden?«

»Genau!«

»Wo muss man die Anträge denn stellen?«

»Wir haben ein Apologarium in Goliathopolis eröffnet. Sie können die kostenlose Gravitube vom Tarbuck Graviport nehmen. Dort erklärt man Ihnen schon, was Sie tun müssen.«

»Himmlischer Friede, ja?«

»Beim Frieden ist Goliath unübertroffen, Miss Next. Füllen Sie einfach das Formular aus, und dann suchen Sie einen unserer geschulten Apologisten auf. Ich bin sicher, die holen Ihren Ehemann im Nu zurück.«

Ich nahm den Mokka mit Sahne und den Latte, setzte mich ans Fenster und betrachtete das SpecOps-Gebäude auf der anderen Straßenseite.

Hamlet spürte meine innere Unruhe und beschäftigte sich mit einer Liste von Dingen, die er Ophelia sagen wollte, obwohl er wusste, dass er es nicht über sich bringen würde. Dann verfasste er einen Dankesbrief an Sir John Gielgud.

»Ich muss ein paar Dinge erledigen«, sagte ich nach einer Weile. »Rühren Sie sich nicht von der Stelle, und erzählen Sie niemandem, wer Sie wirklich sind. Verstanden?«

»Ja.«

»Und wer sind Sie?«

»Hamlet, Prinz von ... Nein, ich mache nur Witze. Ich bin bloß dein Vetter Eddie.«

»Gut. Außerdem hast du Schlagsahne an der Nase.«

## 6.

### SpecOps

Das Special Operations Network war eine Behörde, die sich um Aufgaben kümmerte, die für die reguläre Polizei zu speziell waren. Es gab über dreißig Unterabteilungen. SO-1 überwachte uns alle, SO-12 war die ChronoGarde, SO-13 beschäftigte sich mit rekonstruierten Arten. Vampire und Werwölfe wurden von SO-17 entsorgt, und SO-32 setzte die GartenbauRichtlinien durch. Ich war bei den Literatur-Agenten, SO-27, gewesen. Nachdem ich zehn Jahre lang Milton-Texte geprüft und gefälschte Shakespeare-Stücke entlarvt hatte, gelang mir der Sprung in die Bücher selbst. Danach erschien mir die SpecOps-Arbeit ziemlich lahm. Bei Jurisfiktion konnte ich die Pferde einfangen, wenn sie durchgehen wollten. Bei SpecOps konnte ich bloß mit einem Halfter und dem Foto einer Karotte auf einer großen Wiese herumwandern.

THURSDAY NEXT,  
private Tagebücher

Ich stieß die Eingangstür auf und betrat das SpecOps-Gebäude. Die Räumlichkeiten wirkten viel schäbiger, als ich sie in Erinnerung hatte. Die Wände waren noch immer grün, und aus der Kantine im ersten Stock drang leiser Kohlgeruch. Natürlich war ich nicht allzu lange hier gewesen. Ich hatte 1985 nur wenige Wochen in Swindon gearbeitet, den weitaus größten Teil meiner Dienstzeit hatte ich in London verbracht.

Ich ging zur Anmeldung, aber Sergeant Ross war nicht mehr da. Er war durch einen Beamten ersetzt worden, der mir viel zu jung schien, um überhaupt Polizeibeamter zu sein, geschweige denn Diensthabender beim Empfang.

»Ich bin gekommen, um wieder für SpecOps zu arbeiten«, erklärte ich ihm.

»Bei welcher Abteilung sind Sie denn gewesen?«

»LitAg.«

Er kicherte unfreundlich. »Da werden Sie den Commander aufsuchen müssen«, sagte er, ohne den Blick vom Wachbuch zu nehmen. »Name?«

»Thursday Next.«

Eine unnatürliche Stille senkte sich über den Raum, und ich hörte, wie mein Name sich flüsternd unter den anwesenden Polizisten und SpecOps-Agenten verbreitete. Innerhalb weniger Sekunden starrten alle mich an. Ich lächelte verlegen und sah von einem ausdruckslosen Gesicht zum nächsten. Sollte ich wegzulaufen versuchen? Mein Puls beschleunigte sich, als ein junger Beamter neben mir in seine Brusttasche fasste und – ein Notizbuch herauszog.

»Bitte«, sagte er, »könnte ich vielleicht ein Autogramm haben?«

»Ja, äh – natürlich.«

Ich atmete erleichtert auf und war alsbald von SpecOps-Agenten und Polizisten umringt, die mir auf den Rücken schlugen und mir gratulierten. Der Fall Jane Eyre war offenbar zur Legende geworden.

Allerdings gab es auch andere Blicke. Es schien Beamte zu geben, die sich keineswegs bloß wegen meiner Berühmtheit für

mich interessierten.

»Ich möchte gern erst mal mit Bowden Cable reden«, sagte ich. Mein alter Partner konnte mir bestimmt noch am ehesten helfen. Der Diensthabende lächelte, griff zum Telefon, um mich anzumelden, und gab mir einen Besucherausweis. Ich sollte bitte ins Zimmer sechzehn im dritten Stock gehen.

Ich bedankte mich bei meinen neuen Bekannten, ging zum Aufzug und fuhr in den dritten Stock. Als sich die Lifttüren öffneten, erschien plötzlich Bowden, ergriff meinen Arm und führte mich in ein leeres Büro.

»Bowden!«, sagte ich glücklich. »Wie geht 's Ihnen?«

Er hatte sich in den vergangenen zwei Jahren nicht sehr verändert. Wie immer war er höchst korrekt gekleidet. Allerdings war er offensichtlich in Eile gewesen, denn die Jacke seines Nadelstreifenanzugs war in seinem Zimmer geblieben.

»Mir geht's gut, Thursday, echt gut. Aber wo zum Teufel sind Sie gewesen?«

»Ich war –«

»Erzählen Sie's mir später. Vorerst können Sie sich bei der GSG bedanken, dass ich Sie zuerst erwischt habe! Herrje, was haben Sie denn mit Ihren Haaren gemacht?«

»Na ja, Jeanne d'Arc –«

»Könn' Sie mir später erzählen. Kennen Sie Yorrick Kaine?«

»Natürlich! Ich bin hier, um –«

»Keine Zeit für Erklärungen. Er kann Sie aus irgendwelchen Gründen nicht leiden. Er hat einen persönlichen Assistenten namens Ernst Stricknene, der uns *jeden* Tag anruft und fragt, ob Sie schon wieder da sind. Aber heute – *hat er nicht angerufen!*«

»Ja, und?«

»Er weiß offenbar, dass Sie zurück sind. Warum interessiert der Kanzler sich überhaupt so für Sie?«

»Weil er fiktional ist und weil ich ihn in die BuchWelt zurückholen soll, wohin er gehört.«

»Also, wenn mir das jemand anderes erzählt hätte, würde ich schallend lachen. Ist das wirklich wahr?«

»So wahr ich hier stehe.«

»Wie auch immer, auf jeden Fall ist Ihr Leben bedroht. Haben Sie je von einem Auftragskiller namens –«

» Windowmaker ?«

»– gehört? Woher wissen Sie das?«

»Ich habe so meine Quellen. Haben Sie eine Ahnung, wer den Kontrakt auf meinen Kopf ausgesetzt hat?«

»Tja, der Windowmaker hat siebenundsechzig Leute umgebracht, und wenn Samuel Pring auch auf sein Konto geht, sind es achtundsechzig. Dass er das Attentat auf Gordon Duff-Rolecks verübt hat, steht fest. Und von dessen Tod hat eigentlich nur –«

»– Kaine profitiert.«

»Genau. Also müssen Sie vorsichtig sein. Andererseits wollen wir, dass Sie wieder als LitAg bei uns arbeiten. Wir haben eine Menge Probleme, und Ihre Erfahrung –«

»Also was sollen wir machen?«

»Na ja, wenn man die Sache wohlwollend betrachtet, haben Sie sich unentschuldigt von der Truppe entfernt. Wenn man böswillig ist, sind Sie eine überführte Käseschmugglerin. Wir haben deshalb eine Coverstory erfunden, die so kühn, bizarr und kompliziert ist, dass sie unbedingt wahr sein *muss*. Hier ist sie: In einer Parallelwelt, die ausschließlich von Hummern

regiert wird, haben Sie –«

Aber in diesem Augenblick ging die Tür auf, und eine vertraute Gestalt kam herein. Ich sage, *vertraut*, aber nicht unbedingt hoch willkommen. Es war Commander Braxton Hicks, der Leiter der Swindoner SpecOps-Außenstelle.

Ich hörte förmlich, wie Bowdens Herz in den Keller fiel – und meines genauso. Hicks war nur wegen meiner Erfolge überhaupt noch im Amt, aber ob er dafür dankbar sein würde, war höchst ungewiss.

Hicks war ein Erbsenzähler, ein obrigkeitshöriger Bürokrat, dem sein Etat wichtiger als alles andere war. Er hatte noch nie Verständnis für meine Arbeit gehabt, und ich erwartete jetzt auch keins.

»Ah, da sind Sie ja!«, sagte der Commander in strengem Ton. »Miss Next. Ich habe schon gehört, dass Sie wieder da sind. Wir haben wohl ein bisschen Verstecken gespielt, was?«

»Sie war –«, begann Bowden.

»Ich bin sicher, Miss Next kann das alles persönlich erklären, hmmm?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Machen Sie bitte die Tür zu – hinter sich?«

Bowden lächelte betreten und schlich aus dem Zimmer.

Commander Hicks setzte sich an den Tisch, schlug meine Personalakte auf und massierte nachdenklich seinen Schnurrbart. »Seit über zwei Jahren nicht mehr zum Dienst erschienen, vor achtzehn Monaten degradiert, keine Erklärung über den Verbleib einer Dienstwaffe, einer Dienstmarke, eines Lineals, dreier Bleistifte und eines Wörterbuchs.«

»Ich kann das alles –«

»Hinzu kommt der illegale Käse, den wir vor zweieinhalb Jahren unter einem Hispano-Suiza gefunden haben, der auf Ihr Picknick gefallen war. Ich habe mehrere eidesstattliche Erklärungen, dass Sie zum Zeitpunkt des Unfalls allein auf der Wiese waren und sich der Käse in Ihrem Besitz befand.«

»Ja, aber –«

»Außerdem teilt uns die Verkehrspolizei mit, dass Sie einer polizeibekanntem Risikofahrerin auf der A 419 nördlich von Swindon Beihilfe zur Geschwindigkeitsübertretung und anderen Verstößen gegen die Straßenverkehrsordnung geleistet haben.«

»Das ist –«

»Viel schlimmer ist es allerdings, dass Sie mich vom ersten Augenblick an systematisch belogen haben, seit Sie mir unterstellt wurden. Sie haben mir versprochen, Sie würden Golf lernen, aber Sie sind nicht mal in die Nähe eines Schlägers gekommen.«

»Aber –«

»Ich kann das sogar beweisen. Ich habe persönlich sämtliche Golfplätze in der Umgebung besucht, und niemand konnte sich an eine Person mit Ihrer Beschreibung erinnern. Nicht mal einen Schnupperkurs haben Sie gemacht. Können Sie mir das vielleicht auch erklären?«

»Na ja –«

»Sie verschwinden zweieinhalb Jahre lang von der Bildfläche. Ohne jede Erklärung. Musste Sie degradieren. Eine Spitzenbeamtin! Die Zeitungen haben wochenlang von dieser Story gelebt. Ich habe ein halbes Jahr keinen vernünftigen Abschlag

zustande gebracht.«

»Das tut mir sehr leid, Sir.«

»Sie stecken bis zum Hals in der Klemme, junge Dame.« Er starrte mich ähnlich empört an wie früher mein Englischlehrer, und ich hatte plötzlich wieder dieses gefährliche Bedürfnis, laut zu lachen. Zum Glück tat ich es nicht.

»Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung zu sagen?«

»Ich kann alles erklären, wenn Sie mir Gelegenheit geben.«

»Liebes Mädchen, seit zehn Minuten versuche ich jetzt schon, eine Erklärung von Ihnen –«

Wieder ging die Tür auf. Colonel Flanker von SO-1 marschierte herein. Er gehörte zur Abteilung Innere Angelegenheiten von SpecOps. Er war mein alter Widersacher und so willkommen wie Spulwürmer. Wenn Hicks schon übel war ... Flanker war zehnmal schlimmer. Braxton wollte bloß, dass man sich an irgendwelche dämlichen Vorschriften hielt. Flanker dagegen wollte mich benutzen, um meinen Vater zu schnappen. Und mich anschließend einsperren.

»Aha!«, sagte er. »Es ist also wahr! Vielen Dank, Braxton. Ab sofort ist sie meine Gefangene. Officer Jodrell, legen Sie ihr Handschellen an.«

Jodrell kam zu mir und drehte mir den Arm auf den Rücken. Ein Fluchtversuch schien aussichtslos. Vor der Tür lauerten mindestens noch drei weitere Männer von SO-1. Ich dachte an Friday. Wenn mich Bowden bloß etwas früher gewarnt hätte!

»Moment, Mr Flanker«, sagte Hicks, klappte meine Akte zu und sah Flanker irritiert an. »Was haben Sie mit Miss Next vor?«

»Ich verhafte sie wegen unerlaubter Abwesenheit, Vernach-

lässigung ihrer Pflichten und illegalem Besitz von geschmuggeltem Käse. Und das ist nur der Anfang.«

»Das ist wohl nicht nötig«, sagte Hicks. »Miss Next hat für SO-23 gearbeitet.«

Ich konnte es nicht glauben. Log der Commander für mich? Der korrekte Commander Hicks?

»SO-23?«, wiederholte Flanker verblüfft. »Sie hat für die Käse-Fahnder gearbeitet?«

»Ja«, sagte Braxton entschlossen. Der Missbrauch seiner Autorität und die spontane Lüge schienen ihm zu gefallen. »Sie hat zwei Jahre lang *undercover* in Wales gearbeitet, um die illegalen Käsefabriken auszuforschen. Den Käse, der bei dem Picknick gefunden wurde, hatte sie mit ihren Fingerabdrücken gekennzeichnet, um den Weg der Schmuggelware verfolgen zu können.«

»Wirklich?«, sagte Flanker. Sein Selbstvertrauen war sichtlich erschüttert.

»Wenn ich's Ihnen doch sage. Miss Next steht keineswegs unter Arrest, wir waren vielmehr gerade beim Debriefing, als Sie hereinkamen. Soviel ich weiß, wurde die Aktion von Joe Martlet geleitet. Er müsste über alle Einzelheiten verfügen.«

»Sie wissen doch genauso gut wie ich, dass Joe vor zwei Wochen von der Käse-Mafia erschossen wurde.«

»Das war eine Tragödie«, gab Commander Hicks zu. »War ein guter Mann – einer der besten. Er konnte ohne weiteres Drei unter Par spielen, und ich habe nie gehört, dass er geflücht hätte, wenn der Ball mal ins Rough ging. Sein Tod ist natürlich der Grund, warum Miss Next wieder da ist.« Ich hatte noch nie jemanden so aalglatt lügen hören. Nicht mal mich selbst.

»Ist das wahr?«, fragte Flanker mit hochgezogenen Brauen.  
»Sie waren zwei Jahre *undercover* in Wales?«

»*Ydy, ond dydy hi ddim wedi bwrw glaw pob dydd!*«, erwiderte ich im besten Gälisch.

Seine Augen verengten sich, und er starrte mich sekundenlang an, ohne etwas zu sagen.

»Ich war gerade dabei, Miss Next wieder zu den LitAgs zurückzuschicken«, erläuterte Hicks.

Flanker sah Hicks an, dann mich und dann wieder Hicks. Schließlich nickte er Jodrell zu, der meine Handschellen aufschloss.

»Na schön«, sagte Flanker. »Aber ich möchte am Dienstag einen ausführlichen Bericht auf meinem Tisch haben.«

»Vor Freitag wird das nichts werden, Mr Flanker. Ich bin ein sehr beschäftigter Mann.«

Flanker starrte mich erneut an, dann wandte er sich wieder an Hicks: »Nun, da Miss Next jetzt wieder bei den Literatur-Agenten zu sein scheint, wäre es vielleicht eine gute Idee, wenn sie künftig die Beschlagnahme dänischer Bücher koordinieren würde, die derzeit von SO-14 durchgeführt wird. Meine Jungs sind zwar bei der Vernichtung von schädlichen Büchern unübertroffen, aber um ganz ehrlich zu sein – sie können einen Mark Twain von einem Samuel Clemens nicht unterscheiden.«

»Ich weiß nicht, ob ich –«, sagte ich.

»Ich finde, angesichts Ihrer zahlreichen Verfehlungen sollten Sie froh sein, mir helfen zu können«, erklärte Flanker. »Eine Chance zur Wiedergutmachung sozusagen.«

An meiner Stelle antwortete Hicks.

»Ich bin sicher, Miss Next ist gern bereit, Sie in jeder Form

zu unterstützen, Mr Flanker.«

Flanker lächelte süßsauer.

»Gut, ich werde den Leiter von SO-14 bitten, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen«, sagte er und wandte sich dann an Braxton: »Den Bericht brauche ich aber trotzdem am Mittwoch.«

»Sie kriegen Ihren Bericht«, sagte Hicks. »Pünktlich am Freitag.«

Flanker warf uns noch einen wütenden Blick zu und verschwand dann ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer. Seine Handlanger folgten ihm auf den Fersen. Als die Tür sich schloss, stieß ich einen Seufzer der Erleichterung aus.

»Sir, ich –«

»Ich will gar nichts hören«, erklärte Hicks und raffte seine Papiere zusammen. »In zwei Monaten gehe ich in Pension, und irgendwann muss man ja mal etwas tun, was diese jahrelange Vorsicht und Befolgung aller Vorschriften wenigstens nachträglich rechtfertigt. Ich weiß nicht, was aus der LiteraTec wird, wenn diese Wahnsinnigen erst anfangen mit ihren Bücherverbrennungen, aber eins ist mir klar: Leute wie Sie müssen bleiben, sonst haben wir keine Chance. Tarnen und täuschen, junge Dame, anders geht's nicht. Ich werde Flanker mit bürokratischem Schnickschnack hinhalten, bis er endgültig aufgibt.«

»Braxton«, sagte ich und nahm ihn spontan in den Arm, »Sie sind wirklich ein Schatz!«

»Unsinn!«, sagte er barsch – und ein bisschen verlegen. »Aber ich erwarte auch eine Gegenleistung.«

»Und die wäre?«

»Nun ja«, sagte er langsam, und sein Blick senkte sich auf

meine Schuhspitzen. »Ich habe mich gefragt, ob Sie und ich vielleicht –«

»Vielleicht was?«

»Vielleicht eine Runde Golf spielen könnten. Am Sonntag. Nur ein paar Löcher.« Seine Augen begannen zu leuchten. »Ich meine, vielleicht gefällt's Ihnen ja. Wenn Sie einmal einen Schläger in der Hand gehabt haben, werden Sie bestimmt nie wieder ganz davon loskommen! Wir werden niemandem etwas sagen, auch meiner Frau nicht. Was meinen Sie?«

Ich lachte. »Ich bin um neun auf dem Platz.«

»Da müssten Sie aber sehr lange warten. Vor elf fange ich am Sonntag nicht an.«

»Dann eben um elf.«

Ich schüttelte ihm die Hand und verließ das Gebäude als freier Mensch. Manchmal kommt die Rettung wirklich aus einer Ecke, wo man sie gar nicht erwartet.

## 7.

### Die LitAgs

Die Goliath Corporation hat gestern grundsätzlich allen lästigen Spekulationen ein Ende gemacht, indem sie ein umfassendes Dementi herausgab. »Wir bestreiten alles, das heißt alles, was Sie bisher gehört haben, und alles, was Sie vielleicht in Zukunft noch hören«, sagte Mr Toedee, der PR-Chef von Goliath. Das Dementi war eine Reaktion auf die wachsende Beunruhigung der Öffentlichkeit über die Entwicklung der Goliath-Rüstungsabteilung. »Es ist ganz einfach«, fuhr der Goliath-Sprecher fort. »Solange wir noch nicht endgültig als Glaubensgemeinschaft anerkannt sind und uns nach dem Prinzip *Die Wege des Herrn sind unerforschlich* jeglicher Überprüfung entziehen können, bestreiten wir vorsorglich, dass wir irgendetwas mit dem Ovinator, der Anti-Smite-Technologie, den Speedgrow-Tomaten oder den Diatrymas zu tun haben, die im New Forest herumlaufen. Wir bestreiten, dass wir überhaupt wissen, worum es sich dabei handelt.« Während die versammelten Journalisten noch fragten *Wieso Tomaten?* und *Was ist ein Ovinator?*, erklärte Mr Toedee die Pressekonferenz für beendet, segnete alle Anwesenden und zog sich zurück.

TOAD am SONNTAG,  
3. Juli 1988

Ich machte mich auf den Weg in die LitAg-Abteilung und erzählte dem höchst beunruhigten Bowden, was sich gerade abgespielt hatte.

»Ach, herrje«, sagte er schließlich. »Ist der alte Braxton womöglich ein bisschen verknallt?«

»Kusch!«

Das Büro der LitAgs sah aus wie die Bibliothek in einem alten Herrenhaus irgendwo auf dem Land. Es war zwei Stockwerke hoch, und jeder Zentimeter Wandfläche war mit Bücherregalen bedeckt. Eine Wendeltreppe führte zu einer schmalen Galerie empor, die rings um den Raum lief und den Zugang zu den oberen Reihen ermöglichte. Es war alles ordentlich und methodisch, aber nicht halb so lebendig, wie ich es in Erinnerung hatte.

»Wo sind die Kollegen denn alle?«

»Tja, früher waren wir acht. Aber die Abteilung ist umstrukturiert worden. Jetzt sind wir nur noch zu dritt: Victor und ich und Malin. Der Rest ist versetzt worden – oder entlassen.«

»Ist das überall so bei SpecOps?«

Bowden lachte. »Natürlich nicht! Den Schlägertypen von SO-14 geht's blendend. Die machen die Drecksarbeit für Yorrick Kaine und werden bestens gepöppelt. Und bei SO-1 gibt's auch keine Entlassungen –«

»Thursday! Was für eine reizende Überraschung!«

Das war Victor Analogy, mein alter Chef. Er war ein älterer Herr mit einem Backenbart und einem flotten Tweedanzug. Wegen der sommerlichen Hitze hatte er sein Jackett ausgezogen, sah aber trotzdem sehr schneidig aus. Sein fortgeschrittenes Alter änderte daran nichts.

»Victor! Sie sehen fabelhaft aus!«

»Sie auch, liebes Mädchen. Was für Teufeleien haben Sie denn ausgeheckt, seit wir uns zuletzt gesehen haben?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Sehr gut! Lassen Sie mich raten: Sie waren irgendwo im Inneren der Literatur?«

»Volltreffer!«

»Und wie ist es da so?«

»Eigentlich sehr gut. Manchmal etwas verwirrend, besonders bei extremer Überbeanspruchung der Fantasie. Aber sehr abwechslungsreich. Und das Wetter ist meistens gut. Kann man hier frei sprechen?«

Victor nickte, und wir setzten uns. Ich erzählte ihnen von der Jurisfiktion, vom Gattungsrat und allem, was ich erlebt hatte als Protokollführerin. Ich erzählte ihnen sogar von meiner Beteiligung an der *Solution of Edwin Drood*, was sie extrem amüsierte.

»Ich habe mich schon immer gefragt, was diese elftägige Lücke im Jahre 1668 bedeutet«, sagte Victor. »Aber sind Sie wirklich ganz sicher, dass Yorrick Kaine fiktional ist?«

Ich bestätigte es.

Victor stand auf und trat ans Fenster. »An Kaine heranzukommen ist nahezu unmöglich«, sagte er. »Weiß er, dass Sie wieder hier sind?«

»Bestimmt«, sagte Bowden.

»Dann weiß er auch, dass Sie seine Position als Machthaber fast genauso gefährden wie Präsident Formby. Ich glaube, Sie müssen sehr aufpassen. Können wir irgendwie helfen?«

Ich dachte einen Augenblick nach. »Ja, vielleicht. Jurisfiktion hat nicht feststellen können, wo Yorrick Kaine entsprungen ist. Wir haben die Große Bibliothek von einem Ende zum anderen durchsucht, aber in keinem der Bücher scheint jemand zu

fehlen. Er benutzt wahrscheinlich einen falschen Namen, deshalb sollten wir vielleicht die Leser fragen, ob sie ihn erkennen. Das würde uns schon sehr helfen.«

»Wir werden tun, was wir können. Wann kommen Sie wieder zum Dienst?«

»Das weiß ich noch nicht«, sagte ich vorsichtig. »Ich muss meinen Ehemann zurückholen und reaktivieren. Sie wissen ja, er wurde von der ChronoGarde genichtet.«

»Ja, ich entsinne mich. *Lindane* hieß er, nicht wahr?«

»Landen. Wenn er nicht wäre, wäre ich wohl in der Fiktion geblieben.«

Wir verstummten alle für einen Moment.

»Und?«, sagte ich schließlich. »Was läuft so bei LiteraTec?«

Victor runzelte die Stirn.

»Wir haben ein Problem mit Kaine. Haben Sie davon gehört, dass er die dänische Literatur ausrotten will?«

Ich nickte.

»Während wir uns hier unterhalten, werden die Werke von Kierkegaard eingezogen. Sie sollen verbrannt werden. Ich habe Braxton gesagt, wir würden geschlossen den Dienst quittieren, wenn wir in irgendeiner Weise an diesen Maßnahmen teilnehmen müssen.«

»Oh.«

»Ich weiß nicht, ob es mir gefällt, wie Sie das gesagt haben«, sagte Bowden.

Ich verzog das Gesicht. »Ich habe gerade eingewilligt, für Flanker zu arbeiten. Ich soll SO-14 bei der Beschlagnahme dänischer Literatur helfen. Tut mir leid, aber ich hatte gar keine andere Wahl.«

»Ich finde, das ist eine *gute* Nachricht«, erklärte Bowden nach einer Pause. »Damit sind Sie in einer hervorragenden Position, um das ganze zu sabotieren. Sie können diese Idioten nach Belieben an der Nase herumführen, so dass sie garantiert nichts finden, was sie beschlagnahmen können. Uns gegenüber ist Flanker ziemlich misstrauisch, seit wir ihm gesagt haben, wir könnten ihn leider nicht unterstützen, weil wir einer Bande von Fluchthelfern auf der Spur seien, die Kierkegaards Werke nach Wales schmuggeln wollten.«

Bowden lachte und senkte die Stimme. »Es war nicht mal gelogen. Wir waren wirklich sehr beschäftigt. Wir mussten *Entweder-Oder* und andere verbotene Bücher einsammeln, ehe die Schläger von SO-14 kamen.«

Victor verzog das Gesicht. »Ich will das wirklich nicht hören. Wenn Sie erwischt werden, Bowden, dann sind wir alle geliefert.«

»Manche Dinge sind es wert, dass man dafür ins Gefängnis geht«, sagte Bowden gelassen. »Als LitAgs haben wir geschworen, das geschriebene Wort zu schützen und zu bewahren. Davon, dass wir einem geisteskranken Machtpolitiker helfen sollen, seine Wahnvorstellungen zu verwirklichen, war nicht die Rede.«

»Seien Sie wenigstens vorsichtig.«

»Natürlich«, sagte Bowden. »Die Sache ist heikel genug. Wir wissen gar nicht, ob wir die Bücher tatsächlich nach Wales schaffen können. Die walisischen Grenzposten sind wahrscheinlich kein Problem. Wales hat sehr gute Beziehungen zu Dänemark. Aber die englischen Grenzkontrollen sind sehr scharf, hab ich gehört. Sie wissen wohl auch nicht zufällig, wie

wir daran vorbeikommen können, Thursday?«

»Wie viele Exemplare wollen Sie denn rausschmuggeln?«

»Ungefähr vier Lastwagenladungen.«

Ich pfiß durch die Zähne. Die meisten Dinge – wie zum Beispiel Käse – wurden nach England hereingeschmuggelt. Wie man verbotene Bücher herausbringen sollte, wusste ich nicht.

»Ich werde mal drüber nachdenken. Was läuft denn sonst so?«

»Das Übliche«, erwiderte Bowden. »Gefälschte Miltons, Jonsons und Swifts. Straßenbanden von Montagues und Capulets, die sich in den Parks herumprügeln. Irgendjemand hat einen ersten Entwurf zur *Mill on the Floss* mit dem Titel *The Splashing of the Weils* entdeckt. Und die Daphne-Farquitt-Spezialbuchhandlung ist einem Brand zum Opfer gefallen.«

»Versicherungsbetrug?«

»Nein, wahrscheinlich irgendwelche feinsinnigen Brandstifter, die den Leuten ihre Liebesromane nicht gönnen.«

Farquitt hatte ihre erste Schnulze 1932 geschrieben und seitdem jedes Jahr einen weiteren Nackenbeißer veröffentlicht, der im wesentlichen dasselbe enthielt wie der vorhergehende. Sie hatte eine riesige Fan-Gemeinde, aber eine kleine, radikale Minderheit hasste sie inständig.

»Leider werden auch immer mehr leistungssteigernde Drogen gebraucht«, sagte Victor. »Der Sieger beim letztjährigen Schnellschreib-Wettbewerb musste nachträglich disqualifiziert werden, weil man Cartlandromin in seiner Urinprobe fand. Und vor einer Woche wäre Handley Paige beinahe mit einem zweijährigen Schreibverbot belegt worden, weil er nicht zur Dopingprobe erschien.«

»Manchmal frage ich mich, ob wir nicht zu viele Regeln aufgestellt haben«, murmelte Victor. Wir nickten nachdenklich.

Schließlich brach Bowden das Schweigen. Er zog ein Blatt Papier heraus, das in einer Plastikhülle steckte. »Was halten Sie davon?«, fragte er mich.

Ich las den Text, ohne ihn zu verstehen. Dennoch kam mir der Stil bekannt vor. Es war ein Shakespeare-Sonett, und zwar ein ziemlich gutes.

»Shakespeare«, sagte ich. »Aber nicht elisabethanisch. Das Wort *Schnuckiputz* passt nicht so richtig. Was hat denn der Versmaßanalysator gesagt?«

»Einundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit, dass Will der Verfasser ist«, sagte Victor.

»Wo kommt es denn her?«

»Wir haben es bei der Leiche eines Obdachlosen namens Shaxtper gefunden, der Dienstagabend umgebracht worden ist. Wir glauben, dass jemand Shakespeares geklont hat.«

»Shakespeares klonen? Wer macht denn so was? Seid ihr sicher? Könnte es nicht einfach eine *zeitweilige Entführung* der ChronoGarde sein oder so was?«

»Nein. Die Blutuntersuchungen haben gezeigt, dass sie alle gegen Mumps, Röteln usw. geimpft sind. Das hat man im 16. Jahrhundert noch nicht gemacht.«

»Moment mal! Soll das heißen, dass ihr noch weitere Shakespeares gefunden habt?«

»Drei«, sagte Bowden. »Es war eine kleine Epidemie.«

»Sehen Sie, Thursday, wir brauchen Sie«, sagte Victor. »Wann kommen Sie wieder zum Dienst?«

Ich zögerte. »Eine Woche brauche ich mindestens, um mein

Leben auf die Reihe zu bringen. Ich muss einiges regeln, Sir.«

»Was ist denn wichtiger als Montague- und Capulet-Straßenbanden und geklonte Shakespeares, als gedopte Autoren und Bücherschmuggel?«

»Ganz einfach: Ich brauche eine Tagesmutter.«

»Du meine Güte!«, sagte Victor. »Herzlichen Glückwunsch. Sie müssen den kleinen Schreihals mal mitbringen. Stimmt's, Bowden?«

»Unbedingt.«

»Ein Problem ist das schon«, murmelte Victor. »Sie können ja nicht den ganzen Tag rumflitzen und dann pünktlich um fünf nach Hause gehen, um den Kleinen zu füttern. Vielleicht müssen wir doch ohne Sie auskommen.«

»Kommt gar nicht in Frage«, erklärte ich so entschieden, dass sie beide erschrakten. »Ich komme wieder zum Dienst, das steht fest. Ich muss nur ein paar Dinge klären. Hat SpecOps endlich eine Kinderkrippe?«

»Nein.«

»Ah. Dann werd ich mir wohl was einfallen lassen müssen. Wenn ich meinen Ehemann zurückkriegten würde, wäre es kein Problem. Ich rufe Sie morgen an.«

Es entstand eine Pause.

Dann sagte Victor feierlich: »Ich glaube, das müssen wir respektieren. Wir freuen uns, dass Sie wieder da sind. Nicht wahr, Bowden?«

»Ja«, sagte mein ehemaliger Partner. »Ich bin sehr froh.«

## 8.

### Die Zeit wartet auf niemanden

SpecOps-12 ist die ChronoGarde, die im Auftrag der Regierung für den korrekten Ablauf der Zeit sorgt. Vor allem muss sie die Ordnung der Geschichtlichen Ereignisse (AGE) gewährleisten und durch regelmäßige Patrouillen ungenehmigte Veränderungen des Zeitstroms unmöglich machen. Ihre Leistungen werden praktisch nie wahrgenommen, denn die Vergangenheit erscheint jederzeit so, als wäre sie schon immer so gewesen. Dabei kommt es praktisch bei jedem Einsatz vor, dass sich die Geschichte erheblich verändert, ehe sie in die AGE zurückgeführt werden kann. Fast jede Woche kommt es zu Katastrophen, die den gesamten Erdball gefährden, sie werden aber von geschulten Beamten der ChronoGarde sofort umgeleitet und damit neutralisiert. Die Bewohner des Planeten merken meist gar nichts davon – und das ist auch besser so.

COLONEL NEXT, QT CG (nonexst.),  
*Zeitauf, zeitab* (unveröffentl. Ms.)

Es gab noch mehr zu erledigen: Ich musste herausfinden, was mir mein Vater bei unserem vorletzten Treffen erzählt hatte. Einen Zeitreisenden zu finden ist nicht immer ganz einfach, aber da inzwischen genau drei Stunden seit meinem letzten Gespräch mit ihm vergangen waren, schien es mir logisch, im Büro der ChronoGarde, an dem ich gerade vorbeikam, nach meinem Vater zu suchen.

Ich klopfte an die Tür, und als keine Antwort kam, trat ich ein. Als ich das letzte Mal bei SpecOps gearbeitet hatte, hörten wir kaum je von den leicht exzentrischen ChronoGardisten. Wenn man in der Zeit-Branche arbeitet, verschwendet man keine Sekunde mit Tratschen, dazu ist die Zeit viel zu kostbar. Mein Vater sagte immer, die Zeit sei bei weitem der wertvollste Rohstoff, den wir besäßen, und Zeitverschwendung solle als schweres Vergehen bestraft werden. In seinen Augen war Fernsehen oder das Lesen von Farquitt-Romanen bereits eine Straftat.

Das Büro, das ich betreten hatte, war leer und schien schon seit einigen Jahren nicht mehr benutzt worden zu sein. Im ersten Augenblick jedenfalls. Im nächsten Moment erschien eine Malerkolonne und begann eifrig, die Wände zu streichen. Eine Sekunde später waren die Maler verschwunden, und der Raum sah wieder ziemlich vernachlässigt aus. Mal war er voll, dann wieder leer. Vor meinen Augen durchlief das Büro seine gesamte Geschichte, ohne je länger als eine Sekunde im gleichen Zustand zu bleiben. Die ChronoGardisten waren nur flüchtige Schatten, die immer nur für Sekundenbruchteile sichtbar wurden, während sie von der Vergangenheit in die Zukunft und wieder zurückhuschten. Wäre ich ein ausgebildetes Mitglied der ChronoGarde gewesen, hätte ich vielleicht gewusst, was das sollte, aber so erschien es mir reichlich verwirrend.

Das einzige Möbelstück, das stillstand in diesem Wirbel, war ein kleiner Tisch mit einem altmodischen Telefon. Ich trat näher und nahm den Hörer ab.

»Hallo?«

»Hallo«, sagte eine Tonbandansage. »Sie haben die Swindo-

ner ChronoGarde erreicht. Wenn Sie das Opfer einer Zeitbeugung geworden sind, wählen Sie bitte die Eins. Wenn Sie eine kalendarische Anomalie melden wollen, wählen Sie bitte die Zwei. Wenn Sie das Gefühl haben, in ein Zeitverbrechen verwickelt zu sein ...«

Der Apparat bot mir noch einige weitere Alternativen, aber keine davon schien geeignet, meinen Vater zu kontaktieren. Am Ende der Aufzählung folgte schließlich die Möglichkeit, mit einem realen Beamten zu sprechen, und so wählte ich diese Nummer. Sofort hörten die verwischten Bewegungen auf, und die Dinge fügten sich zu einem Büro zusammen, das allerdings eher aus den sechziger Jahren stammte als aus der Gegenwart. Ein hochgewachsener und auffällig gut aussehender ChronoGardist saß hinter einem Schreibtisch und sah mich an. Die Sternchen auf den Schulterstücken seiner blauen Uniform zeigten den Rang eines Captains. Ganz wie er selbst prophezeit hatte, war es mein Vater, drei Stunden später und zwanzig Jahre jünger. Zuerst schien er mich nicht zu erkennen.

»Guten Tag«, sagte er. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich bin es, Thursday.«

»Thursday?«, wiederholte er und riss die Augen auf. »Meine Tochter Thursday?«

Ich nickte, und er stand auf, um mich genauer zu mustern. »Wie schön, dich mal wieder zu sehen! Wie lange ist das jetzt her? Sechs Jahrhunderte etwa?«

»Nein, nur zwei Jahre«, sagte ich. Um die Dinge nicht noch mehr durcheinander zu bringen, verzichtete ich darauf, unser Gespräch von heute Morgen zu erwähnen. »Aber wieso arbeitest du für die ChronoGarde? Ich dachte, du wärst abtrünnig

und vogelfrei?«

»Ach«, sagte er und winkte mir, näher zu kommen. Dann senkte er die Stimme und sagte: »Das Management hat gewechselt, und die neuen Leute haben gesagt, sie würden meine Beschwerden sorgfältig prüfen, wenn ich bereit wäre, beim neuen ZeitBewahrungsKorps mitzuarbeiten. Ich bin degradiert worden, und ehe nicht der ganze Papierkram erledigt ist, kann ich auch nicht re-aktualisiert werden, aber ansonsten geht es mir ausgezeichnet. Ist dein Ehemann noch genichtet?«

»Ich fürchte, ja. Siehst du eine Möglichkeit ...?«

Er verzog das Gesicht. »Ich würde dir schrecklich gern helfen, mein Schatz. Aber ich muss wirklich sehr vorsichtig sein in den nächsten Jahrzehnten. Gefällt dir das Büro?«

Ich betrachtete die Sechziger-Jahre-Möbel. »Ein bisschen klein, oder?«

»Oh, ja.« Mein Vater grinste, er war offenbar gut aufgelegt. »Dabei arbeiten hier siebenhundert Beamte. Da wir offensichtlich nicht alle gleichzeitig da sein können, verteilen wir die Nutzung im Zeitstrom. Es ist wie ein Gummiband.« Er streckte die Arme aus, um es mir vorzuführen. »Wir nennen es Time-sharing.«

Er rieb sich das Kinn. »Was für einen Tag haben wir denn da draußen?«

»Den 14. Juli 1988.«

»Das trifft sich gut«, sagte er und senkte wieder die Stimme. »Sie geben mir die Schuld am deutsch-dänischen Krieg.«

»Am deutsch-dänischen Krieg?«

»Du weißt schon: 1864, Schleswig, Holstein, Düppeler Schanzen etc.«

»Ja, war das denn deine Schuld?«

»Nein, das war dieser Klops, dieser Bismarck. Aber das ist egal. Sie haben mich zur Bewährung in eine andere Abteilung versetzt. Mein erster Auftrag ist im Juli 1988. Da kennst du dich doch aus, oder? Hast du schon mal von Yorrick Kaine gehört?«

»Das ist der Staatskanzler Englands.«

»Aha. Das passt. Ist morgen der hl. Zvlkx zurückgekehrt?«

»Vielleicht.«

»Na schön. Wer hat den SuperHoop gewonnen?«

»Das ist erst am Samstag in einer Woche«, erklärte ich. »Das Spiel hat noch nicht stattgefunden.«

»Das stimmt so nicht, meine Kichererbse. Alles, was wir tun, hat schon vor langer, langer Zeit stattgefunden – das gilt auch für dieses Gespräch. Und die Zukunft ist auch schon da. Die Pioniere, welche die ersten Furchen der Geschichte in die Zeit zogen, sind schon vor Äonen gestorben. Alles, was wir tun, ist eigentlich nur ein Versuch, die Dinge in den vorgesehenen Bahnen zu halten. Hast du übrigens mal von einem gewissen Winston Churchill gehört?«

Ich musste einen Augenblick überlegen. »War das nicht ein englischer Politiker, der im Ersten Weltkrieg einen Haufen Mist gebaut hat und dann im Jahre 1932 von einem Taxi überfahren wurde?«

»Aha. Also nicht besonders wichtig, ja?«

»Nicht, dass ich wüsste. Warum?«

»Ach, nur so eine kleine Lieblingstheorie von mir. Aber wie gesagt, es ist ohnehin schon alles passiert. Wenn das nicht so wäre, brauchte man ja keine Leute wie mich. Allerdings gibt es gelegentlich Unfälle. Im normalen Ablauf der Dinge fliegt die

Zeit vor und zurück wie ein Weberschiffchen und webt die Fäden der Geschichte zum Teppich. Wenn sie einem Hindernis begegnet, biegt sie sich manchmal ein wenig, und niemand bemerkt eine Änderung. Wenn das Hindernis aber groß genug ist – und glaub mir, dieser Kaine ist verdammt groß –, dann wird sie aus der Bahn geworfen, und die Geschichte verändert sich ganz gewaltig. Das sind die Fälle, wo wir eingreifen *müssen*. Ich bin zur AVA (ArmageddonVermeidungsAbteilung) versetzt worden, und ich sage dir: Da steuert eine Apokalypse dritten Grades auf uns zu, die alles Leben auf diesem Planeten auslöschen könnte.«

Einen Moment lang sagten wir beide nichts.

»Weiß deine Mutter eigentlich, dass deine Haare so kurz sind?«

»Muss es dazu kommen?«

»Was? Das mit den Haaren?«

»Nein. Das mit dem Armageddon.«

»Keineswegs. Auf dem Wahrscheinlichkeitsindex hat dieses hier nur zweiundzwanzig Prozent, und das heißt: nicht sehr wahrscheinlich.«

»Also mit der SuperTraumSoße nicht zu vergleichen«, stellte ich fest.

»Welcher Soße?«

»Ach, nichts.«

»Also gut. Weil ich noch auf Bewährung bin, haben sie mir einen leichteren Fall anvertraut.«

»Ich verstehe nicht ganz.«

»Es ist ganz einfach«, sagte mein Vater. »Zwei Tage nach dem SuperHoop stirbt Präsident Formby eines natürlichen

Todes. Am nächsten Tag lässt sich Yorrick Kaine zum Diktator von England ausrufen. Nach der traditionellen Unterdrückung der Pressefreiheit und den üblichen Erschießungen erklärt Kaine der Republik Wales den Krieg. Es kommt zu einer ausgedehnten Panzerschlacht in den walisischen Sümpfen, und zwei Tage später überfallen die Vereinigten Schottischen Clans die Stadt Berwick-on-Tweed. In einem Wutanfall beschließt Kaine ein Flächenbombardement der Stadt Glasgow, und das Schwedische Reich tritt auf der Seite Schottlands in den Krieg ein. Russland verbündet sich mit Kaine, weil die Festung Fetlar von den Schweden besetzt worden ist. Danach dehnt sich der Krieg aufs europäische Festland aus und entwickelt sich zum apokalyptischen Schlagabtausch zwischen den Supermächten. In weniger als drei Monaten ist alles Leben auf der Erde vernichtet.« Er wischte sich über die Stirn. »Das ist allerdings nur das Worst-Case-Szenario. Es muss nicht so kommen. Und wenn wir beide, du und ich, unsere Aufgaben ordentlich machen, wird es nie dazu kommen.«

»Kannst du nicht Kaine einfach umbringen?«

»Nicht so ohne weiteres. Zeit ist der Klebstoff des Kosmos, meine Kichererbse, und muss sehr behutsam aufgelöst werden. Du würdest dich wundern, wie energisch die Historischen Ereignisse ihre Despoten beschützen. Was glaubst du, warum Massenmörder wie Pol Pot, Bokassa und Idi Amin so lange leben und Leute wie Mozart, Jim Henson und Mutter Theresa so früh von uns gehen, wenn sie noch ziemlich jung sind?«

»Ich glaube, Mutter Theresa kann man nicht gerade als *jung* bezeichnen.«

»Oh, doch! Eigentlich war vorgesehen, dass sie hundertzwei-

undachtzig Jahre alt werden sollte.«

Es entstand eine Pause.

»Also gut, Papa – was ist unser Plan?«

»Tja, der Plan ist kompliziert und zugleich auch sehr einfach. Um Kaines Machtergreifung zu verhindern, müssen wir seinen Hauptsponsor, die Goliath Corporation, verunsichern. Ohne deren Unterstützung hat er keine Macht mehr. Und um Goliath aus der Bahn zu werfen, müssen wir dafür sorgen, dass Swindon den SuperHoop gewinnt.«

»Wie soll denn das gehen?«

»Weißt du, das ist eine Kausalitätskette. Kleine Ursache, große Wirkung. Du wirst schon sehen.«

»Darum geht es nicht. Ich frage mich nur, wie soll Swindon gewinnen? Abgesehen von Kapok, Aubrey Jambe und vielleicht Mandible sind die Spieler doch ziemliche Nieten, um es deutlich zu sagen. Besonders, wenn man sie mit ihren Gegnern, den Reading Whackers, vergleicht.«

»Es wird dir schon etwas einfallen, meine kleine Kichererbse. Achte vor allem auf Kapok, den werden sie zuerst auszuschalten versuchen. Aber das musst du allein regeln. Ich habe noch andere Probleme. Wie es scheint, ist Nelsons Tod gleich zu Beginn der Schlacht von Trafalgar doch nicht das Werk der Französischen Revisionisten. Ich habe mit einem Kollegen von der ChronoGendarmerie gesprochen, und der fand es ziemlich abwegig, dass die Revisionisten dergleichen versucht haben könnten. Detaillierte Historische-Ereignis-Studien mit Napoleon als Kaiser Europas haben ergeben, dass Frankreich dabei ziemlich schlecht gefahren wäre. Langfristig ist der Normalverlauf der Geschichte günstiger für die Franzosen.«

»Und wer hat Nelson dann umgebracht?«

»Wie es scheint, war Nelson es selbst. Frag mich bitte nicht, warum. Tja, und warum wolltest du mit mir sprechen?«

Ich musste einen Augenblick nachdenken. »Ja, weißt du ... wir haben uns vor drei Stunden getroffen, und da hast du gesagt, wir hätten miteinander geredet. Ich glaube, ich sollte dich jetzt vielleicht fragen, wer mich heute Morgen umzubringen versucht hat, was du wohl nicht wissen könntest, wenn wir uns heute Morgen nicht getroffen hätten. Also ich nehme an, dass wir uns heute Morgen getroffen haben, weil ich dir gerade gesagt habe, dass man mich umzubringen versucht ...«

Mein Vater lachte. »Es ist so ähnlich, als hätte man einen Wäschetrockner im Kopf«, sagte er. »Ich weiß auch nicht immer, ob ich damals oder jetzt. Aber die Geschichte mit dem Attentat sollte ich mir vielleicht tatsächlich genauer ansehen.«

## Die Anonymen Angehörigen der NichtungsOpfer

Die Goliath Corporation bekräftigte gestern ihre Unterstützung für Staatskanzler Kaine. Bei einem glanzvollen Abendessen mit über fünfhundert Gästen erklärte ein Sprecher des Konzerns, man werde den Staatskanzler weiter uneingeschränkt unterstützen. In seiner Dankrede erklärte Kaine, er wisse die Unterstützung von Goliath sehr zu schätzen und werde seinerseits die Anerkennung des Konzerns als Glaubensgemeinschaft und die staatliche Finanzierung zahlreicher geheimer Waffensysteme energisch befördern. Einzelheiten der Förderung könnten wegen der nötigen Geheimhaltung allerdings öffentlich nicht genannt werden.

THE TOAD,  
13. Juli 1988

Als Hamlet und ich wieder nach Hause kamen, fanden wir ein Fernseheteam von Swindon-5 vor der Gartentür.

»Miss Next«, sagte die Reporterin. »Können Sie uns sagen, wo Sie die letzten zwei Jahre waren?«

»Kein Kommentar.«

»Sie können *mich* interviewen«, rief Hamlet, dem klar geworden war, dass er hier in der Außenwelt einen gewissen Bekanntheitsgrad hatte.

»Und wer sind Sie?«, fragte die Reporterin verblüfft.

Ich warf ihm einen warnenden Blick zu, und sein Gesicht fiel

in sich zusammen. »Ich bin ... ich bin ihr Vetter Eddie.«

»Na schön, Vetter Eddie, können Sie uns sagen, wo Miss Next in den letzten zwei Jahren war?«

»Äh ... kein Kommentar.«

Damit gingen wir durch den Garten zum Haus.

»*Wo bist du gewesen!*«, fragte meine Mutter, als wir zur Tür hereinkamen.

»Tut mir leid, Mum – was macht denn der kleine Kerl?«

»Er treibt mich zum Wahnsinn. Er sagt, seine Tante Mel ist ein Gorilla, die eine Banane mit den Füßen schälen kann, während sie am Kronleuchter hängt.«

»Soll das heißen, er hat geredet?«

Friday benutzte die internationale Kindersprache, um mir zu zeigen, dass ich ihn auf den Arm nehmen sollte: Er streckte die Ärmchen hoch. Dann gab er mir einen feuchten Kuss auf die Backe und plapperte unverständliches Zeug.

»Na ja, direkt *gesagt* hat er das nicht«, musste Mum zugeben. »Aber er hat mir ein Bild von Tante Mel gemalt, das sehr aufschlussreich war.«

»Tante Mel ein Gorilla?« Ich lachte und sah mir das Bild an, das eindeutig einen ... Gorilla darstellte. »Er hat eine blühende Fantasie, was?«

»Das kann man wohl sagen. Ich habe ihn auf dem Büfett erwischt, als er sich gerade an den Vorhängen durchs Zimmer schwingen wollte. Als ich es ihm verboten habe, war er beleidigt und hat mir das Bild gemalt. Das sollte wohl heißen, dass Tante Mel es ihm immer erlaubt hat.«

»Ach, wirklich?«

In diesem Augenblick kam zum Glück Pickwick herein. Sie

trug eine aus Pappe gebastelte Haube und sah höchst indigniert aus.

»Pickwick ist ein sehr geduldiger Spielkamerad«, sagte meine Mutter, die offenbar nicht sehr geübt darin war, den Gesichtsausdruck eines Dodos zu deuten.

»Ich muss wirklich eine Spielgruppe für Friday finden«, sagte ich seufzend. »Hast du seine Windeln gewechselt?«

»Dreimal. Es geht direkt durch, oder?«

Ich schnupperte an seinen Latzhosen. »Ja. Direkt durch.«

»Na ja, ich muss mich um meine Karosserie-Schweißer-Gruppe kümmern«, erklärte meine Mutter, griff nach ihrer Handtasche und nahm die Schutzbrille vom Haken. »Du solltest wirklich eine zuverlässige Betreuung für ihn suchen, meine Liebe. Ich kann schon mal einspringen, aber den ganzen Tag kann ich ihn nicht nehmen. Und zum Windelnwechseln habe ich echt keine Lust mehr.«

»Meinst du, Lady Hamilton könnte sich um ihn kümmern?«

»Vielleicht«, sagte meine Mutter in einem Tonfall, der das Gegenteil besagte. »Du kannst sie ja fragen.«

Sie machte die Tür auf und wurde ärgerlich von Alan angefaucht, der übelster Laune im Vorgarten stand und die Blumen herauszertrte. Mit unglaublicher Geschwindigkeit packte sie ihn am Hals und sperrte den zappelnden und kreischenden kleinen Dodo in den Geräteschuppen. Dann verschloss sie die Tür, um sicherzustellen, dass er nicht mehr herauskam.

»Übler Vogel, das«, sagte sie und gab Friday und mir einen Kuss. »Hab ich mein Portemonnaie?«

»Das ist in deiner Handtasche.«

»Hab ich meinen Hut auf?«

»Jawohl.«

Sie lächelte, sagte mir, ich solle Bismarck nicht stören und nichts an der Tür kaufen, wenn es nicht *wirklich* ein tolles Angebot sei, und dann war sie weg.

Ich wechselte Friday die Windeln und ließ ihn dann wieder loswackeln. Ich machte eine Tasse Tee für mich und Hamlet, der vor dem Fernseher saß. Er hatte den Shakespeare-Kanal eingeschaltet. Ich setzte mich auf das Sofa und starrte hinaus in den Garten. Viel geschafft hatte ich nicht. Ich war wieder bei SpecOps, aber ich hatte zwanzigtausend Pfund Schulden, und wie ich Landen zurückkriegern sollte, wusste ich immer noch nicht.

Meine Mutter kam gegen acht zurück, und die ersten Angehörigen der NichtungsOpfer trafen so gegen neun ein. Die Gruppe bestand aus insgesamt zehn Personen, und sie begannen sofort von ihren »Verlorenen« zu reden, als sie durch die Tür kamen. Emma Hamilton und ich waren nicht die einzigen mit einem Ehemann, der ein Existenz-Problem hatte. Aber während mein Landen und Emmas Horatio kräftig genug in unserer Erinnerung fortlebten, waren andere schlechter dran. Manche hatten nur das unbestimmte Gefühl, dass es in ihrem Leben jemanden geben sollte, der aber nicht da war. Eigentlich hatte ich überhaupt keine Lust, an der Veranstaltung teilzunehmen, aber ich hatte es meiner Mutter nun mal versprochen, und solange ich in ihrem Haus wohnte, blieb mir wohl nichts anderes übrig.

»Vielen Dank, meine Damen und Herren«, sagte meine Mutter und klatschte in die Hände. »Wenn Sie jetzt bitte alle Platz nehmen wollen? Dann können wir anfangen.«

Die Gruppenmitglieder setzten sich, jeder mit einer Tasse Tee und einem Stück Battenberg in der Hand, und sahen meine Mutter erwartungsvoll an.

»Als Erstes möchte ich ein neues Mitglied in unserer Gruppe begrüßen«, sagte sie. »Wie ihr wisst, war meine Tochter ein paar Jahre lang fort – und zwar nicht im Gefängnis, um das gleich klarzustellen!«

»Danke, Mutter«, murmelte ich, während die Gruppenmitglieder höflich lachten, weil sie der Ansicht waren, dass meine Mutter dezent hatte andeuten wollen, wo ich tatsächlich gewesen war.

»Sie hat sich bereit erklärt, ein paar Worte zu sagen, um sich selbst vorzustellen. Thursday?«

Ich holte tief Luft, stand auf und sagte rasch: »Guten Tag. Mein Name ist Thursday Next, und mein Ehemann existiert nicht.«

Diese Äußerung wurde mit Applaus begrüßt, jemand rief: »Weiter so, Thursday«, aber ich hatte nichts weiter zu sagen und setzte mich wieder hin. Alle schwiegen und warteten höflich darauf, dass ich fortfuhr.

»Das ist alles.«

»Darauf möchte ich einen trinken«, erklärte Emma und starrte sehnsüchtig auf den fest verschlossenen Schrank mit dem Sherry.

»Sie sind sehr tapfer«, sagte Mrs Beatty, die neben mir saß. Sie tätschelte mir die Hand. »Wie hieß denn Ihr Mann?«

»Landen. Landen Parke-Laine. Er wurde 1947 von der Chrono-Garde ermordet. Ich werde morgen zum Goliath Apologarium gehen, um seine Nichtung rückgängig machen zu lassen.«

Ein Murren ging durch die Gruppe.

»Was ist denn los?«, fragte ich.

»Als Erstes müssen Sie sich klar machen«, erklärte ein hochgewachsener, dürrer Mann, der bisher noch gar nichts gesagt hatte, »dass Sie einer Heilung nur dann näher kommen, wenn Sie einsehen, dass es sich um ein Erinnerungsproblem handelt. Es gibt keinen Landen, Sie *glauben* das nur.«

»Die Luft ist schrecklich trocken hier drin, findet ihr nicht?«, sagte Emma und starrte weiterhin auf den Schrank mit dem Sherry.

»Mir ging es früher genauso«, sagte Mrs Beatty. Sie hatte aufgehört, meine Hand zu tätscheln, und strickte jetzt wieder. »Ich hatte ein wunderbares Leben mit Edgar, und dann wachte ich eines Tages in einem fremden Haus auf und lag neben Gerald. Er glaubte mir nicht, als ich ihm das Problem erklärte, und ich musste zehn Jahre lang Medizin nehmen, ehe ich in diese Gruppe hier kam. Erst jetzt, in der Gesellschaft dieser lieben Menschen, wird mir allmählich klar, dass es alles nur Einbildung war.«

Ich war entsetzt. »Mutter?!«

»Wir haben das alle begreifen müssen, mein Schatz!«

»Aber Vater besucht dich doch regelmäßig!«

»Also, ich *glaube*, dass er mich besucht«, sagte sie, angestrengt nachdenkend. »Aber wenn er wieder weg ist, habe ich keinerlei Beweis, dass er da war.«

»Und was ist mit mir? Und Joffy? Und Anton? Wie sind wir gezeugt worden, wenn es Daddy nicht gab?«

Meine Mutter zuckte die Achseln. »Vielleicht waren das Fehlritte aus meiner Jugend, die ich aus meinem Gedächtnis

verdrängt habe.«

»Aha. Und Emma? Und Bismarck? Wie erklärst du dir *deren* Anwesenheit?«

»Na ja«, sagte sie und dachte angestrengt nach. »Ich bin sicher, es gibt für alles eine plausible Erklärung.«

»Und das ist alles, was ihr in eurer Gruppe hier lernt?«, fragte ich wütend. »Das Andenken derer, die ihr liebt, zu verleugnen?«

Ich sah mich in der Versammlung um, die offensichtlich vor dem hoffnungslosen Paradox ihres Lebens kapituliert hatte. Ich öffnete den Mund, um ihnen zu beschreiben, warum ich so genau wusste, dass ich mit Landen verheiratet war. Aber dann wurde mir klar, dass ich nur meine Zeit verschwendete. Es gab keinerlei Beweise dafür, dass er existierte. Ich seufzte. Er existierte tatsächlich nur in meinem Kopf. Unsere ganze Geschichte hatte nie stattgefunden. Ich hatte nur Erinnerungen daran, wie es hätte sein können. Der große, dünne Mann, der Realist, hatte recht. Wir waren keine Opfer einer Manipulation der Vergangenheit, sondern wir halluzinierten.

»Beweise wollt ihr –«

In diesem Augenblick klopfte es aufgeregt an die Haustür, und eine Besucherin stürmte ins Wohnzimmer. Sie trug ein geblümtes Kleid und zog einen verwirrten Mann von etwa fünfundvierzig Jahren hinter sich her.

»Hallo, Gruppe!«, rief sie vergnügt. »Das ist Ralph! Ich hab ihn zurück!«

»Ah!«, sagte Emma. »Darauf müssen wir einen trinken!«

Was allgemein ignoriert wurde.

»Entschuldigen Sie«, sagte meine Mutter. »Sind Sie sicher, dass Sie im richtigen Haus sind? Und bei der richtigen Selbsthil-

fe-Gruppe?«

»Oh, ja«, bestätigte die Frau. »Ich bin Julie. Julie Aseizer. Ich bin seit drei Jahren jede Woche einmal in dieser Gruppe gewesen!«

Alle verstummten betroffen. Alles, was man hörte, war das Klappern von Mrs Beattys Stricknadeln.

»Also, ich kann mich nicht an Sie erinnern«, erklärte der dünne Mann. Er sah sich in der Gruppe um. »Kennt sonst irgendjemand diese Person?«

Die Gruppenmitglieder schüttelten mit leeren Gesichtern die Köpfe.

»Sie denken wohl, das ist ein Mordsspaß, was?«, sagte der dünne Mann böse. »Das hier ist eine Selbsthilfe-Gruppe für Menschen mit schweren Gedächtnis-Störungen, und ich glaube nicht, dass es besonders komisch oder konstruktiv ist, uns zu verspotten! Und jetzt gehen Sie bitte!«

Die Frau blieb noch einen Augenblick stehen und biss sich verwirrt auf die Lippen. Aber es war ihr Ehemann, der schließlich das Wort ergriff: »Komm, Liebling, wir gehen nach Hause.«

»Moment mal!«, rief sie. »Wenn mein Ralph nie weg gewesen wäre, hätte ich doch gar keinen Grund herzukommen, nicht wahr? Aber ich erinnere mich doch genau ...«

Ihre Stimme versagte, und ihr Mann umarmte sie, als sie zu schluchzen begann. Er führte sie hinaus und entschuldigte sich wortreich bei den Anwesenden.

Sobald sie gegangen waren, setzte sich der dünne Mann wieder hin. »Unglaubliche Zustände!«, murmelte er.

»Alle Leute denken, es wäre komisch, uns mit diesem alten Witz zu quälen«, sagte Mrs Beatty. »Das war schon das zweite

Mal diesen Monat.«

»Also jetzt habe ich wirklich Durst«, sagte Emma. »Sonst noch jemand ein Gläschen?«

»Vielleicht sollten diese Leute eine eigene Selbsthilfe-Gruppe gründen«, sagte ich.

Das fand keiner komisch, und ich lächelte für mich allein. Vielleicht hatten Landen und ich ja doch noch eine Chance.

Danach trug ich nicht mehr viel zu den Gesprächen der Gruppe bei, die sich ohnehin bald den neuesten Fernsehprogrammen zuwendeten, die mich nicht sehr interessierten. Emma machte gar keinen Versuch mehr, die anderen zum Trinken zu überreden, sondern werkelte mit einem Schraubenzieher am Getränke-Schrank herum, als Friday einen seiner Ultraschalltöne ausstieß und ich mich endlich entschuldigen konnte. Er stand in seinem Bettchen und rüttelte an den Gitterstäben. Ich nahm ihn heraus und las ihm so lange vor, bis wir beide schliefen.

## 10.

### Mrs Tiggy-winkle

Staatskanzler Yorrick Kaine hat gestern die großen Bücherverbrennungen eingeleitet, mit denen England von dänischer Literatur befreit werden soll. Anstelle der angekündigten »dreißig bis vierzig Tonnen« konnte Kaine allerdings nur acht Exemplare von Kierkegaards *Furcht und Zittern* in Brand setzen. Auf die Frage, warum offenbar nur so wenige Bürger die Werke Kierkegaards zur Verfügung gestellt hätten, erklärte Kaine: »Die dänische Philosophie ist offenbar weitaus weniger populär, als wir gedacht haben – und das wundert mich auch nicht. Als Nächsten nehmen wir uns Hans Christian Andersen vor!« Kierkegaard selbst konnte nicht befragt werden, da er rücksichtsloser Weise schon Jahrzehnte lang tot ist.

THE TOAD,  
14. Juli 1988

Ich träumte gerade, dass ein großer Elefant mit einer Kettensäge auf meinem Bauch saß, als ich gegen zwei Uhr morgens erwachte. Ich war noch immer vollständig bekleidet, und Friday lag schnarchend auf meiner Brust. Ich legte ihn zurück in sein Bettchen und drehte die Lampe zur Wand, um das Licht ein bisschen zu dämpfen. Meine Mutter hatte mein Zimmer aus irgendwelchen Gründen so belassen, wie es gewesen war, als ich von zu Hause auszog. Das war natürlich sehr nostalgisch, aber

auch ein wenig verstörend. Wie es schien, hatten mich seinerzeit vor allem Jungens, Musik, Jane Austen und Polizeiarbeit interessiert.

Ich zog mich aus, streifte ein langes Baumwollhemd über und betrachtete meinen Sohn, der im Schlaf leise vor sich hin schmatzte.

»Psst!«, sagte plötzlich hinter mir eine Stimme, und ich wandte mich um. Im Halbdunkel hinter mir stand eine große Igelfrau mit einer Küchenschürze und einer Haube. Sie behielt die Tür scharf im Auge und lächelte mir verschmitzt zu. Dann trat sie ans Fenster und spähte hinaus. »Woa!«, sagte sie stauend. »Die Straßenlaternen sind ja *orange*. Das hätte ich nie gedacht.«

»Mrs Tiggy-winkle«, sagte ich. »Ich bin doch erst zwei Tage fort.«

»Tut mir leid, dass ich störe«, sagte sie, machte einen Knicks und legte geistesabwesend meine Wäsche zusammen, die ich auf einen Stuhl gelegt hatte. »Aber es gibt ein paar Dinge, über die Sie Bescheid wissen sollten.«

»Okay – aber besser nicht hier, sonst wecken wir Friday.«

So leise wie möglich schlichen wir in die Küche hinunter. Ehe ich das Licht anknipste, zog ich die Vorhänge zu, denn ein mannsgroßer Igel mit Schal und Haube hätte vielleicht eine gewisse Beunruhigung in der Nachbarschaft ausgelöst. In Swindon trug eigentlich niemand mehr eine Haube.

Ich bot Mrs Tiggy-winkle einen Stuhl an. Obwohl sie zusammen mit Emperor Zhark und Bradshaw für die Zeit meiner Abwesenheit die Leitung der Jurisfektion übernommen hatte, besaß keiner der Genannten genügend Autorität für das Amt,

und obwohl der Gattungsrat meine Abwesenheit als befristeten Urlaub behandelte, würde früher oder später ein neuer Protokollführer gewählt werden müssen.

»Was gibt's denn?«, fragte ich.

»Ach, Miss Next!«, sagte sie, und ihre Stacheln bebten geradezu vor Empörung. »Bitte kommen Sie wieder!«

»Aber ich muss hier draußen einiges erledigen«, sagte ich abwehrend. »Das ist doch allgemein bekannt.«

»Ich weiß«, seufzte sie. »Aber Emperor Zhark hat einen Wutanfall gekriegt, als ich sagte, er sollte weniger Zeit mit der Eroberung des Weltalls verbringen und stattdessen lieber ein bisschen mehr für Jurisfiktion arbeiten. Die Herzkönigin will mit nichts was zu tun haben, was nach 1867 verfasst worden ist, Vernham Deane ist im neuesten Daphne-Farquitt-Roman eingespannt, Commander Bradshaw verfolgt seine eigenen Interessen – und allein kann ich auch nicht alles schaffen. Und dann hat mir heute Morgen auch noch jemand ein Schälchen Milch mit Brot auf den Schreibtisch gestellt.«

»Das war doch bestimmt nur ein harmloser Scherz.«

»Ich fand's jedenfalls nicht komisch«, sagte Mrs Tiggy-winkle empört.

»Übrigens«, fragte ich, »habt ihr inzwischen herausgefunden, aus welchem Buch Yorrick Kaine stammt?«

»Ich fürchte, nein. Der Kater durchsucht die unveröffentlichten Romane im Brunnen der Manuskripte, aber das kann noch eine ganze Zeit dauern. Sie wissen ja, wie chaotisch die Dinge da unten sind.«

»Na schön«, sagte ich. »Was gibt es denn für ein Problem?«

»Nun ja«, sagte Mrs Tiggy-winkle und zählte die einzelnen

Punkte mit ihren Krallen auf. »Heute Morgen tauchte das Gerücht auf, das Urheberrecht würde geändert.«

»Ich weiß nicht, wer immer diese Behauptungen in die Welt setzt«, sagte ich. »Gab es denn irgendwelche konkreten Hinweise?«

»Nein, keineswegs.«

Das Urheberrecht war ein heikler Punkt in der BuchWelt. Wenn ein urheberrechtlich geschütztes Werk siebenzig Jahre nach dem Tod eines Autors urheberrechtsfrei wurde, war das für die betroffenen Figuren immer ein ziemlicher Schock, obwohl es natürlich zahlreiche Vorbereitungskurse und Selbsthilfegruppen gab, die den Übergang erträglicher machen sollten. Außerdem war das Urheberrecht auch nicht ganz einheitlich auf der Welt, so dass die Figuren in einem Land urheberrechtlich geschützt waren, im anderen aber nicht, was erhebliche Anpassungsschwierigkeiten verursachte. Änderungen beim Urheberrecht waren deshalb eine heikle Angelegenheit, die leicht zu Unruhen führen konnten.

»Also, haben sich alle wieder beruhigt?«

»Ja, weitestgehend.«

»Gut. Gibt es sonst noch was?«

»Starbucks will eine weitere Filiale in der *Italienischen Reise* aufmachen.«

»Noch eine?«, fragte ich überrascht. »Sie haben doch jetzt schon sechzehn. Wie viel Kaffee sollen die Leute denn noch trinken? Sagen Sie ihnen, sie können eine in *Mrs Dalloway* und eine im *Age of Reason* aufmachen. Danach ist aber endgültig Schluss. Sonst noch was?«

»Der Schneider von Gloucester braucht drei Meter kirschfar-

bene Seide, um den Mantel des Bürgermeisters fertig zu nähen. Er ist erkältet und kann nicht aus dem Haus gehen.«

»Was bildet der Kerl sich denn ein. Wir sind doch kein Zustelldienst. Sagen Sie ihm, er soll seine Katze schicken.«

»Okay.«

Es entstand eine Pause.

»Sie sind doch nicht bloß gekommen, um mir von Starbucks und kirschfarbener Seide zu erzählen, nicht wahr?«

Mrs Tiggy-winkle seufzte. »Wir haben ein Problem mit Hamlet.«

»Das kann ich mir denken. Aber im Moment ist er ziemlich beschäftigt. Ich schicke ihn in ein paar Tagen wieder zurück.«

»Tja«, sagte die Igelin unglücklich. »Die Sache ist leider viel komplizierter. Ich glaube, es wäre besser, wenn Sie ihn noch eine Weile hier draußen behielten.«

»Was ist denn los?«, fragte ich misstrauisch.

»Es war nicht mein Fehler!«, schluchzte sie und griff nach ihrem Taschentuch. »Ich dachte, die Interne HandlungsAnpassung sollte nur dazu dienen, um saisonale Verschiebungen auszugleichen. Sie wissen schon: der Tod im Obstgarten, dann Winter und dann wieder Blumen –«

»Was ist denn passiert?«, fragte ich.

Mrs Tiggy-winkle sah mich unglücklich an.

»Wissen Sie, seit Rosencrantz und Guildenstern ihr eigenes Stück gekriegt haben, hat es viel Unzufriedenheit und Aufruhr in *Hamlet* gegeben.«

»Ja, und?«

»Kurz nachdem Sie mit Hamlet abgereist waren, hat Ophelia einen Staatsstreich unternommen. Sie hat einen kastrierten B-6-

Hamlet aus *Lamb's Shakespeare für die Jugend* geholt und dazu überredet, einige Schlüsselszenen ganz neu zu spielen. Jetzt ist sie eine emanzipierte junge Frau mit sehr modernen Ansichten.«

»Und dann?«

»Nun ja«, sagte Mrs Tiggy-winkle. »Das Stück heißt jetzt *Die Tragödie der schönen Ophelia, die vom bösen Prinzen Hamlet zum Wahnsinn getrieben wird.*«

»Sie kann's einfach nicht lassen, nicht wahr? Der werd ich's zeigen. Sag ihr, sie soll sich benehmen, sonst kriegt sie einen Prozess an den Hals, der sich gewaschen hat. Das ist ein Eingriff in ein literarisches Kunstwerk, der ...«

»Das haben wir schon versucht. Aber dann kam Laertes aus Paris zurück und unterstützte die Revolution. Gemeinsam heckten sie noch mehr Veränderungen aus, und jetzt heißt das Stück *Die Tragödie des edlen Laertes, der seine schöne, vom mörderischen und bösen Hamlet zum Wahnsinn getriebene Schwester Ophelia rächt.*«

Ich kratzte mir den kahlgeschorenen Schädel. »Und wenn wir sie beide verhaften?«

»Zu spät. Polonius hat sich von seinen Kindern anstecken lassen. Er fand, das sei jetzt eine gute Gelegenheit, mal einige Dinge richtig zu stellen, und fing an, den Dialog umzuschreiben. Dann haben sie das Stück erneut umbenannt: *Die Tragödie des äußerst witzigen und keineswegs langweiligen Polonius, Vater des edlen Laertes, der seine schöne und tugendhafte, vom respektlosen, mörderischen und bösen Prinzen Hamlet zum Wahnsinn getriebene Schwester Ophelia rächt.*«

»Und wie verlief die Auseinandersetzung mit ihm?«

»Mit Polonius? Sie war ziemlich ... *wortreich*. Wir könnten sie natürlich alle ersetzen«, sagte Mrs Tiggy-winkle. »Aber wenn man so viele Hauptfiguren ersetzt, leidet so ein Theaterstück in der Regel doch sehr. Aber eins ist sicher: Hamlet können wir im Augenblick gar nicht brauchen. Wenn der jetzt zurückkommt, macht er ein Mordstheater. Sie wissen ja, wie wütend er werden kann.«

»Okay«, sagte ich. »Wir werden Folgendes machen ... Das Ganze betrifft doch die Folio-Ausgabe von 1623, nicht wahr?«

Mrs Tiggy-winkle nickte.

»Okay. Verschieben Sie *Hamlet* – oder wie immer das Stück gerade heißt – in eine stillgelegte Storycode-Maschine, und nehmen Sie die zweisprachige Ausgabe von dtv in Betrieb. Dann ist das Außenland erst mal versorgt, und niemand muss sich mit der polonisierten Fassung herumschlagen. Das muss fürs Erste genügen. Horatio steht doch sicher noch auf Hamlets Seite?«

»Ja, ganz entschieden.«

»Dann macht ihn zum Jurisfiktion-Agenten. Er soll die Familie Polonius dazu überreden, dass sie einem freiwilligen Schlichtungsverfahren zustimmt. Halten Sie mich auf dem Laufenden. Ich werde dafür sorgen, dass Hamlet hier draußen genügend Beschäftigung hat.«

Mrs Tiggy-winkle machte sich eifrig Notizen.

»Ist das dann alles?«, fragte ich.

»Ja, falls Sie mir nicht Ihre Wäsche mitgeben wollen.«

»Nein, die macht meine Mutter. Und jetzt muss ich mich um Yorrick Kaine und meinen Ehemann kümmern.«

»Ja, natürlich«, sagte Mrs Tiggy-winkle nach einer kurzen Pause. »Wir werden schon allein mit alledem fertig.«

»Gut.«

»Gut.«

»Tja, gute Nacht, dann.«

»Ja«, sagte die Igelin, »dann gute Nacht.« Sie stand in der Küche, kratzte mit ihren Krallen auf dem Linoleum und seufzte.

»Tiggy, was haben Sie denn?«

»Ach, ich mache mir solche Sorgen um meinen Mann!«, platzte sie schließlich heraus. »Letzte Nacht ist er völlig geschockt nach Hause gekommen und hat nach Autoabgasen gerochen!«

Es dauerte bis drei Uhr morgens, ehe sie mir alles erzählt hatte und ich endlich mit meinen Gedanken, einem schlafenden Sohn und einem Taschentuch voller Igeltränen allein blieb.

## 11.

### Die Größe des hl. Zvlkx

Im Zusammenhang mit einem Programm zur Produktivitätssteigerung wurden gestern Befürchtungen laut, dass in den Betrieben der Goliath Corporation die Menschenrechte verletzt werden könnten. Der Konzern bestritt das energisch. »Das Zumauern sämtlicher Millionen Fenster in unseren Arbeitsstätten dient ausschließlich dem Fortschritt. Wir versuchen damit, denjenigen Angestellten zu helfen, die unter einem Aufmerksamkeitsdefizit leiden. Außerdem soll damit der Verbrauch von chemikalienhaltigen Glasreinigern um einige Hunderttausend Gallonen gesenkt und die Zahl der tödlichen Arbeitsunfälle von Fensterputzern praktisch auf null reduziert werden.« Anschuldigungen, der Werkschutz der Firma sei eine »gefährliche Schlägertruppe«, wurden mit einer dreihundert Seiten starken Klageschrift beim Obersten Gerichtshof beantwortet, die von mehreren muskulösen Männern mit Tätowierungen auf den Oberarmen persönlich eingereicht wurde.

TOAD am SONNTAG,  
*3. Juli 1988*

Der Dom von Swindon ging bis ins Jahr 1289 zurück und konnte sich mit den Kathedralen von Canterbury und York messen, bis er im Herbst des Jahres 1536 ein feuriges Ende nahm. Seitdem wurde sein Standort mindestens viermal überbaut und wird heute von einem ganz anderen Tempel bean-

spricht: von Tesco's. Wo einst die Mönche im Gebet durch die Kreuzgänge zogen, kann man jetzt Lola-Vavoom-Videos kaufen, und wo einst die Fenster aus farbigem Glas die Herzen der Gläubigen rührten, steht jetzt eine Vitrine mit sechsundzwanzig verschiedenen Wurstsorten.

Ich nahm meinen Platz ein und setzte Friday auf meinen Schoß. Er strampelte unruhig, während ich mich umsah. Der Parkplatz des Supermarkts war zum Zuschauerraum eines frommen Spektakels umfunktioniert worden. Die Ehrengäste, so wie ich, saßen auf einer kleinen Tribüne aus Stahlrohr und Brettern, die anderen standen einfach hinter einer Absperrung auf dem Asphalt. Schauplatz der Ereignisse sollte der kleine Platz vor dem verwitterten gotischen Steinbogen sein, der zwischen der Rückgabestelle für die Einkaufswagen und dem Haupteingang stand und das letzte Überbleibsel des ehemals so gewaltigen Doms war.

»Wie geht's?«, fragte Joffy, der nicht nur Priester der GSG, sondern auch das Oberhaupt der Idolatrischen Freunde des hl. Zvlkx war.

»Gut«, sagte ich. »Ist das nicht Lydia Startright da vorn?«

Ich zeigte auf die gut gekleidete Fernseh-Reporterin unmittelbar vor der Absperrung, die sich auf ihren Auftritt vorbereitete.

»Ja. Sie wird gleich ein Interview mit mir machen. Wie sehe ich aus?«

»Sehr ... religiös.«

»Gut. Entschuldige mich bitte.«

Er rückte seinen geistlichen Kragen zurecht und ging zu Lydia hinüber.

»Wann wird der gute alte Zvlkx denn erscheinen?«, fragte der schwarz gekleidete Regisseur.

»In ungefähr fünf Minuten«, sagte Joffy.

»Prima. Dann gehen wir jetzt mal auf Sendung. Los, Lydia, stell dich in Positur.«

Lydia konzentrierte sich, warf einen letzten Blick auf ihre Notizen, wartete auf den Countdown des Regisseurs, lächelte freundlich und fing an zu sprechen.

»Einen schönen guten Tag, meine Damen und Herren, hier spricht Lydia Startright für TNN in einer Live-Übertragung aus Swindon. In weniger als fünf Minuten erwarten wir hier an dieser Stelle die offizielle Wiederauferstehung des heiligen Zvlkx.«

Sie wandte sich um und zeigte auf den verwitterten Steinbogen, der seit Ewigkeiten auf dem kleinen Rasenstück vor dem Supermarkt vor sich hin bröselte, jetzt aber im Mittelpunkt der Medien-Aufmerksamkeit stand.

»Hier an dieser Stelle erhob sich einst die mächtige Kathedrale von Swindon, für die St Zvlkx im 13. Jahrhundert den Grundstein gelegt hat. Hinter der Theke mit dem frischen Fisch hat er sein Buch der Offenbarung verfasst. Von den sieben darin enthaltenen Prophezeiungen haben sich, wie seine Anhänger sagen, fünf schon bewahrheitet. Andere widersprechen dieser Behauptung. Um ein wenig Licht in die Kontroversen zu werfen, die sich an diesen Prophezeiungen entzündet haben, habe ich mich mit Irrwürden Joffy Next von der örtlichen Gemeinde der Globalen Standard-Gottheit verabredet, der zugleich Sprecher der Idolatrischen Freunde von St Zvlkx und damit ein Experte für die Zvlkxische Theologie ist. Hallo, Joffy,

schön, dass Sie da sind.«

»Vielen Dank, Lydia«, sagte Joffy. »Wir bei der GSG sind alle begeistert von Ihnen.«

»Vielen Dank. Joffy, sagen Sie mir doch bitte, worin genau bestehen die Offenbarungen?«

»Nun ja«, sagte er. »Die historischen Einzelheiten sind noch nicht ganz geklärt, aber so viel steht fest: Ehe er 1292 bei einem ›Reinigungsfeuer‹ verschwand, verfasste St Zvlkx ein kleines Büchlein mit Prophezeiungen. Eine leider unvollständige Abschrift dieser Prophezeiungen befindet sich in der Städtischen Bibliothek, aber im Gegensatz zu den Aussagen anderer Propheten, die oft recht unspezifisch und allgemein sind, hat der heilige Zvlkx sich sehr genau festgelegt. Das macht seine Voraussagen so interessant.«

»Können Sie uns ein Beispiel geben?«

»Natürlich. Ein Teil der Ersten Offenbarung von Zvlkx besagt, dass Tommy Wolsey, der Sohn eines bescheidenen Metzgers aus der Stadt Ipswich, Lord Chancellor werden wird. Die Amtseinführung, so heißt es weiter, wird am Tag vor Weihnachten stattfinden, und im Gegensatz zu Sitte und Herkommen wird er nur ein Geschenk und nicht zwei erhalten ...«

»Das ist ja unglaublich präzise!«, staunte Lydia.

»In der Tat – einige überlieferte Briefe von Kardinal Wolsey bestätigen, dass er ›höchst empört‹ darüber war, dass er sich bei seiner Amtseinführung mit nur einem Geschenk begnügen musste. Er hat oft darüber gesprochen, und manche Historiker vermuten, dass dieser Umstand dazu beigetragen hat, dass er viele Jahre später den Papst nicht davon zu überzeugen vermochte, die Ehe zwischen Heinrich VIII. und Katharina von

Aragon zu annullieren.«

»Erstaunlich«, sagte Lydia Startright. »Und weiter?«

»Nun«, sagte Joffy. »Die Zweite Offenbarung besagt, dass eine ›Jahrhundertflotte‹, eine Armada von über hundert nach Paella riechenden Schiffen über den Kanal kommen wird. Aber die Schiffe werden durch Wind und Feuer zerstört, und England bleibt frei.«

»Das ist nicht ganz so brilliant«, sagte Lydia.

»Das finde ich auch«, sagte Joffy. »Paella wurde erst nach der Armada erfunden. Es gibt solche eigenartigen Fehler und Irrtümer, aber die Genauigkeit der Kernaussage ist trotzdem erstaunlich. Die Prophezeiungen enthalten nicht nur Namen und Daten, sondern zumindest in einem Fall auch eine durchaus zutreffende Nummer für Telefonsex in Leeds. Am Ende des 16. Jahrhunderts hatte St Zvlkx bereits das entscheidende Statussymbol aller führenden Elisabethaner erlangt: eine ziemlich große Gedenktafel. Bis zum Eintreffen seiner nächsten Prophezeiung, anderthalb Jahrhunderte später, hatte sich die Zahl seiner Anhänger ziemlich verringert. Als die Dritte Offenbarung allerdings eintraf, bestimmte er sofort wieder die Schlagzeilen: ›Im Jahre 1776 wird ein König namens Georg der Dritte den Verstand, seine größte Kolonie und seine Socken verlieren. Aus der Kolonie wird die größte Weltmacht, aber sein Verstand und die Socken werden nie wiedergefunden.««

»Und die Vierte Offenbarung?«

»Ein nach einem Gummistiefel benannter Feldherr wird einen kleinen, dicken Franzosen in Belgien verhauen.««

»Das muss Waterloo sein – und die Fünfte?«

»Böse Feinde in todschicken, schwarzen Uniformen werden

das Land überfallen und dann wieder von der Kolonie vertrieben werden, die in der Dritten Offenbarung erwähnt wird. Außerdem wird Denis Compton 3816 Runs für Middlesex machen.«

»Unglaublich«, murmelte Lydia. »Woher konnte ein Mönch des dreizehnten Jahrhunderts wissen, dass Compton für Middlesex spielen würde?«

»Er war nun einmal der größte aller Propheten«, erwiderte Joffy. »Und vielleicht wird er's ja wieder.«

»Wir wissen, dass sich die Sechste Offenbarung auf seine eigene Wiederauferstehung bezog«, sagte Lydia, »aber ich glaube, die Siebte Offenbarung haut alle Sportsfreunde in Swindon echt um.«

»Das glaube ich auch«, sagte Joffy. »Nach Angaben des leider unvollständigen *Codex Zvlkxus* wird es ›neunzehnhundertachtundachtzig einen Heimsieg in Swindonne geben, was dazu führt, dass ...‹ Die Prophezeiung ging offensichtlich noch weiter, aber der Rest ist verloren. Vielleicht können wir ihn ja danach fragen, wenn er gleich kommt.«

»Faszinierend, Irrwürden! Nur eine Frage noch: Wo bleibt denn der Heilige?«

Ich warf einen Blick auf die Uhr, während Friday sich auf meinen Schoß stellte und das Ehepaar hinter uns aufdringlich anstarrte. St Zvlkx war bereits fünf Minuten zu spät dran, und ich sah, dass sich Joffy nervös auf die Lippen biss. Die Idolatri-schen Freunde von St Zvlkx hatten große Stücke auf die Offenbarungen gesetzt, und wenn der Große Mann jetzt nicht erschien, war das eine peinliche und obendrein kostspielige Sache. Joffy hatte eine Menge von Mutters Ersparnissen in einen

teuren **Mittelenglisch**-Kurs an der VHS investiert.

»Sagen Sie, Irrwürden«, fuhr Lydia fort, um das Interview etwas in die Länge zu ziehen, »ich habe gehört, dass die Nationale Toast Kommission einen Sponsorenvertrag mit St Zvlkx hat?«

»Das ist richtig«, sagte Joff. »Die Idolatrischen Freunde von St Zvlkx haben einen sehr guten Vertrag für ihn ausgehandelt. Die Nationale Toast Kommission wollte gern die Exklusivrechte an seiner Persönlichkeit und seiner Weisheit.«

»Trifft es zu, dass auch die Goliath Corporation sehr interessiert war?«

»Nein, eigentlich nicht. Goliath war ziemlich enttäuscht über die hl. Bernadette von Lincoln. Die Sportartikelabteilung von Goliath hatte über zweihundertfünfzigtausend Pfund in einen Sponsorenvertrag investiert und war dann ziemlich frustriert, als sich die Heilige den ganzen Tag zum stillen Gebet in eine Klosterzelle zurückzog. Das hat den Verkauf von Joggingschuhen und Trainingsanzügen offenbar nicht sehr befördert. Die Nationale Toast Kommission hat uns aber keinerlei Auflagen erteilt. Sie haben erklärt, der hl. Zvlkx könne tun und lassen, was er wolle.«

Lydia blickte wieder in die Kamera. »Erstaunlich. Wenn Sie gerade erst eingeschaltet haben: Ich berichte Ihnen live von der Wiederauferstehung eines Heiligen aus dem 13. Jahrhundert. Ich stehe mitten in der Stadt Swindon, und wir erwarten jeden Augenblick das Erscheinen des hl. Thomas Zvlkx.«

Ich schaute erneut auf die Uhr. Zvlkx war jetzt schon zehn Minuten zu spät dran, und Lydia musste sich neue Gesprächspartner suchen, um die Zeit bis zu seinem Erscheinen zu über-

brücken. Die Zuschauer wurden bereits etwas unruhig, und an die Stelle des erwartungsvollen Schweigens war ungeduldiges Gemurmel getreten. Lydia hatte gerade einen Modeschöpfer danach befragt, was der Heilige wohl für Kleider tragen würde, als aus der Nähe des Fliegenden Plastik-Elefanten, auf dem Kinder für Sixpence fünf Minuten lang schaukeln durften, ein aufgeregter Schrei erklang. Irgendetwas passierte am Eingang des Supermarkts.

Joffy sprang über die Absperrung und rannte zum Parkplatz für Mutter und Kind, wo sich ein Riss im Boden aufgetan hatte, aus dem eine Rauchsäule stieg. Der Himmel verdunkelte sich, die Vögel hörten auf zu singen, und die Kunden, die gerade aus den Drehtüren kamen, sahen verblüfft, wie ein Blitz in den alten gotischen Steinbogen schlug. Eine Sturmbö fegte über den Parkplatz, und einige Leute begannen zu kreischen, als die müden Tesco-Fahnen zu knattern begannen und leere Mülltonnen über den Platz rollten. Andere mussten bloß husten, weil so viel Staub herumwirbelte.

Nach wenigen Sekunden war alles vorbei. Auf dem Boden zu unseren Füßen saß ein schmuddeliger Mann mit einem schütterem Bart und außerordentlich schlechten Zähnen, der eine grobe Kutte und einen Strick um den Leib trug. Er blinzelte und sah sich neugierig um.

»Willkommen«, sagte Joffy, der ihn als Erster erreichte. »Ich vertrete die Idolatrischen Freunde des hl. Volks und möchte Euch Schutz und Hilfe anbieten.«

Der Mönch sah erst Joffy und dann die aufgeregten Menschen an, die sich genähert hatten und hektisch mit ihren Fotoapparaten hantierten.

»Sie haben eine sehr gute Aussprache«, sagte Zvlkx langsam. »Ist das 1988?«

»Ja, Sir. Ich habe einen Sponsorenvertrag mit der Nationalen Toast Kommission für Sie ausgehandelt.«

»Zahlen die bar?«

Joffy nickte.

»Dem?\*&\$\$@ sei Dank!«, sagte Zvlkx. »Ist das Bier besser geworden, seit ich das letzte Mal da war?«

»Nicht sehr, fürchte ich. Aber die Auswahl ist größer.«

»Kann's gar nicht erwarten. Hubba-hubba! Wer ist die Puppe in der engen Bluse?«

»Mr Next«, sagte Lydia, der es gelungen war, sich wieder nach vorn durchzudrängeln, »könnten Sie unseren Zuschauern vielleicht erklären, was Mr Zvlkx sagt?«

»Ich ... äh, habe ihn im zwanzigsten Jahrhundert willkommen geheißen und ihm gesagt, dass wir bestimmt viel von ihm lernen könnten, besonders was die Bienenzucht und das Brauen von Met angeht. Er hat gesagt, äh, dass er müde von seiner Reise ist und sich für den Weltfrieden und kleine Hunde und Kätzchen einsetzen will.«

Die Menge teilte sich und machte den Weg frei für den Bürgermeister von Swindon. Der Heilige erkannte sofort, dass er eine Autoritätsperson vor sich hatte, und lächelte Lord Volescamper freundlich an. Der Bürgermeister ging energisch auf ihn zu und schüttelte seine rußige Hand.

»Schön, schön, alter Freund«, sagte er. »Willkommen im zwanzigsten Jahrhundert. Wie gefällt's Ihnen so?«

»Willkommen in unserer Epoche«, übersetzte Joffy. »Wir hoffen, der Aufenthalt sagt Euch zu.«

»Scheint sehr gemütlich zu sein, Kumpel«, sagte der Heilige.

»Sagen Sie dem verehrungswürdigen Zvlkx bitte, dass wir die Präsidenten-Suite im Hotel Finis für ihn haben herrichten lassen. Da wir seine Abneigung gegen jegliche Bequemlichkeit kennen, haben wir uns erlaubt, alle Teppiche, Vorhänge, Bettlaken und Handtücher aus der Suite zu entfernen, und die Matratzen haben wir durch Säcke mit Steinen ersetzt.«

»Was hat der alte Knacker gesagt?«

»Ach, das wollt Ihr gar nicht wissen.«

»Was ist mit der unvollständigen Siebten Offenbarung?«, fragte Lydia. »Kann uns der hl. Zvlkx dazu etwas sagen?«

Joffy übersetzte, und St Zvlkx wühlte in den Falten seiner Kutte, bis er schließlich ein kleines, ledergebundenes Buch hervorzog. Die Menge verstummte, als er seinen rußigen Finger anleckte, die entsprechende Seite aufschlug und schließlich erklärte:

»Es wird im Jahre neunzehnhundertachtundachtzig einen Heimsieg in Swindonne geben und in Folge davon, und zwar ausschließlich in Folge davon, werden ein großer Tyrann und ein Handelshaus namens Goliathe stürzen.«

Alle Augen wanderten zu Joffy. Als er die Prophezeiung übersetzt hatte, hörte man, wie die Menge tief Luft holte. Dann prasselten die Fragen auf den Heiligen und seinen Sprecher herunter.

»Mr Zvlkx«, rief ein Reporter vom Mole, der sich bis eben noch tödlich gelangweilt hatte. »Wollen Sie damit sagen, dass die Goliath Corporation zusammenbricht, wenn Swindon den Super-Hoop gewinnt?«

»Genau das hat er gesagt«, bestätigte Joffy.

Es folgten zahlreiche weitere Fragen der Journalisten, und ich überlegte, was diese Mitteilung wohl zu bedeuten hatte. Mein Vater hatte gesagt, dass ein Swindoner Sieg ein Armageddon abwenden könnte, und wenn die Prophezeiung des Heiligen zutraf, war genau das der Fall. Die Frage war nur: Worin bestand der Zusammenhang? Ich rätselte immer noch herum, was die Krocket-Meisterschaft mit dem Schicksal eines multinationalen Konzerns und eines Diktators zu tun haben sollte, als Lord Volescamper eingriff und die Journalisten mit einer Handbewegung zum Schweigen brachte.

»Irrwürden«, sagte er zu meinem Bruder, »bitte danken Sie dem würdigen Heiligen für seine Worte. Wir werden viel Zeit haben, über seine Offenbarung nachzudenken. Aber jetzt möchte ich ihn erst einmal zu einem Empfang der Handelskammer Swindon einladen, der von St *Biddulph's Zuckerguss*<sup>®</sup>, der süßesten Verführung seit der Erfindung des Kuchens, bezahlt wird.« Joffy übersetzte, und Zvlkx lächelte glücklich. »Hören Sie, alter Knabe«, sagte Volescamper, während sie zu einem weißen Zelt gingen, wo frischer Tee, Karottenkuchen und Schlagsahne warteten, »wie war's denn so im 13. Jahrhundert?«

»Der Bürgermeister will wissen, wie es im dreizehnten Jahrhundert war«, sagte Joffy, »und bitte keine Frechheiten, Schätzchen!«

»dreckig, nass, voller Krankheiten und Gestank.«

»Er sagt, es sei ähnlich wie London, Herr Bürgermeister.«

Nachdenklich betrachtete Zvlkx den verwitterten, vom Blitz versengten Steinbogen, der von der Kathedrale übrig geblieben war. »Was ist aus meiner Kathedrale geworden?«

»Wurde bei der Auflösung der Klöster verbrannt.«

»Weiß der Himmel«, sagte er und rollte die Augen, »das hätte ich voraussähen sollen!«

»*Duis aute dolor in fugiat nulla pariatür*«, murmelte Friday und zeigte auf St Zvlkx, dessen Gestalt allmählich in einer Menge von Gratulanten und Journalisten verschwand.

»Ich habe keine Ahnung, Liebling, aber ich glaube, allmählich wird's interessant.«

»Tja«, sagte Lydia, »eine Offenbarung, die für den Goliath Konzern und für –«

Der Regisseur gestikuliert wie ein Wilder, damit sie das Wort »Tyrann« nicht öffentlich in Verbindung mit Staatskanzler Kaine brachte.

»– einen bislang noch unbekanntem Diktator höchst beunruhigend sein dürfte. Sie sahen einen Live-Bericht von Lydia Startright, Toad News. Und jetzt folgt eine Verbraucherinformation von Goliath Pharma, den Erfindern von Hämorrhoidon.«

## 12.

### Spike und Cindy

Agent Spike Stoker war bei SO-17, der Werwolf- und Vampirbekämpfungseinheit (auch genannt *Sauger & Beißer*). Die SO-17-Agenten mussten in größter Einsamkeit arbeiten. Ihre Widersacher waren Untote, Wechselbälger, Vampire, Lykanthropen und andere allgemein Übelwollende Wesen. Stoker war öfter ausgezeichnet worden, als ich *Drei Männer in einem Boot* gelesen habe, aber er war schließlich auch der einzige Pflöcker im ganzen Südwesten. Außer mir hätte kein vernünftiger Mensch mit einem kümmerlichen SpecOps-Gehalt so viel riskiert wie Spike Stoker. Und auch ich machte so etwas nur, wenn ich sehr dringend Geld brauchte.

THURSDAY NEXT,  
Ein Leben für SpecOps

Tief in Gedanken versunken, schob ich Fridays Buggy zu meinem Wagen zurück. Die Einsätze waren gerade mächtig erhöht worden, und meine Chance, das Ergebnis des SuperHoops zu beeinflussen, waren jetzt praktisch gleich null. Wenn sowohl Goliath als auch Kaine ein massives Interesse daran hatten, dass die Swindon Mallets verloren, dann waren die Aussichten auf einen Sieg von »höchst unwahrscheinlich« auf »praktisch unmöglich« gesunken.

»Das erklärt vielleicht, warum Goliath jetzt zu einer Glau-

bensgemeinschaft mutiert«, sagte eine Stimme dicht hinter mir.

Ich drehte mich um und sah meinen Stalker, Millon de Floss. Es schien ihm sehr wichtig zu sein, mit mir zu sprechen, sonst hätte er das allgemeine Annäherungsverbot nicht missachtet. Ich blieb einen Augenblick stehen. »Warum glauben Sie das?«

»Wenn sie erst eine Religion sind und nicht mehr Goliath heißen, trifft Zvlkx' Offenbarung nicht mehr auf sie zu. Damit können sie verhindern, dass sich die Prophezeiung bewahrheitet. Schwester Bettina, ihre eigene Prophetin, muss den Inhalt der Offenbarung gekannt oder so etwas geahnt haben.«

»Soll das heißen, die nehmen den Heiligen ernst?«, fragte ich langsam.

»Seine Prophezeiungen sind so genau, da bleibt ihnen gar nichts anderes übrig. Jetzt, wo sie die Offenbarung kennen, werden sie alles tun, um einen Sieg der Mallets zu verhindern. Aber mit der Umwandlung in eine Religionsgemeinschaft machen sie trotzdem weiter, nur zur Sicherheit.«

Das klang vernünftig. Mein Vater wusste das alles vermutlich. Die Sache sah ziemlich aussichtslos aus, aber mein Vater hatte gesagt, die Wahrscheinlichkeit des Armageddons läge nur bei 22 Prozent, es musste also eine Lösung geben.

»Ich werde heute Nachmittag nach Goliathopolis fahren«, sagte ich vorsichtig. »Haben Sie etwas über Kaine herausgefunden?«

Millon wühlte in seiner Tasche und zog seinen Notizblock heraus. Er blätterte durch die Seiten, die von oben bis unten mit Zahlen bedeckt waren.

»Hier irgendwo muss es sein«, sagte er verlegen. »Wissen Sie, ich sammle Staubsaugernummern und war gerade dabei, einen

ziemlich seltenen Hoover XB-23E zu untersuchen, als mich der Anruf erreichte. Ah, hier! Dieser Kaine ist eine Freude für jeden Geheimdienstler. Er ist vor fünf Jahren hier aufgetaucht. Keine Vergangenheit, keine Eltern, keine Zeugnisse – gar nichts. Seine Sozialversicherungsnummer hat er erst im Jahr 1982 erhalten, und außer seiner Tätigkeit als Verleger und Abgeordneter sind keine beruflichen Aktivitäten bekannt.«

»Das gibt uns nicht viele Anhaltspunkte, scheint mir.«

»Bisher nicht. Aber ich suche weiter. Vielleicht interessiert es Sie, dass er häufiger in Begleitung von Lola Vavoom gesehen worden ist.«

»Na ja, das gilt auch für einige andere, nicht wahr?«

»Da haben Sie recht. Sie hatten sich auch nach Mr Schitt-Hawse erkundigt, nicht wahr? Er ist jetzt Leiter der technischen Abteilung von Goliath.«

»Sind Sie ganz sicher?«

»In der Welt der Geheimdienste hat das Wort *sicher* eine gewisse Plastizität, aber – ja, wir haben einen Maulwurf in Goliathopolis. Er arbeitet zwar nur in der Kantine, aber es ist ganz erstaunlich, was man alles so hört, wenn man Puddingschüsseln verteilt. Wie es scheint, hat Schitt-Hawse derzeit mit dem so genannten Ovitron Projekt zu tun. Wir sind uns nicht ganz sicher, aber es könnte sich um eine Fortentwicklung des Ovina-tors handeln, den Ihr Onkel vor einigen Jahren gebaut hat. Könnte es mit den *Midwich Cuckoos* zu tun haben?«

»Das will ich nicht hoffen!«

Ich machte mir ein paar Notizen, bedankte mich und verlud Friday im Porsche. In meinem Kopf wirbelten die verschiedensten Szenarien für die nahe Zukunft durcheinander, sowohl

Kaine als auch der Ovinator spielten dabei eine erhebliche Rolle.

Zehn Minuten später waren wir auf dem Weg nach Cricklade, einem kleinen Ort im Nordwesten von Swindon. Mein Vater hatte mir gesagt, dass Cindy dreimal vergeblich versuchen würde, mich zu ermorden, ehe sie selbst starb, aber es war nicht ganz ausgeschlossen, dass es anders ausgehen würde. Mich hatte in einer alternativen Zukunft schließlich auch schon mal ein Scharfschütze von SpecOps erschossen, und doch war ich immer noch ziemlich am Leben.

Ich hatte Spike seit über zwei Jahren nicht mehr gesehen, aber es freute mich, als ich erfuhr, dass er nicht mehr in seinem vergammelten Appartement in der Stadt wohnte, sondern ein Häuschen in Cricklade hatte. Die Straße hatte ich bald gefunden – es war eine neu gebaute Siedlung aus Cotswold Stone, die behaglich im Sonnenlicht strahlte. Auf der Suche nach der richtigen Hausnummer fuhr ich langsam die Straße hinunter, als Friday plötzlich etwas entdeckte, was ihn interessierte.

»*Ipsum*«, sagte er und zeigte auf einen schwarzweißen Dienstwagen von SpecOps.

Ich hatte gehofft, dass Spike nicht zu Hause war, damit ich allein mit Cindy reden konnte, aber es sollte nicht sein. Spike saß auf einem Liegestuhl mitten im Garten, und als ich sah, dass er nicht nur mit Cindy verheiratet war, sondern offenbar auch ein Kind mit ihr hatte – ein etwa einjähriges kleines Mädchen spielte unter dem Sonnenschirm –, wurde mir beinahe schlecht. Wenn ich keine Einigung mit Cindy erreichte, würde es eine Katastrophe für Spike und sein Töchterchen geben. Friday

versteckte sich hinter meinem Bein, als ich beklommenen Schrittes zum Gartentor ging.

»Yo!«, jubelte Spike, entschuldigte sich bei seinem Gesprächspartner und legte sein Handy beiseite. »Wie geht's, Next?« Er umarmte mich stürmisch.

»Gut, Spike, und dir?«

Er breitete die Arme aus und zeigte auf seinen kleinbürgerlichen Besitz: das Einfamilienhaus mit seinen Doppelfenstern, den kurz geschnittenen Rasen, die kiesbestreute Auffahrt, das schmiedeeiserne Gartentor und die Blumen.

»Schau dir das an! Ist das nicht wunderschön?«

»*Ipsum*«, sagte Friday und zeigte auf einen Pflanztrog.

»Was für ein niedlicher Junge. Geh schon mal rein. Ich komme gleich nach.«

Ich ging ins Haus. Cindy war in der Küche. Sie hatte ihr Haar hochgebunden und trug eine Schürze.

»Hallo«, sagte ich so normal wie nur möglich. »Sie müssen Cindy sein.«

Sie starrte mir direkt in die Augen. Sie sah nicht wie ein Berufskiller aus, der siebenundsechzigmal getötet hatte – oder vielleicht achtundsechzigmal, wenn sie auch Samuel Pring umgelegt hatte. Aber richtig gute Berufskiller sehen nie so aus, als wären sie welche.

»Schau an, Thursday Next«, sagte sie langsam und ging in die Hocke, um ein paar nasse Sachen aus der Waschmaschine zu holen und Friday ins Ohr zu zwicken. »Spike hält große Stücke auf Sie.«

»Dann wissen Sie also, warum ich hier bin?«

Sie legte die Wäsche beiseite und hob eine Fisher-Price-

Spinne auf, die auf dem Fußboden lag. Dann drückte sie das Spielzeug meinem Sohn in die Hand, der es sorgfältig untersuchte.

»Ich glaube, schon. Hübscher Junge. Wie alt ist er?«

»Zwei Jahre. Und vielen Dank, dass Sie mich gestern verfehlt haben.«

Sie lächelte müde und ging zur Hintertür hinaus. Ich lief ihr nach und holte sie ein, als sie anfang, die Wäsche auf die Leine zu hängen.

»Will Kaine mich umbringen lassen?«

»Ich behandle die Namen meiner Auftraggeber immer mit Diskretion«, sagte sie leise. »Und ich kann auch nicht immer daneben schießen.«

»Dann hören Sie doch einfach sofort damit auf«, sagte ich. »Warum tun Sie es denn überhaupt?«

Sie klemmte einen blauen Strampelanzug auf die Leine.

»Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens höre ich nicht einfach auf zu arbeiten, bloß weil ich verheiratet bin und ein Kind habe. Und zweitens erfülle ich meine Verträge. Wenn ich nicht liefere, muss ich das Geld zurückzahlen. Aber der Windowmaker zahlt nichts zurück.«

»Ach, ja«, sagte ich. »Das wollte ich auch noch fragen: Warum nennen Sie sich *Windowmaker*?«

Sie warf mir einen kalten Blick zu. »Der Setzer hat beim Briefpapier einen Fehler gemacht, und neues zu drucken war mir zu teuer. Ihr Lachen können Sie sich sparen.«

Sie hängte einen Bettbezug auf.

»Ich werde den Auftrag erfüllen, Miss Next, aber nicht heute. Das sollte Ihnen genug Zeit geben, die Stadt ein für allemal zu

verlassen und sich irgendwo zu verstecken, wo ich Sie nicht finde. Aber Sie werden ein verdammt gutes Versteck brauchen, denn ich arbeite erstklassig.«

Sie warf einen Blick auf die Küchentür, und ich hängte ein großes T-Shirt mit der Aufschrift SO-17 auf die Leine.

»Spike weiß es nicht, oder?«, fragte ich.

»Spike ist ein toller Mann«, erwiderte Cindy, »bloß bisschen begriffsstutzig. Wenn Sie's ihm nicht sagen, wird er es nie erfahren. Nehmen Sie mal das andere Ende von diesem Bettlaken, bitte?«

Wir nahmen das trockene Laken herunter und legten es gemeinsam zusammen.

»Ich werde nirgendwohin gehen, Cindy«, sagte ich. »Aber ich werde mich wehren, so gut ich kann.«

Mit dem zusammengefalteten Laken zwischen uns starrten wir uns einen Augenblick finster an. Es war so eine Verschwendung.

»Machen Sie Schluss mit diesem Beruf, Cindy!«

»Kommt nicht in Frage!«

»Aber warum?«

»Weil ich es *gern* mache, und weil es das ist, was ich am besten kann. Möchten Sie einen Tee, Thursday?«

Spike kam in den Garten, mit dem Baby im Arm. »Na, wie geht's meinen beiden Lieblingsfrauen?«

»Thursday hat mir mit der Wäsche geholfen, Spikey«, sagte Cindy wie eine brave kleine Hausfrau. »Ich mache jetzt Tee. Zwei Stück Zucker für Sie, Thursday?«

»Danke, nur eins.«

Sie schlüpfte ins Haus.

»Na, was meinst du?«, sagte Spike leise. »Ist sie nicht süß?«  
Er war wie ein verliebter Fünfzehnjähriger.

»Sie ist wunderbar, Spike. Du hast wirklich Glück gehabt.«

»Das ist Betty«, sagte Spike und schwenkte den Arm mit dem Säugling. »Sie ist jetzt ein Jahr alt. Du hattest übrigens recht. Es war sehr gut, dass ich Cindy die Wahrheit gesagt hab. Es hat ihr gar nichts ausgemacht, dass ich all diese Vampir-Sch\*\*\*\* mache. Ganz im Gegenteil, sie ist stolz darauf.«

»Du bist wirklich ein Glückspilz«, wiederholte ich und überlegte verzweifelt, wie ich es vermeiden konnte, ihn zum Witwer zu machen und der kleinen Betty die Mutter zu nehmen.

Wir gingen langsam zum Haus zurück, wo Cindy eifrig in der Küche beschäftigt war.

»Wo bist du gewesen?«, fragte mich Spike und setzte Betty neben Friday auf den Fußboden, wo die beiden Kinder sich misstrauisch bäugten. »Im Gefängnis?«

»Nein, woanders. An einem eher besonderen Ort.«

»Werden Sie wieder dahin zurückkehren?«, fragte Cindy betont unschuldig.

»Sie ist doch gerade erst zurückgekommen!«, rief Spike. »Wir wollen sie ja nicht gleich wieder loswerden.«

»Natürlich nicht«, sagte Cindy und stellte den Tee auf den Tisch. »Setzen Sie sich, Thursday. Da drüben in der Dodo-Keksdose sind ein paar Hobnobs.«

»Vielen Dank.«

»Und?«, fragte ich. »Wie läuft das Vampirgeschäft?«

»So lala. Ziemlich ruhig in letzter Zeit. Und bei den Werwölfen ist es genauso. Vorgestern Nacht hatte ich ein paar Zombies in der Innenstadt, aber die Übelste-Wesen-Bekämpfung ist

praktisch ausgestorben. Es gab ein paar Berichte über richtig perverse Ghule und Schreckgespenster in Winchester, aber das ist eigentlich nicht mein Fachgebiet. Es war sogar schon die Rede davon, dass die Sauger & Beißer ganz aufgelöst werden sollen. Dann würde ich nur noch als Freiberufler für SpecOps arbeiten.«

»Wäre das schlimm?«

»Nicht unbedingt. Wenn Vampire unterwegs sind, kann ich verlangen, was ich will. Nur wenn es keine gibt, wäre ich ein bisschen knapp dran. Wir wollen ja schließlich nicht, dass Cindy *full time* arbeiten muss, stimmt's?«

Er lachte, und Cindy lachte mit ihm. Sie gab ihrer Tochter einen Zwieback, und Betty biss zahnlos hinein, was zu ihrer Verblüffung keinerlei Wirkung hervorrief. Friday nahm ihr den Zwieback ab und zeigte ihr, wie man es macht.

»Und was machst du so zur Zeit?«, fragte Spike.

»Nicht viel. Ich wollte nur mal vorbeischaun, ehe ich nach Goliathopolis fahre – mein Ehemann ist immer noch nicht wieder da.«

»Hast du von Zvlkx' Offenbarung gehört?«

»Ich war sogar da, als er seine Prophezeiung gemacht hat.«

»Goliath wird jetzt bestimmt um Vergebung betteln. Wahrscheinlich kommt nie wieder eine so gute Gelegenheit, um deinen Ehemann zurückzukriegen.«

Wir plauderten noch ein paar Minuten, und dann brach ich auf. Friday hatte praktisch den gesamten Vorrat an Zwieback gegessen. Ich hatte keine Gelegenheit mehr, um allein mit Cindy zu sprechen, aber ich hatte ja auch gesagt, was ich wollte. Ich hoffte nur, sie würde es auch beherzigen.

»Wenn ich mal wieder Hilfe brauche, wärst du bereit einzuspringen?«, fragte Spike, als er mich zur Tür brachte.

Ich dachte an mein überzogenes Konto.

»Ja, gern«, sagte ich.

»Gut«, sagte Spike, »ich melde mich.«

Ich fuhr die M4 hinunter nach Saknussum International. Ich musste mich ziemlich sputen, um den Skyrail zum James Tar-buck Graviport noch zu kriegen, aber ich hatte Glück. Den Aufenthalt in Liverpool benutzten wir zu einem schnellen Lunch, dann gingen wir an Bord des Shuttles nach Goliathopolis. Die Leute von Goliath hatten mir meinen Ehemann weggenommen, und sie konnten ihn auch wieder zurückbringen. Und wenn man Ärger mit einer Firma hat, dann beschwert man sich am besten ganz oben.

## 14.

### Das Apologarium

Der von Staatskanzler Kaine bestellte Minister für Verkehrssicherheit Robert Edsel erhob gestern schwere Vorwürfe gegen den dänischen Fahrzeughersteller Volvo. Er sagte, die schwerfälligen, kastenförmigen PKWs dieser Firma seien keineswegs besonders sicher, wie man bisher angenommen habe, sondern äußerst gefährlich. »Dem Beschuss mit Panzerfäusten und Granaten hat der Volvo nur sehr unzureichend standgehalten«, sagte der Minister, »und wenn man das Fahrzeug aus dreißig Meter Höhe fallen lässt, müssen die Insassen und ihre Kinder mit schweren Rückgrat Verletzungen rechnen.« Mr Edsel informierte die Öffentlichkeit, dass die in den Volvo eingebauten Luftfilter kaum gegen schädliche Gase zu schützen vermögen, wie sie im Inneren von Vulkanen auftreten. »Ich möchte alle Autofahrer warnen, die vielleicht erwogen haben, dieses dänische Produkt zu kaufen«, sagte Edsel. Als der dänische Außenminister Mr Edsel darauf hinwies, dass Volvo doch eine schwedische Firma sei, erklärte dieser, man habe es endgültig satt, dass die Dänen alle Mängel ihrer Produkte den Nachbarstaaten in die Schuhe zu schieben versuchten.

TOAD AM SONNTAG,  
*16. Juli 1988*

Seit sie 1963 aus steuerlichen Gründen annektiert worden war, bildete die Isle of Man einen unabhängigen Bestandteil der Republik England. Die umgebende Irische See war vermint, und

der Luftraum über der Insel wurde von den fortgeschrittensten Luftabwehrsystemen gegen unerwünschte Besucher geschützt. Die Insel hatte ihre eigenen Krankenhäuser und Schulen, eine eigene Universität mit angeschlossenem Fusionsreaktor und die einzige private Gravitube-Strecke der Welt, die von Douglas zum Kennedy Graviport in New York führte. Derzeit lebten fast zweihunderttausend Menschen auf der Isle of Man, die alle nur für das alles beherrschende Unternehmen der Insel arbeiteten: die Goliath Corporation.

Die alte Stadt Laxey war umgetauft worden und hieß jetzt Goliathopolis. Sie war das Hongkong der Britischen Inseln: ein Dickicht von Hochhäusern und Glastürmen, die den Abhang des Snaefell hinaufwuchsen. Der höchste dieser Wolkenkratzer überragte die umliegenden Berge bei weitem, und seine gläserne Spitze blinkte bis nach Blackpool hinüber, wenn die Sonne draufschien. In diesem Gebäude befand sich die Verwaltungszentrale der Goliath Corporation, das gut gesicherte, innerste Heiligtum des multinationalen Konzerns. Es gab zahllose Angestellte von Goliath, die ihr ganzes Leben auf der Insel verbracht hatten, ohne je durch die Eingangstüren des Wolkenkratzers gegangen zu sein. Aber hier, im Erdgeschoss der Zentrale, direkt im Herzen des Riesenkonzerns, fand ich das Goliath Apologarium.

Ich stellte mich vor dem gläsernen Empfangstisch an, hinter dem zwei freundliche Goliath-Angestellte Fragebögen und Nummern austeilten.

»Guten Tag!«, sagte das Mädchen mit einem verlegenen Lächeln. »Willkommen im Goliath Apologarium. Tut mir leid, dass Sie warten mussten. Was können wir für Sie tun?«

»Die Goliath Corporation hat meinen Ehemann umgebracht.«

»Wie scheußlich«, sagte sie. Es klang aber nicht wirklich überzeugend. »Es tut mir leid, das zu hören. Im Zuge unserer Umgestaltung zur Religionsgemeinschaft bemüht sich Goliath, alle Unschönen Dinge wieder gutzumachen, die wir früher getan haben. Bitte füllen Sie diesen Fragebogen und den Abschnitt D des grünen Formulars aus und nehmen Sie Platz. Wir werden veranlassen, dass Sie so bald wie möglich mit einem unserer hoch qualifizierten Apologisten ein Beratungsgespräch führen können.«

Sie gab mir verschiedene Formulare und einen Zettel mit einer vierstelligen Nummer, dann zeigte sie auf eine Schwingtür zu ihrer Rechten. Ich stieß die Tür auf und betrat das Apologarium. Es handelte sich um eine große Halle mit raumhohen Fenstern, die einen weiten Ausblick auf die Irische See öffneten. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich etwa zwanzig Büros mit gläsernen Wänden, hinter denen sich männliche und weibliche Apologisten mit ernsten und traurigen Mienen um ihre Kundschaft bemühten. Alle trugen sie schwarze Anzüge oder Kostüme und hörten den Beschwerdeführern mit zerknirschter Aufmerksamkeit zu.

Zwischen dem Panoramafenster und den Büros befanden sich lange Sitzreihen mit eifrigen, gedemütigten Bürgern, die aufgeregt ihre Nummernzettel umklammerten und darauf warteten, dass sie dran waren. Ich musterte meinen Zettel und sah die Nummer 6174. Ich warf einen Blick auf die Anzeigetafel und sah, dass gerade Nummer 836 dran war.

»Liebe Leute«, sagte eine Lautsprecherstimme, »Goliath be-

dauert zutiefst das Leid, das wir euch in der Vergangenheit versehentlich zugefügt haben. Hier im Goliath Apologarium bemühen wir uns von Herzen, euch mit allen noch so kleinen Problemen zu helfen, die euch bedrücken ...«

»Sie!«, sagte ich zu einem älteren Mann, der gerade an mir vorbei zum Ausgang humpelte. »Hat Goliath Ihrer Meinung nach hinreichend Buße getan?«

»Na ja, eigentlich war das gar nicht nötig«, sagte er höflich. »Der Irrtum war auf meiner Seite. Am Ende habe ich mich bei ihnen entschuldigt, weil ich ihre Zeit verschwendet habe.«

»Was hatte Goliath denn getan?«

»Na ja, sie haben meine Nachbarschaft mit Ionen bestrahlt. Siebzehn Jahre lang haben sie alles bestritten, auch dann noch, als den Leuten die Zähne ausgefallen sind und mir ein dritter Fuß wuchs.«

»Und das haben Sie ihnen vergeben?«

»Natürlich. Ich weiß jetzt, dass es ein echter Unfall war und dass die Öffentlichkeit solche Risiken eingehen muss, wenn wir massenhaft saubere Energie, unbeschränkte Nahrungsmengen und Elektrodensprenger in jedem Haus haben wollen.«

In der Hand hatte er einen Stapel Papiere. Nicht die Fragebögen, die ich hatte ausfüllen müssen, sondern Antragsformulare für die Mitgliedschaft bei New Goliath. Nicht als Verbraucher, sondern als Anbetender. Ich war immer misstrauisch gegenüber Goliath gewesen, aber diese ganze angebliche »Reue« schien übler als alles andere, was ich bisher erlebt hatte. Ich drehte mich um, zerriss den Zettel mit meiner Nummer und ging wieder zum Ausgang.

»Miss Next!«, rief hinter mir eine Stimme. »Das gibt's doch

gar nicht! Miss Next!«

Ein kleiner, dicker Mann mit verkniffenen Zügen und einem runden Stoppelkopf lief hinter mir her. Er trug einen dunklen Anzug und üppigen Goldschmuck und war vermutlich der Mann, den ich am meisten verabscheute – Jack Schitt. Goliaths führender Waffenexperte und ehemaliger Gefangener in dem Gedicht *The Raven*. Der Mann, der den Krimkrieg verlängern wollte, um mit seinem Plasma-Gewehr noch mehr Geld zu verdienen.

Rasende Wut stieg in mir auf. Ich drehte Friday in die andere Richtung, damit er keine falschen Vorstellungen über den Gebrauch von Gewalt kriegte, und packte Schitt mit beiden Fäusten am Hals. Schitt stolperte rückwärts und fiel auf den Rücken. Erst als ich auf ihm drauflag, wurde mir klar, dass wir vor Jahren schon einmal in dieser Stellung gewesen waren. Ich sprang auf und griff nach meiner Automatic, denn ich erwartete, von seinen Leibwächtern angegriffen zu werden. Aber es geschah nichts. Um mich herum waren nach wie vor nur betäubte Bürger mit sorgenvollen Gesichtern.

»Ich habe keine Leibwächter mehr«, sagte Jack Schitt und stand vorsichtig auf. »Achtmal bin ich heute angegriffen worden. Das war noch ein guter Tag. Gestern bin ich dreiundzwanzigmal zu Boden gegangen.«

Ich sah ihn genauer an und stellte fest, dass er ein blaues Auge hatte und dass seine Unterlippe geplatzt war.

»Keine Leibwächter?«, sagte ich. »Warum nicht?«

»Meine Buße besteht darin, denen zu begegnen, die ich früher bedroht, eingeschüchtert und unterdrückt habe, Miss Next. Als wir uns zuletzt begegnet sind, war ich der Leiter der Waf-

fenForschungsabteilung von Goliath und hatte die Management-Nummer 329.« Er seufzte. »Nach Ihren Enthüllungen über das Plasma-Gewehr beschloss die Firma, mich zu degradieren. Ich bin jetzt ein Apologie-Assistent zweiter Klasse und habe den Rang Nummer 12 398 219. Der Mächtige ist tief gestürzt, Miss Next.«

»Ganz im Gegenteil«, sagte ich. »Sie sind lediglich auf einen Posten befördert worden, der Ihren Fähigkeiten besser entspricht. Eigentlich hätten Sie viel Schlimmeres verdient.«

Seine Augen zuckten. Er wurde wütend. Der alte, mörderische Jack wurde für einen Augenblick wieder sichtbar. Aber die Gefühlsaufwallung fiel rasch wieder in sich zusammen. Seine Schultern sanken herunter, als ihm bewusst wurde, dass er mir ohne die Unterstützung des Goliath-Sicherheitsdienstes nicht viel tun konnte.

»Vielleicht haben Sie recht«, sagte er einfach. »Sie brauchen nicht zu warten, bis Ihre Nummer drankommt, Miss Next. Ich werde mich persönlich um Ihren Fall kümmern. Ist das Ihr Sohn?« Er bückte sich, um Friday genauer zu mustern. »Niedlicher Bursche.«

»*Eiusmod tempor incididunt adipiscing elit*«, sagte Friday und musterte Jack Schitt voller Misstrauen.

»Was hat er gesagt?«

»Er hat gesagt: Wenn Sie mich anfassen, bricht meine Mama Ihnen die Nase.«

Schitt richtete sich abrupt wieder auf. »Ich verstehe. Goliath und ich möchten sich ohne jede Einschränkung bei Ihnen entschuldigen.«

»Wofür denn?«

»Ich weiß nicht. Nehmen Sie's einfach a conto. Wollen Sie bitte mit in mein Büro kommen?«

Er winkte mich zu einem Seitenausgang, wir überquerten einen Innenhof mit einem großen Springbrunnen in der Mitte, gingen an ein paar schwatzenden Goliath-Angestellten in Nadelstreifenanzügen vorbei und betraten einen Seitenflügel des Gebäudes, in dem Angestellte mit Aktenordnern herumhuschten.

Schitt stieß eine Tür auf, bat mich herein und bot mir einen Stuhl an. Es war ein mickriges kleines Büro ohne jeden Schmuck. In einer Ecke stand eine vertrocknete Topfpflanze, und an der Wand hing ein *Bonzo-Wunder-Hund*-Kalender. Das Fenster zeigte nichts als die gegenüberliegende Mauer. Schitt ordnete seine Papiere und drückte die Taste der Sprechanlage auf seinem Schreibtisch.

»Mr Higgs, würden Sie bitte die Akte Thursday Next hereinbringen?« Er legte den Kopf schräg und sah mich bedauernd an.

»Wir waren uns gar nicht bewusst, wie abscheulich wir waren«, sagte er mit der leisen Stimme von Beerdigungsunternehmern, wenn sie einen überreden wollen, einen Luxus-Sarg zu bestellen. »Erst als wir die Leute gefragt haben, ob es an unserem Verhalten etwas auszusetzen gibt, wurde uns klar, was wir getan hatten.«

»Jetzt hören Sie mal auf mit der Entschuldigungs-Sch...«, sagte ich, warf einen hastigen Blick auf Friday, der mich interessiert ansah, und fuhr dann etwas gemäßiger fort. »Hören Sie auf mit dem ... Quatsch, und reden wir einfach über die Wiedergutmachung.«

Schitt seufzte, starrte mich einen Augenblick an und sagte

dann: »Na schön. Was haben wir denn schon wieder angerichtet?«

»Sagen Sie bloß, das wissen Sie nicht mehr?«

»Ich habe so viel Böses getan, Miss Next. Bitte entschuldigen Sie, wenn ich mich nicht mehr an Einzelheiten erinnere.«

»Meinen Ehemann habt ihr genichtet«, sagte ich mit zusammengebissenen Zähnen.

»Ja, natürlich! Und wie war der Name des Genichteten?«

»Landen«, sagte ich kühl. »Landen Parke-Laine.«

In diesem Augenblick kam ein Angestellter und brachte die Akten herein. Schitt öffnete einen Schnellhefter mit der Aufschrift »Streng geheim« und blätterte darin herum.

»Ihre Unterlagen besagen, dass damals ein Sicherheitsbeauftragter namens Schitt-Hawse für Ihren Fall verantwortlich war. Sie wurden unter Druck gesetzt, weil Sie einen Angestellten namens Jack Schitt – das bin ich – aus dem Gedicht *The Raven* befreien sollten. Die Erpressung war erfolgreich, weil ein unbekanntes Mitglied der ChronoGarde *freiwillig* seine Dienste anbot. Ihr Gatte wurde genichtet, und Sie waren bereit, uns zu helfen, weil Sie ihn zurückhaben wollten. Bedauerlicherweise musste die Erpressung aber wegen unvorhergesehener ökonomischer Vorteile für die Firma auch dann noch fortgesetzt werden, als Sie den ersten Teil Ihrer Aufgabe erfüllt hatten.«

»Sie meinen, Goliath war zu gierig, um sein Versprechen zu halten?«

»Man darf die Gier nicht unterschätzen, Miss Next. Sie ist eins der stärksten Motive beim Handel. Wir hatten damals Pläne, die BuchWelt als atomares Endlager für Kernbrennstäbe zu verwenden. Außerdem wollten wir unsere hochwertigen

Güter und Dienstleistungen in der BuchWelt verkaufen. Sie sind in unserem Hochsicherheitstrakt eingesperrt worden, um uns dabei zu helfen. Allerdings sind Sie sehr bald mit Hilfe einer uns unbekanntem Methode von dort entflohen.«

Er schlug den Aktendeckel zu.

»Wir haben Sie entführt, Miss Next, wir haben versucht, Sie zu töten, und wir hatten Sie ein Jahr lang auf unserer Ohne-Anruf-Erschießen-Liste. Es sieht so aus, als könnten Sie eine beträchtliche Entschädigung erwarten.«

»Ich will kein Geld, Schitt. Sie haben jemanden in die Vergangenheit zurückgeschickt, um Landen zu töten. Jetzt schicken Sie gefälligst jemanden, der ihn wieder *untötet!*«

Jack Schitt überlegte einen Moment. Seine Finger bewegten sich unruhig auf dem Tisch.

»So funktioniert das nicht«, sagte er schließlich gereizt. »Die Entschuldigungs- und Wiedergutmachungsregeln sind da ganz eindeutig. Damit wir aufrichtig bereuen und Buße tun können, müssen wir uns hinsichtlich unserer Untaten einig sein. Aber es gibt keinen Hinweis in diesem Bericht, dass Goliath die Vergangenheit von irgendwem manipuliert hat. Da unsere Unterlagen regelmäßig von unabhängigen Zeit-Instituten geprüft werden, steht für mich außer Zweifel, dass etwaige Manipulationen allenfalls der ChronoGarde zur Last gelegt werden können. Goliaths Zeit-Unterlagen sind über jeden Zweifel erhaben.«

Ich schlug mit der Faust auf den Tisch, und Schitt fuhr zusammen. Ohne seine Gorillas war er ein Feigling, und jedes Mal, wenn er zurückzuckte, wurde ich stärker.

»Das ist absoluter Unsinn«, brüllte ich. »Goliath und die

ChronoGarde haben meinen Landen genichtet. Ihr wart in der Lage, ihn verschwinden zu lassen, jetzt sorgen Sie gefälligst dafür, dass er wieder zurückkommt.«

»Das ist leider nicht möglich.«

»*Ich will meinen Mann wiederhaben!*«

Erneut weckte meine Wut seinen Ärger. Schitt stand ebenfalls auf, streckte einen anklagenden Finger aus und rief: »Haben Sie auch nur die leiseste Ahnung, was es kostet, wenn man die ChronoGarde besticht? Das ist mehr Geld, als Ihre jämmerliche, halbherzige Verzeihung uns jemals einbringen könnte. Und noch etwas, ich persönlich – entschuldigen Sie.«

Das Telefon hatte zu klingeln begonnen. Er nahm den Hörer ab, und seine Augen zuckten zu mir, während er zuhörte.

»Ja«, sagte er. »Ja, sie ist ... Ja, wir haben gerade ... Ja, das werde ich tun.«

Seine Augen weiteten sich, und er nahm Haltung an.

»Es ist mir eine Ehre, Sir ... Nein, das ist kein Problem, Sir ... Ja, ich bin sicher, ich kann sie davon überzeugen ... Nein, das ist genau das, was wir alle wollen ... Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag, Sir. Vielen Dank.«

Er legte auf und holte mit frischer Energie einen leeren Pappkarton aus dem Aktenschrank.

»Ich habe gute Nachrichten!«, rief er, räumte einige persönliche Dinge aus seinem Schreibtisch und packte sie in den Karton. »Der Vorstandsvorsitzende der Goliath Corporation interessiert sich für Ihren Fall und wird sich persönlich darum kümmern, dass Ihr Gatte zurückkehrt.«

»Ich dachte, die Manipulation der Vergangenheit hätte nichts mit Ihnen zu tun?«

»Ich war offenbar falsch informiert. Wir sind gern bereit, Libner zu re-aktualisieren.«

»Er heißt Landen.«

»Ja, richtig.«

»Und was ist der Haken bei der Geschichte?«

»Es gibt keinen Haken«, erwiderte Schitt, nahm das Namensschild vom Tisch und legte es zusammen mit dem Kalender in den Karton. »Wir wollen nur, dass Sie uns vergeben und dass Sie uns *mögen*.«

»*Mögen!*?«

»Ja. Oder jedenfalls, dass Sie so tun. Das kann doch nicht so schwer sein, oder? Unterschreiben Sie einfach dieses Standard-Vergebungs-Formular. Dann re-aktualisieren wir Ihren Mann. Ist doch ganz einfach, oder?«

Ich war immer noch misstrauisch.

»Ich glaube nicht, dass Sie mir meinen Mann zurückgeben wollen.«

»Na schön«, sagte Schitt, nahm ein paar Sachen aus dem Aktenschrank und warf sie in den Karton. »Dann unterschreiben Sie eben nicht. Dann wäre es Ihre eigene Schuld. Es ist genau, wie Sie sagen, Miss Next. Wir haben ihn genichtet, und wir können ihn auch wieder zurückholen. Aber nur, wenn Sie wollen.«

»Sie haben mich schon mal reingelegt, Jack. Woher weiß ich, dass Sie es nicht noch mal tun?«

Schitt unterbrach seine Arbeit. Er sah ziemlich nervös aus. »Werden Sie jetzt unterschreiben?«

»Nein.«

Schitt seufzte. Er begann, alles wieder auszupacken.

»Tja«, sagte er. »Dann wird es wohl nichts mit meiner Beförderung. Aber eins sollten Sie wissen: Ob Sie nun unterschreiben oder nicht, Sie können die Stadt als freie Frau verlassen. Goliath hat keinen Streit mehr mit Ihnen. Was haben Sie schon zu verlieren?«

»Alles, was ich will, ist mein Ehemann«, sagte ich. »Unterschreiben werde ich gar nichts.«

Schitt nahm sein Namensschild aus dem Karton und stellte es sorgfältig zurück auf den Schreibtisch.

Wieder klingelte das Telefon.

»Ja, Sir ... Nein, sie will nicht ... Das habe ich versucht, Sir ... Ganz wie Sie wünschen, Sir.«

Er legte den Hörer auf, griff erneut nach seinem Namensschild und hielt es über die Umzugskiste.

»Das war noch mal der Vorstandsvorsitzende. Er möchte sich persönlich bei Ihnen entschuldigen. Werden Sie hingehen?«

Ich zögerte. Den obersten Boss von Goliath zu Gesicht zu bekommen, war für einen Außenseiter höchst ungewöhnlich. Aber wenn jemand Landen zurückholen konnte, dann war es der CEO. »Okay«, sagte ich.

Schitt lächelte, ließ sein Namensschild in den Karton fallen und warf dann eilig alles andere hinein.

»Schön«, sagte er. »Wir müssen uns beeilen. Ich bin gerade drei Ränge befördert worden. Gehen Sie zurück zum Empfang, dort werden Sie abgeholt. Vergessen Sie Ihr Standard-Vergebungs-Formular nicht. Und wenn Sie meinen Namen erwähnen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.«

Er gab mir das nicht-unterschriebene Formular. In diesem

Augenblick ging die Tür auf, und ein anderer Angestellter mit einer Umzugskiste voller persönlicher Besitztümer trat herein.

»Und was ist, wenn ich ihn nicht zurückkriege, Mr Schitt?«

»Tja«, sagte er und warf einen Blick auf die Uhr. »Wenn Sie irgendwelche Beschwerden hinsichtlich unserer Bußfertigkeit haben, sollten Sie sich an einen ausgebildeten Apologisten wenden, Miss Next. Ich arbeite nicht mehr hier.«

Er lächelte sein arrogantes Lächeln, setzte seinen Hut auf und ging.

»Guten Tag«, sagte der neue Apologist, während er um den Schreibtisch herumging und seine Kiste abstellte. »Gibt es irgendetwas, weshalb wir uns entschuldigen sollten?«

»Ja. Ihre verdammte Firma«, murmelte ich. »Das tun wir gern und ohne jede Einschränkung«, sagte der Apologist mit ehrlich betrübter Miene.

## 15.

### Beim Vorstandsvorsitzenden

Vor fünfzig Jahren waren wir eine kleine Firma mit kaum 7 000 Angestellten. Heute besteht Goliath aus 14 000 Firmen mit über 38 Millionen Beschäftigten, die 12 Millionen verschiedene Produkte und Leistungen anbieten. Diese Größe ist es, was uns die Zuversicht gibt, noch viele Jahre für Sie alle sorgen zu können. Bereits im Jahre 1980 war unser Umsatz größer als das Bruttosozialprodukt von 72% aller Staaten der Erde zusammen. Dieses Jahr machen wir den nächsten großen Sprung vorwärts: Wir werden zur anerkannten Religionsgemeinschaft mit eigenen Göttern, Halbgöttern, Priestern, Gebetbüchern und Tempeln. Die Aktionäre erhalten Gelegenheit, in unser neues Management-System einzutreten, das nach den Regeln eines religiösen Ordens aufgebaut ist. Sie (die Gläubigen) werden Gelegenheit erhalten, uns (die Götter) anzubeten. Im Austausch dafür werden Sie vor den Übeln dieser Welt geschützt und erhalten eine Belohnung im nächsten Leben. Ich weiß, dass Sie mich bei dieser neuen Kraftanstrengung genauso unterstützen werden wie bei allen früheren Unternehmungen. Ein Prospekt, der Ihnen ausführlich darlegt, wie Sie sich für das Wohl der Firma aufopfern können, liegt am Ausgang für Sie bereit. *Neu-Goliath* gibt Ihnen alles, was Sie je brauchen werden. Sie werden nie mehr etwas anderes wollen. *Nie mehr.*

*Aus der Rede des Vorstandsvorsitzenden  
auf der Hauptversammlung 1988*

Ich ging zurück in die Eingangshalle und meldete mich bei der Empfangsdame. Sie hob erschrocken die Augenbrauen, als ich sagte, wen ich sprechen wollte, wählte dann aber doch brav das 110. Stockwerk. Ich spürte, wie ihre Augen mich aufmerksam musterten. Schließlich legte sie auf und bat mich, Platz zu nehmen. Ich schob Friday in die VIP-Wartezone und gab ihm eine Banane, die ich in meiner Handtasche hatte. Dann setzte ich mich auf eine schwarze Ledercouch und beobachtete die zahlreichen Goliath-Angestellten, die mit entschlossenen Schritten und klappernden Absätzen auf dem polierten Marmorboden hin und her rannten, ohne dass ersichtlich war, was sie eigentlich taten.

»Miss Next?«

Zwei junge Männer standen vor mir. Der eine war in einen kobaltblauen Goliath-Anzug gekleidet, der andere schien eine Art Page zu sein, der ein silbernes Tablett hielt.

»Ja?«, sagte ich und stand auf.

»Mein Name ist Godfrey«, sagte der Mann im Goliath-Anzug. »Ich bin der Assistent des persönlichen Assistenten unseres Vorstandsvorsitzenden. Wenn Sie bitte so freundlich sein würden?« Er zeigte auf das Tablett.

Ich verstand, was er wollte, zog meine Automatic aus dem Holster und legte sie auf das Tablett. Der Page wartete höflich. Ich hob die Augenbrauen, zog meine beiden Reservemagazine heraus und legte sie neben die Automatic. Der Mann verbeugte sich und zog sich stumm zurück, während der Assistentenassistent mich zu einem exklusiven, mit Seilen abgesperrten Aufzug am Ende der Halle führte. Ich rollte Friday hinein, und die Türen schlossen sich hinter uns.

Wie sich zeigte, handelte es sich um einen gläsernen Aufzug, der an der Außenseite des Gebäudes hinaufglitt, und so konnte ich ganz Goliathopolis überblicken, das sich wie ein schimmerndes Diadem an der Küste entlangzog. Die Größe des Unternehmens ließ sich nicht besser darstellen. All diese Hochhäuser beherbergten ja nur die *Verwaltung* der vielen tausend Einzelunternehmen und -unternehmen, die zur Goliath Corporation gehörten. Wenn ich freundlicher Stimmung gewesen wäre, hätte mich die Großartigkeit dieses Anblicks vielleicht beeindruckt, aber so wie ich gelaunt war, sah ich bloß Ausbeutung und ungerechte Gewinne.

Die kleineren Bauten waren bald außer Sicht, aber nach und nach blieben auch die anderen Wolkenkratzer zurück, als wir nach oben glitten. Ich starrte fasziniert auf das gewaltige Panorama hinaus, als wir plötzlich und ohne Vorwarnung in einen weißen Nebel tauchten. Wassertröpfchen bedeckten die Plexiglashülle der Aufzugskabine, und ich konnte nichts mehr sehen, bis wir aus der Wolke herauskamen und heller Sonnenschein uns umgab. Strahlend blauer Himmel wölbte sich über den Wolken. Ich war so gefesselt von diesem Anblick, dass es mir gar nicht auffiel, dass der Aufzug inzwischen gestoppt hatte.

»*Ipsum*«, sagte Friday und zeigte hinaus auf die Wolkendecke, die unter uns lag. Er schien besorgt, dass ich die Aussicht vielleicht nicht bemerkt haben könnte.

»Miss Next?«

Ich wandte mich um. Die Vorstandsetage der Goliath Corporation lag vor mir. Sie als »eindrucksvoll« zu bezeichnen wäre eine erhebliche Untertreibung gewesen. Wir befanden uns im obersten Stockwerk, das Dach und die Wände waren aus Glas,

und an einem klaren Tag musste man wie ein Gott auf die Welt herabblicken. Heute wirkte es eher so, als segelten wir auf einem Meer von Baumwollflöckchen dahin. Das Gebäude und sein Standort waren der perfekte Ausdruck der Allmacht, die Goliath anstrebte.

In der Mitte des riesigen Konferenzraums stand ein langer Mahagonitisch. Etwa dreißig Vorstandsmitglieder standen neben ihren Sesseln und beobachteten mich. Niemand sagte etwas, und ich wollte schon fragen, wer denn der Vorsitzende sei, als ich einen großen Mann sah, der die Hände hinter dem Rücken gefaltet hatte und zum Fenster hinausstarrte.

»*Ipsum!*«, sagte Friday.

»Erlauben Sie mir, Sie mit dem CEO der Goliath Corporation bekannt zu machen, John Henry Goliath V., Ur-Urenkel unseres Gründers John Henry Goliath«, sagte mein Begleiter.

Die Gestalt am Fenster drehte sich zu mir um. Er war über einen Meter neunzig groß und sehr breit. Eine mächtige, alles beherrschende Erscheinung. Er war höchstens fünfzig und hatte durchdringende grüne Augen, die glatt durch mich hindurchzusehen schienen. Er begrüßte mich mit einem so herzlichen Lächeln, dass ich mich sofort entspannte.

»Miss Next?«, sagte er mit einer Stimme wie leise rollender Donner. »Ich wollte Sie schon lange kennen lernen.«

Sein Händedruck war warm und freundlich, und man konnte nur allzu leicht vergessen, wer er war und was er getan hatte.

»Meine Kollegen sind *für Sie* aufgestanden«, verkündete er und zeigte auf die anderen Vorstandsmitglieder. »Sie haben uns fast eine Milliarde gekostet, und wenn man die entgangenen Gewinne mitrechnet, noch einmal mehr als das Vierfache. Eine

solche Gegnerin verdient schon ein bisschen Respekt.«

Die Vorstandsmitglieder applaudierten genau zehn Sekunden, dann setzten sie sich. Ich erkannte Brik Schitt-Hawse unter ihnen, der mir verstohlen zunickte.

»Wenn ich die Antwort nicht wüsste, würde ich Ihnen einen Sitz in unserem Vorstand anbieten«, sagte der CEO lächelnd. »Wir sind gerade dabei, unsere Sitzung zu beenden, Miss Next, ich stehe Ihnen gleich zur Verfügung. Bitte sagen Sie Mr Godfrey Bescheid, wenn Sie oder Ihr Sohn irgendwelche Erfrischungen brauchen.«

»Vielen Dank.«

Ich bat Godfrey um einen Orangensaft in einer Schnabeltasse für meinen Sohn, nahm Friday aus seinem Buggy und ließ mich in der Sitzecke am Fenster nieder. Von hier aus konnte ich die Vorgänge bestens verfolgen.

»Tagesordnungspunkt sechsundsiebzig«, sagte ein kleiner Mann in einem der kobaltblauen Goliath-Anzüge. »Die Antarktis. Es gibt einige Widerstände dagegen, dass wir den Kontinent gekauft haben. Eine kleine Minderheit von Gutmenschen glaubt nicht an unsere menschenfreundlichen Absichten.«

»Und warum genau ist das ein Problem, Mr Jarvis?«, fragte John Henry Goliath.

»Kein Problem, Sir, nur eine Feststellung. Ich schlage vor, dass wir der Öffentlichkeit eindringlich klar machen, dass wir den Kontinent nur gekauft haben, um den Öko-Tourismus zu fördern und damit Arbeitsplätze in einer Region zu schaffen, die traditionell benachteiligt ist.«

»Machen Sie das«, dröhnte der CEO. »Was gibt es noch?«

»Nun, da wir uns entschlossen haben, eine Rolle als Öko-

wächter für den Kontinent zu übernehmen, sollten wir vielleicht eine Flotte von zehn Kriegsschiffen entsenden, um die Antarktis vor Dieben zu schützen, die illegal Eis und Schnee zu entnehmen versuchen, die Pinguine stören und auch sonst großen Schaden anrichten.«

»Kriegsschiffe verringern die Gewinnmargen beträchtlich«, erklärte ein anderes Vorstandsmitglied.

Aber Mr Jarvis hatte diesen Einwand vorhergesehen. »Wir können das vermeiden, wenn wir eine ausländische Seemacht dazu bringen, die Patrouillen für uns zu übernehmen. Ich habe einen Plan ausgearbeitet, wonach die Vereinigten Karibischen Staaten die Kriegsschiffe schicken und dafür so viel Eis und Schnee mitnehmen dürfen, wie sie nur wollen. Mit dem Erwerb der Antarktis können wir die Schnee- und Eispreise der Nordallianz mühelos unterbieten. Den unverkauften Schnee können wir dann für etwa vier Pence pro Tonne erwerben und gegen Sand aus Marokko eintauschen, den wir an sandarme Länder weiterverkaufen. Die Kapitalrendite bei diesem Unternehmen liegt bei 25 Prozent. Die Einzelheiten stehen in meinem Bericht.«

Zustimmendes Murmeln erklang rund um den Tisch. Der CEO nickte nachdenklich.

»Vielen Dank, Mr Jarvis. Der Vorstand begrüßt Ihren Vorschlag. Aber sagen Sie mir, warum haben wir die Antarktis eigentlich ursprünglich gekauft? War da nicht von riesigen Ressourcen die Rede?«

Jarvis schnippte mit den Fingern, und die Aufzugtüren öffneten sich. Ein Koch mit einer hohen weißen Mütze trat ein. Er schob ein kleines Servierwägelchen vor sich her, auf dem eine

Platte mit silberner Abdeckung stand. Als er beim Sessel des CEO angekommen war, nahm er die Haube ab und stellte dem Vorstandsvorsitzenden einen Teller mit in Scheiben geschnittenem Fleisch hin. Ein Kellner legte Messer und Gabel und eine Serviette dazu.

Der CEO nahm einen Bissen und schob ihn sich in den Mund. Seine Augen quollen hervor, und er spuckte das Fleisch entsetzt wieder aus. Der Kellner reichte ihm ein Glas Wasser.

»Das schmeckt ja abscheulich!«

»Ganz meiner Meinung«, erklärte Jarvis. »Es ist fast ungenießbar.«

»Verdammt! Wollen Sie damit sagen, wir haben einen ganzen Kontinent mit potenziellen zehn Millionen Pinguin-Einheiten jährlich gekauft, und jetzt müssen wir feststellen, dass man die Biester nicht essen kann?«

»Das ist nur ein kleiner Rückschlag, Sir. Wenn Sie vielleicht Seite 72 des Berichts aufschlagen würden ...«

Sämtliche Vorstandsmitglieder blätterten gleichzeitig in ihren Akten. Jarvis nahm den Bericht, trat ans Fenster und fing an vorzulesen.

»Das Problem, Pinguine als Sonntagsbraten zu verkaufen, besteht aus zwei Teilen. Erstens: Pinguine schmecken nach Tran. Zweitens: Viele Leute haben die Vorstellung, dass Pinguine irgendwie ›niedlich‹ und ›schutzwürdig‹ seien. Um das erste Hindernis für die Erschließung dieser innovativen Nahrungsquelle aus dem Weg zu räumen, möchte ich eine Publicity-Kampagne vorschlagen. Auf Kanal 16 des Goliath-Fernsehens könnten ein Fünfsterne-Koch und ein bekannter Moderator eine Serie von hundert Pinguinrezepten vorstellen, und parallel

dazu müssten lustige Plakate mit dem Motto *B-b-brat mir'n B-b-binguin* geklebt werden.«

Der CEO nickte nachdenklich.

»Außerdem«, sagte Jarvis, »sollten wir eine unabhängige wissenschaftliche Studie bezahlen, bei der untersucht wird, welche gesundheitsfördernden Wirkungen der Genuss von Pinguinfleisch hat. Diese objektive Untersuchung sollte das Ergebnis haben, dass ein gesunder Erwachsener wöchentlich eine Pinguinration von ... einem Pinguin braucht.«

»Und was ist mit dem zweiten Punkt?«, fragte ein anderes Vorstandsmitglied. »Wie sollen wir mit der allgemein positiven Wahrnehmung der Pinguine in der Öffentlichkeit umgehen?«

»Auch die ist nicht unüberwindlich, Sir. Wenn Sie sich erinnern, hatten wir ein ähnliches Problem bei der Markteinführung der Babyrobber-Burger, und das ist heute eine unserer erfolgreichsten Produktlinien. Ich schlage vor, wir stellen die Pinguine als stumpfsinnige, kaltherzige Vögel hin, die darauf bestehen, ihre Jungen in Gegenden auszubrüten, die bestenfalls das Eisfach der Erde darstellen. Das Problem mit dem Artenschutz könnten wir sogar zu unserem Vorteil verwenden. Ich denke da an den Slogan: *Essen Sie einen Pinguin, solange es noch welche gibt!*«

»Genau«, sagte ein anderes Vorstandsmitglied. »Echte Leckerbissen werden selten! Feinschmecker essen sie, ehe sie aussterben.«

»Das hat nicht genug Schmackes«, sagte ein Dritter. »Wie wäre es mit: *Hau den Pinguin in die Pfanne, ehe es ein anderer tut?*«

»Mir gefällt mein Slogan besser.«

Jarvis setzte sich wieder und wartete auf die Entscheidung des Vorstandsvorsitzenden.

»Ja, so machen wir's. Warum nehmen wir nicht als zusätzliches Motto: *Antarktis, die Neue Arktis*. Lassen Sie eine Kampagne organisieren. Die Sitzung ist hiermit beendet.«

Die Vorstandsmitglieder schlugen alle gleichzeitig ihre Vorschläge zu und bewegten sich in einer geordneten Reihe zum Ausgang, wo eine Wendeltreppe hinabführte. Nur der CEO und Brik Schitt-Hawse blieben zurück. Der CEO stellte seinen Aktenkoffer vor mir auf den Tisch und sah mich gelassen an.

»Nun, was meinen Sie?«

»Was ich denke?«, sagte ich überrascht. »Wie wäre es mit: *moralisch verkommen!*«

»Ich glaube, früher oder später werden Sie feststellen, dass es Gut und Böse nicht gibt, Miss Next. Moralische Urteile können immer erst aus dem sicheren Abstand von – sagen wir – zwanzig Jahren gefällt werden. Schon wegen der kurzen Legislaturperioden ist es Parlamenten daher leider unmöglich, etwas nachhaltig Gutes zu tun. Aus diesem Grund bleibt es den großen Konzernen überlassen, die Dinge zu tun, die für uns alle gut sind. Eine Regierung bleibt vielleicht fünf Jahre im Amt, große Firmen können Jahrhunderte alt werden, und sie müssen auch nicht dauernd der Presse Rechenschaft ablegen. Die Umwandlung von Goliath in eine Religionsgemeinschaft ist der logische nächste Schritt.«

»Oh, nein, Mr Goliath«, sagte ich. »Eine Religionsgemeinschaft wollen Sie werden, um die Siebente Offenbarung des hl. Zvlkx zu umgehen.«

Er musterte mich mit durchdringenden grünen Augen.

»Entgehen, Miss Next. Nicht umgehen. Ein kleiner, feiner Unterschied. Besonders juristisch. Im Rahmen der Gesetze können wir versuchen, irgendwelchen zukünftigen Entwicklungen zu entgehen. Umgehen dürfen wir sie aber nicht. Solange wir nachweisen können, dass eine 49,9-prozentige Chance besteht, dass unsere zukunftsändernden Bemühungen fehlschlagen, befinden wir uns noch im Rahmen der Rechtsordnung. Alles andere ist kriminell. In der Beziehung ist die ChronoGarde sehr streng, und es wäre töricht von uns, die Gesetze zu brechen.«

»Sie haben mich doch nicht hier heraufgebeten, um juristische Begriffe zu diskutieren, Mr Goliath, oder?«

»Nein, Miss Next. Ich wollte diese Gelegenheit nutzen, um Ihnen, einer unserer entschiedensten Widersacherinnen, zu erklären, was Goliath will. Ich habe selbst meine Zweifel, aber wenn ich Verständnis bei Ihnen finde, dann werde ich endgültig davon überzeugt sein, dass es gut und richtig ist, was wir tun. Dürfen wir uns zu Ihnen setzen?«

»Bitte«, sagte ich, nur allzu gehorsam. Mr Goliath hatte eine sehr starke Persönlichkeit.

»Die Menschen sind durch die Evolution zum kurzzeitigen Denken verdammt worden, Miss Next«, sagte er. Seine tiefe Stimme vibrierte in meinem Kopf. »Um biologisch erfolgreich zu sein, genügt es, wenn wir unsere Kinder zur Geschlechtsreife bringen. Darüber müssen wir jetzt endlich hinauskommen. Wenn wir diesen Planeten auf Dauer bewohnen wollen, müssen wir nachhaltig planen. Goliath hat einen Tausendjahrplan für uns entworfen. Die Verantwortung für diesen Planeten ist viel zu groß, als dass man sie einer Bande von zerstrittenen Regie-

rungen überlassen dürfte, die sich mit solchen Banalitäten wie Grenzkonflikten und ihrem Machterhalt befassen. Wir bei Goliath sehen uns nicht als Konzern oder Nebenregierung, sondern als eine Kraft, die das Gute will. Eine Kraft, die noch wachsen wird. Gegenwärtig haben wir achtunddreißig Millionen Angestellte, und ich glaube, man kann sich leicht vorstellen, wie gut es wäre, drei Milliarden zu haben. Stellen Sie sich vor, die ganze Menschheit arbeitet für ein einziges Ziel: die Abschaffung aller Regierungen und den Aufbau einer Organisation, deren alleinige Aufgabe es ist, den Planeten für die Menschheit zu nutzen. Diese Organisation wäre dann nicht mehr die Goliath Corporation, sondern *Earth, Inc.* Und jeder Mensch hätte einen gleich großen Anteil daran.«

»Ist das der Grund, weshalb Sie eine Religion werden wollen?«

»Sagen wir, dass Ihr Freund Mr Zvlkx uns auf einen Weg gebracht hat, den wir ohnehin längst hätten beschreiten sollen. Sie benutzen das Wort ›Religion‹, aber wir betrachten es mehr als einen allumfassenden Glauben, der die Menschheit vereint. Eine Welt, ein Volk, ein Ziel. Ich glaube, Sie verstehen, wie vernünftig das ist, oder?«

Das Merkwürdige war, dass ich tatsächlich daran zu glauben begann. Ich konnte es mir vorstellen. Der Krimkrieg hatte fast 132 Jahre gedauert, und es gab noch mindestens hundert kleinere Konflikte auf dem Planeten. Wenn es keine Staaten mehr gab, würde es keine Grenzstreitigkeiten mehr geben. Das schien sehr vernünftig, und plötzlich kam mir Goliath gar nicht mehr so schlimm vor. Goliath war eine gute Sache. War ich denn ein Idiot, dass ich das nicht schon früher gemerkt hatte?

Ich rieb mir die Schläfen.

»Und deshalb«, brummte der CEO mit seiner einschläfernden Stimme, »möchte ich Ihnen den Olivenzweig reichen und Ihren Ehemann ent-nichten.«

»Im Gegenzug möchten wir«, sagte Schitt-Hawse, der jetzt zum ersten Mal den Mund aufmachte, »dass Sie unsere volle, freimütige und rückhaltlose Entschuldigung akzeptieren und unser Standard-Vergebungs-Formular unterzeichnen.«

Ich sah erst Schitt-Hawse, dann den CEO und schließlich den Vertrag an, den sie mir hingelegt hatten. Dann wanderten meine Augen zu Friday, der seine Finger in den Mund gesteckt hatte und mich neugierig ansah. Ich brauchte meinen Ehemann, und Friday brauchte seinen Vater. Es schien keinen Grund zu geben, den Vertrag nicht zu unterschreiben.

»Ich möchte Ihr Wort, dass Sie ihn wieder zurückholen.«

»Sie haben es«, sagte der Vorstandsvorsitzende.

Ich nahm den angebotenen Füllfederhalter und unterschrieb das Formular.

»Hervorragend!«, murmelte der CEO. »Wir werden Ihren Ehemann so schnell wie möglich ent-nichten. Einen schönen Tag noch, Miss Next. Es war mir eine Freude, Sie kennen zu lernen.«

»Ganz meinerseits«, erwiderte ich lächelnd und schüttelte beiden die Hände. »Ich muss sagen, ich bin hochzufrieden mit dem, was ich hier heute gehört habe. Sie können mit meiner Unterstützung rechnen, wenn Sie eine Religion werden.«

Sie gaben mir noch ein paar Merkblätter, wie man Mitglied bei Neu-Goliath werden konnte, und dann wurde ich herzlich verabschiedet. Sogar der Shuttle zum Tarbuck Graviport durfte

nicht abfahren, ehe ich auf dem eigens für mich reservierten Platz saß.

Als ich Tarbuck erreichte, war das schwachsinnige Lächeln von meinem Gesicht verschwunden; als ich in Saknussum eintraf, war ich verwirrt; auf der Fahrt nach Swindon erwachte mein Misstrauen, und als ich das Haus meiner Mutter erreichte, war ich stocksauer. Ich war offensichtlich erneut von Goliath reingelegt worden.

## 16.

### Am selben Abend

Mr Tork Armada, der Sprecher der Religionszulassungsstelle OFGOD, erklärte gestern zur allgemeinen Überraschung, die Bußfertigkeit bei Goliath sei noch absolut unzureichend. »Eine Zulassung als Religion«, sagte Mr Armada, »ist an strenge Auflagen gebunden, und trotz gewaltiger Anstrengungen hat der Goliath-Konzern noch nicht einmal die Hälfte der Anforderungen erfüllt, die von meiner Behörde verlangt werden müssen.« Mr Armadas Erklärung wurde von Goliath-Vertretern mit ungläubigem Entsetzen aufgenommen. »Wir ändern jetzt unsere Taktik«, sagte Mr Brik Schitt-Hawse, »und konzentrieren uns auf diejenigen Personen, die Goliath besonders scharf ablehnen. Erst vor kurzem haben wir Verzeihung von einer jungen Frau erlangt, die uns zutiefst verachtete. So etwas zählt zwanzigfach in der von OFGOD geführten Statistik.« Mr Armada schien allerdings wenig beeindruckt. »Wir werden ja sehen«, sagte er.

GOLIATH NEWS,  
*16. Juli 1988*

»Na, wie war's heute?«, fragte Mum und gab mir eine Tasse Tee. Friday war über seinem Bohnen-Käse-Stipp eingeschlafen. Ich hatte ihn gebadet und ins Bett gesteckt, ehe ich mir selbst etwas zu essen machte. Hamlet und Emma waren wohl ins Kino gegangen oder so etwas. Bismarck hörte Wagner auf seinem Walkman, und so hatte ich ein paar Minuten mit meiner Mut-

ter allein.

»Nicht gut«, sagte ich. »Es ist mir nicht gelungen, eine Berufsmörderin davon abzubringen, dass sie mich umzubringen versucht. Hamlet ist in diesem Land nicht mehr sicher, aber zurückschicken kann ich ihn auch nicht. Goliath hat mich irgendwie dazu gebracht, dass ich ihnen vergebe; ich habe einen persönlichen Stalker, und außerdem muss ich noch darüber nachdenken, wie ich die Bücher außer Landes schaffen kann, die ich *eigentlich* für SO-14 konfiszieren soll. Landen ist immer noch nicht wieder da. Und wenn ich es nicht schaffe, dass Swindon den SuperHoop gewinnt, wird die Welt untergehen.«

»Ach, wirklich?«, sagte sie, da sie mir nicht zugehört hatte. »Ich glaube, ich weiß jetzt, wie wir mit diesem schrecklichen kleinen Sohn von Pickwick fertig werden.«

»Den Hals umdrehen?«

»Nicht lustig. Nein, meine Freundin, Mrs Beatty, kennt einen Dodo-Flüsterer, der Wunder bei ungebärdigen Dodos vollbringt.«

»Mach keine Witze!«

»Aber ich meine es vollkommen ernst.«

»Na schön. Ich bin zu allem bereit. Warum der Kerl so ein Scheusal ist, verstehe ich sowieso nicht. Pickwick ist so ein liebenswürdiger Vogel.«

Wir verstummten für eine Weile.

»Mum?«, sagte ich schließlich.

»Ja?«

»Was hältst du eigentlich von Herrn Bismarck?«

»Otto? Na ja, die meisten Leute denken immer bloß an den eisernen Kanzler und die Einigungskriege, aber schließlich hat

er ja auch die erste Sozialversicherung in Europa geschaffen ...«

»Darüber sind die Leute ja auch nicht mehr alle so glücklich. Aber ich wollte eigentlich wissen, was du persönlich ... du weißt schon ... du hast doch nicht etwa ... ?«

In diesem Augenblick hörten wir jemanden fluchen und heftiges Türeenschlagen. Mit großem Getöse kam Hamlet herein. Er blieb einen Augenblick stehen, rieb sich die Stirn, blickte zum Himmel und seufzte. Dann rief er: »*O, that this too too solid flesh would melt thaw and resolve itself into a dew!*«<sup>1</sup>

»Alles in Ordnung?«, fragte ich vorsichtig.

»*Or that the Everlasting had not fix'd his canon 'gainst self-slaughter!*«<sup>2</sup>

»Ich mach erst mal einen Tee«, sagte meine Mutter mit ihrem sicheren Instinkt für seelische Krisen. »Möchten Sie auch einen, Mr Hamlet?«

»*O God! God! How weary, stale flat and unprofitable – ja, bitte – seem to me all the uses of this world!*«<sup>3</sup>

Meine Mutter ging in die Küche.

»Was ist denn los?«, fragte ich Emma, die gleich nach Hamlet eingetreten war.

»Nun ja«, sagte sie, während der Dänenprinz weiterhin aufgeregt im Zimmer herumrannte und sich an die Stirn schlug. »Wir waren im Alhambra und haben uns *Hamlet* angesehen.

»Ach, herrje!«, murmelte ich. »Es hat ihm wohl ... nicht so

---

<sup>1</sup> »Ach, wie ich mir wünsche, dass dieser wertlose Körper zur Flüssigkeit schmilzt und verdampft.«

<sup>2</sup> »Oder Gott den Selbstmord nicht verboten hätte.

<sup>3</sup> »Ogottogott! Wie müde, schal und langweilig erscheint mir das Leben!«

gut gefallen, nehme ich an?«

»Nun ja«, sagte Emma. »Während der Vorstellung war es gar nicht so schlimm. Er hat bloß ein paar Mal dazwischengebrüllt. Polonius sei keineswegs eine *komische* Rolle, hat er gerufen, und Laertes sei viel hässlicher als der Schauspieler, den sie ausgesucht hatten. Das Management hat sich gar nicht besonders gewundert. Es waren mindestens noch zwölf andere Hamlets im Saal, und sie hatten alle etwas zu sagen.«

»*Fie on't. Ah fie!*«, fuhr Hamlet fort, »*'tis an unweeded garden, that grows to seed; things rank and gross in nature possess it merely* –!«<sup>4</sup>

»Erst als wir nach der Vorstellung mit den anderen zwölf Hamlets noch einen Drink mit den Schauspielern nehmen wollten«, sagte Emma, »wurde es richtig übel. Piarno Keyes, der den Hamlet gespielt hatte, war beleidigt, weil Hamlet gesagt hat, er hätte ihn viel zu unentschlossen gespielt. Mr Keyes sagte, Hamlet sei nun mal eine von tiefen Selbstzweifeln gequälte Figur. Daraufhin erklärte Hamlet, dass *er* Hamlet sei und deshalb recht genau wüsste, was Hamlet denkt. Einer der anderen Hamlets widersprach mit der Begründung, dass *er* Hamlet sei. Mr Keyes habe ganz ausgezeichnet gespielt. Einige andere Hamlets stimmten ihm zu, und die Sache hätte sich vielleicht wieder beruhigt, wenn Hamlet nicht gesagt hätte, wenn Mr

---

<sup>4</sup> »O doppelt und dreifach verdammt! Ich fühle mich wie ein Garten, der überwuchert wird von Unkraut, von Brennesseln, Quecken und Japanischem Knotenkraut, die aber alle mit einem guten Pflanzenschutzmittel weggeputzt werden können, das Sie zu absoluten Tiefstpreisen bei Ihrem freundlichen Jekyll Garten-Center erhalten. *Die Simultanübersetzung über Fußnotofon wurde gesponsert von der Firma Jekyll & Partners.*«

Keyes schon unbedingt weiter Hamlet spielen wolle, dann solle er sich doch mal ansehen, wie das Mel Gibson getan hätte. Da könne er sich eine Scheibe von abschneiden.«

»Ach, herrje!«

»Ja, genau«, sagte Emma. »Mr Keyes drehte regelrecht durch. *Der verdammte Mel Gibson!* hat er gebrüllt. *Alle reden von diesem sch\*\*\* Gibson!* Und dann hat er versucht, Hamlet eins auf die Nase zu geben. Aber Hamlet war natürlich zu schnell für ihn und setzte ihm seinen Dolch an die Kehle. Um Blutvergießen zu vermeiden, schlug einer der anderen Hamlets einen Hamlet-Wettbewerb vor. Die Regeln waren einfach: Alle mussten den Sein-oder-Nichtsein-Monolog aufsagen, und die Kneipenbesucher sollten Punkte von eins bis zehn geben.«

»Und?«

»Hamlet ist Letzter geworden.«

»Letzter? Wie konnte ihm das denn passieren?«

»Na ja, er wollte das Stück wohl modernisieren, mit armbrustbewaffneten Rockern und so ...«

»Kein Wunder, dass er stinksauer ist.«

»So«, sagte meine Mutter, die mit einem großen Tablett hereinkam. »Es gibt doch nichts Besseres als eine schöne Tasse Tee, wenn alles rabenschwarz aussieht!«

»Hmpf!«, grunzte Hamlet und starrte auf seine Füße. »Ich vermute, Ihr leckerer Kuchen ist alle?«

»Aber keineswegs!«, lächelte meine Mutter und stellte ihm einen Teller mit einem Stück Battenberg hin. »Den habe ich speziell für Sie aufgehoben!«

Wie immer lag meine Mutter goldrichtig. Nach zwei Tassen Tee und einer Scheibe Battenberg war Hamlet fast wieder menschlich.

Ich ging in die Küche, um die Wäsche zu sortieren, und während ich vor der Waschmaschine hockte, fragte ich mich, was für eine Art Gehirnwäsche Goliath wohl angewendet hatte, um mich zum Unterschreiben des Vergebungs-Formulars zu bringen. Eigenartigerweise hatte ich immer noch Pro-Goliath-Flashbacks. Wenn ich mich nicht konzentrierte, dachte ich dauernd: Eigentlich sind sie doch gar nicht so schlimm. Ich musste mich richtig anstrengen, um nicht zu vergessen, wie übel sie waren. Und irgendwo spukte natürlich auch noch die Hoffnung herum, dass Landen wirklich re-aktualisiert wurde. Wie und wann das geschehen würde, konnte ich mir allerdings nicht vorstellen.

Während ich noch darüber grübelte, ob eine kalte Vorwäsche wohl helfen würde, um Ketschup-Flecken aus Fridays Sweatshirt und meiner Bluse zu kriegen, hörte ich ein leises Knistern in der Atmosphäre, das wie zerknittertes Zellophan klang. Elektrische grüne Blitze umspielten die Küchenmaschine, und Elmsfeuer erfassten die Mikrowelle. Dann krachte es, und in einer gewaltigen Lichtexplosion materialisierten sich drei Gestalten. Zwei davon trugen metallisch glänzende Rüstungen und hielten lächerlich große Blaster-Gewehre; der dritte Mann war in einen schimmernden, hochgeschlossenen schwarzen Umhang mit eng anliegendem Kragen gehüllt. Er war tödlich bleich, trug ein sauber geschnittenes Ziegenbärtchen und hatte extrem hohe Backenknochen. Mit einer arrogant gehobenen Augenbraue und gekreuzten Armen starrte er mich herausfordernd an. Es war der Tyrann der Tyrannen, dessen unendlichem, allerdings äußerst schwach motiviertem Kampf um die inter-galaktische Weltherrschaft schon Milliarden Geschöpfe zum Opfer gefallen waren. Es war ... Emperor Zhark.

## Emperor Zhark

Die acht Bände der *Emperor-Zhark*-Serie wurden in den siebziger Jahren von Handley Paige geschrieben, der zuvor schon *Raumstation Z-5* und *Die Rache der Thraals* veröffentlicht hatte. Mit Emperor Zhark hatte er endlich alle Klischees schlechter SF-Romane in einer Serie vereinigt: unheimliche Welten, Aliens mit Schlangenarmen und Saugnäpfen, Reisen durchs Weltall und wackere Kämpfer mit markanten Gesichtern, die sich unaufhörlich mit den Untertanen eines Tyrannen herumprügeln, der nur zu dem einzigen Zweck auf der Welt ist, überall Unfrieden und Chaos zu stiften. Seine Widersacher waren in der Regel Colonel Brandt vom Space Corps und sein Partner Ashley, ein unverwüstlicher Alien. Es gab auch zwei Zhark-Filme, beide mit Buck Stallion: *Zhark, der Zerstörer* und *Ein schlechter Tag am Großen Felsen*. Getaugt haben sie beide nichts.

MILLON DE. FLOSS,  
*Das Werk von H. Paige*

»Muss das sein?«, fragte ich.

»Muss was sein?«, fragte der Emperor.

»Dieser sinnlose dramatische Auftritt? Was sollen die beiden Blechdeppen hier?«

»Wer hat das gesagt?«, fragte einer der Leibwächter. Sein Helm war beschlagen, und seine Stimme klang ziemlich dumpf.

»Man sieht überhaupt nichts in diesem Scheißding.«

»Wer ist hier ein Blechdepp?«, knurrte der andere.

»Alles eine Sache der Verträge«, erklärte der große Tyrann. »Ich habe jetzt eine neue Agentin, die weiß, wie man eine Figur mit meinen Qualitäten vermarktet. In jedem Buch, wo ich vorkomme, kriege ich eine Beschreibung von mindestens sechzig Wörtern, und mindestens zwei Kapitel müssen mit einem meiner dramatischen Auftritte enden.«

»Müssen Sie auch auf dem Umschlag erwähnt werden?«

»Darauf haben wir verzichtet und stattdessen Kapitelstatus vereinbart. Wenn das hier ein Roman wäre, müssten Sie jedes Mal, wenn ich auftrete, ein neues Kapitel anfangen.«

»Na, da bin ich aber froh, dass dem nicht so ist«, erwiderte ich. »Wenn meine Mutter da wäre, würde sie einen Herzanfall kriegen.«

»Ach!«, sagte Zhark und sah sich um. »Sie wohnen auch bei Ihrer Mutter?«

»Was ist los? Gibt es Probleme bei Jurisfektion?«

»Macht mal Pause, Jungs«, sagte Zhark zu seinen Leibwächtern, die mit ausgestreckten Armen in der Küche heruntorkelten, bis sie jeder einen Stuhl gefunden hatten und sich hinsetzen konnten. »Mrs Tiggy-winkle schickt mich«, flüsterte Zhark. »Sie hat bei der Jahresversammlung der Beatrix-Potter-Figuren zu tun, aber sie wollte, dass ich Sie auf den neuesten Stand bringe, was bei uns vorgeht.«

»Ist jemand bei dir, Schatz?«, fragte meine Mutter aus dem Wohnzimmer.

»Nein, nein«, rief ich zurück. »Bloß ein wahnsinniger Massenmörder, der die inter-galaktische Weltherrschaft anstrebt.«

»Das ist ja nett«, rief sie.

Ich wandte mich wieder Zhark zu. »Also? Was gibt's Neues?«

»Max de Winter aus *Rebecca* ist wieder verhaftet worden«, sagte Zhark nachdenklich.

»Ich dachte, Snell hätte dafür gesorgt, dass die Mordanklage fallen gelassen wird?«

»Hat er auch. Jetzt wollen sie ihn wegen Versicherungsbetrug schnappen. Erinnern Sie sich noch an das Boot, in dem er untergegangen ist mit seiner Frau?«

Ich nickte.

»Na ja, wie es scheint, hat er Schadensersatz dafür beantragt, und jetzt denkt das Justizministerium, sie können ihn dafür belangen.«

So etwas kam neuerdings immer häufiger vor. Der GattungsRat hatte Jurisfiktion beauftragt, die Handlung der Romane und Theaterstücke möglichst stabil zu halten. Wenn es die Autoren wollten, blieben Mörder in Freiheit und Tyrannen konnten regieren, so lange sie wollten, und wir hatten dafür zu sorgen, dass sich daran nichts änderte. Kleinere Vergehen, die der lesenden Öffentlichkeit nicht bewusst waren, konnten wir getrost übersehen. In einem Geniestreich der Bürokratie hatte der GattungsRat aber gleichzeitig das Justizministerium autorisiert, jede Rechtsverletzung der Charaktere juristisch zu überprüfen. Max de Winter hatten sie praktisch seit Erscheinen des Buches verfolgt, aber bisher hatten wir immer noch alle Attacken abwehren können. Versicherungsbetrug! Es war wirklich unglaublich.

»Habt ihr den Gryphon in Kenntnis gesetzt?«

»Der arbeitet an Fagins zwanzigstem Gnadengesuch.«

»Er soll sich drum kümmern. Wir können Max de Winter

keinem Amateur überlassen. Was ist denn mit Hamlet? Kann ich ihn wieder zurückschicken?«

»Nicht ... als ... solchen«, sagte Zhark zögernd.

»Er wird allmählich ein bisschen lästig«, musste ich zugeben, »und es besteht die Gefahr, dass er verhaftet wird, weil er aus Dänemark kommt. Ich werde ihn nicht ewig damit beschäftigen können, Mel-Gibson-Videos anzusehen.«

»Könnte Mel Gibson mich vielleicht spielen?«, sagte Zhark sehnsüchtig. »Das wäre schön.«

»Ich fürchte, Bösewichter spielt Gibson nicht«, sagte ich.

»Schade. Ist der Kuchen da übrig?«

»Nehmen Sie sich nur.«

Zhark schnitt sich ein großes Stück Battenberg ab und fuhr fort: »Okay, ich sag's offen: Wir haben die Familie Polonius dazu überredet, dass sie einen Schiedsspruch der Shakespeare-Kommission wegen ihrer nicht-autorisierten *Hamlet*-Neufassung akzeptiert.«

»Wie habt ihr denn das geschafft?«

»Wir haben Ophelia ihr eigenes Stück versprochen.« »Das heißt also, ich kann Hamlet zurückschicken?« »Noch nicht ganz«, sagte Zhark und versuchte seine Verlegenheit damit zu überspielen, dass er nach nicht vorhandenen Fusseln auf seinem Satin-Umhang suchte. »Jetzt regt sich Ophelia darüber auf, dass Hamlet mal eine Affäre mit einer gewissen Henna Appleton gehabt haben soll. Sie hat gedroht, sich schon im ersten Akt zu ertränken, statt im vierten. Wir hatten große Mühe, sie zu beruhigen, und während wir damit befasst waren, kam es zu einer feindlichen Übernahme.«

Ich stieß einen lebhaften Fluch aus, und Zhark fuhr erschro-

cken zusammen. Nie ging irgendwas glatt in der BuchWelt. Fusionen, Übernahmen und Zusammenschlüsse, bei denen ein Buch mit einem anderen verschmolz, um seine Handlungsstränge mit erzählerischer Substanz aufzufüllen, waren zum Glück nicht sehr häufig, aber doch lästig genug. Der berühmteste Zusammenschluss bei Shakespeare war die Verschmelzung von den *Daughters of Lear* und den *Sons of Gloucester* zu *König Lear*. Andere Zusammenschlüsse wie *Viel Lärm um Verona* und *Die Mittsommernacht einer Widerspenstigen* wurden in letzter Minute vom Kartellamt verhindert. Aber wenn ein Zusammenschluss schon weit fortgeschritten war, konnte es Monate dauern, die Handlungsstränge wieder zu entwirren. Im Falle von *König Lear* war nichts mehr zu machen. Wir mussten es einfach lassen.

»Und wer steckt hinter der Übernahme bei *Hamlet*?« »So richtig lässt sich das nicht mehr feststellen, aber das Stück heißt jetzt *Die lustigen Weiber von Helsingör*. Gertrud wird von Falstaff mit fliegenden Röcken durchs Schloss gejagt, Laertes ist der Elfenkönig, und Hamlet hat gerade noch sechzehn Zeilen.« Ich stöhnte. »Und wie ist es?«

»Es dauert ziemlich lange, bis es mal lustig wird, und dann sterben sie alle.«

»Okay«, sagte ich. »Ich werde versuchen, Hamlet noch eine Weile hier zu behalten. Wie lange braucht ihr, um das Stück aufzudröseln?«

Zhark seufzte schwer und zog die Luft durch die Zähne wie ein Heizungsmonteur, wenn er den Preis für den neuen Boiler zum ersten Mal nennt. »Das ist ja genau das Problem, Thursday. Ich bin mir gar nicht sicher, dass wir überhaupt etwas tun

können. Wenn es irgendwo passiert wäre, wäre es nicht so schlimm. Wir hätten den Mist einfach wegschmeißen können. Aber es geht um das Original. Erinnern Sie sich, was mit dem *Lear* passiert ist? Ich fürchte, bei *Hamlet* kommt es genauso.«

Ich musste mich erst einmal setzen. Kein *Hamlet* mehr! Ich schlug die Hände vors Gesicht. Der Verlust war schlechterdings unvorstellbar!

»Wie lange dauert's noch, bis *Hamlet* sich zu verändern anfängt?«, fragte ich, ohne den Kopf zu heben.

»Fünf Tage noch, höchstens sechs«, sagte Zhark leise. »Danach geht der Zusammenbruch immer schneller. In etwa zwei Wochen wird das Stück, das wir kennen, nicht mehr existieren.«

»Aber wir müssen doch irgendwas tun können?«

»Wir haben schon so ziemlich alles versucht. Wir sind einfach am Arsch. Es sei denn, Sie hätten einen Ersatz-Shakespeare im Ärmel.«

Ich hob den Kopf. »Was haben Sie gesagt?«

»Wir sind am Arsch.«

»Nein, das danach.«

»Einen Ersatz-Shakespeare im Ärmel?«

»Ja, genau. Inwiefern würde das helfen?«

»Na ja«, sagte Zhark nachdenklich. »Da es keine Originalmanuskripte von *Hamlet* oder den *Lustigen Weibern* mehr gibt, würde eine neue Handschrift automatisch zum Original werden. Dann könnten wir die Storycode-Maschinen damit neu starten, und alles wäre in Butter. Aber leider ist Shakespeare nun mal im Jahre 1616 gestorben.«

Ich lächelte, und Zhark sah mich verwirrt an.

»Gehen Sie nur getrost zurück ins Hauptquartier und sorgen Sie dafür, dass die Dinge nicht noch schlimmer werden«, sagte ich und tätschelte seine Schulter. »Sagen Sie, habt ihr endlich rausgefunden, aus welchem Buch Yorrick Kaine stammt?«

»Alle verfügbaren Kräfte arbeiten an dieser Frage«, erklärte Zhark. »Aber wir müssen immer noch Zehntausende von Romanen durchgehen. Können Sie uns vielleicht ein paar Hinweise geben?«

»Na ja, er ist nicht gerade vielschichtig, also würde ich die literarischen Texte erst mal zurückstellen. Ich würde bei den Politthrillern anfangen und mir dann die Spionageromane vornehmen.«

Zhark notierte sich das.

»Gut. Gibt es sonst noch was?«

»Nein, das wär's eigentlich.« Er warf einen Blick auf die Uhr. »Herrje, ich muss schleunigst los. Ich muss um halb sieben den Planeten Thraal liquidieren und bin jetzt schon zu spät dran. Meinen Sie, ich soll meinen hundertfach erprobten Todesstrahl einsetzen und sämtliche Bewohner in einer Millisekunde frittieren, oder soll ich einen Asteroiden in ihre Richtung schubsen, der mindestens sechs Kapitel Spannung erzeugt, während sie darüber nachdenken, wie sie ihn vielleicht doch noch abwehren können?«

»Ich glaube, der Asteroid ist eine prima Idee.«

»Dachte ich eigentlich auch. Also, dann! Wir sprechen uns noch!«

Ich winkte zum Abschied, während er und seine zwei Leibwächter aus unserer Küche verschwanden und in ihre ferne Sternwelt zurückbeamt wurden, was sicher besser für alle

Beteiligten war. Wir hatten schon genug Tyrannen in unserer Welt.

Ich versuchte mir gerade die *Lustigen Weiber von Helsingör* vorzustellen, als es abermals knisterte, krachte und blitzte. Erneut füllte sich unsere Küche mit Licht, und mit grimmigen Blicken und schimmerndem Umhang etc. pp. erschien Emperor Zhark.

## 18.

### Schon wieder Emperor Zhark

Präsident George Formby eröffnete gestern in Liverpool die Brough-Vincent-Norton-Motorradfabrik, von der man sich mehrere tausend neue Arbeitsplätze verspricht. Die hochmoderne Fabrik, in der wöchentlich bis zu tausend Touren- und Rennmaschinen hergestellt werden sollen, wurde vom Präsidenten als »eine geile Sache!« beschrieben. Der Präsident gilt als leidenschaftlicher Motorrad-Fan und ließ es sich nicht nehmen, eine der »Super-Shadows« persönlich zu testen. Wie es heißt, erreichte der Achtzigjährige über 120 Meilen pro Stunde auf der firmeneigenen Rennstrecke, was bei seinen Begleitern zeitweise erhebliche Besorgnisse auslöste. Unser George erfreute die Anwesenden schließlich noch mit einigen Strophen von *Riding the TT Races* und erinnerte die Anwesenden damit an seinen Sieg bei der *Manx Tourist Trophy* vor fast sechzig Jahren.

THE TOAD,  
9. Juli 1988

»Haben Sie was vergessen?«, fragte ich.

»Ja. Wie heißt noch mal der Kuchen von Ihrer Frau Mutter?«

»Das ist ein *Battenberg*.«

Er zog einen Stift aus der Tasche und machte sich eine Notiz auf seiner Manschette. »Gut«, sagte er. »Das wär's dann.«

»Gut.«

»Fein.«

»Gibt's noch was?«

»Ja.«

»Was denn?«

»Es geht ... Es geht um ...«

»Was denn?«

Emperor Zhark biss sich auf die Lippen, sah sich ängstlich um und trat etwas näher. Obwohl ich ihn oft genug hatte ermahnen müssen und zweimal sogar wegen »groben Fehlverhaltens« vom Jurisfektion-Dienst suspendiert hatte, mochte ich ihn durchaus. In der Emperor-Zhark-Serie war er ein sadistisches Monster, aber außerhalb seiner Bücher hatte er auch seine Sorgen und Zwangsvorstellungen – von denen die meisten wohl der strengen Erziehung durch seine Mutter, der Kaiserin Zharkena, geschuldet waren.

»Nun ja«, sagte er schließlich zögernd, »Sie wissen vielleicht, dass derzeit gerade der sechste Band der Emperor-Zhark-Serie geschrieben wird, oder?«

»Ja, davon hab ich gehört. *Zhark: Das Ende des Reiches*, nicht wahr? Wo liegt das Problem?«

»Na ja, ich hab den Vorschautext gelesen, und es sieht so aus, als würde ich von der Galaktischen Freiheitsbewegung besiegt werden.«

»Entschuldigen Sie, Emperor, ich verstehe nicht ganz. Bedauern Sie den Verlust Ihres Reiches?«

Er rückte noch ein Stück näher. »Nein, wenn es die Handlung verlangt, muss es sein. Probleme habe ich damit, was mit mir am Ende geschieht. Ich habe nichts dagegen, mit der kaiserlichen Jacht in den Weltraum verschwinden oder auf einem einsamen Planeten stranden zu müssen, aber mein Autor hat

eine ... öffentliche Hinrichtung vorgesehen.«

Er starrte mich mit großen, erschrockenen Augen an.

»Nun ja, wenn das so vorgesehen ist –«

»Thursday, bitte verstehen Sie doch! Ich weiß nicht, ob ich so eine ... Zurückweisung ertragen kann.«

»Hoheit«, sagte ich, »wenn eine Figur ihren Weg gegangen ist, dann hat sie ihren Zweck erfüllt. Was erwarten Sie von mir? Soll ich's dem Autor ausreden?«

»Würden Sie das für mich tun?«, fragte Zhark mit großen Augen. »Würden Sie das wirklich tun?«

»Nein. Romanfiguren können nicht hergehen und den Autoren sagen, was in den Büchern stehen soll. Außerdem sind Sie innerhalb Ihrer Bücher wirklich ein übler Bursche und müssen bestraft werden.«

Zhark richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Ich verstehe«, sagte er schließlich. »Nun, wenn Sie es nicht wenigstens *versuchen*, Mr Paige zu überzeugen, könnte ich mich zu wirklich *drastischen* Maßnahmen gezwungen sehen. Außerdem bin ich nicht wirklich böse – ich bin nur so geschrieben.«

»Wenn ich noch mehr von diesem Unsinn höre«, sagte ich, allmählich ärgerlich werdend, »lasse ich Sie unter BuchArrest stellen. Allein für das, was Sie gerade eben gesagt haben, könnte ich ein Verfahren wegen Meuterei gegen Sie einleiten.«

»Ach, herrje«, sagte er, jäh ernüchert. »Das würden Sie doch nicht wirklich tun?«

»Nein«, sagte ich. »Aber wenn Sie so weitermachen, gibt's Ärger. Verstanden?«

»Ja«, sagte Zhark demütig und verschwand ohne ein weiteres Wort.

19.

## Will-Klone jagen

Oppositionsführer Redmond van de Poste hat gestern leise Kritik an der Regierung geübt. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes seien nach wie vor ungelöst, sagte er. Außerdem seien »die Dänen auch nicht schuldiger als zum Beispiel die Schweden«. Im übrigen sei er beunruhigt über die engen Beziehungen zwischen Staatskanzler Kaine und der Goliath Corporation. In seiner Erwiderung bedankte Kaine sich dafür, »dass Mr de Poste die schwedische Gefahr beim Namen genannt hat«. Im übrigen solle sich Mr van de Poste nicht solche Sorgen um die Unabhängigkeit der Regierung machen, schließlich werde er selbst ja von der Nationalen Toast Kommission unterstützt.

THE GADFLY,  
15. Juli 1988

Sonntag sollte ja eigentlich mein freier Tag sein, aber in diesem Fall war es anders. Am Vormittag spielte ich Golf mit Braxton, und außerhalb des Büros erwies er sich als perfekter Gentleman. Es war ihm ein Vergnügen, mich in die Grundprinzipien seines Sports einzuführen. Ein oder zwei Mal traf ich tatsächlich den Ball, und als ich das charakteristische *Twack!* hörte und den Ball im hohen Bogen davonfliegen sah, wurde mir klar, warum manche Leute so scharf auf Golf sind.

Es ging aber leider nicht nur um Sport und Spiel. Braxton

stand unter Druck. Flanker, der wohl seinerseits unter Druck von ganz oben stand, hatte ihm zugesetzt, und zwischen Abschlag, Fairway und Bunkern ließ Braxton mich wissen, dass er Flanker nicht ewig mit leeren Versprechungen hinhalten könne. Der Bericht über meinen angeblichen Käse-Geheimauftrag in Wales sei nun mal ziemlich löcherig, und wenn ich wüsste, was gut für mich sei, sollte ich doch mindestens mal *versuchen*, im Rahmen meiner Tätigkeit für SO-14 ein paar verbotene Bücher zu finden. Ich versprach, mein Bestes zu tun, und dann saßen wir noch zusammen im »Neunzehnten Loch« und tranken etwas, während ein dicker Mann mit roter Nase, der offenbar Das Älteste Mitglied des Clubs war, uns fade Geschichten erzählte.

Am Montagmorgen wurde ich von einem gluckernden Geräusch geweckt, dessen Urheber mein Söhnchen war. Friday stand aufrecht in seinem Bettchen und grapschte nach dem Vorhang, der *deutlich* außerhalb seiner Reichweite war. Er sagte, wenn ich jetzt schon mal wach sei, könnte ich ihn eigentlich auch nach unten in die Küche bringen, wo er ein bisschen spielen würde, während ich Frühstück machte. Nun ja, er benutzte vielleicht nicht *genau* diese Worte, sondern sagte: »*Reprehenderit in voluptate velit id est mollit*«, aber ich wusste sofort, was er meinte.

Ich wusste nicht, was ich dem hätte entgegenhalten können, also zog ich meinen Morgenrock an und brachte den kleinen Burschen nach unten. Dabei überlegte ich, wer wohl heute auf ihn aufpassen könnte. Nachdem ich mich in Anwesenheit Fridays gestern fast auf eine Prügelei mit Jack Schitt eingelassen hatte, wusste ich, dass es besser war, wenn mein Sohn nicht *alles*

miterlebte, was seine Mama so machte.

Meine eigene Mutter war bereits in der Küche.

»Guten Morgen, Mum«, sagte ich fröhlich. »Wie geht's dir denn immer so.«

Aber sie durchschaute mich augenblicklich. »Am Vormittag geht's leider nicht«, sagte sie, »aber heute Nachmittag kann ich ihn nehmen.«

»Das wäre echt nett«, sagte ich und blätterte im Mole, während ich den Porridge aufsetzte. Kaine hatte den Dänen ein Ultimatum gestellt: Dänemark müsse seine Versuche, die englische Regierung zu destabilisieren und unsere Wirtschaft zu untergraben, sofort einstellen, sonst bliebe ihm keine andere Wahl, als unseren Botschafter zurückzurufen und die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Die Dänen erklärten, sie wüssten nicht, wovon Kaine eigentlich rede, aber er solle bitte das Einfuhrverbot für dänische Waren aufheben. Kaine reagierte empört, erhob alle möglichen Beschuldigungen, belegte dänischen Frühstücks-Schinken mit einem Strafzoll von 200 Prozent und brach jede Kommunikation ab.

»*Duis aute irure dolor est!*«, brüllte Friday.

»Beruhige dich! Es ist ja gleich fertig«, sagte ich.

»Flink!«, zischte der kleine Alan und zeigte auf seinen leeren Fressnapf.

»Warte ab, bis du dran bist«, sagte ich.

»*Flink, PLINK!*«, wiederholte er in drohendem Tonfall, trat einen Schritt auf mich zu und riss bedrohlich den Schnabel auf.

»Wage es ja nicht, nach mir zu picken«, erklärte ich ihm. »Sonst kannst du dich gleich bei *Pete & Daves* ins Schaufenster stellen und nach einem neuen Herrchen Ausschau halten!«

*Pete & Dave's* war das örtliche Fachgeschäft für genetisch rekonstruierte Arten und andere Haustiere, und ich meinte es vollkommen ernst. Er hatte schon meine Mutter zu beißen versucht, und auch die Hunde in der Umgebung gingen ihm aus dem Weg.

In diesem Augenblick kam Joffy durch die Hintertür herein. Aber er war nicht allein. In seiner Begleitung war ein schmutziger Kleidersack voll Haut und Knochen.

»Ah!«, sagte Joffy. »Mütterlein und Schwesterherz! Das trifft sich ja ausgezeichnet! Darf ich vorstellen? St Zvlkx. Euer Gnaden, das ist meine Mutter und das meine Schwester, Thursday.«

Der hl. Zvlkx, dessen Augen von dichten Strähnen öliger schwarzer Haare verhängt waren, sah mich misstrauisch an.

»Willkommen in Swindon, Mr Zvlkx«, sagte meine Mutter und machte einen höflichen Knicks. »Mögen Sie mit uns frühstücken?«

»Er spricht nur Mittelenglisch«, sagte Joffy. »Lass mich gerade mal übersetzen: *Na, altes Schweinegesicht – willst du was fressen?*«

»Ahhh!«, sagte der Mönch und setzte sich an den Tisch. Friday starrte ihn ungläubig an und begann dann auf ihn einzureden. Sein Lorem Ipsum schien den Mönch sehr zu verblüffen.

»Wie geht's denn immer so?«, fragte ich.

»Na, Spitze natürlich«, sagte Joffy und goss dem Mönch und sich Kaffee ein. »Heute Vormittag dreht er einen Werbespot für die Nationale Toast Kommission, und um vier ist er in der *Adrian Lush Show*. Außerdem muss er zu einem Vortrag bei der Dermatologen-Konferenz im Hotel Finis. Wie es scheint, sind einige seiner Hautbeschwerden der Wissenschaft bisher noch

unbekannt. Ich dachte, ich bring ihn mal vorbei. Er steckt voller Weisheit, wisst ihr?«

»Aber es ist ja noch nicht mal halb acht!«, sagte Mutter.

»St Zvlkx steht vor Tagesanbruch auf, um zu büßen«, erklärte ihr Joffy. »Er hat den Sonntag damit verbracht, eine Erdnuss mit der Nase rund um das Brunel Centre zu schieben.«

»Ach? Ich habe Golf gespielt mit Braxton Hicks.«

»Und? Wie ist es gegangen?«

»So einigermaßen. Ich hab ja ein bisschen Krocket-Erfahrung. Wusstest du, dass Braxton sechs Kinder hat?«

»Na, wie wär's jetzt mit etwas Weisheit?«, fragte meine Mutter. »Ich bin ganz scharf auf die Erkenntnisse des dreizehnten Jahrhunderts.«

»Okay«, sagte Joffy. **»Di! Mach dich nützlich und lass mal ein paar Sprüche hören!«**

**»Die kannst du voll in 'n Arsch stecken!«**

»Was hat er gesagt?«

»Er hat gesagt, er würde mal drüber nachdenken. Ohne Meditieren geht bei ihm gar nix.«

»Na schön«, sagte meine Mutter, die eine wahrhaft kampferprobte Gastgeberin war. »Was hätten Sie denn gerne zum Frühstück, Mr Zvlkx?«

St Zvlkx starrte sie verständnislos an.

»Essen«, sagte meine Mutter und zeigte auf ihren offenen Mund, »Futter, mampf mampf!«

Das schien der Mönch zu verstehen. **»Deine Mutter hat echt schöne Brüste für eine Frau ihres Alters«,** sagte er. **»Schön rund und fest, Ich würde gern mal damit spielen.«**

»Was hat er gesagt?«

»Er hat gesagt, Spiegeleier mit Speck würden ihn unendlich dankbar machen«, sagte Joffy. Dann wandte er sich an St Zvlkx: **»Noch so was, mein Sonnenschein, dann verbringst du die nächste Nacht wieder im Keller!«**

»Was hast du gesagt?«

»Ich habe ihm dafür gedankt, dass er mein Elternhaus mit seiner Gegenwart beehrt.«

»Ah!«

Meine Mutter stellte die große Pfanne auf den Herd, legte zehn Scheiben Schinken hinein und stellte ein Dutzend Eier bereit. Der Duft des gebratenen Schinkens lockte alsbald auch den immer hungrigen, schlafwandelnden DH-82 sowie Hamlet und Lady Hamilton herbei, die inzwischen nicht mehr so taten, als schliefen sie nicht miteinander.

**»Hubba hubba!«** sagte St Zvlkx, als Emma hereinkam. **»Wer ist das Mäuschen mit den geilen Titten?«**

»Er wünscht euch einen guten Morgen«, sagte Joffy, sichtbar erschüttert. »St Zvlkx, das sind Lady Hamilton und Hamlet, Prinz von Dänemark.«

**»Wenn Sie von den süßen Möpsen einen weggeben wollen«,** sagte St Zvlkx mit einem gierigen Blick in Lady Hamiltons Ausschnitt, **»dann hätte ich gern den mit der rosa Nase.«**

»Guten Morgen«, sagte Hamlet, ohne zu lächeln. **»Noch so eine freche Bemerkung gegenüber Lady Hamilton, und ich spieße dich auf, du elender Pfaffe!«**

**»Was hat der Prinz gesagt?«,** fragte St Zvlkx.

»Genau«, fragte Joffy, »was war das für eine Sprache?«

»Das ist **Courier bold**«, sagte ich, »die traditionelle Sprache der BuchWelt. Er hat gesagt, er könne nicht dulden, dass jemand Lady Hamilton beleidigt, sonst würde er seine ritterli-

chen Pflichten versäumen.«

»Was hat Ihre Schwester gesagt?«, fragte St Zvlkx.

»Sie hat gesagt, dass du eins auf die Nase kriegst, wenn du Hamlets Bettschatz noch mal beleidigst.«

»Ach«, sagte meine Mutter, »das wird ja wieder mal so ein richtig gemütlicher Morgen!«

»Na, wenn das so ist«, sagte Joffy mit seinem üblichen Gespür für das richtige Timing, »darf ich St Zvlkx dann bis Mittag bei euch lassen? Um zehn habe ich eine Predigt bei den Frommen Schwestern der Ewigen Pünktlichkeit, und wenn ich zu spät komme, schmeißen sie mit ihren Gebetbüchern.«

»Kommt nicht in die Tüte, mein Herzenskind«, sagte meine Mutter, wendete die Schinkenstreifen und schlug die Eier darüber. »Warum nimmst du St Zvlkx nicht mit? Ich bin sicher, die Nonnen sind sehr beeindruckt von seiner Frömmigkeit.«

»Habt ihr gerade von Nonnen gesprochen?«, fragte St Zvlkx und sah sich lüstern um.

»Wie du ein Heiliger geworden bist, möchte ich, lieber nicht wissen«, sagte Joffy empört. »Wenn du dich noch, mal muckst, trete ich dir persönlich in keinen vulgären Arsch und befördere dich ins Mittelalter zurück.«

St Zvlkx zuckte die Achseln, stopfte sich mit beiden Händen Speck, Eier und Brot in den Mund und rülpste dann herzhaft, als sein Teller leer war. Friday machte es ihm nach und fing laut an zu kichern.

Bald darauf gingen alle. Joffy war nicht bereit, auf meinen Sohn aufzupassen, Zvlkx war nicht dazu in der Lage, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mich um einen anderen Babysitter zu

kümmern. Sobald meine Mutter endlich Mantel, Hut und Schlüssel beisammen und das Haus verlassen hatte, eilte ich nach oben, zog mich an und las mich in *Bradshaw gegen den Kaiser*. Vielleicht konnte sich ja Melanie bis zum Abendessen um Friday kümmern. Das verstieß zwar gegen die Vorschriften, aber meine Mutter hatte gesagt, sie wäre den ganzen Tag weg, Hamlet wusste, dass Melanie ein Gorilla war, und Emma hatte auch keinen Grund, sich zu beschweren, schließlich war sie ja offiziell schon über ein Jahrhundert tot. Es drohte ein Weltuntergang, da durften ein paar dumme Vorschriften mich nicht behindern.

Melanie war wie immer sehr hilfsbereit, und nachdem sie ein gelbes Kleid mit weißen Punkten übergestreift hatte, brachte ich sie aus der BuchWelt ins Wohnzimmer meiner Mutter, das ihr auf Anhieb sehr gut gefiel, besonders die Rüschenvorhänge. Sie zog begeistert an den Vorhangschnüren, bis Emma hereintrat.

»Lady Hamilton«, sagte ich. »Das ist Melanie Bradshaw.«

Mel streckte ihre riesige Pranke hin, und Emma ergriff sie vorsichtig. Sie hatte offenbar Angst, dass Melanie ihr etwas tun könnte. »How ... how do you do?«, stammelte sie. »Ich bin noch nie einem Affen vorgestellt worden.«

»Menschenaffen«, sagte Melanie freundlich. »Affen haben meist Schwänze, leben fast ausschließlich auf Bäumen und gehören zu den Familien *Hylobatidae*, *Cebidae* und *Ceropithecidae*. Sie und ich und alle anderen Menschenaffen sind *Pongidae*. Ich persönlich bin ein Gorilla. Streng genommen, ein Berggorilla – *Dorilla gorilla beringei*. Berggorillas leben an den Hängen der Virunga-Vulkane. Früher hieß das Britisch Ostafrika, wie es jetzt heißt, weiß ich auch nicht genau. Sind Sie mal da

gewesen?«

»Nein.«

»Reizende Gegend. Dort habe ich meinen Mann kennen gelernt. Trafford – so heißt er – war gerade mit seinen Trägern in der Vorgeschichte zu *Bradshaw auf Großwildjagd* (Collins 1878, vier Shilling Sixpence, illustriert) unterwegs. Er kämpfte sich mühsam durchs Dickicht, rutschte aus und fiel acht Meter tief in eine darunter liegende Schlucht, wo ich gerade ein Bad nahm.«

Sie nahm Friday in ihre langen, haarigen Arme, was ihn zu einem fröhlichen Kichern veranlasste.

»Na ja, ich war natürlich *schrecklich* verlegen. Ich meine, ich stand da splitterfasernackt unter dem Wasserfall, aber Trafford – und das werde ich nie vergessen – entschuldigte sich höflich und drehte sich um, damit ich in die Büsche flitzen und mir etwas anziehen konnte. Ich bin wieder zurückgegangen und habe ihn gefragt, ob ich ihm vielleicht den Rückweg in die Zivilisation zeigen soll – Afrika war damals noch ziemlich unerforscht, wissen Sie –, und so kamen wir ins Gespräch. Nun ja, eins führte zum anderen, und ehe ich wusste, wie mir geschah, lud er mich ein, mit ihm essen zu gehen. Seitdem sind wir immer zusammen gewesen. Klingt das albern?«

»Nein«, sagte Emma. »Das klingt sehr romantisch.« Sie dachte offenbar daran, wie mitleidslos die Presse über sie hergezogen war, als sie mit Lord Nelson liiert war.

»Gut«, sagte ich und klatschte laut in die Hände. »Ich bin dann um drei wieder da. Geh bitte nicht raus, Melanie, und wenn es klingelt, lass Hamlet oder Emma an die Tür gehen. Okay?«

»Klar«, sagte Mel. »Nicht rausgehen, nicht an die Tür gehen. Ganz einfach.«

»Und hängt euch nicht an die Lampen und Vorhänge. Das halten die Dinger nicht aus.«

»Soll das heißen, ich wäre zu fett?«

»Aber nein«, sagte ich. »Die Dinge in der wirklichen Welt sind bloß ... etwas anders. In der Schüssel ist jede Menge Obst, und im Kühlschrank sind frische Bananen. Okay.«

»Null Problemo. Ich hoffe, du hast einen schönen Tag.«

Ich fuhr in die Stadt und betrat, nachdem ich mehreren Journalisten ausgewichen war, die sich immer noch für mich interessierten, das SpecOps-Gebäude. Erst jetzt fiel mir auf, dass es frisch gestrichen war. Das Mauve war etwas freundlicher, aber nicht sehr.

»Agent Next?«, fragte mich ein junger, sehr eifriger SO-14-Mann mit frisch gestärktem Kampfanzug, kugelsicherer Weste, Springerstiefeln und umgehängter Maschinenpistole.

»Ja?«

Er salutierte. »Mein Name ist Major Drabb, SO-14. Soviel ich weiß, sind Sie zu unserer Einheit versetzt worden, um weitere schädliche Schriften aus Dänemark aufzuspüren.«

Sein Übereifer ließ mich frösteln. Zu seiner Entschuldigung wird man wohl sagen können, dass er genauso eifrig gewesen wäre, wenn es darum gegangen wäre, Hochwasseropfer zu retten. Er befolgte einfach kritiklos seine Befehle. Männer wie er hatten freilich auch schon sehr viel Schlimmeres angerichtet, als dänische Literatur zu vernichten. Glücklicherweise war ich gut vorbereitet.

»Schön, Sie zu sehen, Major. Ich habe einen Tipp gekriegt, dass unter dieser Adresse ein paar Exemplare der verbotenen Bücher zu finden sein könnten.«

Ich gab ihm einen Zettel, den er eifrig studierte.

»Die Albert-Schweitzer-Gedächtnis-Bibliothek? Die werden wir uns gleich vornehmen.« Er salutierte erneut, drehte sich auf dem Hacken um und verschwand.

Ich ging ins LiteraTech-Büro hinauf, wo ich Bowden dabei überraschte, wie er Tanja Blixens Erzählungssammlungen in einen Karton packte.

»Hallo!«, sagte er und verschnürte den Karton mit einer kräftigen Schnur. »Wie geht's immer so?«

»Ganz gut. Ich arbeite wieder.«

Bowden lächelte, legte Schere und Bindfaden weg und schüttelte meine Hand. »Das ist eine gute Nachricht. Haben Sie schon das Neueste gehört? Jetzt steht auch Daphne Farquitt auf der Liste der verbotenen Bücher.«

»Aber ... Farquitt ist doch gar keine Dänin!«

»Der Name ihres Vaters war angeblich Farquittsen, und das ist für Kaine und seine Idioten offenbar dänisch genug.«

Das war eine interessante Entwicklung. Farquitts Bücher waren ziemlich entsetzlich, aber verbrennen ging denn doch etwas weit.

»Haben Sie sich schon überlegt, wie wir all diese verbotenen Bücher aus England rausschmuggeln können?«, fragte Bowden und klebte einen Karton mit zwei Dutzend *jenseits von Afrika* zu. »Wenn jetzt noch Farquitt dazukommt, brauchen wir bestimmt hundert Lastwagen.«

»Ich denke angestrengt darüber nach«, sagte ich, obwohl ich

eigentlich nichts dergleichen getan hatte.

»Sehr gut! Wir können den ersten Konvoi sofort losfahren lassen, wenn Sie Bescheid sagen. Was wollen Sie über den Dienst hören? Einen Bericht über die Schüsse aus fahrenden Autos, mit denen sich die Capulets und die Montagues neuerdings umzulegen versuchen? Oder interessiert es Sie mehr, welche Autoren als Nächste den Drogentest machen müssen?«

»Weder noch«, sagte ich. »Erzählen Sie mir lieber, was Sie über Shakespeare-Klone wissen.«

»Diese Untersuchungen mussten wir weitestgehend zurückstellen. Es ist zwar ein spannendes Thema, aber was Recht und Gesetz angeht, doch eher zweitrangig, weil alle, die daran beteiligt gewesen sein könnten, entweder tot sind oder zumindest zu alt, als dass man sie noch vor Gericht stellen könnte.«

»Es geht mir dabei mehr um die BuchWelt«, sagte ich. »Aber wichtig ist es durchaus.«

»Na, wenn das so ist«, sagte Bowden. »Wir untersuchen derzeit drei verschiedene Shakespeares. Sie sind alle zwischen fünfzig und sechzig – könnten Sie bitte diese Andersen-Märchen einpacken? Wenn sie tatsächlich geklont worden sind, dann muss es in den wilden dreißiger Jahren passiert sein, als es noch keine strengen Gesetze gab und die Leute noch dachten, sie könnten für die Olympiade Marathonläufer mit vier Beinen und Schwimmer mit echten Flossen heranzüchten. Lassen Sie mich nachsehen. Der erste bestätigte Will-Klone tauchte im Jahre 1952 auf, als ein gewisser Mr Shaktpear in Tenbury Wells versehentlich erschossen wurde. Dann gab es 1958 den ungeklärten Todesfall eines Mr Shaxzpar und den eines Mr Shogtspore im Jahre 1969, aber es gab noch weitere Fälle –«

»Und was gab es für Theorien?«

»Ich glaube«, sagte Bowden, »dass jemand das Genie nachbauen wollte. Die Täter hofften wohl, dass er noch ein paar tolle Stücke schreiben würde, die sie dann vermarkten könnten. Das ist natürlich moralisch verwerflich und obendrein illegal, aber für Shakespeareforscher höchst reizvoll. Dass keine *jungen* Shakespeares aufgetaucht sind, lässt mich vermuten, dass die Experimente schon vor langer Zeit eingestellt worden sind.«

Es entstand eine Pause, während ich die Informationen verarbeitete. Das Retro-Klonen von Menschen war streng verboten. Kommerzielle Gentechniker würden so etwas auf keinen Fall tun. Andererseits hatten nur die wirklich großen Firmen die technischen Möglichkeiten, um so etwas zu versuchen. Und wenn drei von den Klonen so lange gelebt hatten, dann war es ziemlich wahrscheinlich, dass es noch andere gab. Und da der echte Shakespeare schon so lange tot war, blieb uns gar nichts anderes übrig, als einen geklonten zu suchen, wenn wir die *Lustigen Weiber von Helsingör* wieder auflösen wollten.

»Gehört das nicht eigentlich zum Bereich von SO-13?«, fragte ich schließlich.

»Offiziell, ja«, sagte Bowden, »aber SO-13 leidet genauso unter den Mittelkürzungen wie wir, und Agent Stiggins ist viel zu sehr mit Chimären und Mammutwanderungen beschäftigt, als dass er sich um geklonte elisabethanische Dramatiker kümmern könnte.«

Stiggins, ein vor drei Jahrzehnten von Goliath rekonstruierter Neandertaler, war der äußerst fähige Chef der Klon-Polizei.

»Haben Sie mal mit ihm geredet?«, fragte ich.

»Er ist ein Neandertaler«, erwiderte Bowden. »Die reden

nicht, wenn es nicht absolut notwendig ist. Ich hab's ein paar Mal versucht, aber er schaut mich immer bloß merkwürdig an und isst dabei lebende Käfer aus einer Papiertüte – brr.«

»Mit mir würde er schon reden«, sagte ich. Und das stimmte. Ich schuldete ihm noch einen Gefallen, weil er mir sehr geholfen hatte, als Flanker wieder mal hinter mir her war. »Schauen wir doch mal, ob er da ist.«

Ich griff nach dem Telefon und sah zu, wie Bowden weitere verbotene Bücher einpackte. Wenn er erwischt werden sollte, war er erledigt. Das wäre schon sehr bitter: ein LitAg, der wegen Farquitts *Quartett der Liebe* ins Gefängnis geschickt wurde. Ich schätzte ihn nur umso mehr. Kein echter LitAg würde bewusst einem Buch schaden. Und ehe wir ein Buch verbrennen würden, würden wir alle den Dienst quittieren.

»O je«, sagte ich und legte den Hörer zurück. »Sein Büro sagt, im Brunel Centre hätte es einen Schimären-Alarm gegeben. Vielleicht finden wir Stiggins da.«

»Wo genau im Brunel Centre?«

»Wenn es ein Schimären-Alarm ist, brauchen wir bloß den Schreien zu folgen.«

## Schimären und Neandertaler

Das Neandertal-Experiment war ursprünglich dazu gedacht, »medizinische Test-Einheiten« zu schaffen, wie der euphemistische Fachausdruck hieß: Lebewesen, die dem Menschen so nahe wie möglich standen, ohne tatsächlich Menschen im Sinne des Gesetzes zu sein. Sie wurden aus Zellen eines Unterarms des so genannten *Homo Llysternef neanderthalis* gezüchtet, der in einem Torfsumpf in Wales entdeckt worden war. Das Experiment war ein bemerkenswerter wissenschaftlicher Erfolg. Die Goliath-Corporation musste allerdings zu ihrem Leidwesen feststellen, dass auch die abgebrühtesten Medizintechniker nicht bereit waren, an den offensichtlich intelligenten, sprachbegabten Lebewesen Experimente durchzuführen. Deshalb wurden die ersten Neandertaler als »halbautomatische Kampfmaschinen« geschult. Aber auch dieses Projekt musste aufgegeben werden, als sich herausstellte, dass den Neandertalern jeder aggressive Instinkt fehlte. Daraufhin wurden sie der Öffentlichkeit als billige Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt und entwickelten sich bald zu einem beliebten Steuerabschreibungs-Objekt. Der *Homo sapiens* hatte sich mal wieder als nicht sehr *sapiens* erwiesen.

Gerhard von Squid,

*Neandertaler. Rückkehr nach kurzer Abwesenheit*

Das Brunel Centre war voller Menschen. Wie immer rannten die Leute von einem Kaufhaus zum anderen und suchten nach Schnäppchen. Die Preise waren schon seit Monaten von der Zentrale festgesetzt worden, aber die Endverbraucher glaubten fest daran, sie würden irgendwas billiger kriegen, wenn sie nur fleißig herumrannten.

»Warum interessieren Sie sich plötzlich für Shakespeare-Klone?«, fragte Bowden, als wir über den Kanal kamen.

»In der BuchWelt gibt's eine Krise.«

Wir hatten keine Schwierigkeiten, Mr Stiggins zu finden. Wir hörten einen markerschütternden Schrei, dann kamen uns Dutzende von Männern und Frauen kreischend entgegen. Wir bahnten uns einen Weg durch die Menge, mussten gelegentlich über verlorene Schuhe und Einkaufstüten hinwegsteigen und kamen schließlich zur Ecke Canal Walk und Bridge Street. Der Grund für die Panik wurde rasch sichtbar. Vor einer Abfalltonne stand eine groteske Tiergestalt, im Fachjargon von SO-13 eine Schimäre, und wühlte nach einem leckeren Happen. Die genetische Revolution, die uns grenzenlosen Zugang zu Ersatzorganen und die Möglichkeit zur Rekonstruktion von Dodos verschafft hatte, hatte auch negative Folgen gehabt: Nicht wenige Freizeit-Genetiker machten sich einen Spaß daraus, zu Hause in ihren Hobbykellern lieber Gott zu spielen und verrückte Kreaturen zu schaffen, die mit dem strengen Gesetz der Evolution nichts zu tun hatten.

Während sich die Menschenmenge auflöste, starrten Bowden und ich das merkwürdige Wesen fasziniert an. Es war ungefähr so groß wie eine Ziege und hatte auch deren Hinterbeine, aber der Schwanz und die Vorderbeine stammten von einer Echse,

der Kopf hingegen war katzenartig. Es hatte mehrere Fangarme mit Saugnäpfen und lutschte gierig an einem fettgetränkten Stück Zeitung, in dem noch ein paar Fischgräten festhingen. Dabei tropfte der Speichel aus seinem zahnlosen Maul auf den Boden. Die Mehrzahl aller illegalen Hybridzüchtungen waren Vögel, weil die meisten Arten dieser Klasse eng genug miteinander verwandt waren, um auch noch den ungeschicktesten Gen-Bastlern Ergebnisse zu verschaffen, die halbwegs ansehnlich waren. Auch einen passablen Fuchswolfshund oder einen Schmusejaguar konnte man sich zurechtklonen, wenn man Mittelstufenkenntnisse in Biologie hatte. Aber weil die Leute immer wieder versucht hatten, über die Klassengrenzen hinwegzuzüchten, musste das Laien-Klonen schließlich ganz verboten werden. Die Eier legende Wollmilchechse und die zahllosen anderen völlig verunglückten und sozial inakzeptablen Missgeburten waren es, was zum Verbot führte. Dem Ehrgeiz setzte das freilich kein Ende, die Hobby-Genetiker wurden jetzt Schwarz-Kloner.

Die katzenartige Ziegenechse wühlte mit ihrer Hand in der Tonne, fand die Überreste eines SmileyBurgers, starrte ihn mit ihren fünf Augen an und stopfte ihn sich in den Mund. Dann ließ sie sich auf den Boden fallen und rutschte fauchend und mit den Fangarmen rudern zur nächsten Mülltonne.

»O Gott«, sagte Bowden. »Das arme Ding hat einen menschlichen Arm.«

So war es tatsächlich. Solche menschlichen Körperteile machten eine Schimäre immer besonders abstoßend. Man hatte den Eindruck, dass irgendjemand versucht hatte, einen lieben Verstorbenen nachzuschaffen oder auf illegitime Weise einen

Sohn zu erzeugen.

»Abstoßend?«, sagte eine Stimme dicht hinter mir. »Meinen Sie das Geschöpf? Oder meinen Sie seinen Schöpfer?« Ich wandte mich um und sah einen stämmigen Neandertaler im hellen Anzug mit wulstigen Brauen und einem Homburg auf dem gerundeten Schädel. Das war Bartholomew Stiggins, der Leiter von SO-13 in Wessex.

»Beide«, sagte ich.

Stiggins nickte unmerklich, während ein blauer Landrover von SO-13 mit kreischenden Bremsen neben uns hielt. Ein uniformierter Beamter sprang heraus und versuchte, Bowden und mich abzudrängen.

»Die gehören zu uns«, sagte Stiggins.

Zusammen gingen wir ein paar Schritte vorwärts und traten bis auf Armeslänge an die Schimäre heran.

»Echse, Ziege, Katze, Mensch«, murmelte der Neandertaler, hockte sich vor die Schimäre und sah zu, wie sie mit ihrer dünnen, gespaltenen Zunge eine Tüte Kartoffelchips ausleckte.

»Die Augen sehen insektoid aus«, sagte der SO-13-Agent, der sein Gewehr mit den Betäubungspfeilen lässig im Arm hielt.

»Zu groß. Mehr wie die Augen bei der Schimäre, die wir neulich im Konzertpavillon hatten. Die wie ein riesiger Hamster aussah, erinnern Sie sich?«

»Derselbe Schlitzer?«

Stiggins zuckte die Achseln. »Nicht unbedingt. Sie wissen ja, die Typen tauschen ihr Genmaterial.«

»Wir werden Proben nehmen und vergleichen. Vielleicht kommen wir den Kerlen so auf die Spur. Das sieht nach einem menschlichen Arm aus, nicht wahr?«

Der Arm war rot und fleckig und nicht größer als der eines Kindes. Um irgendetwas zu fassen zu kriegen, bewegten die Finger sich ruhelos hin und her.

»Dadurch lässt sich das Alter bestimmen«, sagte Stiggins. »Ich würde sagen, fünf Jahre.«

»Wollen Sie es lebend haben, Sir?«, fragte der SO-13-Agent und klappte den Verschluss des Gewehrs auf. Der Neandertaler schüttelte den Kopf.

»Nein, schick ihn nach Hause.«

Der Beamte schob einen Pfeil in den Lauf, klappte das Gewehr wieder zu, zielte sorgfältig und drückte ab. Die von einem Pfeil getroffene Schimäre reagierte nur wenig. Ein voll funktionstüchtiges Nervensystem bringen die Schwarz-Kloner meist nicht zustande. Immerhin hörte das Geschöpf auf, die Rinde von einer kleinen Birke zu knabbern, und zuckte ein paar Mal. Dann legte es sich hin, und sein Atem verlangsamte sich. Der Neandertaler hielt seine schmutzige Hand, während das Leben der Schimäre allmählich erlosch.

»Manchmal«, sagte der Neandertaler, »lässt es sich nicht vermeiden, dass die Unschuldigen leiden.«

»Dennis!«, kam eine Stimme aus der in einiger Entfernung wartenden Menge. »Dennis! Papa macht sich Sorgen! Wo bist du?«

Ein bärtiger Mann in einem ärmellosen weißen Hemd löste sich aus der Gruppe, rannte auf uns zu und umkreiste uns händeringend. Ein Ausdruck namenlosen Entsetzens trat auf sein Gesicht, als er die sterbende Kreatur sah.

»Dennis?«

Er sank neben seinem Geschöpf auf die Knie. Sein Mund

öffnete sich, und ein herzerreißender Klagelaut zerschnitt die Stille. Mir wurde ganz anders zumute. Ein solcher Ausbruch lässt sich nicht vortäuschen, er kommt aus allertiefster Seele.

»Sie mussten ihn doch nicht umbringen!«, jammerte der Mann und schlang seine Arme um das sterbende Wesen. *»Sie hätten ihn doch nicht umbringen müssen!«*

Der uniformierte Beamte wollte den Schöpfer von Dennis schon wegziehen, aber Stiggins hielt ihn zurück. »Nein«, sagte er traurig, »lassen Sie ihn noch einen Moment.«

Der Beamte zuckte die Achseln, ging zu seinem Landrover und holte den Leichensack.

»Jedes Mal, wenn wir so etwas tun müssen, kommt es mir vor, als ob wir einen von uns töten würden«, sagte Stiggins leise. »Wo sind Sie gewesen, Miss Next? Im Gefängnis?«

»Warum denkt eigentlich jeder, ich wäre im Gefängnis gewesen?«

»Ganz einfach: Als wir uns zuletzt gesehen haben, steuerten Sie direkt auf das Gefängnis oder den Tod zu. Aber tot sind Sie nicht.«

Der Schöpfer von Dennis hatte sein Geschöpf in den Arm genommen und wiegte es hin und her.

Der Beamte kehrte mit dem Leichensack und einer Kollegin zurück, die den Trauernden behutsam von seiner Kreatur trennte und ihm seine Rechte vorlas.

»Nur eine Unterschrift auf einem Stück Papier«, sagte Stiggins, »bewahrt uns Neandertaler davor, genauso zerstört zu werden wie dieses Geschöpf. Auch wir können von einem Tag auf den anderen zu Schimären erklärt und auf die Liste der Verbannten Geschöpfe gesetzt werden. Dazu braucht es noch

nicht einmal ein Gesetz.«

Wir wandten uns ab, als die beiden uniformierten Beamten den Leichensack ausbreiteten und die tote Schimäre hineinschoben.

»Sie erinnern sich doch noch an Bowden Cable?«, fragte ich.  
»Sie wissen, mein Partner bei LitAg.«

»Natürlich«, erwiderte Stiggins.

»Wie geht's Ihnen?«, fragte Bowden.

Stiggins starrte ihn mit leerem Blick an. Mit albernen menschlichen Höflichkeiten gaben sich Neandertaler nicht ab.

»Uns geht es gut«, sagte Stig schließlich gequält, und man merkte, wie lästig er das Ritual fand.

Bowden war es gar nicht bewusst, dass er Stiggins mit seinem *Sapiens*-Gehabe nur unglücklich machte.

»Er meint es nicht so«, erklärte ich in der sachlichen Art, wie Neandertaler sich gern unterhalten. »Wir brauchen Ihre Hilfe, Stig.«

»Dann gebe ich sie Ihnen gerne, Miss Next.«

»Was meinen Sie mit *Er meint es nicht so*?«, fragte Bowden, während wir zu einer Bank am Rande des Platzes gingen.

»Das erkläre ich Ihnen später.«

Stig setzte sich und sah zu, wie ein weiterer Landrover von SO-13 und zwei gewöhnliche Streifenwagen auftauchten, deren Besatzungen die inzwischen deutlich angewachsene Zuschauermenge zerstreuten. Er zog ein sorgfältig eingewickeltes Lunchpaket heraus und breitete zwei wurmstichige Äpfel, eine Tüte mit lebenden Käfern und ein Stück rohes Fleisch vor sich aus.

»Mögen Sie auch einen Käfer?«

»Nein, danke.«

»Na, was können wir tun für euch LitAgs?«, fragte er und versuchte einen Käfer zu essen, der das nicht wollte und zweimal um Stigs Hand gejagt werden musste, ehe er im Mund des Neandertalers verschwand.

»Was halten Sie davon?«, fragte ich, als Bowden ihm ein Foto des Shaxtper-Kadavers zeigte.

»Das ist ein toter Mensch«, sagte Stig. »Sind Sie sicher, dass Sie keinen Käfer möchten? Sie sind wirklich sehr knusprig.«

»Nein, danke. Und was halten Sie davon?«

Bowden reichte ihm ein weiteres Foto eines toten Shakespeare-Klons, und dann noch eins.

»Ist das derselbe? Aus einem anderen Blickwinkel?«

»Nein, es handelt sich um drei verschiedene Leichen.«

Der Neandertaler hörte auf, an der ungekochten Lammkeule zu kauen, und starrte mich an. Dann wischte er sich die Hände an einem großen Tuch ab und betrachtete die Bilder genauer.

»Wie viele?«

»Wir wissen von achtzehn.«

»Ganze Menschen zu klonen war immer illegal«, murmelte Stig. »Können wir uns die Leichen mal in der Realität ansehen?«

Das gerichtsmedizinische Institut war nur ein paar Schritte vom SpecOps-Hauptquartier entfernt. Es war ein altes viktorianisches Gebäude, das in einem aufgeklärteren Zeitalter sicher abgelehnt worden wäre, und roch nach Formaldehyd und Feuchtigkeit. Die Angestellten sahen alle unglücklich aus und hatten vermutlich Hobbys, über die ich lieber nichts Näheres wissen wollte.

Der melancholische Chefpathologe, Mr Rumplunkett, sah Stiggins mit einer gewissen Gier an. Da Neandertaler nicht als Menschen galten, kamen sie auch nicht ins Leichenschauhaus. Die Ermordung eines Neandertalers galt formal nicht mal als Verbrechen, und so fanden Autopsien nicht statt. Aber Mr Rumplunkett war von Natur aus ein neugieriger Mann. Er sagte nichts, aber Mr Stiggins wusste genau, was er dachte.

»Wir sind im Inneren ziemlich genau so wie Sie, Dr Rumplunkett«, sagte er. »Das war ja der Hauptgrund, weshalb wir geklont worden sind.«

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte der Chefpathologe verlegen. »Es tut mir sehr leid.«

»Nein, keineswegs«, erwiderte Stig. »Ihr Interesse ist ausschließlich beruflicher Natur und steht im Dienst der Wissenschaft. Wir sind nicht beleidigt.«

»Wir würden uns gern Mr Shaxtper ansehen«, erklärte Bowden.

Wir wurden in die Haupthalle des Leichenschauhauses geführt, wo mehrere Leichen mit Zetteln an den Zehen unter großen Leintüchern aufgebahrt lagen.

»Ein bisschen voll hier«, sagte Mr Rumplunkett, »aber zum Glück beschweren die Kunden sich nicht. Meinen Sie den hier?« Er zog eins der Laken zurück. Der Leichnam hatte eine sehr hohe, gewölbte Stirn, tief liegende Augen, einen Schnurrbart und ein kleines Kinnbärtchen. Er sah weitestgehend so aus wie der William Shakespeare auf dem Kupferstich von Droeshout auf dem Titelblatt der ersten Folio-Ausgabe.

»Was meinen Sie?«

»Na schön«, sagte ich langsam. »Er sieht tatsächlich wie

Shakespeare aus, aber wenn sich Victor die Haare entsprechend kämmt, sieht er wahrscheinlich genauso aus.«

Bowden nickte. Das war nicht zu leugnen.

»Ist das der, der das *Schnuckiputz*-Sonnett geschrieben hat?«

»Nein, das hat der hier geschrieben.« Bowden zog schwungvoll das Laken von einer weiteren Leiche herunter, die der ersten weitgehend glich, aber zwei, drei Jahre jünger zu sein schien.

Ich starrte ihn nachdenklich an, während Bowden bereits den nächsten Leichnam enthüllte.

»Wie viele Shakespeares habt ihr denn eigentlich hier?«

»Offiziell gar keinen. Wir haben einen Shaxtper, einen Shakespoor und einen Shagsper. Nur zwei davon trugen irgendwelche Schriftstücke bei sich, aber alle haben tintenfleckige Finger und sind genetisch identisch. Außerdem sind sie alle an Nahrungsmangel und Unterkühlung gestorben.«

»Obdachlose?«

»Eremiten trifft es wohl besser.«

»Abgesehen davon, dass sie alle zwei linke Augen haben und ihre Zehen alle gleich groß sind«, sagte Stiggins, der sich die Leichen ebenfalls genau angesehen hatte, »sind sie wirklich ziemlich gut. Solche handwerklich saubere Arbeit haben wir seit Jahren nicht mehr gesehen.«

»Es handelt sich um einen Stückeschreiber namens William Shakes –«

»Wir wissen von William Shakespeare, Mr Gable«, unterbrach Stig. »Unsere Lieblingsgestalt ist Caliban aus dem *Sturm*. Es handelt sich um eine weit zurückreichende Rekonstruktion. Irgendjemand hat diese Männer aus einem Stück trockener

Haut oder einem Haar in der Totenmaske rekonstruiert.«

»Wissen Sie, wo und wann, Stig?«

Er dachte einen Augenblick nach. »Sie wurden wahrscheinlich Mitte der dreißiger Jahre gebaut«, sagte er schließlich. »Damals gab es auf der ganzen Welt höchstens zehn Bio-Labs, die dazu in der Lage gewesen sein könnten. Ich glaube, wir können davon ausgehen, dass es sich um eins der drei größten gentechnischen Laboratorien in England gehandelt hat.«

»Das ist unmöglich«, sagte Bowden. »Die Produktionsprotokolle von York, Bognor Regis und Scunthorpe sind regelmäßig veröffentlicht worden. Es ist gar nicht vorstellbar, dass ein Projekt dieser Größenordnung geheim gehalten worden sein könnte.«

»Und doch existieren sie«, erwiderte Stig und zeigte auf die drei Leichname, was Bowdens Argument sehr direkt widerlegte. »Haben Sie das Genom schon entschlüsselt und eine Spektralanalyse der Spurenelemente gemacht? Eine genauere Betrachtung liefert uns vielleicht ein paar Hinweise.«

»Zu einer Standard-Autopsie gehört das nicht dazu«, erwiderte Rumplunkett. »Ich muss schließlich auch an mein Budget denken.«

»Wenn Sie auch gleich noch ein Querschnittsprofil der Backenzähne erstellen«, sagte Stiggins bedächtig, »werden wir unseren Körper der Gerichtsmedizin vermachen, wenn wir sterben.«

»Sie können darauf warten«, sagte Rumplunkett mit leuchtenden Augen. »Ich fange gleich an.«

Stig wandte sich wieder an uns. »Wir werden achtundvierzig Stunden brauchen, um die Daten zu prüfen. Sollen wir uns

dann bei uns zu Hause treffen? Es wäre uns eine Ehre.« Er sah mir direkt in die Augen, und ich wusste, dass er jede Lüge sofort feststellen würde.

»Ich würde gern zu Ihnen kommen. Ich freue mich darauf.«

»Wir uns auch. Mittwochmittag?«

»Ich werde pünktlich sein.«

Der Neandertaler lüftete seinen Hut, grunzte leise und trollte sich.

»Na«, sagte Bowden, als Stig außer Hörweite war, »ich hoffe, Sie mögen Käfer und Sauerampfer zu Mittag.«

»Wir beide, Bowden. Sie kommen auch mit. Wenn er mit mir allein hätte sprechen wollen, hätte er mich eingeladen, wenn ich allein bin. Und ich bin sicher, er wird uns etwas zu essen geben, was unserem Geschmack mehr entspricht.«

Als wir blinzelnd wieder hinaus ins Sonnenlicht traten, runzelte ich die Stirn. »Bowden?«

»Ja.«

»Hat Stig irgendwas gesagt, was Ihnen merkwürdig vorkam?«

»Nein, eigentlich nicht. Wollen Sie vielleicht hören, was ich für Pläne zur Infil –«

Bowden hörte mitten im Wort auf zu sprechen, weil plötzlich die Zeit stehen blieb. Die Welt hatte aufgehört fortzuschreiten, und ich war zwischen einem Augenblick und dem nächsten gefangen. Es gab nur einen, der daran schuld sein konnte: mein Vater.

»Hallo, Kichererbse«, sagte er fröhlich und schloss mich in seine Arme. »Wie ist der SuperHoop ausgegangen?«

»Das ist erst am Sonnabend.«

»Oh!«, sagte er und warf stirnrunzelnd einen Blick auf die Uhr. »Du wirst mich doch nicht im Stich lassen, oder?«

»Wie soll ich dich nicht im Stich lassen? Und was ist der Zusammenhang zwischen Kaine und dem SuperHoop?«

»Das darf ich dir nicht sagen. Die Dinge müssen sich natürlich entwickeln, sonst gibt's einen Riesenärger. Du musst mir einfach vertrauen.«

»Bist du den ganzen weiten Weg gekommen, bloß um mir das zu sagen?«

»Nein, keineswegs. Es geht um Trafalgar. Ich habe alles Mögliche probiert, aber Nelson weigert sich einfach zu überleben. Ich glaube, ich hab eine Lösung, aber dazu brauche ich deine Hilfe.«

»Wird das lange dauern?«, fragte ich. »Ich hab eine Menge zu tun, und ich muss nach Hause, ehe meine Mutter herausfindet, dass ich Friday von einem Gorilla beaufsichtigen lasse.«

»Ich glaube, ich darf getrost sagen, dass es überhaupt keine Zeit beanspruchen wird«, erwiderte mein Vater mit einem Lächeln. »In gewisser Weise sogar noch weniger.«

## Sieg auf der *Victory*

Wie unsere Korrespondenten exklusiv berichten, ist Admiral Lord Nelson, der Held vom Nil, Liebling des Vaterlandes und hochdekoriertes Kriegsheld, seit neuestem Vater einer Tochter mit Lady Emma Hamilton, der Frau von Sir William Hamilton. Die Affäre ist schon seit längerem im Gange, wie es scheint, mit Kenntnis und Billigung von Sir William und Lady Nelson, die seit einiger Zeit getrennt von ihrem Mann lebt. Lesen Sie den ausführlichen Bericht auf Seite zwei. Eine Bildreportage mit zahlreichen geschmacklosen Kupferstichen finden Sie auf den Seiten drei, vier, sieben und neun, einen heuchlerischen Kommentar auf Seite zehn, eine geile Zeichnung der schwangeren Lady Hamilton auf Seite zwölf. Außerdem in dieser Ausgabe: Zusammenfassung der wichtigsten Nachrichten, darunter ein Kurzbericht über die Niederlage der spanisch-französischen Flotte bei Kap Trafalgar, Seite zweiunddreißig, vierte Spalte.

THE PORTSMOUTH PENNY DREADFULL,  
28. Oktober 1805

Es blitzte ein paar Mal, und dann standen wir auf dem Deck eines voll getakelten Linienschiffs, das heftig in der Dünung rollte, während der Wind die Segel zu füllen begann. Das Deck war klar zum Gefecht, und gespannte Erwartung lag über dem

Schiff. Wir fuhren auf gleicher Höhe mit zwei anderen Kriegsschiffen auf eine unter Land segelnde Reihe von französischen Linienschiffen zu. Unser Kurs zielte auf die Mitte der feindlichen Linie. Man hörte gebrüllte Befehle, die Planken knarnten, die Segel ächzten, und die Wimpel knatterten in der Brise. Wir befanden uns an Bord der *Victory*, Nelsons Flaggschiff.

Ich sah mich um. Hoch auf dem Achterdeck stand eine Gruppe von Offizieren in marineblauen Uniformen, mit kremfarbenen Hosen und Kokarden an den zweispitzigen Hüten. Unter ihnen befand sich auch ein etwas kleinerer Mann, der nur einen Arm hatte. Seine Jacke war reich mit Orden geschmückt. Er hätte gar kein besseres Ziel abgeben können.

»Verwechseln kann man ihn jedenfalls nicht«, sagte ich leise.

»Das haben wir ihm auch gesagt, aber er ist so verdammt stur. Das seien militärische Ehrenzeichen, hat er gesagt, und er habe keine Angst, sie dem Gegner zu zeigen. Möchtest du einen Drops?«

Er bot mir eine kleine Papiertüte mit harten Bonbons an, aber ich lehnte ab. Das Schiff tauchte abermals tief in ein Wellental ein, und wir sahen schweigend zu, wie sich der Abstand zur französischen Linie verringerte.

»Ich werde nie müde, das zu beobachten. Siehst du die Leute da?«

Mein Vater zeigte auf drei Männer hinter einer Taurolle. Der eine trug die Uniform der ChronoGarde, der andere hielt ein Klemmbrett in den Händen, und der dritte hatte eine Fernsehkamera auf der Schulter.

»Ein Kamerateam aus dem 22. Jahrhundert«, sagte mein Vater und winkte dem Kollegen von der ChronoGarde zu. »Hallo,

Malcolm, wie geht's?«

»Ach, danke!«, sagte der Angesprochene. »Hatte ein bisschen Ärger, als ich den Kameramann in Pompeji verlor. Er wollte wohl eine Nahaufnahme von der glühenden Lava oder so etwas.«

»Echt Pech, alter Junge. Wie wär's mit einer Runde Golf nach der Arbeit?«

»Aber immer!«, erwiderte Malcolm und wandte sich wieder seinen Schützlingen zu.

»Macht richtig Spaß, wieder dazuzugehören«, sagte mein Vater zu mir. »Bist du sicher, dass du keinen Drops möchtest?«

»Nein, danke.«

Auf einem der französischen Schiffe sah man jetzt einen Blitz, dann stieg eine Rauchwolke auf. Eine Sekunde später fielen zwei Kanonenkugeln harmlos vor uns ins Wasser. Sie flogen keineswegs so schnell, wie ich gedacht hatte – man konnte sie de facto von weitem kommen sehen.

»Und was sollen wir jetzt machen?«, fragte ich. »Sämtliche Scharfschützen auf den französischen Schiffen beseitigen, damit sie Nelson nichts tun können?«

»Nein, wir würden niemals alle erwischen. Nein, wir müssen ein bisschen tricksen. Aber jetzt noch nicht. Es ist wie immer eine Frage des richtigen Zeitpunkts.«

Wir warteten also geduldig auf dem Hauptdeck, während die Seeschlacht in Gang kam. Innerhalb weniger Minuten hatten sieben oder acht französische Schiffe das Feuer auf Nelsons Flaggschiff eröffnet. Die Kugeln zerfetzten die Segel und rissen die Takelage herunter. Eine schnitt einen Mann auf dem Achterdeck in zwei Teile, und eine andere landete in einer Gruppe

Seesoldaten, die sich daraufhin hastig auflöste. Währenddessen marschierten der zierliche Admiral, sein Kapitän und ein kleines Gefolge ruhelos auf dem Achterdeck hin und her. Der Rauch der Kanonen hüllte uns ein, die Hitze des Mündungsfeuers erwärmte unsere Gesichter, und das Getöse war fast unerträglich. Das Steuerruder wurde zerschossen, und während die Schlacht ihren Verlauf nahm, bewegten wir uns ständig auf dem Deck hin und her. Da mein Vater praktisch jede Einzelheit des Gefechts auswendig kannte, waren wir dabei stets auf der sicheren Seite. Wenn eine Kanonenkugel vorbeiflog, wichen wir aus, wenn ein schweres Stück Holz aus der Takelage fiel, befanden wir uns auf der anderen Seite, und wenn Musketenkugeln ins Holz schlugen, hatten wir die betreffende Stelle gerade verlassen.

»Du scheinst die Schlacht gut zu kennen«, brüllte ich, um das Getöse zu übertönen.

»Das ist auch kein Wunder!«, brüllte mein Vater zurück. »Ich war ja schon mehr als sechzigmal hier.«

Die feindlichen Schiffe waren sich jetzt sehr nahe, und als die *Victory* hinter dem *Bucentaure* vorbeifuhr, konnte ich die Gesichter der Bediensteten im Salon sehen. Eine donnernde Breitseite kam aus unseren Kanonen, das Heck des feindlichen Flaggschiffs wurde zerrissen, und die englischen Kugeln fegten durch die ganze Länge des gegnerischen Geschützdecks. Während unsere Kanoniere neu luden, entstand ein Augenblick der Stille, und ich hörte die Schreie der verwundeten und sterbenden Seeleute. Ich hatte den Krieg auf der Krim miterlebt, aber nie solche Szenen. Nahkämpfe wie diese machten aus Menschen in wenigen Sekunden blutige Fetzen, und das Schicksal

der Überlebenden wurde durch die bittere Gewissheit verschlimmert, dass die medizinische Versorgung, die ihnen zuteil wurde, nur höchst brutal und oberflächlich sein würde.

Ich fiel fast zu Boden, als die *Victory* mit einem weiteren französischen Schiff kollidierte, das unmittelbar hinter dem *Bucentaure* fuhr. Zum ersten Mal wurde mir klar, wie nahe sich die gegnerischen Schiffe in solchen früheren Seeschlachten waren. Es ging nicht um eine Kabellänge – die Bordwände stießen direkt aneinander. Der Pulverdampf ließ mich husten, und das Pfeifen der Musketenkugeln in meiner Nähe machte mir bewusst, wie real die Gefahr war. Es gab eine weitere ohrenbetäubende Erschütterung, als die Kanonen der *Victory* sprachen, und das französische Schiff schien im Wasser zu zittern. Mein Vater lehnte sich etwas zurück, um einen großen Metallsplitter zwischen uns hindurchzulassen, dann reichte er mir einen Feldstecher.

»Dad?« Verblüfft sah ich zu, wie er in die Tasche griff und eine Zwillie herauszog. Er hob eine bleierne Musketenkugel vom Deck auf, legte sie in die Schleuder, spannte die Gummibänder und zielte auf Nelson.

»Siehst du den französischen Scharfschützen in der Takelage der *Redoutable*? Er steht auf der vordersten Plattform.«

»Ja.«

»Sobald er den Finger auf den Abzug seiner Muskete legt, zählst du bis zwei und sagst: *Feuer*.«

Ich starrte in die französische Takelage hinauf, entdeckte den Scharfschützen und behielt ihn im Auge. Er war nicht mehr als fünfzig Fuß von Nelson entfernt. Es war ein sehr einfacher Schuss. Ich sah, wie er zielte und sein Finger am Abzug sich –

»Feuer!«

Die Kugel löste sich aus der Schleuder und traf Nelson schmerzhaft ans Knie. Er knickte ein und fiel seitlich aufs Deck, während der Schuss des Franzosen sich harmlos ins Deck bohrte, statt Nelson zu töten.

Captain Hardy befahl seinen Männern, Nelson nach unten zu bringen, wo man ihn eine Zeit lang festhalten würde. Am nächsten Tag würde sich Hardy dem Zorn des Admirals stellen, und er würde wegen seiner Eigenmächtigkeit auch nie wieder unter Nelson dienen dürfen. Er hatte seine Karriere zerstört, aber Nelson gerettet. Mein Vater salutierte vor ihm, und Hardy grüßte zurück.

»Tja«, sagte mein Vater und steckte die Zwille zurück in die Tasche. »Wie diese Ballerei ausgeht, wissen wir ja zur Genüge – ich glaube, wir müssen zurück!«

Er nahm meine Hand, und wir reisten zurück durch die Zeit. Die Schlacht ging zu Ende, das Schiffsdeck wurde geschrubbt, Tage und Nächte folgten rasch aufeinander, während wir nach England zurücksegelten, wo uns eine jubelnde Menge im Hafen begrüßte. Dann kam das Schiff erneut in Bewegung, diesmal ging es nach Chatham. Es begann zu verrotten, verlor die Takelage, erhielt eine neue und wurde wieder bewegt – diesmal nach Portsmouth, wo immer höhere Häuser entstanden, je näher wir dem zwanzigsten Jahrhundert kamen.

Unser Tempo verlangsamte sich, als wir in der Gegenwart ankamen. Die *Victory* lag jetzt im Trockendock, und wir waren von mehreren Schulklassen umringt, die sich von einem Führer erklären ließen, was vor Kap Trafalgar geschah.

»Und genau hier«, sagte der Führer gerade und zeigte auf

eine Plakette im Deck, »wurde Admiral Nelson von einem Querschläger ins Bein getroffen und ging zu Boden. Das hat ihm wahrscheinlich das Leben gerettet.«

»Na, also!«, sagte mein Vater. »Das wäre erledigt.« Er stand auf, klopfte sich den Staub ab und sah auf die Uhr. »Ich muss weiter. Danke, dass du geholfen hast, Kichererbse. Denk dran: Du musst höllisch aufpassen, Goliath könnte versuchen, das Ergebnis des SuperHoops zu manipulieren. Die schrecken auch nicht vor Bestechung und Drogen zurück. Du musst die Mannschaft, besonders den Captain, im Auge behalten. Sag Emma – ich meine, Lady Hamilton –, dass ich sie morgen früh um halb neun ihrer Zeit abholen werde. Und grüß deine Mutter.«

Er lächelte, es blitzte ein paar Mal heftig, und ich stand wieder in Swindon vor der Gerichtsmedizin.

»– tration der Montagues habe?«, sagte Bowden. Er musste den Satz wohl gerade angefangen haben, als mein Vater eintraf.

»Wie bitte?«

»Ich sagte: ›Wollen Sie wissen, was ich für Pläne zur Infiltration der Montagues habe?« Er rümpfte die Nase. »Sie riechen aber ziemlich nach Schießpulver.«

»Das könnte sein. Hören Sie, ich muss leider weg. Ich habe den Verdacht, dass Goliath etwas mit Roger Kapok vorhat, und ohne den haben wir gar keine Chance, den SuperHoop zu gewinnen.«

Er lachte. »Kopierte Shakespeares, Swindon Mallets, genich-tete Ehemänner. Sie mögen unmögliche Aufgaben, was?«

22.

## Roger Kapok

Toast kann Ihrer Gesundheit schaden! Das war das schockierende Ergebnis einer Untersuchung, die gestern von einem Wissenschaftlerteam der Kaine-Goliath-Stiftung vorgestellt wurde. »Bei unserer Untersuchung haben wir festgestellt, dass der Verzehr von Toast unter bestimmten Umständen dazu führt, dass unschuldigen Verbrauchern Schaum aus dem Mund tritt und sie sich vor Schmerzen krümmen, ehe sie schließlich vom Tod erlöst werden.« Die Ergebnisse seien noch unvollständig, aber es werde langwieriger Untersuchungen bedürfen, ehe man den Verzehr von Toast für unbedenklich erklären könne. Die Nationale Toast Kommission reagierte empört. Die bei dem Experiment verwendeten Toastscheiben seien mit Strychnin bestrichen worden, das bekanntlich ein tödliches Gift sei. Diese sogenannten »wissenschaftlichen« Experimente seien nur ein weiterer Versuch, den guten Ruf der Toast Kommission und des von ihr gesponserten Oppositionsführers Redmond van de Poste zu beschädigen.

GOLIATH HEUTE!

*11. Juli 1988*

Tief in Gedanken machte ich mich auf den Weg zum Krocket-Stadion der Dreißigtausend. Goliaths Bußerfolge waren heute Morgen veröffentlicht worden, und dank meiner Vergebung und der Amnestie für alle Verbrechen im Krimkrieg schien es

nur noch eine Frage der Zeit, bis der Konzern als Religionsgemeinschaft anerkannt wurde. Vor dem SuperHoop würde ihnen das freilich nicht mehr gelingen, und so erschien es mehr als wahrscheinlich, dass Goliath einen Versuch machen würde, die Mannschaft von Swindon außer Gefecht zu setzen. Es schien nahezu unvermeidlich, dass sie sich an den Kapitän, Roger Kapok, heranmachen würden.

Ich fuhr zum VIP-Parkplatz, wo einige sehr teure Autos herumstanden, und zeigte dem gelangweilten Wachmann meinen SpecOps-Ausweis. Dann betrat ich das Stadion. Ich benutzte einen der breiten Treppenaufgänge, um auf die Tribüne zu kommen, und schaute vom obersten Rang auf den Rasen hinunter. Aus dieser Entfernung waren die Krocket-Tore fast unsichtbar, aber ihre Position wurde durch dicke weiße Kreise auf dem Rasen markiert. Die Zehn-Yard-Linien liefen quer übers Spielfeld, und die »natürlichen Hindernisse« – der versenkte italienische Garten, die Rhododendronbüsche und die Blumenbeete – waren nach den Regeln der World Croquet League auf dem Platz verteilt. Die Höhe der Büsche wurde vor jedem Spiel nachgemessen, die Begrenzungen der Blumenbeete bestanden aus lauter identischen Stauden, und das Becken mit den Wasserlilien und dem Minerva-Brunnen entsprach weltweiten Standards. Auf jedem Krocketplatz der Welt, von Dallas bis Poona und von Nairobi bis Reykjavik, waren diese Hindernisse identisch.

Unter mir auf dem Rasen trainierten die Swindon Mallets. Roger Kapok spielte die führende Rolle und brüllte seine Anweisungen, während die Männer vor- und zurückrannten und ihre schweren Hämmer schwangen. Vierball-Krocket konnte

ein ziemlich gefährlicher Sport sein, und es galt als wesentliche Qualifikation, dass man seine Mitspieler im Nahkampf nicht mit dem Schläger traf.

Ich rannte die Stufen zwischen den Sitzreihen hinunter, und das wäre fast mein Verhängnis geworden. Als ich schon beinahe unten war, rutschte ich auf einer achtlos weggeworfenen Bananenschale aus und hätte mir wahrscheinlich das Genick gebrochen, wenn ich mich nicht gerade noch so gefangen hätte. Ich fluchte leise, warf dem Platzwart einen wütenden Blick zu und trat auf den Rasen.

»Also«, sagte Kapok gerade, »wir haben am Samstag das große Spiel, und ich möchte nicht, dass ihr denkt, wir würden automatisch gewinnen, bloß weil St Zvlkx das gesagt hat. Bruder Thomas von York hat letzte Woche den Battersea Chargers einen Zwanzig-Punkte-Vorsprung prophezeit, stattdessen haben sie haushoch verloren. Ihr müsst also glockenwach bleiben. Wir werden dieses Spiel nicht mit Hilfe der Vorsehung gewinnen, sondern müssen uns wie immer auf Teamwork, Einsatz und Taktik verlassen.« Die Mannschaft nickte mit den Köpfen und grunzte zustimmend. »Swindon hat den SuperHoop noch nie gewonnen, und ich will, dass dies unser erster Sieg wird. Biffo, Smudger und Aubrey übernehmen wie immer den Angriff, und bitte stolpert nicht wieder in den italienischen Garten wie beim Training am letzten Dienstag. Die Hindernisse sind ausschließlich dazu da, dass der Gegner seine Bälle verliert, und zu sonst gar nichts.«

Roger Kapok war ein großer, breitschultriger Mann mit kurz geschnittenen Haaren und einer mehrfach gebrochenen Nase, die er mit Stolz trug. Vor fünf Jahren hatte er einen harten Ball

ins Gesicht gekriegt, ehe Helme und Brustpanzer Pflicht wurden. Er war seit zehn Jahren bei Swindon und hatte mit fünf- unddreißig schon fast die Altersgrenze für Berufskrockettspieler erreicht. Er und die anderen Spieler waren in Swindon Legende und hatten in den Kneipen der Stadt schon seit Ewigkeiten kein Bier mehr selbst bezahlen müssen. *Außerhalb* von Swindon waren sie allerdings nahezu unbekannt.

»Ich bin Thursday Next«, sagte ich, als ich näher kam. »Ich komme von SpecOps. Kann ich mal mit Ihnen reden?«

»Klar. Fünf Minuten Pause, Jungs.«

Ich schüttelte Roger die Hand, und wir schlenderten zu den Stauden, die an der Vierzig-Yard-Linie direkt neben der dick gepolsterten Rasenwalze standen. Seit einem schrecklichen Unfall beim Pan Pacific Cup im vergangenen Jahr mussten die Gartengeräte jetzt immer mit Sicherheitsmatten geschützt werden.

»Ich bin ein großer Fan von Ihnen, Miss Next«, sagte Roger lächelnd und enthüllte dabei einen fehlenden Zahn. »Ihre Tätigkeit in *Jane Eyre* war fantastisch. Ich liebe die Romane von Charlotte Brontë. Finden Sie nicht auch, dass sich Ginerva Fanshawe aus *Villette* und Blanche Ingram aus *Jane Eyre* sehr ähnlich sind?«

Natürlich wusste ich das, denn die beiden Figuren waren tatsächlich ein und dieselbe, aber ich war der Ansicht, dass weder Kapok noch sonst irgendwer Genaueres über die Ökonomie der BuchWelt zu wissen brauchte.

»Ach, wirklich?«, sagte ich. »Das ist mir noch gar nicht aufgefallen. Aber ich will gleich zur Sache kommen, Mr Kapok. Hat irgendwer einen Versuch gemacht, Sie von der Teilnahme

am SuperHoop abzuhalten? Hat jemand Sie gebeten, am Samstag nicht anzutreten oder dergleichen?«

»Nein. Und wie Sie wahrscheinlich gerade gehört haben, habe ich der Mannschaft gesagt, sie sollte sich auch nicht auf die Siebte Offenbarung verlassen. Wir wollen aus eigener Kraft gewinnen, zum Ruhm von Swindon. Und wir *werden* gewinnen, da gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.«

Er lächelte das strahlende rekonstruierte Roger-Kapok-Lächeln, das ich schon so oft auf Plakaten in Swindon gesehen hatte, wo es für alles Mögliche Reklame machte, von Bohnerwachs bis zur Zahnpasta. Sein Selbstvertrauen war ansteckend, und plötzlich schien es nicht mehr »völlig unmöglich«, die Reading Whackers zu schlagen, sondern nur noch »höchst unwahrscheinlich«.

»Und was ist mit Ihnen?«, fragte ich, eingedenk der Warnung von meinem Vater, dass Kapok der Erste sein würde, den Goliath aufs Korn nehmen würde.

»Was soll mit mir sein?«

»Sie bleiben auf jeden Fall bei der Mannschaft, nicht wahr?«

»Aber natürlich!«, erwiderte er. »Nichts und niemand könnte mich daran hindern, die Mallets zum Sieg zu führen.«

»Versprochen?«

»Ehrenwort! Die Ehre der Kapoks steht auf dem Spiel. Nur der Tod könnte mich am Samstag vom Rasen fern halten.«

»Seien Sie ja vorsichtig, Mr Kapok«, murmelte ich. »Goliath wird alles tun, damit Reading gewinnt.«

»Ich kann schon auf mich aufpassen.«

»Das bezweifle ich nicht, aber Sie sollten trotzdem vorsichtig sein.« Plötzlich überfiel mich ein kindisches Verlangen. »Darf

ich vielleicht mal einen Schlag versuchen?«

»Na klar!« Er zeigte auf seinen Schläger und ließ einen blauen Ball fallen. »Haben Sie schon gespielt?«

»Ja, an der Uni. Ich war in der Universitäts-Mannschaft.«

»Roger! Kommst du mal?«, rief einer der Spieler hinter uns. Kapok entschuldigte sich, und ich baute mich vor dem Ball auf. Ich hatte seit Jahren nicht mehr gespielt, aber nur aus Mangel an Freizeit. Vierball-Krocket war ein schnelles, gefährliches Spiel, das praktisch nichts mehr mit dem harmlosen Garten-Krocket vergangener Zeiten zu tun hatte, an das die Rhododendron-Büsche und Blumenbeete erinnerten. Ich rollte den Ball mit dem Fuß, um ihn fest auf den Boden zu drücken. Mein alter Krocketlehrer war ein ehemaliger Ligaspieler namens Alf Widdershaine gewesen, der mir erklärt hatte, dass es vor allem darauf ankam, sich richtig zu konzentrieren. Er wusste, wovon er redete, denn er war Profi bei den Slough Bombers gewesen und hatte 7 892 Liga-Tore erzielt, ein Rekord, der noch immer nicht geschlagen war. Über den grünen Rasen hinweg peilte ich das rechte hintere Tor auf der Vierzig-Yard-Linie an. Aus dieser Entfernung war es nicht viel größer als meine Fingerspitze. Alf hatte sogar noch aus über fünfzig Metern Entfernung getroffen, aber meine persönliche Bestleistung lag bei zwanzig Yards. Ich konzentrierte mich, meine Finger umklammerten den lederbespannten Griff, ich hob den Schläger und ließ ihn herabsausen. Man hörte ein höchst zufriedenstellendes *Peng!*, und der Ball sauste im hohen Bogen davon – direkt in den Rhododendron. Verdammt. Wenn das ein Match gewesen wäre, hätte ich den Ball bis zum nächsten Drittel nicht mehr spielen dürfen. Ich sah mich um, ob jemand mich beobachtet hatte, aber das war

glücklicherweise nicht der Fall. Stattdessen bemerkte ich, dass plötzlich eine heftige Auseinandersetzung zwischen den Spielern im Gang war. Ich ließ den Schläger fallen und rannte hinüber.

»Aber du kannst jetzt nicht abhauen!«, rief Aubrey Jambe, der Verteidiger. »Was soll denn aus dem SuperHoop werden?«

»Ihr kommt sehr gut ohne mich aus«, bettelte Kapok. »Bestimmt!«

Er stand zwischen zwei Männern in Anzügen, die nicht so aussahen, als ob sie etwas mit Sport zu tun hätten. Ich zeigte ihnen meinen Dienstaussweis.

»Thursday Next, SpecOps. Was geht hier vor?«

Die beiden Männer sahen sich an, und der größere gab mir Antwort.

»Wir sind Scouts von den Gloucester Meteors, und wir glauben, dass Mr Kapok gern für uns spielen würde.«

»Eine Woche vor dem SuperHoop?«

»Ein Wechsel wäre nicht schlecht für mich«, sagte Kapok und sah sich ängstlich um. »Ich glaube, dass Biffo die Mannschaft viel besser führen könnte, Miss Next. Meinst du nicht auch, Biffo?«

»Und was ist mit Ihrem Ehrenwort?«, fragte ich. »Sie haben doch gerade gesagt, Sie würden am Samstag spielen, und nichts und niemand könnte Sie davon abhalten.«

»Ich muss mich mehr um meine Kinder kümmern«, murmelte Kapok. Er zuckte mit den Schultern und erweckte den Eindruck, dass er das Stadion so schnell wie möglich verlassen wollte. »Ihr gewinnt doch auf jeden Fall. Hat Zvlkx das nicht prophezeit?«

»Prophezeiungen treffen nicht immer zu«, sagte ich. »Das haben Sie doch selbst gerade gesagt!« Dann wandte ich mich den Männern in den dunklen Anzügen zu. »Wer seid ihr zwei wirklich?«

»Lassen Sie uns in Ruhe«, sagte der Große. »Wir haben bloß ein Angebot überbracht. Die Entscheidung, ob er es annimmt oder ob er hier bleibt, liegt bei Mr Kapok.«

Kapok und die beiden Männer wandten sich zum Gehen.

»Roger, um Himmels willen!«, schrie Mandible. »Die Whackers werden uns glatt verprügeln, wenn du nicht mitspielst!«

Aber Kapok ging einfach weiter. Seine ehemalige Mannschaft sah voller Entsetzen und Abscheu hinter ihm her. Sie fluchten und stritten und beruhigten sich erst wieder, als der Manager der Mallets, ein dürres Männchen mit blassem Gesicht und dünnem Schnurrbart auf den Rasen kam und wissen wollte, was los war.

»Ach!«, sagte er, als ihn die Mannschaft ins Bild gesetzt hatte. »Das tut mir sehr leid. Aber nachdem ihr jetzt alle versammelt seid, ist das vielleicht ein günstiger Zeitpunkt, um euch zu sagen, dass ich aus gesundheitlichen Gründen von meinem Posten zurücktreten werde.«

»Und wann?«

»Jetzt sofort«, sagte der Manager und rannte davon. Goliath hatte offenbar ganze Arbeit geleistet.

»Tja«, sagte Aubrey, als der Manager weg war. »Was machen wir jetzt?«

»Hört mal«, sagte ich, »es ist von historischer Bedeutung, dass ihr den SuperHoop gewinnt. Ich kann euch leider nicht erklären, warum, aber ihr werdet dieses Spiel gewinnen, weil ihr

gewinnen *müsst*. Nicht mehr und nicht weniger.« Ich wandte mich an Biffo, einen stämmigen Spieler mit krausem Haar. »Können Sie die Mannschaft führen?«

Biffo war ein guter Spieler. Ich hatte gesehen, wie er blinde Pässe über den Rhododendron schoss, und sein legendäres Sechzig-Yard-Tor, mit dem er das Spiel gegen Southampton entschieden hatte, gehörte zu den Zehn Größten Momenten der Krocket-Geschichte. Allerdings war das schon zehn Jahre her, und seit ihm ein böses Tackle das linke Knie ruiniert hatte, spielte er nur noch in der Verteidigung.

»Ich nicht«, sagte er resigniert.

»Smudger?«

Smudger spielte im Angriff. Zu seinen Spezialitäten gehörten »Raketen«, bei denen er gegnerische Bälle im Flug traf. Sein Doppel-Tor beim Swindon-Gloucester-Playoff im Jahre 1978 war unvergessen, auch wenn wir das Spiel damals nicht gewonnen hatten.

»Nein«, sagte er.

»Sonst irgendjemand?«

»Wenn Sie wollen, mach ich den Captain, Miss Next.«

Das war Aubrey Jambe. Er war früher schon einmal Mannschaftsführer gewesen, bevor ihn eine Medienkampagne zum Rücktritt gezwungen hatte. Es war behauptet worden, seine Beziehungen zu seinem Schimpansen seien widernatürlich.

»Gut.«

»Aber einen neuen Manager brauchen wir auch«, sagte Aubrey, »und da Ihnen so viel daran gelegen scheint, dass wir gewinnen, wäre es vielleicht nicht schlecht, wenn Sie den Job übernehmen.«

Noch ehe ich wusste, wie mir geschah, hatte ich ja gesagt, was die Spieler sehr freute. Irgendwie war die Moral wieder da. Ich nahm Aubrey am Arm, und wir marschierten zur Mitte des Rasens, um unser erstes Strategiegespräch abzuhalten.

»Okay«, sagte ich, »wie stehen unsere Chancen? Bitte seien Sie ehrlich.«

»Ein Sieg ist praktisch ausgeschlossen«, erwiderte Aubrey. »Um die Forderungen der World Croquet League hinsichtlich des Stadions erfüllen zu können, mussten wir unseren besten Spieler an Glasgow verkaufen. Dann hat einer unserer Verteidiger bei einem Preisausschreiben eine zehnwöchige Afrikareise gewonnen, und jetzt ist auch noch Kapok gegangen. Wir haben nur noch zehn Spieler und keine Reserve. Biffo, Smudger, Snake, George und Johnno sind gute Spieler, aber der Rest ist zweitklassig.«

»Und was sollen wir tun, um zu gewinnen?«

»Wenn alle Spieler von Reading über Nacht sterben und durch untrainierte neunjährige Klosterschüler ersetzt werden, haben wir vielleicht eine Chance.«

»Das ist zu kompliziert, und Kinderarbeit ist illegal. Andere Vorschläge?«

Aubrey starrte mich düster an. »Fünf erstklassige Spieler, dann haben wir eine Chance.«

Das war ein schwieriger Auftrag. Wenn es Goliath gelungen war, Kapok aus dem Team herauszubringen, dann konnten sie auch alle anderen Spieler »überreden«, nicht für uns anzutreten.

»Okay«, sagte ich. »Überlassen Sie mir das.«

»Haben Sie schon einen Plan?«

»Natürlich«, sagte ich dreist. »Ihre neuen Spieler sind schon

so gut wie engagiert. Schließlich müssen wir eine Offenbarung verwirklichen.« Ich spürte, wie sich die professionelle Zuversicht eines Krocket-Managers auf meine Schultern herabsenkte.

## 23.

### Granny Next

Nach dem überraschenden Rückzug von Roger Kapok und Gray Ferguson von den Swindon Mallets scheint es nahezu sicher, dass unsere Mannschaft im SuperHoop gegen die Reading Whackers trotz der Prophezeiung von St Zvlkx einer schweren Niederlage entgegengeht. Die Buchmacher waren allerdings vorsichtig und senkten die Chancen der Mallets nur auf 700 : 1. Miss Thursday Next, die neue Managerin der Mallets, wies alle Skepsis hingegen weit von sich und erklärte den wartenden Reportern, dass Swindon in jedem Fall siegen werde. Auf die wiederholte Frage, wie sie das bewerkstelligen wolle, brach Miss Next das Interview abrupt ab.

SWINDON EVENING; BLURB,  
*18. Juli 1988*

»Sie sind die Managerin der Mallets?«, fragte Bowden mich ungläubig. »Was ist denn aus Gray Ferguson geworden?«

»Eingeschüchtert, bestochen, gekauft, was weiß ich?«

»Sie nehmen sich gern eine Menge vor, was? Soll das heißen, Sie können mir nicht dabei helfen, die verbotenen dänischen Bücher aus England herauszuschmuggeln?«

»Keine Sorge«, sagte ich, ohne zu wissen, woher ich diese Zuversicht nahm. »Wir werden schon eine Möglichkeit finden.«

Ich wollte das Hauptquartier gerade verlassen, als ich in der

Eingangshalle von dem übereifrigen Major Drabb gestoppt wurde, der mir mitteilte, seine Truppe habe die Albert-Schweitzer-Gedächtnis-Bibliothek von oben bis unten durchsucht, aber kein einziges dänisches Buch dort gefunden. Ich gratulierte ihm zu seiner Sorgfalt und sagte, er solle sich morgen wieder melden. Er schlug die Hacken zusammen, überreichte mir einen zweiunddreißigseitigen schriftlichen Bericht und verschwand.

Auf dem Heimweg fuhr ich noch bei Granny vorbei. Sie stand im Garten der Goliath Twilight Homes und goss gerade die Blumen. Wie immer trug sie einen blau karierten Kittel.

»Ich hab es gerade in den Nachrichten gehört«, sagte sie. »Herzlichen Glückwunsch!«

»Danke«, sagte ich desinteressiert und ließ mich in einen Korbsessel fallen. »Ich weiß auch nicht, warum ich mich auf die Mallets eingelassen habe. Ich habe keine Ahnung, wie man ein Krocket-Team managt.«

»Vielleicht«, sagte Granny und griff nach der Rosenschere, um eine welke Blüte zu kappen, »braucht man dafür nur Glauben und Zuversicht, und das sind zwei Gebiete, auf denen du ganz hervorragend bist.«

»Aber meine Zuversicht wird keine fünf Weltklasse-Spieler für die Mallets herbeizaubern, oder?«

»Du würdest dich wundern, was der Glaube vermag, Thursday. Du hast schließlich noch die Prophezeiung von St Zvlkx auf deiner Seite, nicht wahr?«

»Die Zukunft lässt sich nicht festschreiben, Gran. Wir können und werden wohl auch verlieren.«

Sie schüttelte missbilligend den Kopf. »Herrje, du bist viel-

leicht jämmerlich heute! Was macht das schon, wenn wir verlieren? Es ist doch bloß ein Spiel!«

Ich sackte vollends in meinem Sessel zusammen. »Wenn es nur ein Spiel wäre, wäre es mir egal. Aber es ist sehr viel mehr. Mein Vater hat mir gesagt, dass sich Kaine zum Diktator ausrufen lässt, wenn Präsident Formby am Montag stirbt. Sofort nach der Machtergreifung wird er anfangen, eine Reihe von Kriegen zu führen, die in ein Armageddon münden, das alles Leben auf diesem Planeten auslöschen könnte. Ein Weltuntergang dritter Klasse. Wir können nicht verhindern, dass der Präsident stirbt, aber mein Vater sagt, wir können den Weltkrieg verhindern, wenn wir den SuperHoop gewinnen.«

Granny setzte sich in den Korbstuhl neben mir.

»Und um Hamlet muss ich mich auch kümmern«, sagte ich und rieb mir die Schläfen. »Sein Stück ist Gegenstand einer feindlichen Übernahme durch die *Lustigen Weiber von Windsor* geworden, und wenn ich nicht bald einen Shakespeare-Klon finde, gibt es keinen *Hamlet* mehr, in den Hamlet zurückkehren könnte. Außerdem hat mich Goliath wieder mal ausgetrickst. Ich weiß nicht, wie sie's gemacht haben, aber ich hatte das Gefühl, dass mir die Willenskraft durch die Augäpfel abgesaugt wird. Sie haben mir versprochen, dass sie Landen zurückbringen, aber ich glaube nicht, dass sie es wirklich tun. Und dann muss ich noch zehn Lastwagen mit verbotenen Büchern aus England herausschmuggeln.«

Als das Lamento vorbei war, seufzte ich und verstummte. Granny hatte nachdenklich zugehört, und jetzt erklärte sie: »Weißt du, was wir tun sollten?«

»Nein. Was denn?«

»Wir sollten Smudger aus der Verteidigung nehmen und ihn zum Flügelmann machen. Jambe spielt weiter als Stürmer, aber Biffo –«

»Gran! Du hast mir überhaupt nicht zugehört, oder?«

Sie tätschelte meine Hand. »Aber natürlich hab ich dir zugehört. Hamlet lässt seine lustigen Weiber durch die Augäpfel aus England herausschmuggeln, was zu einem Armageddon und dem Tod des Präsidenten führt. Stimmt's?«

»Ach, vergiss es! Wie geht's dir denn? Hast du die zehn langweiligsten Bücher gefunden?«

»Allerdings«, sagte sie, »aber ich habe keine Lust, sie zu lesen, denn ich habe das Gefühl, dass ich noch eine letzte Offenbarung erlebe, ehe ich sterbe.«

»Und was für eine Offenbarung könnte das sein?«

»Keine Ahnung. Hast du Lust, Scrabble zu spielen?«

Also spielte ich mit meiner Großmutter Scrabble. Ich dachte, ich würde gewinnen, bis sie auf einem Dreifachfeld das Wort *Kazik* legte. Danach ging es bergab, und ich verlor 503 zu 319.

## 24.

### Wieder zu Hause

»Das so genannte Holländische Ulmensterben hat überhaupt nichts mit Holland zu tun.« Dies ist die verblüffende Feststellung des bekannten Forstwissenschaftlers Jeremy Acorn von der *Knotty-Pine-Arboreal-Research-Einheit*. »Jahrelang haben wir die Holländer wegen des Ulmensterbens verdächtigt, aber dank neuer Untersuchungsmethoden, die uns in den siebziger Jahren noch nicht zur Verfügung standen, steht jetzt fest, dass diese Viruskrankheit gar nicht aus Holland, sondern aus Dänemark stammt. Es gibt zwar keine Beweise dafür, dass sich die Dänen mit Baumkriegsstrategien befassen, aber ausschließen kann man es auch nicht. Man darf nicht vergessen, dass wir zahlreiche Eichen und Silberbirken in England haben, die gegen arboristische Angriffe nur unzureichend geschützt sind.« Der Baumkrieg – was Sie jetzt wissen müssen! Experten-Ratschlag auf Seite 9.

ARBOREAL TIMES,  
17. Juli 1988

Inzwischen musste ich mich schon ziemlich beeilen, wenn ich noch vor meiner Mutter zu Hause sein wollte, und das wollte ich unbedingt, denn ich war mir gar nicht sicher, wie sie darauf reagieren würde, wenn sie feststellte, dass ich Friday von einem Gorilla beaufsichtigen ließ. Möglicherweise war es ihr völlig egal, aber das wollte ich lieber nicht ausprobieren.

Zu meinem Entsetzen sah ich sie schon auf unser Haus zugehen, als ich in unsere Straße einbog, und obendrein warteten zahllose Journalisten auf mich. Erst nachdem ich tausendmal »Kein Kommentar« zu meiner neuen Rolle als Manager der Mallets gesagt hatte, ließen sie mich durch. Ich holte meine Mutter gerade in der Sekunde ein, als sie den Schlüssel ins Schloss stecken wollte.

»Hallo, Mutter«, sagte ich etwas atemlos.

»Hallo, Tochter.«

»Gehst du rein?«

»Ja, das mache ich meistens so, wenn ich nach Haus komme.«

»Einkaufen musst du wohl nicht mehr?«, fragte ich.

»Was versuchst du vor mir zu verstecken?«

»Nichts.«

»Dann ist es ja gut.« Sie stieß den Schlüssel ins Schloss und warf mir einen misstrauischen Blick zu.

Ich rannte an ihr vorbei ins Wohnzimmer, wo ich Melanie auf dem Sofa vorfand. Sie hatte die Füße auf den Teetisch gelegt und schnarchte, während Friday friedlich auf ihrer Brust schlief. Rasch ging ich wieder hinaus und schloss die Tür hinter mir.

»Er schläft!«, flüsterte ich meiner Mutter zu.

»Ach, der süße, kleine Engel! Lass mich mal sehen.«

»Nein, lieber nicht, er wacht so leicht auf.«

»Ich kann ja leise schauen.«

»Aber wahrscheinlich nicht leise genug.«

»Ich kann durch die Durchreiche gucken.«

»Nein, lieber nicht!«

»Warum denn nicht?«

»Weil sie klemmt. Wollt' ich dir schon heute Morgen sagen, bin bloß nicht dazu gekommen. Erinnerst du dich noch, wie Anton und ich da immer durchgeklettert sind? Hast du ein bisschen Öl?«

»Die Durchreiche hat noch nie geklemmt –«

»Wie wär's mit einer Tasse Tee?«, fragte ich. Normalerweise fand meine Mutter diesen Vorschlag unwiderstehlich. »Ich wollte etwas mit dir besprechen. Ein seelisches Problem, bei dem du mir vielleicht helfen kannst.«

Leider kannte sie mich nur allzu gut. »Jetzt weiß ich genau, dass du etwas vor mir verstecken willst. Lass mich sofort ins Wohnzimmer!«

Sie versuchte sich an mir vorbeizudrängen, aber jetzt hatte ich eine Idee.

»Nein, Mutter, das wird nur peinlich für die beiden, und für dich auch.«

Sie bleibt abrupt stehen. »Was soll das heißen?«

»Es ist wegen Emma.«

»Emma? Was ist denn mit ihr?«

»Emma ... und Hamlet.«

Meine Mutter machte ein entsetztes Gesicht und bedeckte ihren Mund mit der Hand. »Da drin? Auf dem Sofa?«

Ich nickte.

»Und sie machen ... du weißt schon? Die beiden zusammen?«

»Und zwar *vollkommen* nackt! Aber die Spitzendeckchen haben sie vorher zusammengelegt«, fügte ich hinzu, um sie nicht zu sehr zu schockieren.

Sie schüttelte traurig den Kopf. »Das ist schlimm«, sagte sie.

»Ich weiß.«

»Höchst unmoralisch.«

»Ja, sehr.«

»Ich glaube, wir sollten jetzt wirklich ein Tässchen Tee trinken, und du kannst mir von deinen emotionalen Problemen erzählen. Haben sie was mit Daisy Mutlar zu tun?«

»Nein. Ich hab gar keine emotionalen Probleme.«

»Aber du hast doch gerade gesagt ...?«

»Ja, Mutter, aber das war nur ein Vorwand, um dich daran zu hindern, bei Emma und Hamlet hereinzuplatzen.«

»Oh«, sagte sie, als ihr klar wurde, was ich getan hatte. »Lass uns trotzdem ein Tässchen Tee trinken.«

Ich atmete erleichtert auf und folgte ihr in die Küche – wo Emma und Hamlet gerade Geschirr spülten. Meine Mutter blieb abrupt stehen und starrte sie empört an.

»Es ist abscheulich!«, sagte sie schließlich.

»Wie bitte?«, fragte Hamlet.

»Was ihr im Wohnzimmer macht, auf meinem Sofa.«

»Was machen wir denn, Mrs Next?«, fragte Emma.

»Was Sie machen?«, rief meine Mutter empört. »Ich werd's Ihnen sagen! Nein, das ist mir zu – Hier, sehen Sie selbst!«

Und noch ehe ich es verhindern konnte, hatte sie die Wohnzimmertür aufgerissen und enthüllte – Friday, der ganz allein auf dem Sofa lag und friedlich schlummerte.

Meine Mutter starrte mich verwirrt an. »Thursday, was ist hier eigentlich los?«

»Ich weiß auch nicht«, erwiderte ich und fragte mich, wo Melanie sein mochte. Unser Wohnzimmer ist ziemlich groß, aber längst nicht so groß, um einen ausgewachsenen Gorilla

darin zu verstecken. Ich trat ein und sah, dass die Terrassentür offen stand. »Ich muss mich wohl getäuscht haben. Ein Lichtreflex oder dergleichen.«

»Ein Lichtreflex?«

»Ja. Entschuldige bitte.« Ich schloss die Terrassentür und erstarrte, als ich Melanie sah, die sich auf Zehenspitzen über den Rasen davonzustehlen versuchte und vom Küchenfenster aus deutlich zu sehen sein musste.

»Was für ein Lichtreflex?«

»Ich ... weiß auch nicht genau«, stammelte ich. »Hast du hier neue Vorhänge drin? Die sehen irgendwie anders aus.«

»Nein. Warum hast du verhindern wollen, dass ich ins Wohnzimmer schaue?«

»Weil ... weil ... ich Mrs Beatty gebeten hatte, sich um Friday zu kümmern, und ich wusste, dass du das nicht billigen würdest. Aber jetzt ist sie ja weg, und alles ist wieder in Ordnung.«

»Ach so!«, sagte meine Mutter. Endlich war sie zufrieden.

Ich atmete erleichtert auf. Es war noch einmal gut gegangen.

»Du meine Güte«, sagte Hamlet. »Ist das nicht ein Gorilla in Ihrem Garten?« Er zeigte mit dem Finger auf Melanie, die gerade über die Dahlien hinwegstieg.

Alle Augen richteten sich auf den Garten. Melanie hielt inne und winkte verlegen.

»Ein Gorilla? Wieso? Alles, was ich sehe, ist eine stark behaarte Dame, die sich auf Zehenspitzen durch meine Dahlien schleicht«, sagte meine Mutter.

»Das ist Mrs Bradshaw«, murmelte ich und warf Hamlet einen wütenden Blick zu. »Eine alte Bekannte.«

»Ja, dann sei doch nicht so unhöflich, Thursday. Lass sie nicht im Garten herumwandern, sondern bitte die Dame herein.«

Meine Mutter stellte ihre Einkäufe ab und füllte den Teekessel. »Die arme Mrs Bradshaw muss uns ja für schrecklich ungestlich halten. Meinst du, sie mag ein Stück Battenberg?«

Hamlet und Emma starrten mich ungläubig an. Ich zuckte die Achseln, bat Melanie herein und stellte sie meiner Mutter vor.

»Freut mich, Sie kennen zu lernen«, sagte Melanie. »Sie haben ein reizendes Enkelkind.«

»Vielen Dank«, sagte meine Mutter, als sei das ihre ganz persönliche Leistung. »Ich tue mein Bestes.«

»Ich komme gerade aus Trafalgar«, sagte ich und drehte mich zu Lady Hamilton um. »Meinem Vater ist es gelungen, Ihren Ehemann zu re-aktivieren. Morgen früh um halb neun wird er Sie abholen und zu Lord Nelson zurückbringen.«

»Oh!«, sagte Emma mit weitaus weniger Begeisterung, als ich gehofft hatte. »Das ist ... eine sehr gute Nachricht.«

»Ja«, sagte Hamlet betrübt. »Eine sehr gute Nachricht.«  
Sie sahen sich traurig an.

»Dann werd ich mal besser packen gehen«, sagte Emma.

»Ja«, sagte Hamlet. »Darf ich dir helfen?«

Damit verließen sie beide die Küche.

»Was haben die beiden denn?«, fragte Melanie. Sie nahm sich ein Stück von dem angebotenen Kuchen und setzte sich auf einen Stuhl, der laut ächzte.

»Liebeskummer«, erklärte ich, und das traf wohl auch zu.

»Also, Mrs Bradshaw«, sagte meine Mutter geschäftstüchtig,

»ich habe da etwas für Sie. Ich bin seit neuestem Beraterin für einige Schönheitsprodukte, und in unserem Angebot gibt es ein Depilationsmittel, das würde Sie sicher beeindrucken.«

»Ooh!«, sagte Melanie und beugte sich neugierig über den Tisch. In den *Commander-Bradshaw*-Romanen gab es keine Kosmetikerinnen, und dass sie ein gewisses Problem mit Gesicht- und Körperbehaarung hatte, ließ sich ja beim besten Willen nicht leugnen. Wahrscheinlich würde ihr meine Mutter am Ende auch noch einen Satz Tupperware verkaufen.

Ich ging nach oben, wo Hamlet und Emma sich heftig stritten. Sie wiederholte immer wieder, dass ihr »lieber Admiral« sie dringend brauche, und er bat sie inständig, mit ihm nach Helsingör zu kommen, und »zur Hölle mit der faden Ophelia«. Emma sagte, das ließe sich so nicht machen, und dann hielt Hamlet einen endlosen, unverständlichen Monolog, der, glaube ich, besagte, dass er es sehr bedauerte, sein Stück je verlassen zu haben, wo Ophelia wahrscheinlich gleich etwas mit Horatio angefangen hätte, kaum dass er, Hamlet, ihnen den Rücken gekehrt hatte. Und irgendwie sei in der wirklichen Welt alles so schwierig und ungeschickt.

Diese Einlassungen verwirrten Emma, weil sie glaubte, Hamlet rede nicht von seinem, sondern von *ihrem* Horatio. Erst als der Dänenprinz ihr erklärte, dass er seinen Studienfreund Horatio aus Wittenberg meine, beruhigte sie sich und überraschte ihn mit der Mitteilung, dass sie sehr gern mit ihm nach Helsingör kommen wolle. Aber jetzt war Hamlet plötzlich gar nicht mehr so glücklich mit dieser Idee und hielt einen weiteren endlosen Monolog, den Emma so langweilig fand, dass sie heimlich nach unten schlich, um sich etwas zu trinken zu holen.

Als sie mit einem Bier nach oben zurückkehrte, redete Hamlet noch weitere fünf Minuten, ehe er schließlich aufhörte, ohne eine Entscheidung getroffen zu haben. Letztlich war ich darüber sehr froh, denn es gab ja zur Zeit gar kein Stück, in das er hätte zurückkehren können.

Ich überlegte gerade, ob ich es wohl schaffen würde, einen geklonten Shakespeare zu finden, als ich ein leises Jammern hörte. Ich ging nach unten und fand Friday an der Tür des Wohnzimmers vor. Er hatte wirre Haare und sah sehr verschlafen aus.

»Gut geschlafen, mein Sohn?«

»*Sunt in culpa qui officia, deserunt mollit*«, erwiderte er, was ich mir etwa so übersetzte: Ich habe sehr gut geschlafen und brauche jetzt etwas zu essen, um die nächsten zwei Stunden zu überstehen.

Ich ging in die Küche und spürte, dass in meinem Hinterkopf etwas rumorte. Eine Bemerkung von meiner Mutter? Oder hatten Stig oder Emma etwas gesagt, das mich beunruhigen musste? Ich machte Friday ein Nutella-Brot, das er sich anschließend breit ins Gesicht schmierte.

»Ich glaube, ich habe genau die richtige Farbe für Sie«, sagte meine Mutter und suchte einen silbergrauen Nagellack heraus, der gut zu Melanies schwarzem Fell passte. »Du meine Güte, Sie haben wirklich kräftige Nägel!«

»Ich grabe nicht mehr so viel wie früher«, sagte Melanie mit leichtem Bedauern. »Trafford mag es nicht. Er sagt, die Nachbarn würden darüber reden.«

Mein Herz setzte für eine Sekunde aus. Und dann schrie ich völlig unkontrolliert: »*Deshalb!!!*!«

Meine Mutter zuckte zusammen, beschmierte Melanies Hand und kippte ihr obendrein noch die ganze Flasche Nagellack über das gelbe Kleid mit den weißen Punkten. »Jetzt schau mal, was du gemacht hast«, schimpfte sie lautstark. »Wie kannst du mich so erschrecken?« Auch Melanie sah nicht sehr glücklich aus.

»Herrje, Daisy! Verdammt noch mal, Daisy! Daisy Mutlar! Mama, sag mal! Warum hast du eben eigentlich Daisy Mutlar erwähnt?«

»Na ja ... Ich dachte, du wärst vielleicht sauer, dass sie immer noch in der Stadt ist.«

Daisy Mutlar, das sollte an dieser Stelle vielleicht erwähnt werden, war eine aufgetakelte Person, die Landen beinahe geheiratet hätte, als wir uns mal zehn Jahre getrennt hatten. Aber darauf kam es nicht an. Wichtig war vielmehr, dass es ohne Landen völlig unwichtig war ob es eine Daisy gab oder nicht. Wenn Daisy in der Stadt war und meine Mutter das wusste, dann musste Landen ebenfalls in der Stadt sein – oder sonst irgendwo.

Ich warf einen Blick auf meine Hand. An meinem Ringfinger hatte ich – einen Ring. Einen *Ehering*! Ich zog ihn ein Stück weit herunter und sah, dass die Haut darunter schneeweiß war. Es sah aus, als wäre er schon jahrelang da. Und das konnte nur eins bedeuten ...

»Wo ist eigentlich Landen?«, fragte ich unschuldig.

»Zu Hause, nehme ich an«, sagte meine Mutter und zuckte die Achseln. »Bleibst du zum Essen?«

»Heißt das, er ist *nicht* genichtet?«

Sie sah verwirrt aus. »Um Himmels willen! Natürlich nicht,

Schätzchen.«

Meine Augen verengten sich unwillkürlich. »Und ich war auch nie bei den Anonymen NichtungsOpfern mit dir?«

»Natürlich nicht, Schätzchen. Du weißt doch, dass ich und Mrs Beatty die Einzigen sind, die da jemals hingehen. Und Mrs Beatty kommt auch bloß, um mich zu trösten. Was redest du eigentlich? He, komm zurück! Wo rennst du denn – ?«

Ich war schon aus der Tür und halb auf der Straße, als ich plötzlich merkte, dass ich Friday nicht bei mir hatte. Reumütig kehrte ich in die Küche zurück, um ihn zu holen, und musste feststellen, dass trotz des Lätzchens sein T-Shirt von oben bis unten mit Schokolade verschmiert war. Ich zog es ihm aus, streifte ihm sein Sweatshirt über, stellte fest, dass es ebenfalls dreckig war, und suchte ein frisches. Dann wechselte ich seine Windeln und fand keine Socken.

»Was machst du da, Schätzchen?«, fragte meine Mutter vorsichtig, als sie mich kopfüber in ihrem Wäschekorb herumwühlen sah.

»Es ist wegen Landen«, sagte ich aufgeregt. »Er war doch genichtet, und jetzt ist er wieder da, und ich möchte, dass er Friday kennen lernt, aber Friday ist jetzt einfach zu klebrig, um seinen Vater kennen zu lernen.«

»Landen? Genichtet? Wann soll das gewesen sein?«, fragte meine Mutter. »Davon weiß ich nichts.«

»Das ist doch genau der Witz bei einer professionellen Nichtung«, sagte ich. »Die Leute merken es überhaupt nicht.« Ich hatte sechs verschiedene Socken gefunden, die alle nicht zusammenpassten. »Weißt du eigentlich, dass die Anonymen

NichtungsOpfer mal vierzig Mitglieder hatten? Als ich dazu kam, waren es nur noch zehn. Du hast deine Arbeit gut gemacht, und die Leute wären dir sicher sehr dankbar, wenn sie sich nur erinnern könnten, was los war.«

»Ach«, sagte meine Mutter in jäher Erkenntnis. »Das heißt also ... wenn NichtungsOpfer zurückkommen, dann ist es so, als wären sie nie weg gewesen, und die Vergangenheit schreibt sich neu?«

»Ja. Mehr oder weniger. Ja.«

Ich beschloss, Friday zwei verschiedene Socken anzuziehen. Das war jetzt auch schon egal. Sehr behilflich war er mir nicht, sondern spreizte sperrig die Zehen. Dann suchte ich seine Schuhe. Der eine lag unter dem Sofa, der andere auf einem Bücherregal – Melanie war also doch auf den Möbeln herumgeklettert. Ich bürstete Friday die Haare, wobei mir ein verkrusteter Soßenfleck hartnäckig Widerstand leistete. Trotzig ließ sich mein Sohn das Gesicht waschen, aber als ich gerade zur Tür hinauswollte, sah ich mich plötzlich im Spiegel und kriegte den Schock meines Lebens. Hastig rannte ich wieder nach oben, schmiss Friday aufs Bett, zog mir ein frisches T-Shirt und saubere Jeans an und versuchte *irgendwas* mit meinen abgeschnippten Haaren zu machen.

»Na, was meinst du?«, fragte ich Friday.

»*Aliquippa ex consequat.*«

»Ich hoffe, das heißt: *Mama, du siehst wirklich großartig aus.*«

»*Molfit anim est laborum.*«

Ich zog meine Jacke an und ging aus dem Zimmer, dann kehrte ich wieder zurück, um mir noch einmal gründlich die

Zähne zu putzen und Friday seinen Eisbär-Teddy zu holen. Dann rannte ich wieder raus, um meiner Mutter zu sagen, dass ich heute Abend wahrscheinlich nicht mehr zurückkommen würde.

Mein Herz raste immer noch, als ich Friday auf seinem Kindersitz anschnallte und das Dach meines Porsche zurückschlug – mein Auftritt konnte ruhig ein bisschen spektakulär sein. Ich schwang mich hinter das Lenkrad und wollte gerade den Zündschlüssel umdrehen, als –

»Mama, nicht fahren!«

Friday hatte *gesprochen*. Einen Augenblick war ich sprachlos. Meine Hand erstarrte.

»Friday!«, sagte ich. »Du kannst ja sprechen ...!«

Ich drehte mich zu ihm um, und als ich seinen Blick sah, wurde mir plötzlich eiskalt. Er machte ein so ernstes Gesicht, wie ich es noch nie bei einem Kleinkind gesehen hatte. Und jetzt wusste ich auch plötzlich, warum. *Cindy!* Heute war der Tag, an dem das zweite Attentat auf mich stattfinden sollte. Wegen der ganzen Aufregung hatte ich das völlig vergessen.

Langsam und vorsichtig nahm ich die Finger vom Zündschlüssel. Ich ließ ihn stecken, auch wenn die Lichter im Armaturenbrett heftig blinkten. Ich schnallte Friday von seinem Kindersitz ab, und um keine der Türen öffnen zu müssen, stieg ich durch das geöffnete Dach mit ihm aus.

Das war knapp gewesen.

»Danke, mein Sohn! Jetzt bin ich dir was schuldig. Aber warum hast du so lange gewartet, bis du etwas gesagt hast?«

Er gab keine Antwort, sondern nuckelte bloß lässig an seinen Fingern.

»Du bist wohl der starke, schweigsame Typ, was? Komm, Wonderboy, jetzt rufen wir SO-14 an.«

Die Polizei sperrte die Straße, und zwanzig Minuten später kam das Sprengstoffkommando. Die immer noch herumlungenden Journalisten waren begeistert. Die Fernsehleute gingen sofort auf Sendung, wobei sie das Bombenräumkommando mit meinem neuen Job als Krocket-Manager in Verbindung brachten. Die Lücken in der Geschichte füllten sie mit blumigen Spekulationen.

Die vier Pfund Sprengstoff befanden sich vor dem Motorblock und waren an das Zündkabel angeschlossen. Hätte ich den Schlüssel nur eine Vierteldrehung weiterbewegt, hätten Friday und ich am Himmelstor angeklopft.

Ich gab eine kurze Erklärung ab, aber die Journalisten ließen mich einfach nicht weg. Ich sagte ihnen nicht, dass es schon das zweite Attentat war, und ich verriet auch nicht, dass am Donnerstag noch ein drittes stattfinden würde. Aber ich schrieb es mir auf die Hand, damit ich es nicht wieder vergaß.

»Es war der *Windowmaker*«, sagte ich ihnen. »Ja, mit *n* – keine Ahnung, warum. Ja, wenn man Samuel Pring mitrechnet, waren es achtundsechzig. Der Grund? Keine Ahnung. Ich bin die Thursday Next, die das Ende von *Jane Eyre* geändert hat. Nie gelesen? Macht nichts. Schauen Sie mal im Archiv nach. Nein, ich bin bei SO-27. Sein Name ist Friday. Zwei Jahre alt. Netter Junge, nicht wahr? Ach, wirklich? Herzlichen Glückwunsch. Ja, die Bilder schau ich mir gern an. Darf ich jetzt gehen?«

Nach über einer Stunde ließen sie mich schließlich in Frieden ziehen. Ich setzte Friday in seinen Buggy und schob ihn zu der

Straße, wo ich mit Landen gewohnt hatte. Das Haus war jetzt wieder wie früher. Der Pflanzentrog mit der *Tickia orologica* und das verrostete Fahrrad auf der Veranda waren verschwunden. Die Vorhänge waren wieder nach meinem Geschmack, und außerdem sah ich Bewegung dahinter.

Ich versuchte mein T-Shirt und Fridays Haare zu glätten, ging durch den Vorgarten und klingelte an der Tür. Meine Hände waren schweißnass, und das strahlende Lächeln auf meinem Gesicht konnte ich gar nicht mehr wegkriegen. Um den dramatischen Effekt zu steigern, hatte ich Friday auf den Arm genommen, musste ihn aber bald auf der Hüfte abstützen, denn er war doch schon ziemlich schwer.

Nach einer Wartezeit von vielleicht zehn Sekunden, die mir freilich wie Stunden erschienen, ging die Tür auf, und vor mir stand ... *Landen*, groß und gut aussehend wie immer. Und vor allem genauso lebendig, wie ich ihn mir jetzt seit zweieinhalb Jahren gewünscht hatte. Er war nicht nur so, wie ich mich an ihn erinnerte, er war noch viel besser. Die große Liebe meines Lebens und der Vater meines Kindes war wieder da! Ich spürte, wie Tränen in meinen Augen aufstiegen, und versuchte etwas zu sagen, aber alles, was herauskam, war ein dämmliches Röcheln.

Landen starrte mich an, und ich starrte ihn an, und dann starrten wir uns beide noch etwas mehr an. Ich dachte: Vielleicht erkennt er mich nicht, mit dem kurzen Haar, und deshalb überlegte ich, was ich so richtig Witziges sagen könnte, aber es wollte mir einfach nichts einfallen. Also hievte ich Friday auf die andere Hüfte, denn er schien immer schwerer zu werden, und am Ende sagte ich: »Mein Name ist Thursday. Erinnerst du

dich?«

»Ich weiß, wer du bist«, sagte er unfreundlich. »Du hast vielleicht Nerven.«

Und damit schlug er die Tür zu.

Einen Augenblick lang war ich wie gelähmt und musste mich erst einmal sammeln, ehe ich noch einmal klingelte. Es entstand eine weitere Pause, die stundenlang dauerte, aber wahrscheinlich nur dreizehn Sekunden lang war. Dann öffnete die Tür sich erneut.

»Schau an«, sagte Landen. »Sind Sie nicht Thursday Next?«

»Und Friday«, sagte ich. »Dein Sohn Friday.«

»Ja, richtig«, wiederholte Landen, »mein Sohn.« Mit starrem Blick sah er an Friday vorbei.

»Was ist los?«, fragte ich, während mir erneut die Tränen in die Augen traten. »Ich hab gedacht, du würdest dich freuen!«

Er holte tief Luft und rieb sich die Stirn. »Das ist nicht so einfach –«

»Was ist nicht einfach? Wieso ist es nicht einfach?«

»Na, hör mal«, sagte er. »Du bist vor zweieinhalb Jahren sang- und klanglos aus meinem Leben verschwunden. Du hast dreißig Monate lang nichts von dir hören lassen. Kein Brief, keine Karte, kein Anruf – kein gar nichts. Und dann tauchst du plötzlich an meiner Tür auf, als wär nix gewesen. Und oben-drein erwartest du noch, dass ich mich freue!«

Ich seufzte erleichtert. Jedenfalls halbwegs. Irgendwie hatte ich immer gedacht, wenn Landen re-aktiviert würde, wäre das wie eine Rückkehr von einer sehr langen Reise. Ich hatte nicht geahnt, dass er gar nicht wissen würde, was mit ihm passiert

war. Als er weg gewesen war, hatte niemand gewusst, dass er je existiert hatte. Aber jetzt, wo er wieder da war, wusste niemand mehr, dass er je weg gewesen war. Nicht einmal er selbst.

»Hast du schon mal von einer Nichtung gehört?«, fragte ich.  
Er schüttelte den Kopf.

Ich holte tief Luft. »Also: Vor zweieinhalb Jahren hat ein chronuptes Mitglied der ChronoGarde dich im Alter von zwei Jahren mit Hilfe eines Unfalls getötet. Dein Vater ist im April 1947 in die Themse gefahren, und du bist im Auto ertrunken. Es war ein Erpressungsversuch. Ein Angestellter der Goliath Corporation namens Brik Schitt-Hawse wollte mich zwingen –«

»Ich erinnere mich an den Namen.«

»Genau. Dieser Brik Schitt-Hawse wollte mich zwingen, seinen Halbbruder aus dem *Raben* von Edgar Allan Poe zu befreien, wo ich und Bowden ihn eingesperrt hatten.«

»Daran erinnere ich mich.«

»Sehr gut. Und dann hast du plötzlich nicht mehr existiert. Alles, was wir zusammen getan hatten, war nie geschehen. Ich habe versucht, dich zurückzukriegen, indem ich mit meinem Vater an die Unfallstelle gereist bin, ins Jahr 1947, aber die ChronoGarde hat uns vertrieben. Und weil alles so schrecklich war, bin ich in einen Roman geflüchtet. Dort wurde der kleine Friday geboren. Und jetzt bin ich wieder da, und das ist das Ende unserer Trennung.«

Wir starrten uns erneut stundenlang an, was ungefähr zwanzig Sekunden lang dauerte. Ich hievte Friday wieder auf die andere Hüfte, und dann sagte er schließlich: »Weißt du, Thursday, die Dinge sind nicht mehr so, wie sie waren. Du warst aus meinem Leben verschwunden. Einfach weg. Und ich musste

irgendwie weitermachen.«

»Was soll das heißen?«, fragte ich. Mir war plötzlich äußerst unbehaglich zumute.

»Na ja«, sagte er langsam. »Die Sache ist die: Ich dachte, du kommst nicht zurück. *Und da hab ich Daisy Mutlar geheiratet.*«

## Praktische Probleme bei der Ent-Nichtung

Im Zusammenhang mit einem Überfall auf die Filiale der First Goliath Bank in Banbury wird ein Däne gesucht. Der Mann, der nach Zeugenaussagen von »dänischem Aussehen« sein soll, betrat die Bank um 9 Uhr 35 und forderte die Kassiererin auf, das gesamte Bargeld herauszugeben. Seine Beute bestand aus fünfzehn Pfund Sterling und einem kleinen Betrag von dänischen Kronen aus der Devisenabteilung. Die Polizei erklärte, der Raub der dänischen Kronen sei »besonders signifikant«. Man werde alles tun, um die dänische Kriminalität auszumerzen. Die Öffentlichkeit wurde aufgefordert, alle Personen mit dänischem Aussehen zu melden.

THE TOAD,  
15. Juli 1988

»Wie bitte? *Was* hast du gemacht? Das darf doch nicht wahr sein!«

»Na ja, du warst spurlos verschwunden – was blieb mir denn anderes übrig?«

Ich konnte es einfach nicht glauben. Der kleine Mistkerl hatte nichts Besseres zu tun gehabt, als sich dieser Kuh an den Busen zu werfen, die zu dämlich war, um ihm die Tasche zu tragen, geschweige denn etwas anderes.

Ich starrte ihn sprachlos an. Mir fiel die Kinnlade runter, und

ich überlegte, ob ich ihm eine reinhauen oder einfach nur losheulen sollte, bis ich bemerkte, dass Landen dieses Gesicht machte, das er immer macht, wenn er vermeiden will, dass er laut loslacht.

»Du einbeiniges Miststück!«, sagte ich schließlich und strahlte vor Erleichterung. »Du hast sie ja gar nicht geheiratet!«

»Hat dich wohl ganz schön geschockt, was?«

Jetzt war ich echt wütend. »Warum machst du solche blöden Witze?«, fragte ich. »Weißt du nicht, dass ich bewaffnet und höchst labil bin?«

»Viel blöder als deine Behauptung, ich wäre *genichtet* worden, war's auch nicht.«

»Das war keine blöde Behauptung.«

»Doch, natürlich. Wenn ich wirklich genichtet worden wäre, gäb's doch keinen kleinen Jungen wie den da ...!«

Seine Stimme wurde ganz leise, und plötzlich war unser Streit völlig vergessen. Stattdessen richtete sich alle Aufmerksamkeit auf unseren Sohn. Landen sah Friday an, Friday sah seinen Vater an, und ich sah beide abwechselnd an. Schließlich nahm Friday die Finger aus dem Mund und sagte:

»**Bum.**«

»Was hat er gesagt?«

»Weiß nicht. Klingt so, als hätte er etwas vom hl. Zvlkx aufgeschnappt.«

Landen drückte Friday leicht auf die Nase und sagte: »Klingeling!«

»**Bubbies**«, sagte Friday.

»Genichtet, ja?«

»Ja.«

»Das ist die hirnrissigste Geschichte, die ich je gehört habe!«

»Das kann ich nicht leugnen.«

Er verzog das Gesicht. »Ich glaube, sie ist zu verrückt, um nicht wahr zu sein.«

Gleichzeitig bewegten wir uns aufeinander zu, und ich stieß mit meinem Kopf an sein Kinn. Es krachte, als seine Zähne aufeinander schlugen, und Landen stieß einen Schmerzensschrei aus – ich glaube, er hatte sich auf die Zunge gebissen. Es war genau, wie Hamlet gesagt hatte: Nichts ist einfach in der wirklichen Welt. Er hasste sie deswegen – und ich liebte sie deswegen.

»Was ist denn so komisch?«, fragte mich Landen.

»Ach«, sagte ich. »Nur etwas, was Hamlet gesagt hat.«

»Welcher Hamlet? Ist der hier?«

»Nein, bei meiner Mutter. Er hat eine Affäre mit Emma Hamilton, deren Geliebter, Lord Nelson, offenbar Selbstmord begehen will.«

»Wie das?«

»Mit Hilfe der französischen Flotte.«

»Nein, nein«, sagte Landen und schüttelte den Kopf. »Belassen wir's bei der einen verrückten Geschichte. So viel ... Unsinn, wie du erzählst, würde ja nicht einmal mir einfallen. Und ich bin Schriftsteller.«

Friday hatte es trotz meiner doppelten Knoten geschafft, einen Schuh abzustreifen, und zerrte jetzt an seinem Socken.

»Hübscher Bursche, nicht wahr?«, sagte Landen nach einer Pause.

»Kommt ganz nach seinem Vater.«

»Nein, nach der Mutter. Steckt der Finger eigentlich immer

in seiner Nase?«

»Meistens. Man nennt es ›Die Suche‹. Ein netter kleiner Zeitvertreib, mit dem sich kleine Kinder seit Jahrtausenden amüsiert haben. Jetzt reicht's, Friday.«

Friday zog den Finger mit beinahe hörbarem *Plopp* aus der Nase und gab Landen seinen Teddy-Eisbär. »*Ullamco laboris nisi ut allquip.*«

»Was hat er gesagt?«

»Weiß nicht«, gab ich zu. »Das ist Lore Ipsum – eine Art QuasiLatein, mit dem die Setzer früher gearbeitet haben, wenn sie Blindtext erstellen mussten.«

Landen hob eine Braue. »Ist das ein Witz?«

»Im Brunnen der Manuskripte wird es sehr viel gebraucht.«

»Bitte, wo?!«

»Das ist der Ort, wo alle Texte –«

»Genug!«, sagte Landen und schlug die Hände zusammen. »Du kannst nicht den ganzen Tag vor der Tür stehen und verrückte Geschichten erzählen. Komm rein und erzähl sie mir drinnen.«

Ich schüttelte den Kopf und starrte ihn trotzig an.

»Was ist?«

»Meine Mutter sagt, Daisy Mutlar ist wieder in Swindon.«

»Ja, sie hat wohl einen Job hier.«

»Ach, wirklich?«, sagte ich misstrauisch. »Und woher weißt du das?«

»Sie arbeitet für meinen Verleger.«

»Und du hast dich gelegentlich mit ihr verabredet?«

»Nein, ganz bestimmt nicht.«

»Das kannst du beschwören?«

»Großes Pfadfinder-Ehrenwort!« Er hielt die Hand hoch.

»Na schön«, sagte ich langsam. »Ich will's dir mal glauben.« Ich tippte mir auf den Mund. »Aber reinkommen tu ich erst, wenn du mir einen Kuss gibst.«

Er lächelte und nahm mich in die Arme. Wir küssten uns zärtlich, und ich bibberte.

»*Consequat est laborum*«, sagte Friday.

Wir gingen ins Haus, und ich stellte meinen Sohn auf den Boden. Seine scharfen Augen begannen sofort nach etwas zu suchen, was er auf sich herunterziehen könnte.

»Thursday?«

»Ja?«

»Also, um die Sache einfacher zu machen, können wir ja mal davon ausgehen, dass ich tatsächlich genichtet worden bin, ist das okay?«

»Ja.«

»Heißt das dann, dass alles, was geschehen ist, weil wir uns damals vor dem SpecOps-Gebäude getrennt haben, in Wirklichkeit gar nicht passiert ist?«

Ich umarmte ihn heftig. »Es ist passiert, Landen. Es hätte nicht passieren dürfen, aber es ließ sich nicht aufhalten.«

»Also mein Kummer war ganz real?«

»Ja, meiner auch.«

»Ich hab also alles verpasst? Die Schwangerschaft und deinen runden Bauch – hast du eigentlich Bilder?«

»Nö. Aber wenn du dich gut benimmst, zeig ich dir vielleicht meine Schwangerschaftsstreifen.«

»Ich kann's gar nicht erwarten.« Er küsste mich erneut und starrte Friday mit einem schwachsinnigen Lächeln auf dem

Gesicht an.

»Thursday?«

»Was?«

»Ich hab einen Sohn!«

Ich beschloss, ihn zu korrigieren: »Nein – *wir* haben einen Sohn!«

»Ja. Gut«, sagte er und rieb sich die Hände vor Nervosität. »Ich nehme an, ihr habt Hunger. Isst du immer noch so gern Fischpastete?«

Es krachte im Wohnzimmer. Friday hatte eine Vase gefunden, die er umstoßen konnte. Also entschuldigte ich mich, während ich aufwischte, und Landen sagte, das sei doch nicht schlimm, machte aber die Tür zu seinem Arbeitszimmer vorsichtshalber fest zu. Er machte Abendessen für uns, und ich ließ mir erzählen, was er getan hatte, während er nicht genickt war – wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich wiederum erzählte ihm alles über Mrs Tiggy-winkle, WortStürme, Melanie und all die anderen Dinge.

»Grammasiten sind also parasitäre Lebensformen, die im Inneren von Büchern leben.«

»Ja, so ungefähr.«

»Und wenn du keinen geklonten Shakespeare findest, geht uns *Hamlet* für immer verloren?«

»Ja, genau.«

»Und der SuperHoop ist unvermeidlich mit der Frage verknüpft, ob es uns gelingt, einen thermo-nuklearen Krieg zu vermeiden?«

»Genau. Kann ich wieder hier einziehen?«

»Ich hab das Sockenfach genauso gelassen, wie du es magst.«

Ich lächelte. »Alphabetisch von links nach rechts?«

»Nein, nach Farben geordnet: erst Gelb, dann Rot und Violett ganz rechts – oder war das so, wie Daisy es mochte? Nein-nein, war nur ein Witz! Hast du denn gar keinen Sinn für –? Mensch, hör doch auf! Runter mit dir! Au! Nein! Bitte nicht!«

Aber es war schon zu spät. Ich hatte ihn auf den Boden geworfen und kitzelte ihn. Friday stand angewidert daneben und lutschte an seinen Fingern, während es Landen gelang, sich freizukämpfen, auf mich draufzurollen und *mich* zu kitzeln, was ich überhaupt nicht leiden kann. Schließlich lagen wir beide kichernd am Boden.

»Also gut, Thursday«, sagte Landen, als er mir aufhalf. »Verbringst du die Nacht hier?«

»Nein.«

»Nein?«

»Nein. Ich ziehe hier ein und bleibe für immer.«

Wir bauten Friday ein Bettchen im Gästezimmer, wo er rasch einschlief. Er war bereit, praktisch überall zu schlafen, solange sein Teddy-Eisbär bei ihm war. In der Beziehung war er ganz unkompliziert. Er hatte schon in Melanies Haus in Afrika geschlafen und einmal sogar bei Mrs Tiggy-winkle, wo es gemütlich und warm war und nach Moos, Reisig und Waschpulver roch. Sogar auf der *Schatzinsel* hatte er mal geschlafen, als ich dort einen Fall hatte. Long John hat ihn mit einer langen Geschichte zum Schlafen gebracht, was er ziemlich gut kann.

»Tja«, sagte Landen, als wir ins Schlafzimmer kamen. »Die Bedürfnisse eines Mannes sind vielfältig –«

»Lass mich raten! Du möchtest, dass ich dir den Rücken massiere?«

»Ja, bitte. Genau da in der Mitte. Das kannst du so gut. Das habe ich richtig vermisst.«

»Sonst nichts?«

»Nein, wieso? Hattest du sonst noch eine Idee?«

Ich kicherte, als er mich näher an sich heranzog. Ich spürte seinen Geruch. Ich hatte mich genau erinnert, wie er aussah und wie er sich anhörte, aber seinen Geruch und wie er sich anfühlte, hatte ich beinahe vergessen. Ich spürte es deutlich, als ich mein Gesicht an sein Hemd presste. Erinnerungen an die Zeit der ersten Verliebtheit stiegen in mir auf.

»Der kurze Haarschnitt gefällt mir«, sagte Landen.

»Mir nicht«, sagte ich, »und wenn du mich noch mal streichelst wie einen Igel, dann piekse ich dich mit dem Finger ins Auge.«

Wir legten uns aufs Bett, und er zog mir das Sweatshirt über den Kopf. Der Ärmel blieb an meiner Uhr hängen, und es gab einen peinlichen Augenblick, als er vorsichtig daran zerrte und gleichzeitig die Romantik der Situation zu bewahren versuchte. Ich konnte gar nicht anders: Ich fing an zu kichern.

»Jetzt sei doch bitte mal bisschen ernsthaft!«, sagte er und zerrte weiter an meinem Sweatshirt herum. Ich kicherte weiter, und dann fing er auch an zu kichern. Ich fing an, sein Hemd aufzuknöpfen, und er küsste mich in den Nacken, was angenehm prickelte. Ich versuchte, meine Schuhe abzustreifen, aber sie waren zu fest geschnürt, und als ich schließlich doch einen abkriegte, flog er durchs ganze Zimmer und riss den Spiegel herunter, der auf den Boden fiel und in Stücke ging.

»Oh, verdammt!«, sagte ich. »Das bringt sieben Jahre Unglück!«

»Das war nur ein Zwei-Jahre-Spiegel«, sagte Landen. »Beim Discounter kriegt man nicht die vollen sieben Jahre.«

Ich versuchte, auch noch den anderen Schuh abzustreifen, rutschte aus und trat Landen ans Schienbein. Was aber insofern kein Problem war, als ich nur die Prothese getroffen hatte, die er seit Jahren tragen musste. Er hatte im Krimkrieg ein Bein verloren. Ich hatte ihn schon öfter getreten, aber diesmal klang es gar nicht so hohl wie sonst immer.

»Hast du ein neues Bein?«

»Ja, willst du mal sehen?«

Er zog die Hosen aus und präsentierte eine hochelegante Prothese, die aussah, als käme sie von einem italienischen Star-Designer. Glänzendes Metall, sexy Kurven und schimmernde Stoßdämpfer. Eine richtige Schönheit war dieses künstliche Bein.

»Wow!«

»Das hat dein Onkel Mycroft für mich gemacht. Bist du beeindruckt?«

»Und ob. Hast du das alte behalten?«

»Ja. Das steht jetzt im Garten, da wächst ein Hibiskus drin.«

»Welche Farbe?«

»Blau.«

»Hell- oder dunkelblau?«

»Hellblau.«

»Hast du das Zimmer neu tapeziert?«

»Ja. Ich hab mir ein Buch mit Tapetenmustern geholt, aber dann konnte ich mich nicht entscheiden. Also hab ich einfach

die Musterseiten nebeneinander geklebt. Die Wirkung ist ganz erstaunlich, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht, ob dieses Regency-Muster wirklich zu *Bonzo, dem Wunderhund* passt.«

»Da hast du recht«, sagte er. »Aber zumindest hat mich das Musterbuch nichts gekostet.«

Ich war schrecklich nervös, und er hatte auch Angst. Wir redeten über alles, bloß nicht über das, was uns wirklich beschäftigte.

»Psst!«

»Was ist?«

»War das nicht Friday?«

»Ich hab nichts gehört.«

»Mütter haben ein scharfes Gehör. Ich kann ein halbsekündiges Jammern durch fünf Regale im Supermarkt hören.«

Ich stand auf, um nachzusehen, aber Friday schlief natürlich ganz friedlich. Das Fenster war offen, und eine kühle Brise bauschte die weißen Vorhänge. Das Licht der Straßenlaterne lag auf seinem Gesicht. Er war so klein und verletzlich! Und ich liebte ihn so!

Ich beruhigte mich und hatte mich wieder unter Kontrolle. Abgesehen von einem dummen Flirt, bei dem ich sturzbetrunken war und der zum Glück zu nichts führte, hatte ich mich in den letzten zweieinhalb Jahren erotisch nicht exponiert. Ich hatte seit Ewigkeiten auf diesen Abend gewartet. Und jetzt benahm ich mich wie ein zickiger, sechzehnjähriger Backfisch.

Ich holte tief Luft und machte mich auf den Rückweg in unser Schlafzimmer. Noch auf dem Korridor zog ich mein T-Shirt aus, streifte die Hosen, den zweiten Schuh und die Socken ab.

Vor der offenen Schlafzimmertür blieb ich einen Augenblick stehen. Im Inneren war es jetzt dunkel, und es herrschte völlige Stille. Das machte alles viel einfacher. Ich zog noch die Wäsche aus, tappte leise zum Bett und kuschelte mich zu Landen unter die Decke.

Er trug jetzt einen Pyjama und roch deutlich anders. Dann ging plötzlich das Licht an, und der Mann neben mir kreischte erschrocken. Es war gar nicht Landen, sondern sein *Vater!*

Und neben ihm lag seine Frau, Houson. Sie starrten mich an, ich starrte zurück und sagte: »Entschuldigen Sie! Bin wohl im falschen Schlafzimmer!« Dann sprang ich aus dem Bett, griff nach dem Kleiderhaufen vor der Schlafzimmertür und zog mich rasch wieder an.

Aber ich war nicht im falschen Schlafzimmer, und das Fehlen des Eherings an meinem Finger bestätigte meinen schlimmsten Verdacht. Landen war mir nur ganz kurz zurückgegeben worden! Er war schon wieder weg. Es war etwas schief gegangen. Die Ent-Nichtung hatte nicht richtig geklappt.

»Kenn ich Sie nicht?«, sagte Houson, die aus dem Schlafzimmer gekommen war und mir zusah, wie ich Friday aus dem Gästezimmer holte, wo er neben Landens Tante Ethel im Bett lag.

»Nein«, erwiderte ich. »Ich bin bloß versehentlich im falschen Haus gelandet. Das kommt dauernd vor.«

Ich ließ meine Schuhe zurück und lief mit Friday die Treppe hinunter, riss meine Jacke von der Lehne eines anderen Stuhls in einem anders möblierten Wohnzimmer und rannte hinaus in die Nacht, während die Tränen mir übers Gesicht liefen.

## Frühstück mit Mycroft

Swindons rätselhafter Vogelmörder hat wieder zugeschlagen. In einem dunklen Winkel der Commercial Road wurde ein toter Eissturmvogel gefunden. Der bisher namenlose Vogel war mit einer klebrigen schwarzen Masse überzogen, bei der es sich um Rohöl handelt, wie Gerichtsmediziner später bestätigten. »Dies sei bereits das siebte Opfer innerhalb einer Woche«, sagte ein Polizeisprecher, »allmählich müssen wir die Sache sehr ernst nehmen.« Der geheimnisvolle Täter, der unsere Seevögel mit Teer überzieht, ist bisher noch nicht gesichtet worden, aber ein Experte der NSPB erklärte gestern, der Verdächtige habe wahrscheinlich eine Wasserverdrängung von 280 000 BRT, sei vermutlich von Rost bedeckt und auf einem Felsen gestrandet. Trotz verstärkter Streifengänge der örtlichen Polizei konnte der Täter bisher nicht gestellt werden.

SWINDON DAILY EYESTRAIN,

*18. Juli 1988*

Am nächsten Morgen saß ich in der Küche meiner Mutter und betrachtete trübsinnig meinen ringlosen Ringfinger. Meine Mutter trug ihren Morgenmantel und hatte Lockenwickler im Haar. Sie fütterte DH-82, ließ Alan aus dem Besenschrank und trieb ihn mit einem Mopp in den Vorgarten. Er machte heftig plinkende Geräusche und attackierte den Stiefelkratzer.

»Stimmt was nicht, Liebling?«

»Es ist wegen Landen.«

»Landen? Wer ist das?«

»Mein Ehemann. Er wurde gestern Abend re-aktualisiert, aber nur für zwei Stunden.«

»Armer Schatz! Das muss sehr bitter sein.«

»Bitter? Ja. Und außerdem peinlich. Ich bin splitternackt zu Mr und Mrs Parker-Laine ins Bett gekrochen.«

Meine Mutter wurde aschfahl und ließ einen Teller fallen.

»Haben sie dich erkannt?«

»Ich glaube, nicht.«

»Der GSG sei Dank!«, stöhnte sie erleichtert. Öffentlich bloßgestellt zu werden war in ihren Augen das Schlimmste, und eine Tochter, die mit Honoratioren der örtlichen Toast-Liga ins Bett stieg, war ein sozialer Super-GAU für sie.

»Morgen, Schatz«, sagte Mycroft und setzte sich an den Frühstückstisch. Mycroft war nicht nur mein Onkel, sondern auch ein außerordentlich brillanter Erfinder. Wie es schien, war er gerade vom Kongress der Verrückten Wissenschaftler *Mad-Con-88* zurückgekommen.

»Hallo, Onkel«, sagte ich mit weniger Begeisterung, als ich ihm eigentlich schuldete. »Schön, dich zu sehen.«

»Ganz meinerseits!«, sagte er. »Kommst du jetzt auf Dauer zurück?«

»Weiß nicht genau«, sagte ich und dachte an Landen. »Tante Polly geht's gut?«

»Sie ist bei bester Gesundheit. Wir waren auf der MadCon. Man hat mir irgendeinen Preis verliehen, aber ich weiß beim besten Willen nicht, wofür.«

Das war typisch für Mycroft. Trotz seines offensichtlichen

Genies hielt er das, was er machte, für völlig normal. Er experimentierte nun mal gern mit allen möglichen Sachen. Es war sein ProsaPortal gewesen, was mir erlaubt hatte, Bücher meiner Wahl zu betreten. Um sich den Nachstellungen von Goliath zu entziehen, hatte er zeitweilig Unterschlupf bei Sherlock Holmes gesucht und war dort stecken geblieben, bis ich ihn vor einigen Monaten wieder befreit hatte.

»Ist Goliath immer noch hinter dir her?«, fragte ich.

»Ja, sie lassen nicht locker«, sagte er. »Aber ich hab ihnen nichts gegeben.«

»Du hast ihnen nichts gesagt?«

»Nein. Es war sogar noch besser: Ich *konnte* ihnen nichts sagen. Ich konnte mich an keine einzige Erfindung erinnern, für die sie sich interessieren.«

»Wie konnte denn das passieren.«

»Na ja«, sagte Mycroft und trank einen Schluck Tee. »Ich weiß es nicht genau, aber ich glaube, ich habe ein Gerät erfunden, das die Erinnerung löscht, und habe es an Polly und mir erprobt. Das wäre zumindest logisch.«

»Dann weißt du also auch nicht mehr, wie das ProsaPortal funktioniert?«

»Das was?«

»Das ProsaPortal. Ein Gerät, mit dem man die Bücher betreten kann.«

»Ja, sie haben mich danach gefragt. Es wäre sicher ganz reizvoll, dieses Gerät zu rekonstruieren, aber Polly sagt, ich solle es lieber lassen. Meine Werkstatt ist voller Geräte, von denen ich nicht mehr weiß, wozu sie eigentlich gut sind. Zum Beispiel gibt es da einen Ovinator. Das hat offensichtlich etwas mit Eiern zu

tun, aber was?«

»Wofür bist du denn auf der MadCon-88 ausgezeichnet worden?«

»Vor allem für die Nextische Mathematik«, sagte Mycroft. Allmählich erwärmte er sich für sein Thema. »Von der Nextischen Geometrie hab ich dir ja schon mal erzählt, oder?«

Ich nickte.

»Nun, die Nextische Zahlentheorie ist eng damit verwandt. In ihrer einfachsten Form erlaubt sie mir, gewissermaßen *rückwärts* auf die Faktoren zu schließen, aus denen ein Produkt sich herleitet.«

»Wie bitte?«

»Nun ja. Nehmen wir einmal an, wir haben die Zahlen zwölf und sechzehn. Wenn man sie miteinander multipliziert, erhält man 192, nicht wahr? In der konventionellen Mathematik kann man der Zahl 192 aber nicht ansehen, wie man zu ihr gelangt ist. Sie könnte auch aus dreimal 64 oder sechsmal 32 bestehen. Oder einfach 194 minus zwei sein. Davon, dass man die Zahl betrachtet, weiß man noch lange nicht, welche Rechnung zu ihr geführt hat, nicht wahr?«

»Nein, wahrscheinlich nicht.«

»Ja, und genau das ist der Punkt.« Mycroft lächelte triumphierend. »Die Nextische Zahlentheorie funktioniert genau umgedreht wie die konventionelle Mathematik. Sie erlaubt, aus einer beliebigen *Antwort* genau auf die Frage zu schließen.«

»Und worin besteht die praktische Anwendung?«

»Ach, da gibt es Hunderte.« Er zog einen Zettel aus der Tasche und schob ihn mir über den Tisch. Ich entfaltete ihn und fand eine einfache Gleichung: 216 091 minus 1, oder 2 hoch

216 091 minus 1.«

»Das sieht nach einer ziemlich großen Zahl aus.«

»Eine *mittelgroße* Zahl«, verbesserte er.

»Ja, und?«

»Nimm mal an, dass ich dir eine Kurzgeschichte von zehntausend Wörtern gebe und dich bitte, jedem Buchstaben und Satzzeichen einen Zahlenwert zuzuweisen und das Ganze dann niederzuschreiben, dann erhältst du eine Zahl mit ungefähr fünfundsechzigtausend Stellen. Das ist natürlich ein wenig sperrig, deshalb verschaffst du dir mit Hilfe der Nextischen Mathematik eine Formel, die dieses Ergebnis ein bisschen einfacher ausdrückt. Ich nenne das den ZippFaktor.«

Ich warf einen Blick auf die Gleichung in meiner Hand.

»Dann ist das hier also ...?«

»Eine gezippte Fassung von Kafkas *Verwandlung*. Ich arbeite daran, jeden Text, der je geschrieben wurde, auf eine Gleichung mit weniger als fünfzig Ziffern zu reduzieren. Da staunst du, nicht wahr? Statt jeden Tag eine Zeitung zu kaufen, brauchst du dir bloß die Gleichung des Tages zu notieren und in den Nextpander-Rechner zu stecken, um zu wissen, was los ist.«

»Genial!«, sagte ich.

»Wir stehen noch ganz am Anfang, aber ich hoffe, eines Tages durch einfache Betrachtung der Ereignisse jede Ursache präzise bestimmen zu können. Danach hoffe ich, unbekannte Fragen aus bekannten Antworten erschließen zu können.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel: *Gütiger Himmel, nein, ganz im Gegenteil!* Ich wollte immer schon wissen, welche Frage dahinter steht.«

»Richtig«, erwiderte ich und überlegte insgeheim, woher man

beim Anblick der Ziffer 9 eigentlich wissen sollte, ob es sich dabei um drei mal drei oder die Quadratwurzel aus einundachtzig handelte.

»Ja, nicht?«, sagte mein Onkel zufrieden und bedankte sich bei meiner Mutter für die Rühreier mit Schinken, die sie gerade vor ihn hingestellt hatte.

Eigentlich bedauerte es nur Hamlet, als Lady Hamilton sich um halb neun für immer verabschiedete. Er fiel in eine tiefe Depression und hielt einen langen Monolog, in dem von seinem gebrochenen Herzen die Rede war und davon, dass ihm das Leben ein schreckliches Schicksal zugeteilt habe. Emma sei seine ganz große Liebe, nach ihrer Abreise könne er sich genauso gut umbringen, und so weiter und so fort, bis Emma ihn schließlich unterbrach, sich bedankte und sagte, sie müsse jetzt wirklich gehen, sonst käme sie noch zu spät. Was genau sie damit meinte, vermochte sie allerdings nicht zu sagen. Daraufhin beschimpfte Hamlet sie fünf Minuten lang lautstark, teilte ihr mit, sie sei eine Hure, und als er schließlich hinausstürmte, erklärte er undeutlich, dass er ein Chamäleon sei. Anschließend konnten wir anderen uns dann von Emma verabschieden.

»Auf Wiedersehen, Thursday«, sagte Emma und hielt meine Hand. »Sie waren immer sehr freundlich zu mir. Ich hoffe, Sie kriegen Ihren Mann bald zurück. Darf ich Ihnen noch etwas sagen, was vielleicht nützlich ist?«

»Ja, natürlich.«

»Lassen Sie Smudger nicht im Angriff spielen. In der Verteidigung ist er besser, besonders wenn Biffo ihn unterstützt. Und wenn ihr gewinnen wollt, müsst ihr von Anfang an offensiv

spielen.«

»Danke«, sagte ich langsam. »Sehr liebenswürdig von Ihnen.«

Ich umarmte sie zum Abschied, und meine Mutter folgte – etwas zögerlich – meinem Beispiel, obwohl sie wahrscheinlich immer noch dachte, dass Emma ein Techtelmechtel mit meinem Vater gehabt hatte. Einen Augenblick später löste sich Emma in Luft auf.

»Tja«, sagte meine Mutter und wischte sich die Hände an der Schürze ab. »Jetzt ist sie weg. Ich bin froh, dass sie ihren Ehemann wieder hat.«

»Ja«, sagte ich etwas zaghaft und ging Hamlet suchen. Er saß draußen auf der Bank im Rosengarten und war tief in Gedanken versunken.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich und setzte mich neben ihn.

»Sagen Sie ehrlich, Miss Next. Bin ich ein Zauderer?«

»Nein – eigentlich nicht.«

»Seien Sie bitte ganz ehrlich!«

»Na ja, ein *bisschen* zaudern Sie schon.«

Hamlet stöhnte und verbarg sein Gesicht in den Händen. »Oh, welch ein Tropf und Bauernlump ich bin! Ein Sklave dieses Stücks mit so viel Widersprüchen, dass die Gelehrten Bände schreiben, um mich zu erklären. Erst liebe ich Ophelia, dann bin ich grausam zu ihr. Mal bin ich ein erwachsener Mann, mal ein bockiger Knabe, mal ein melancholischer Einzelgänger, mal ein Witzbold. Ich kann mich nicht entschließen, ob ich ein Philosoph oder ein störrischer Teenager bin, ein Dichter oder ein Mörder, ein Mann der Tat oder ein zaudernder Feigling. Vielleicht bin ich verrückt, vielleicht tue ich aber auch nur so. Mein Vater war offensichtlich ein kriegslüsternes

Scheusal. War es da wirklich so schlimm, dass ihn Claudius umgebracht hat? Habe ich tatsächlich einen Geist gesehen? Wie lange war ich in England? Wie alt bin ich überhaupt? Ich habe sechzehn verschiedene Hamlet-Filme gesehen, drei Cartoons gelesen, fünf verschiedene Inszenierungen angeschaut und außerdem noch ein Hörspiel gehört. Alles, von Sir Laurence Olivier bis zu Gibson, Barrymore und William Shatner.«

»Ja, und?«

»Sie sind alle verschieden.«

Verzweifelt griff er nach seinem Totenschädel und musterte ihn, ehe er fortfuhr. »Können Sie sich eigentlich vorstellen, was für ein Stress das ist, wenn man das größte Rätsel der Dramenwelt ist?«

»Es muss ganz unerträglich sein.«

»Genau. Es wäre natürlich noch schlimmer, wenn mich jemand tatsächlich erklärt hätte – aber davon sind sie ja weit entfernt. Wissen Sie, wie viele Bücher es über mich gibt?«

»Hunderte?«

»Tausende! Und voller Verleumdungen! Am schlimmsten ist diese Ödipus-Sache. Der Gutenachtkuss für meine Mutter wird länger und länger. Wenn ich diesem Freud je begegne, kriegt er eins auf die Nase. Mein Stück ist totale Scheiße. Vier Akte lang wird bloß geredet, und es passiert überhaupt nichts. Man fragt sich, warum die Leute sich so etwas ansehen.«

Seine Schultern sackten herunter, und er schien leise zu schluchzen. Ich tätschelte seinen Rücken. »Wir sehen uns das Stück doch gerade deshalb an, weil Sie so kompliziert sind!«, sagte ich. »Sie sind eine wahrhaft tragische Figur, die alles hinterfragt, alle Schande des Lebens und jeden Betrug. Wenn

wir bloß *action* sehen wollten, würden wir uns Karate-Filme ansehen.«

Er schüttelte traurig den Kopf.

»Ich wünschte, Sie hätten recht. Aber so geht es nicht weiter, Horatio.«

»Ich bin Thursday.«

»In Ordnung. Es muss was geschehen. Ich brauche einen Konfliktberater.«

Das klang gar nicht gut.

»Einen Konfliktberater? Sind Sie sicher, dass das eine gute Idee ist?«

»Vielleicht kann ich auf diese Weise den Streit mit meinem Onkel beilegen – und mit diesem Schwachkopf Laertes. Und wenn nicht, dann stech ich sie einfach ab.«

Ich dachte einen Augenblick nach. Ein zu allem entschlossener, draufgängerischer Hamlet war vielleicht nicht optimal, aber da es im Augenblick gar kein Stück gab, wohin ich ihn hätte zurückschicken können, verschaffte mir der Konfliktberater vielleicht ein paar Tage Zeit. Ich beschloss, mich erst einmal nicht einzumischen.

»Wann reden Sie denn mit Ihrem Berater?«

Er zuckte die Achseln. »Morgen. Oder vielleicht übermorgen. Wissen Sie, Konfliktberater sind viel beschäftigte Leute.«

Ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Hamlet blieb sich treu und zögerte die Sache hinaus. Aber zugleich schien er besserer Laune, weil er einen Entschluss gefasst hatte. »Reden wir nicht mehr von mir«, sagte er, fast vergnügt. »Was läuft denn bei Ihnen?«

Ich schilderte ihm meine Probleme, angefangen von Landens

gescheiterter Ent-Nichtung bis zur Notwendigkeit, fünf gute Spieler für die *Swindon Mallets* zu finden.

»Hm«, sagte Hamlet. »Ich wüsste schon, was Sie tun könnten. Wollen Sie's wissen?«

»Solange Sie mir nicht sagen wollen, wo Biffo spielen soll – warum nicht?«

Er schüttelte den Kopf, sah sich vorsichtig um und senkte die Stimme. »Tun Sie so, als wären Sie verrückt, und wenn es gar nicht mehr anders geht, dann sorgen Sie dafür, dass alle tot umfallen.«

»Danke, ich werde dran denken.«

»*Plink!*«, fauchte Alan, der übellaunig im Garten herumstocherte.

»Ich glaube, der Vogel sucht Ärger!«, bemerkte Hamlet.

Alan fauchte erneut und hackte mit seinem Schnabel nach Hamlets Fuß. Das war keine gute Idee. Der Prinz von Dänemark war ein geübter Fechter. In einer einzigen raschen Bewegung sprang er auf und ließ sein Schwert durch die Luft zischen. Noch ehe ich ihn hindern konnte, hatte er Alan den Schädel rasiert. Der junge Dodo, der plötzlich eine kahle Stelle auf seinem Kopf hatte, sah verdattert zu, wie seine Federn zu Boden sanken.

»Noch so eine Frechheit, mein gefiederter Freund, und du landest im Curry«, sagte Hamlet und steckte sein Schwert zurück in die Scheide.

Pickwick, die das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachtet hatte, kam jetzt mit großen Sprüngen vom Komposthaufen herunter und stellte sich zwischen Alan und Hamlet. Ich hatte noch nie so eine mutige Handlung von ihr gesehen, aber

sie schien fest entschlossen, ihren Sohn zu verteidigen, auch wenn er ein Hooligan war. Alan erstarrte mit offenem Schnabel, ob vor Angst oder Wut, war nicht zu erkennen.

»Telefon, Schatz«, rief meine Mutter. Ich ging ins Haus und griff nach dem Hörer, den sie mir hinhielt.

Es war Aubrey Jambe. Er schlug mir vor, Alf Widdershaine aus dem Ruhestand zu holen, und wollte wissen, ob ich sonst schon neue Spieler entdeckt hätte.

»Ich arbeite dran«, sagte ich und suchte in den Gelben Seiten nach der Rubrik »Spielervermittlung«. »Ich rufe Sie wieder an. Verlieren Sie die Hoffnung nicht, Aubrey.«

Er grunzte und hängte ein. Ich rief Wilson Lonsdale & Partners, die größte Sportagentur, an. Zunächst verlief das Gespräch sehr erfolgreich. Ich war begeistert, als ich hörte, dass es Dutzende von hochkarätigen Krocket Spielern gab, die sofort antreten konnten. Allerdings reduzierte sich die Anzahl dramatisch, als ich sagte, für welches Team sie antreten sollten.

»Swindon?«, sagte der Agent, mit dem ich telefonierte. »Ach, das ist schade, wie es scheint, haben wir leider doch schon alle Spieler anderweitig vergeben.«

»Ich dachte, es gäbe so viele.«

»Das muss ein Computerfehler gewesen sein. Schönen Tag noch.« Die Leitung brach ab.

Ich telefonierte noch mit ein paar anderen Agenturen, aber ich erhielt überall ähnliche Antworten. Goliath und Kaine hatten vorgesorgt.

Dann rief ich meinen alten Krocket-Lehrer Alf Widdershaine an. Er plauderte lange mit mir, und schließlich konnte ich ihn

überreden, ins Stadion rüberzugehen und mal nach dem Rechten zu sehen. Anschließend rief ich Jambe wieder an und sagte ihm, dass Alf kommen würde. Dass die Agenturen alle abgesagt hatten, teilte ich ihm lieber nicht mit.

Da ich im Augenblick nichts weiter tun konnte, dachte ich über Landens Existenzproblem nach. Dann hatte ich eine Idee. Ich rief Julie Aseizer an, die Frau aus der Nichtungsoffer-Selbsthilfegruppe, die ihren Mann zurückgekriegt hatte. Ich erzählte ihr, was ich erlebt hatte.

»Ach, ja!«, sagte sie. »So was kommt vor. Mein Ralph hat auch eine ganze Weile geflackert wie eine Neonröhre, ehe seine Ent-Nichtung dauerhaft funktioniert hat!«

Ich bedankte mich und hängte ein. Dann überprüfte ich meinen Ringfinger. Der Ehering war immer noch nicht wieder da.

Ich sah in den Garten hinaus, wo Hamlet gedankenschwer hin und her wanderte. Alan folgte ihm in sicherem Abstand. Hamlet drehte sich um und warf ihm einen drohenden Blick zu. Der kleine Dodo legte unterwürfig den Kopf auf den Boden. Hamlet war jetzt offenbar eine Art Alpha-Dodo für ihn.

Ich lächelte und ging ins Wohnzimmer, wo Friday gerade ein Schloss aus dänischen Bauklötzen baute. Pickwick »half« ihm dabei, was im Wesentlichen hieß: Sie schaute ihm zu. Ich warf einen Blick auf die Uhr. Höchste Zeit fürs Büro. Dabei hätte ich so gern ein bisschen LegoTherapie™ gemacht. Meine Mutter erklärte sich bereit, meinen Sohn zu beaufsichtigen, und ich gab ihm ein Küsschen zum Abschied.

»Sei schön brav«, sagte ich.

»Arsch.«

»Was hast du gesagt?«

»Wenn das *altenglische Schimpfworte* sind, kriegt St Zvlkx aber Krach. Und du auch, mein Sohn. Bist du sicher, dass du mit ihm klarkommst, Mama?«

»Ja, sicher. Wir gehen mit ihm in den Zoo.«

»Sehr gut. Nein, warte – wen meinst du mit *wir*?«

»Bismarck und mich.«

»Aber Mutter!?!«

»Ja, was denn? Gibt es irgendeinen Grund, warum eine mehr oder weniger verwitwete Frau nicht ab und zu mal ein bisschen Spaß haben dürfte?«

»Na ja«, stammelte ich und war aus irgendeinem Grund fast unnatürlich erschrocken. »Wahrscheinlich gibt es gar keinen Grund.«

»Gut. Dann mach dich mal auf den Weg. Wenn wir im Zoo waren, gehen wir vielleicht noch in den Tea Room und ins Theater.«

Dabei machte sie so verträumte Augen, dass ich höchst beunruhigt war. Meine Mutter, dachte ich, als ich das Haus verließ, *denkt* nicht bloß an eine Affäre mit Bismarck, sondern steckt womöglich schon mittendrin. Mein Bruder Joffy hatte wahrscheinlich ganz recht.

## Unheimliche Scheiße auf der M4

George Formby wurde im Jahre 1904 unter dem Namen George Hoy Booth in Wigan geboren. Er folgte seinem Vater ins Showgeschäft und machte die Ukulele zu seinem Wahrzeichen. Als der Krieg ausbrach, war er ein Star des Varietés, des Films und der Pantomime. In den ersten Kriegsjahren tourten er und seine Frau Beryl unermüdlich im Auftrag der Truppenbetreuung und machten einige höchst erfolgreiche Filme. Als erkennbar wurde, dass eine Invasion des Landes durch die Deutschen nicht mehr abzuwenden war, wurden viele Würdenträger und Prominente nach Kanada evakuiert. George und Beryl dagegen beschloßen zu bleiben. Er ging in den Untergrund und arbeitete beim verbotenen »Radio St. George«, wo er nicht nur Lieder und Witze, sondern auch geheime Botschaften für die im Land versteckten Widerstandskämpfer in den Äther hinaus-schickte. Daneben benutzten die Formbys ihre zahlreichen Kontakte, um abgeschossene alliierte Flieger ins neutrale Wales zu schmuggeln und Widerstandszellen zu gründen, die den Besatzungstruppen schwer zusetzten. »Hey, das ist ja noch mal gut ausgegangen«, war sein berühmter Kommentar nach dem Waffenstillstand. Das wurde rasch zum geflügelten Wort. Im republikanischen Nachkriegsengland wurde Formby Präsident auf Lebenszeit.

JOHN WILLIAMS,

*Die ungewöhnliche Karriere des George Formby*

Um den Reportern aus dem Weg zu gehen, parkte ich den Wagen hinter dem SpecOps-Gebäude. In der Eingangshalle wartete Major Drabb. Er grüßte korrekt, aber ich spürte eine gewisse Zurückhaltung. »Guten Morgen, Major«, sagte ich und gab ihm einen Zettel. »Ihr heutiger Auftrag richtet sich gegen das Museum des amerikanischen Romans in Salishury.«

»Ah, sehr gut, Agent Next.«

»Irgendwelche Probleme, Major?«

»Na ja«, sagte er und biss sich nervös auf die Lippen. »Gestern haben Sie mich die Bibliothek eines berühmten Belgiers durchsuchen lassen, und heute soll ich mir das Museum des amerikanischen Romans vornehmen. Sollten wir uns nicht vor allem auf *dänische* Einrichtungen konzentrieren?«

Ich zog ihn beiseite und senkte die Stimme. »Das wäre doch genau das, was sie von uns erwarten. Diese Dänen sind höchst raffiniert. Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass die ihre Bücher an einer so offensichtlichen Stelle wie der *Wessex Danish Library* verstecken würden, nicht wahr?«

Er lächelte und tippte sich an die Nase. »Sehr schlau, Agent Next.« Er salutierte, schlug die Hacken zusammen und verschwand. Ich ging zum Fahrstuhl und drückte den Knopf. So lange er Flanker keinen Bericht erstattete, konnte ich noch eine Weile so weitermachen.

Bowden war nicht allein. Er sprach mit einem unerwarteten Gast: mit Spike Stoker.

»Yo, Thursday.«

»Yo, Spike.«

Er lächelte nicht. Ich dachte schon, es hätte etwas mit Cindy

zu tun, aber da irrte ich mich zum Glück.

»Unsere Freunde von SO-6 haben uns mitgeteilt, dass auf der M4 irgendeine unheimliche Scheiße abgeht«, sagte er düster. »Und wenn von unheimlicher Scheiße die Rede ist, rufen sie immer –«

»– dich an.«

»Genau.«

Stoker war nicht allein. In seiner Begleitung befand sich noch ein weiterer Agent. Er trug den typischen Nadelstreifenanzug der oberen SpecOps-Ränge und warf einen ziemlich unhöflichen Blick auf die Uhr. »Die Zeit drängt, Agent Stoker.«

»Worum geht's denn?«, fragte ich.

»Ja, genau«, sagte Spike, dessen lässige Haltung manchmal etwas gewöhnungsbedürftig sein konnte. »Wie lautet eigentlich unser Auftrag?«

Der Nadelstreifen-Beamte warf uns einen undurchdringlichen Blick zu. »Der ist geheim«, sagte er. »Aber so viel darf ich Ihnen verraten: Wenn wir \*\*\*\*\* nicht in \*\*\*\*\* Stunden zurückkriegem, dann wird \*\*\*\*\* die \*\*\*\*\* ergreifen und wir können jeglicher \*\*\*\*\* endgültig \*\*\* sagen.«

»Klingt ver\*\*\*\*\* ernst«, sagte Spike und wandte sich mir zu. »Machst du mit?«

»Klar mach ich mit!«

Ohne weitere Erklärungen wurden wir zur M4 gefahren. SO-6 war der staatliche Sicherheitsdienst und damit sowohl für Kaine als auch für den Schutz von Präsident Formby zuständig. Was bedeutete, dass die SO-6-Agenten, die Formby beschützten, dauernd darauf achten mussten, dass die SO-6-Agenten, die in

Kaines Auftrag handelten, den Präsidenten nicht umbrachten. Natürlich gab es immer Grabenkämpfe und offene Auseinandersetzungen bei SpecOps, aber es war selten, dass sie so krass waren. Kaine war ein schlimmer Finger.

In jedem Falle konnte man den Leuten von SO-6 nicht über den Weg trauen, und was sie uns da aufhalsen wollten, war mit Sicherheit ziemlich unheimlich. Niemand rief Spike, ehe nicht alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft worden waren. Er war die letzte Verteidigungslinie, ehe der Verstand endgültig abdanken musste.

Wir hielten an der Ausfahrt 16, wo schon zwei große, schwarze Bentleys und sechs Polizeiwagen standen, deren Insassen im Inneren der Fahrzeuge saßen und auf Anweisungen warteten. Offensichtlich war eine größere Sache im Gange.

»Wer ist denn das?«, fragte ein hochgewachsener Beamter mit einem humorlosen Stirnrunzeln, als wir aus dem Auto stiegen.

»Ich bin Thursday Next«, sagte ich. »SO-27.«

»Eine LitAg?«, sagte er höhnisch.

»Für mich ist sie sehr nützlich«, sagte Spike. »Wenn ich mir meine Leute nicht aussuchen darf, könnt ihr eure unheimliche Scheiße selber wegputzen.«

Der SO-6-Agent ließ seinen Blick von mir zu Stoker und wieder zurück wandern. »Ausweis?«

Ich zeigte ihm meinen Ausweis. Er studierte ihn einen Moment lang und gab ihn dann wieder zurück. »Ich bin Colonel Parks«, sagte der Mann. »Ich bin der Chef der Leibwache des Präsidenten. Das ist Dowding, mein Stellvertreter.«

Spike und ich wechselten einen erschrockenen Blick. Der

Präsident. Das war wirklich sehr ernst.

Dowding trug ebenfalls einen schwarzen Anzug. Er nickte zum Gruß, während Parks seine Erklärungen fortsetzte.

»Als Erstes muss ich Ihnen mitteilen, dass es sich um eine Angelegenheit von größter Bedeutung für die nationale Sicherheit handelt. Ich bitte Sie nur deshalb um Hilfe, weil wir völlig verzweifelt sind. Aufgrund einer wahrscheinlich anderweitigen Zufallsmanipulation befinden wir uns in einer Situation äußersten Staatsoberhauptmangels, und wir haben gehofft, Sie könnten uns vielleicht wieder zurücksteuern.«

»Sparen Sie sich den Jargon«, sagte Spike. »Was ist los?«

Parks nahm die Sonnenbrille ab und sackte in sich zusammen. »Wir haben den Präsidenten verloren.«

Für eine Sekunde setzte mein Herz aus. Das waren wirklich *sehr* schlechte Nachrichten. Soviel ich wusste, durfte der Präsident erst am Montag sterben, nachdem Kaine und Goliath neutralisiert waren. Wenn Formby jetzt verschwand oder vorzeitig starb, konnte Kaine die Macht ergreifen und den Dritten Weltkrieg anfangen – und das war in meinen Plänen nicht vorgesehen.

Spike dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: »Scheiße.«

»Genau.«

»Wo ist es passiert?«

Parks schwenkte mit dem Arm über die viel befahrene Autobahn hin, auf der Hunderte von Autos und Lastwagen an uns vorbeirasteten. »Irgendwo da draußen.«

»Und wie lange ist es her?«

»Zwölf Stunden. Staatskanzler Kaine hat es schon mitge-

kriegt, und jetzt versucht er ein Ermächtigungsgesetz im Parlament durchzudrücken. Die Abstimmung, die ihn zum Diktator auf Lebenszeit machen würde, ist heute Abend um sechs. Damit verbleiben uns nur noch acht Stunden.«

Spike nickte nachdenklich. »Zeigen Sie mir bitte, wo Sie ihn zuletzt gesehen haben.«

Parks schnippte mit den Fingern, und einer der beiden großen Bentleys fuhr vor. Wir stiegen ein, und die schwarze Limousine glitt auf die M4 hinaus. Einige der Polizeiwagen folgten und sperrten die Autobahn. Nach wenigen Metern wurde unser Autobahnabschnitt ganz ruhig, und vor uns lag nur noch der leere Asphalt. Parks erklärte uns, was passiert war. Präsident Formby war auf der M4 von London nach Bath gefahren, und irgendwo zwischen der sechzehnten und siebzehnten Ausfahrt war er verschwunden. Genau da, wo wir jetzt waren.

Der Bentley hielt auf der leeren Autobahn an.

»Der Wagen des Präsidenten war das mittlere Fahrzeug in einem Konvoi von drei Bentleys«, erklärte Parks, als wir ausstiegen. »Saundby bildete die Nachhut, Dowding und ich waren vorne, und Mallory fuhr den Präsidenten. Genau hier an dieser Stelle sah ich, dass Mallory blinkte, als ob er irgendwie abbiegen wolle. Ich habe gesehen, dass er auf den Standstreifen fuhr, und wir haben ebenfalls angehalten.«

Spike schnüffelte. »Und wie ging es weiter?«

»Der Wagen des Präsidenten verschwand. Wir haben ihn nicht mehr gesehen. Wir haben gedacht, er wäre die Böschung hinuntergefahren, aber als wir hinkamen, war nichts. Jede Brombeerranke und jeder Farnwedel waren an Ort und Stelle. Der Wagen hatte sich einfach in Luft aufgelöst.«

Wir traten an die Leitplanke und sahen hinunter. Die Autobahn lag deutlich höher als die umgebenden Wiesen und Felder. Die Böschung war mindestens fünf Meter hoch und dicht bewachsen. An ihrem unteren Ende befand sich ein Zaun. Dahinter sah man eine Wiese und eine kleine Brücke, die einen Bach überquerte. In einiger Entfernung standen ein paar weiße Häuser.

»Es *verschwindet* nichts einfach«, sagte Spike schließlich. »Es gibt immer einen vernünftigen Grund. Meistens ist es ganz einfach, manchmal ein bisschen unheimlich – aber einen Grund gibt es immer. Dowding, was haben Sie beobachtet?«

»So ziemlich das Gleiche. Sein Wagen fuhr an die Seite, und dann verschwand er.«

»Er verschwand?«

»Na ja, eigentlich ist er mehr *geschmolzen*«, sagte Dowding verwirrt. Spike kratzte sich nachdenklich am Kinn. Dann bückte er sich und hob eine Handvoll Krümel vom Straßenrand auf: gehärtetes Glas, Gummiabrieb und kleine Stücke rostiges Blech. Er fröstelte.

»Was ist los?«, fragte Parks.

»Ich glaube, Präsident Formby ist ... zu den Toten gegangen.«

»Aber wo ist dann die Leiche? Und wo ist der Wagen?«

»Es gibt drei Arten von Toten«, sagte Spike und zählte sie an den Fingern ab. »Tote, Untote und Halbtote. Tot nennen wir in unserer Branche diejenigen, bei denen die Lebensgeister entwichen sind. Die haben noch Glück gehabt. Untote sind solche mit beschädigten Seelen. Mit denen habe ich sehr viel zu tun. Das sind Vampire, Zombies, Gespenster und dergleichen.«

»Und was sind die Halbtoten?«

»Das sind Wesen, die sich in einem Schwebestadium zwischen Tod und Leben bewegen. Gemeinhin werden sie *Geister* genannt.«

Parks fing laut an zu lachen, und Spike hob eine Augenbraue – das einzige Zeichen deutlicher Missbilligung, das ich je an ihm beobachtet habe.

»Ich hab Sie nicht hier hergebeten, um Gespenstergeschichten zu hören, Agent Stoker«, sagte Parks.

»Sie würden sich wundern, was Gespenster so alles anrichten können.«

»Kann schon sein. Aber was mich betrifft, so gibt es nur eine einzige Definition für *tot*, und das ist *nicht lebendig*. Und jetzt sagen Sie mir bitte, ob Sie etwas zu dieser Untersuchung beitragen können oder nicht.«

Spike würdigte Parks keiner Antwort, sondern kletterte die Böschung hinunter, wo mitten im sommerlichen Grün der Umgebung ein abgestorbener Baum stand. Die leeren Plastiktüten in seinen Zweigen wiegten sich leise im Wind. Parks und ich sahen uns fragend an, dann folgten wir Stoker den Abhang hinunter. Er war gerade dabei, das kurze Gras voller Interesse zu mustern.

»Wenn Sie eine Theorie haben, dann sollten Sie uns das sagen«, verlangte Parks und lehnte sich an den Baum. »Dieses ganze *New-Age-Getue* nervt mich ein bisschen.«

»Das Reich zwischen Leben und Tod besuchen wir alle gelegentlich«, sagte Spike und kratzte auf dem Boden herum wie ein Schimpanse, der seine Freundin nach Flöhen absucht. »Aber bei den meisten ist es nur für eine Millisekunde. Wenn man gerade

mal blinzelt, ist es schon wieder vorbei. Aber es gibt auch andere. Die halten sich jahrelang in diesem Schwebestand auf. Sie wissen einfach nicht, dass sie tot sind. Wieder andere geraten zufällig in dieses Zwischenreich, und genau das, glaube ich, ist dem Präsidenten passiert.«

»Aha«, sagte Parks, den die Ausführungen meines Partners immer deutlicher langweilten. Als Spike bloß weiter auf der Erde herumwühlte, ohne etwas zu sagen, zuckte der SO-6-Mann die Achseln und machte sich daran, die Böschung wieder hinaufzukraxeln.

»Er hat an der Raststätte Chievley wohl keine Pinkelpause gemacht?«, fragte Spike. »Und womöglich auch nicht in Reading und Membury, oder?«

Parks blieb abrupt stehen und kehrte wieder zu uns zurück. »Woher wissen Sie das?«

Spike blickte auf die leeren Wiesen und Felder hinaus. »Na ja, weil hier eine Raststätte ist.«

»Es *sollte* eine gebaut werden«, verbesserte ich, »aber nachdem in Kingston – ich meine, in Leigh Delamare – eine gebaut worden war, hat man auf die hier verzichtet.«

»Sie ist trotzdem da«, sagte Spike, »sie ist nur unseren Blicken verborgen. Und jetzt sage ich Ihnen, was hier passiert ist: Der Präsident musste mal pinkeln. Er hat Mallory gesagt, er solle bei der nächsten Raststätte anhalten. Mallory ist müde, und sein Gemüt ist offen für Dinge, die wir normalerweise nicht wahrnehmen. Er glaubt, eine Raststätte zu sehen, und fährt auf den Standstreifen. Für den Bruchteil einer Sekunde überlagern sich die beiden Welten, und der Bentley des Präsidenten fährt über die Grenze. Dann trennen die beiden Welten sich wieder.

Ich fürchte, meine Damen und Herren, Präsident Formby hat versehentlich den Weg in die Unterwelt eingeschlagen – ein lebendiger Mensch treibt im Zwischenreich zwischen Diesseits und Jenseits.«

Eine tödliche Stille entstand.

»Das ist die bekloppteste Geschichte, die ich mir je anhören musste«, erklärte Parks in einem verzweifelten Versuch, die Realität nicht aus den Augen zu verlieren. »Da könnte ich ja gleich ins Irrenhaus gehen.«

»Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als Ihre Schulweisheit sich träumen lässt, Agent Parks.«

Es entstand eine Pause, während Parks nachdachte.

»Können Sie ihn zurückholen?«, fragte er schließlich.

»Ich fürchte, nein. Wahrscheinlich haben die Geister der Halbtoten sich auf ihn gestürzt, um seine Lebenskraft auszusaugen und sich auf diese Weise selbst zurück ins Leben zu retten. So ein Trip endet fast immer tödlich.«

Parks seufzte hörbar. »Na schön. Wie viel wollen Sie?«

»Zehn Riesen. Arbeit im Totenreich kostet extra.«

»Für jeden?«

»Natürlich. Wenn Sie's schon anbieten.«

»Na schön«, sagte Parks mit einem dünnen Lächeln. »Sie sollen Ihr Blutgeld haben. Aber nur im Erfolgsfall.«

»Etwas anderes kommt gar nicht in Frage.«

Spike winkte mir zu folgen, und wir krabbelten die Böschung wieder hinauf, während die SO-6-Agenten hinter uns herstarrten und nicht wussten, ob sie uns bewundern oder doch lieber einsperren sollten.

»Denen haben wir ordentlich Dampf gemacht«, flüsterte Spi-

ke, während wir über die Leitplanken kletterten. »Es geht doch nichts über ein bisschen Voodoo und Geisterwelt, wenn man denen so richtig Angst einjagen will!«

»Soll das heißen, du hast das alles erfunden?«, fragte ich ängstlich. Ich hatte schon zweimal mit Stoker gearbeitet. Das eine Mal hatte mich ein Vampir vernascht – jedenfalls beinahe; das andere Mal wollten die Zombies mich fressen.

»Nein, das nun auch wieder nicht«, sagte Spike. »Aber wenn wir's zu einfach aussehen lassen, dann spucken sie keine richtigen Prämien aus. Was haben wir schon zu verlieren?«

»Unser Leben?«, fragte ich vorsichtig.

»Hach, sei nicht so zimperlich, Thursday. Du musst es als Abenteuer betrachten. Ein bunter Fetzen im Flickenteppich des Todes. Alles klar?«

»Nö.«

»Na, dann los! Schlagt die Halbtoten, wo ihr sie trifft!«

Als wir die Strecke zwischen Ausfahrt 16 und 17 zum fünften Mal abgefahren hatten, ohne irgendetwas anderes als gelangweilte Autofahrer und wiederkäuende Kühe zu sehen, begann ich mich zu fragen, ob Spike überhaupt wusste, was er eigentlich suchte.

»Spike?«

»Mmh?«, erwiderte er und konzentrierte sich auf die leere Wiese, wo er das Tor zur Unterwelt vermutete.

»Was suchen wir denn genau?«

»Ich hab keine Ahnung. Aber wenn der Präsident da rein kann, ohne zu sterben, dann können wir das wohl auch. Sag mal, willst du Biffo wirklich nicht als Mittelfeldspieler einsetzen?

zen? In der Verteidigung sind seine Fähigkeiten doch völlig vergeudet. Du könntest Johnno zum Torjäger machen!«

»Ich brauche noch fünf neue Spieler«, sagte ich mürrisch. »Wenn ich die nicht finde, ist sowieso alles vorbei. Hast du nicht mal in der Bezirksliga Krocket gespielt?«

»Kommt nicht in Frage, Thursday.«

»Ach, sei nicht so!«

»Nein.«

Eine lange Pause entstand. Ich starrte aus dem Fenster auf den Verkehr, und Spike konzentrierte sich auf die Fahrerei. Ab und zu sah er erwartungsvoll auf die Wiesen und Felder neben der Straße. Ich merkte, dass dies ein langer Tag werden würde, und beschloss, dass dies eine gute Gelegenheit war, um über Cindy mit ihm zu reden. Ich wollte sie wirklich nicht umbringen.

»Sag mal, Cindy und du – seit wann seid ihr denn verheiratet?«

»Seit ungefähr achtzehn Monaten. Hast du das Totenreich schon mal besucht?«

»Orpheus hat mir mal bei einer Tasse Kaffee davon erzählt, aber nur in ganz groben Umrissen. Hat sie eigentlich ... einen Job?«

»Sie arbeitet Teilzeit«, sagte Spike. »Als Bibliothekarin. Ich war schon ein paar Mal da. Es ist nur halb so schlimm, wie man denkt.«

»Die Bibliothek?«

»Nein, das Totenreich, meine ich. Orpheus hätte dem Fährmann sein Geld schon gegeben, aber das ist sowieso bloß Geldschneiderei. Man kann genauso gut mit einem Schlauchboot

von Wal-Mart über den Styx fahren.«

Ich stellte mir vor, wie Spike in einem knallbunten Gummiboot ins Totenreich paddelte. »Und in welcher Bibliothek arbeitet Cindy?«

»Oben in Highclose. Die haben eine Tagesmutter, das ist sehr praktisch. Ich hätte gern noch ein Kind, aber Cindy weiß nicht so recht. Wie geht's eigentlich deinem Mann? Ist er immer noch genichtet?«

»Er schwankt gegenwärtig noch zwischen Sein oder Nichtsein.«

»Es besteht also Hoffnung.«

»Hoffnung gibt's immer.«

»Ganz meine Meinung. Schon mal eine Nahtoderfahrung gehabt?«

»Ja«, sagte ich. Ein Scharfschütze der Polizei hatte mich mal in einer alternativen Zukunft erschossen.

»Und? Wie war's?«

»Ziemlich dunkel.«

»Das klingt nach einer ganz gewöhnlichen Feld-Wald-Wiesen-Todeserfahrung«, sagte mein Begleiter vergnügt. »Die hab ich dauernd. Aber ich fürchte, heute brauchen wir etwas Anspruchsvolleres. Um in das Zwischenreich zu kommen, müssen wir ganz nahe an den alten Sensenmann ran, aber doch so weit wegbleiben, dass er uns nicht erreicht.«

»Und wie sollen wir das machen?«

»Keine Ahnung.«

Wir hatten die Ausfahrt 17 erreicht. Spike fuhr von der Autobahn runter und auf der anderen Seite wieder hinauf. Eine weitere Runde begann.

»Was hatte Cindy denn für einen Beruf, ehe ihr geheiratet habt?«

»Da war sie auch schon in der Bibliothek. Sie kommt aus einer alten Familie sizilianischer Bibliothekare. Ihr Bruder ist Bibliothekar für die CIA.«

»Für die CIA?«

»Ja, er reist viel in der Welt herum. Ich nehme an, um die Bücher zu katalogisieren.«

Es sah so aus, als versuchte Cindy ihm mitzuteilen, was ihr eigentlicher Beruf war, ohne dass sie den Mut hatte, ihm wirklich reinen Wein einzuschenken. Es erschien mir besser, nicht mit der Tür ins Haus zu fallen. Vielleicht kam Spike ja von selbst drauf.

»Wird so eine Bibliothekarin eigentlich gut bezahlt?«

»Das kann man wohl sagen!«, rief Spike. »Manchmal muss sie ganz plötzlich auf Dienstreise gehen. Freiberuflich Karteikarten ausfüllen und Signaturen malen, nehme ich an. Es gibt da ganz dringende Notfälle. Für so etwas wird sie dann in gebrauchten Scheinen bezahlt. Wie die Behörden das machen, ist mir nicht klar. Aber alle paar Monate bringt sie so einen Aktenkoffer mit großen Scheinen nach Hause. Nicht schlecht.«

Ich seufzte. Da war nichts zu machen.

Wir fuhren noch zweimal unsere Runde. Parks und die restlichen SO-6-Agenten hatten längst aufgegeben und waren davongebraust. Inzwischen wurde ich der Sache auch ziemlich müde.

»Wie oft müssen wir das denn machen?«, fragte ich, als wir das siebte Mal die Auffahrt 16 hinaufrollten. Der Himmel hatte sich verdüstert, und kleine Regentropfen rollten über die Wind-

schuttscheibe. Spike stellte die Wischer an, die laut protestierten.

»Warum fragst du? Hast du was anderes vor?«

»Ich hab meiner Mutter versprochen, ich würde mich ab fünf wieder selber um meinen Sohn kümmern.«

»Wozu sind Großmütter denn sonst da? Das ist schließlich Dienst hier. Meine Eltern sind glücklich, dass sie auf Betty aufpassen dürfen. Cindy hat allerdings keine Eltern mehr. Sie wurden bei der Arbeit als Bibliothekare erschossen.«

»Kommt dir das nicht merkwürdig vor?«

Spike zuckte die Achseln. »In so einer Branche wie meiner kann man eigentlich gar nicht beurteilen, was merkwürdig ist.«

»Verstehe. Willst du wirklich nicht beim SuperHoop mit-spielen?«

»Ich würde lieber einem Werwolf die Reißzähne ziehen. Verdammt, ist das langweilig hier!« Er trat aufs Gas und überholte eine Autokolonne, die sich in den dichten Verkehr einzufädeln versuchte. »Ich hab die Scheiße satt. Tod, breite deinen schwarzen Mantel über uns!«

Spikes Wagen schoss die Auffahrt hinauf, während plötzlich ein heftiger Sturzregen niederging. Obwohl die Wischer auf Hochtouren arbeiteten, sah man nicht das Geringste. Spike schaltete die Scheinwerfer an, und wir rasten knapp vor einem riesigen Sattelschlepper hinaus auf die Überholspur. Ich warf einen Blick auf den Tacho. Wir fuhren fast hundertsechzig.

»Findest du nicht, wir sollten ein bisschen langsamer fahren?«, schrie ich, aber Spike grinste bloß wie ein Irrer und überholte einen Wagen auf der falschen Seite.

Wir waren schon bei hundertachtzig, als Spike zum Fenster

hinauszeigte. »Schau!«, sagte er.

Ich blickte hinaus, aber da war nichts als strömender Regen. Erst als ich länger hinstarrte, glaubte ich einen schwachen Lichtschein erkennen zu können. Es hätte eine reine Sinnestäuschung sein können, aber Spikes geübtes Auge ließ sich nicht täuschen. Er wusste, was wir vor uns hatten: einen schmalen Spalt in dem schwarzen Vorhang, der die Lebenden von den Toten trennt.

»Los geht's!«, rief er fröhlich und riss das Lenkrad herum. Der Seitenstreifen der Autobahn rutschte unter uns weg, die Leitplanken blieben zurück, einen Augenblick lang reckten sich mir die abgestorbenen Aste des toten Baumes im strömenden Regen entgegen, und wir segelten durch die Luft. Ich bereitete mich auf einen schweren Aufprall vor, aber der kam nicht. Wir glitten lautlos dahin, und eine Sekunde später rollten wir auf eine nächtliche Autobahn-Raststätte. Der Regen hatte aufgehört, aber der nachtschwarze Himmel war ohne Sterne. Wir hatten unser Ziel erreicht.

## Raststätte Dauntsey

Die Kunst ist lang, die Zeit ist flüchtig,  
 Und unsere tapferen Herzen schlagen,  
 Wie dumpfe Trommeln, ach so tüchtig,  
 Den Marsch zum Tod fast ohne Klagen.

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW,  
 Psalm des Lebens

Wir fuhren über den Parkplatz und stellten den Wagen neben Formbys Bentley ab. Der Wagen des Präsidenten war leer, aber der Zündschlüssel steckte.

»Scheint so, als wären wir noch in der Zeit. Hast du einen bestimmten Plan?«

»Na ja, soviel ich weiß, funktioniert es am besten, wenn man eine Leier einsetzt und singt. Außerdem ist es besser, wenn man nicht zurückschaut, hab ich gehört.«

»Ich glaube, das ist nur optional. Ich hab eine andere Strategie: Wir suchen den Präsidenten, schnappen ihn, und dann hauen wir schleunigst ab. Jeder, der sich uns in den Weg stellt, kriegt eins über den Schädel. Was meinst du?«

»Wow!«, sagte ich. »Du hast dir das alles wirklich genau überlegt, was?«

»Na ja«, sagte er. »Es ist wenigstens nicht kompliziert.«

Spike warf einen Blick auf die Leute, die in das Hauptgebäu-

de der Raststätte eintraten. »Dieser Eingang ist nicht bloß für Unfälle auf der Autobahn«, murmelte er, machte den Kofferraum auf und holte eine Pump-Gun heraus. »Wenn ich sehe, wie viele Leute da reingehen, würde ich sagen, dass hier ganz Wessex und wahrscheinlich auch Teile von Oxfordshire abgefertigt werden können. Früher brauchte man so was nicht. Früher kratzte man einfach ab, und dann ging es rauf oder runter.«

»Und was hat sich geändert?«

Spike riss eine Packung Patronen auf und schob sie einzeln in seine Schrotflinte. »Es hat was mit der Säkularisierung zu tun, aber im wesentlichen sind es die verbesserten Notfallmaßnahmen der Medizin: Blutkonserven, künstliche Beatmung, Defibrillatoren. Der Tod hat dich schon am Wickel, du kommst hierher, dann wirst du wiederbelebt und haust wieder ab.«

»Na schön. Und was macht der Präsident hier?«

Spike füllte seine Taschen mit Munition und schob sein abgesägtes Schrotgewehr in den Mantel. »Ein Versehen. Er gehört genauso wenig hierher wie wir beide. Bist du bewaffnet?«

Ich nickte.

»Dann wollen wir mal sehen, was los ist. Und benimm dich bitte wie eine Tote. Wir wollen keine Aufmerksamkeit auf uns lenken.«

Gemessenen Schrittes bewegten wir uns auf die Raststätte zu, während Abschleppwagen die leeren Fahrzeuge der toten Seelen an uns vorbeizogen und im Nebel der Abfahrt damit verschwanden.

Wir öffneten die Glastür der Raststätte und gingen mit starrem Blick an dem uniformierten Werber des Automobil-Clubs vorbei, der uns eine Mitgliedschaft andrehen wollte. Das Innere war gut beleuchtet, roch leicht nach Desinfektionsmitteln und sah praktisch genauso aus wie jede andere Raststätte, die ich je gesehen hatte. Der Unterschied lag in den Besuchern. Sie unterhielten sich gedämpft und leise, und ihre Bewegungen waren so müde, als laste die Bürde des Lebens übermächtig auf ihren Schultern. Außerdem stellte ich fest, dass zwar viele Menschen in die Raststätte eintraten, aber kaum jemand wieder hinausging.

Wir kamen an den öffentlichen Telefonen vorbei, die sämtlich außer Dienst waren, und betraten das Restaurant, in dem es nach Pizza und Tee roch. Die Besucher saßen an den Tischen, mal einzeln und manchmal in lockeren Gruppen. Sie unterhielten sich leise, lasen veraltete Zeitungen oder nippten an ihrem Kaffee. Fast alle hatten kleine Schilder mit Nummern auf ihren Tischen, was darauf hindeutete, dass sie auf das Essen warteten, das sie bestellt hatten.

»Sind diese Leute alle tot?«, fragte ich.

»Beinahe. Aber das hier ist nur der Eingang. Schau mal da rüber.« Spike zog mich zur Seite und zeigte auf die Fußgängerbrücke, die vom südlichen Teil der Raststätte, in dem wir uns befanden, in sanftem Bogen über die Autobahn auf die Nordseite führte. Dort allerdings war außer Nebel nichts zu erkennen.

»Sie scheinen alle nur in eine Richtung zu gehen«, stellte ich fest.

»Genau. Da drüben liegt das unentdeckte Land, von dem Bezirk kein Wanderer wiederkehrt«, sagte Spike. »Das ist die letzte

Reise, die wir je machen.«

Die Kellnerin rief eine Nummer aus. »Zweiunddreißig?«

»Hier!«, rief ein Paar in unserer Nähe.

»Vielen Dank, Sie werden jetzt auf der anderen Seite erwartet.«

»Auf der anderen Seite?«, wiederholte die Frau. »Ich glaube, das ist ein Irrtum. Wir haben zweimal Fisch und Chips mit Erbsen bestellt.«

»Nehmen Sie bitte die Fußgängerbrücke da drüben und gehen Sie auf die Nordseite. Vielen Dank!«

Das Ehepaar grummelte etwas und murmelte vor sich hin, aber dann standen die beiden doch auf, stiegen langsam die Treppenstufen hinauf und gingen über die Brücke zur Nordseite. Während ich zusah, wurden ihre Umrisse immer undeutlicher, und schließlich verschwanden die beiden Gestalten vollkommen. Ich fröstelte, und um mich ein wenig zu trösten, richtete ich meine Blicke auf die Autobahn, wo die Lebenden unter der Brücke dahinrasten. Ich konnte die Fahrbahnen mit ihrem lebhaften Feierabendverkehr zwar nur verschwommen erkennen, aber die Scheinwerfer leuchteten, der regennasse Asphalt glänzte, und man spürte förmlich, wie die Menschen sich darauf freuten, nach Hause zu kommen. Was, um Himmels willen, hatte ich hier zu suchen?

Spike riss mich aus meinen Gedanken, indem er mich in die Seite stieß und mit dem Finger auf die andere Seite des Restaurants zeigte. Dort saß ein einzelner Mann mit weißen Haaren an einem der Tische.

Ich hatte Präsident Formby schon bei früheren Gelegenheiten gesehen, aber das war mindestens zehn Jahre her. Wenn die

Vorhersagen meines Vaters zutrafen, würde der Präsident in sechs Tagen sterben, und das sah man ihm leider auch an. Er war schrecklich dünn, und seine Augen waren tief in die Höhlen gesunken. Seine Zähne, die fast schon eine Art Wahrzeichen waren, standen weiter denn je vor. Das Leben in der Unterhaltungsindustrie ist sehr anstrengend, und das Politikerleben erst recht. Formby gab sich alle Mühe, am Leben zu bleiben, um Kaine an der Machtergreifung zu hindern, aber er wusste, dass er nicht mehr viel Zeit hatte.

Ich wollte schon aufstehen, aber Spike sagte leise: »Ich glaube, wir sind zu spät dran. Schau dir die Nummer auf seinem Tisch an!« Auf dem Tisch des Präsidenten schimmerte eine 33.

Plötzlich spürte ich, wie Spike erstarrte, als hätte er jemand gesehen, aber dann ließ er die Schultern sinken und wandte sich ab, als wollte er nicht erkannt werden.

»Hör zu«, sagte er leise. »Bring den Präsidenten zu meinem Wagen, ehe die Kellnerin wiederkommt. Ich muss draußen noch was erledigen. Lass dich auf keinen Fall aufhalten.«

»Was? He, Spike, wo willst du hin?«

Aber Spike war schon weg. Er mischte sich unauffällig unter die Leute, die sich um den Zeitungsstand drängten, und dann war er verschwunden.

Ich holte tief Luft und ging zu Präsident Formbys Tisch.

»Guten Tag, junge Dame!«, sagte der Präsident. »Wo sind eigentlich meine Leibwächter?«

»Herr Präsident«, sagte ich. »Leider bleibt uns keine Zeit für lange Erklärungen. Ich muss Sie bitten, jetzt mit mir zu kommen.«

»Na schön«, sagte er friedfertig, »wenn Sie es sagen. Aber ich

habe gerade eine Rindfleisch-Pastete mit Pommes bestellt. Ich könnte ein ganzes Pferd fressen, so hungrig bin ich!« Er grinste und versuchte zu lachen.

»Wir müssen gehen«, drängte ich. »Ich erklär alles später. Versprochen!«

»Aber ich hab schon bezahlt –«

»Tisch 33?«, sagte die Kellnerin, die hinter mir herangekommen war, ohne dass ich es bemerkt hatte.

»Genau! Das sind wir«, sagte Formby vergnügt.

»Wir haben ein kleines Problem mit Ihrer Bestellung«, sagte die Kellnerin. »Sie müssen noch einmal gehen, aber wir halten es für Sie warm.«

Ich atmete auf. Formby durfte jetzt noch nicht sterben, und die Angestellten wussten es glücklicherweise.

»Können wir jetzt gehen?«

»Erst will ich mein Geld zurückhaben«, sagte er starrköpfig.

»Ihr Leben ist in Gefahr, Herr Präsident.«

»Das war schon oft in Gefahr, junge Dame, aber ich gehe nicht weg, ehe ich nicht meine zehn Shilling zurückkriege.«

»Ich gebe sie Ihnen«, sagte ich. »Aber lassen Sie uns endlich hier abhauen.«

Ich hievte ihn auf die Füße und schob ihn zum Ausgang. Als wir hinausstolperten, lösten sich drei finstere Gestalten aus den Schatten. Sie waren bewaffnet.

»Schau mal einer an«, sagte der Erste, der eine arg verschlissene SpecOps-Uniform trug. Er war unrasiert, hatte fettiges Haar und war leichenblass. In der einen Hand hielt er einen alten Dienstrevolver, die andere ruhte auf seinem Kopf. »Sieht so aus, als wären das zwei, die noch leben.«

»Geben Sie mir Ihre Waffe«, sagte der Zweite.

»Das werden Sie ein Leben lang bereuen«, sagte ich, merkte aber gleich, wie töricht diese Bemerkung war.

»Dafür ist es wohl ein bisschen spät! Geben Sie mir Ihre Waffe«, sagte der Mann.

Ich gehorchte und gab ihm die Automatic. Er nahm sie und steckte sie in die Tasche. Der andere packte Formby am Arm und führte ihn zurück in die Raststätte.

»So«, sagte der Erste. »Ich glaube, wir sollten auch wieder reingehen. Wir haben einiges mit dir vor.«

Ich fragte mich, wo Spike wohl sein mochte. Er hatte die Gefahr offensichtlich gespürt, und vielleicht hatte er einen Plan. Wahrscheinlich war es das Beste, wenn ich die Dinge hinauszögerte.

»Was wollt ihr von mir?«, fragte ich.

»Gar nicht viel«, sagte der Mann, der seine Hand immer noch fest auf den Kopf presste, »bloß deine ... Seele.«

»Sieht gut aus«, sagte der dritte Mann, der ein summendes Messgerät in seiner Hand hielt. »In der steckt noch eine Menge Leben. Der Alte hat bloß noch sechs Tage Laufzeit, für den werden wir nicht mehr viel kriegen.«

Das alles gefiel mir überhaupt nicht.

»Nun geh schon«, sagte erste Mann und zeigte auf die Tür. »Los, mach.«

»Wo soll es denn hingehen?«, fragte ich zögernd.

»Auf die andere Seite.«

»Nur über meine Leiche.«

»Ganz ge –«

Der dritte Mann kam nicht mehr dazu, seinen Satz zu been-

den. Sein Oberkörper wurde in tausend Fetzen gerissen, die nach verschimmeltem Gemüse rochen. Der erste Mann wirbelte herum und feuerte in Richtung des Restaurants, aber ich hatte bereits Deckung hinter einem geparkten Auto genommen. Nach einer Sekunde spähte ich vorsichtig dahinter hervor. Spike stand unter dem Vordach des Restaurants und lieferte sich ein Feuergefecht mit dem Mann in der SpecOps-Uniform, der sich hinter dem Bentley des Präsidenten versteckt hatte und dabei immer noch eine Hand auf dem Kopf hielt. Er stand direkt vor mir, und ich ärgerte mich, dass ich keine Waffe mehr hatte.

Plötzlich überfiel mich ein lebhaftes Déjà-vu. Ich war schon einmal hier auf dem nächtlichen Parkplatz gewesen. Bei einem Zeitsprung vor etwa drei Jahren.

Ich drehte mich um und sah einen Mann und eine Frau, die hastig in einen Porsche sprangen. *Meinen* Porsche. Und der Mann und die Frau waren Bowden – und ich. Hatte ich damals nicht meine Pistole verloren?

Ich lächelte, kniete mich hin und tastete nach der Waffe. Richtig, da lag sie. Direkt vor mir unter dem Auto. Ich hatte gut vorgesorgt.

Meine Hände schlossen sich um die Automatic, ich legte den Sicherungshebel um, trat zwei Schritte zurück und fing an zu feuern. Der Mann in der Uniform rannte weg und suchte Deckung hinter einer Gruppe von Neuankömmlingen, die sich kreischend zerstreuten. Vorsichtig näherte ich mich der Raststätte.

Das Restaurant schien jetzt weitestgehend verlassen. Spike fand ich im Shopping-Bereich, von wo aus man nicht nur das Restaurant, sondern auch den Zugang zur Fußgängerbrücke

beherrschte. Jeder, der auf die Nordseite wollte, musste an uns vorbei. Ich ließ das leere Magazin fallen und lud meine Waffe nach.

»Der große Bursche in der Uniform ist Chesney, mein ehemaliger Partner bei SO-17«, sagte Spike, während er seine Schrotflinte nachlud. »Das Halstuch verdeckt die Stelle, wo ich ihm den Kopf abgetrennt habe. Deshalb muss er ihn dauernd festhalten.«

»Ach, ja? Ich hab mich schon gefragt, warum er ständig die Hand auf dem Kopf hat. Aber wenn sein Hals durchtrennt ist, dann müsste er doch eigentlich tot sein, nicht wahr?«

»Normalerweise schon. Ich nehme an, dass er die Wächter an der Pforte besticht oder so was. Wahrscheinlich betreibt er illegales Seelen-Recycling oder dergleichen.«

»Warte mal«, sagte ich. »Noch mal langsam zum Mitschreiben. Dein Ex-Partner Chesney ist tot und betreibt ein illegales Seelen-Recycling, indem er Seelen aus dem Jenseits herausholt?«

»Scheint so. Dem Tod sind die einzelnen Leute egal, der interessiert sich bloß für seine Quoten. Letzten Endes ist eine abgeschiedene Seele genau wie die andere.«

»Und das heißt

»Genau. Chesney schnappt sich gesunde, lebende Seelen und tauscht sie gegen die von Verstorbenen aus.«

»Normalerweise würde ich sagen, dass du mich verarschen willst, Spike, aber irgendwie hab ich den Eindruck, du meinst es ernst.«

»So ist es. Er verdient bestimmt gar nicht schlecht. Ich nehme an, auf diese Weise ist Formbys Fahrer verschwunden,

dieser Mallory. So, und jetzt sag ich dir meinen Plan: Wir machen einen Austausch. Du stellst dich als Geisel zur Verfügung, dafür kriegen wir den Präsidenten zurück. Ich bringe Formby nach London, und dann komme ich wieder und hole dich raus.«

»Ich habe noch einen besseren Vorschlag«, erwiderte ich. »Wie wäre es, wenn *du* dich als Geisel zur Verfügung stellst, und *ich* hole Hilfe?«

»Ich dachte, dein Busenfreund Orpheus hat dir so viel von hier unten erzählt, dass du alles im Griff hast?«, sagte Spike leicht verärgert.

»Ach, das war doch nur Kaffeeklatsch«, sagte ich. »Du dagegen bist schon oft hier gewesen. Hast du mir nicht gerade erzählt, man könnte mit einem Schlauchboot über den Styx paddeln?«

»Na ja«, sagte Spike zögernd. »Das war mehr eine theoretische Überlegung.«

»Eigentlich hast du keine Ahnung, was los ist, nicht wahr?«

»Nein. Aber für zehn Riesen nehme ich schon mal ein Risiko auf mich.«

Wir hatten keine Gelegenheit mehr, uns weiter zu streiten, denn plötzlich lagen wir unter Feuer. Einer der versprengten Gäste im Laden schrie erschrocken, als sich das Zeitschriftenregal in Konfetti auflöste. Ehe ich wusste, wie mir geschah, hatte Spike seine Pump-Gun in die Decke gefeuert, wo der Geschosshagel einen Beleuchtungskörper zertrümmerte, der in einem Funkenregen herabfiel.

»Hast du gesehen, wer auf uns geschossen hat?«, fragte Spike.

»Nein, aber ich glaube, der Beleuchtungskörper war's nicht.«

»Na, auf irgendwas musste ich schließlich schießen.«

Er sprang auf und feuerte erneut, und ich war dumm genug, seinem Beispiel zu folgen. Ich hatte gedacht, es wäre nicht so schlimm, dass ich keine Ahnung hatte, weil Spike ja Bescheid wusste. Jetzt, wo ich wusste, dass dem nicht so war, schien Flucht die einzig sinnvolle Alternative. Nachdem wir ein paar Mal sinnlos in den Flur geballert hatten, zogen wir uns wieder hinter die Ecke zurück.

»Chesney!«, rief Spike. »Ich will mit dir reden!«

»Was willst du hier?«, kam es zurück. »Das hier ist mein Revier.«

»Lass uns die Köpfe zusammenstecken«, sagte Spike, und ich unterdrückte ein Kichern. »Ich bin sicher, wir finden eine allseits befriedigende Lösung.«

Es entstand eine Pause. Dann hörte man Chesneys Stimme erneut. »Nicht schießen. Wir kommen raus.«

Chesney kam aus der Deckung, unmittelbar neben dem Kinder-Hubschrauber und einem WillSprech-*Coriolan*. Sein quasi *überlebender* Komplize mit dem Präsidenten trat neben ihn.

»Hallo, Spike«, sagte Chesney. Er war wirklich sehr groß, auch wenn er aussah, als hätte er keinen Tropfen Blut mehr im Körper. »Ich habe dir nie verziehen, dass du mich umgebracht hast.«

»Vampire töten ist mein Beruf, Dave. Du bist zum Vampir geworden, und ich musste dich töten.«

»Du musstest?«

»Natürlich. Du warst gerade dabei, deine Zähne in den Hals einer achtzehnjährigen Jungfrau zu schlagen und sie zu deiner willenslosen Sklavin zu machen.«

»Meine Güte! Jeder hat doch ein Hobby.«

»Spielzeugeisenbahnen und Briefmarkensammeln kann ich noch hinnehmen«, sagte Spike. »Aber für die Weiterverbreitung des Vampirismus haben wir null Toleranz.« Er zeigte auf Chesneys Hals. »Wirklich ein hässlicher Kratzer.«

»Sehr witzig. Was hast du uns vorzuschlagen?«

»Ganz einfach. Ich will Präsident Formby zurück.«

»Und was kriegen wir dafür?«

Spike drehte sich um, so dass seine Schrotflinte auf meinen Bauch zeigte. »Ich gebe euch Thursday. Sie hat noch 'ne Menge Leben in sich. Schätzchen, gib mir deine Kanone!«

»Was?«, schrie ich voller Empörung.

»Tu, was ich sage. Der Präsident muss geschützt werden, koste es, was es wolle. Das hast du mir selber gesagt.«

Ich gab ihm die Automatic.

»Sehr brav. Und jetzt beweg dich.«

Langsam ging ich durch die Halle, während die überall am Boden versteckten Besucher der Raststätte mit morbider Begeisterung zusahen. Zehn Schritte vor den beiden Untoten blieb ich stehen, direkt neben den Videospiele.

»Schickt den Präsidenten her!«, befahl Spike.

Chesney nickte seinem Komplizen zu, und der ließ Formby los. Der Präsident war jetzt völlig verwirrt, taperte aber brav zu meinem Begleiter.

»Jetzt schick mir Thursday!«, verlangte Chesney.

»Hey!«, sagte Spike. »Benutzt du immer noch diesen rostigen alten SpecOps-Revolver? Hier, nimm dir doch ihre Automatic! Die braucht sie ja jetzt nicht mehr.«

Damit warf er meine schöne Automatic seinem Ex-Partner

hin. Der Trick funktionierte. Chesney streckte die andere Hand aus und vergaß für einen kurzen Augenblick, dass er mit dieser Hand seinen Schädel festhalten musste. Sofort begann sein Kopf heftig zu schwanken. Er versuchte rasch, ihn noch zu erwischen, machte damit aber alles nur schlimmer. Sein Kopf fiel an seinen fahrigten Händen vorbei vornüber vom Hals und schlug auf den Boden wie ein saftiger Weißkohl. Der Anblick brachte auch seinen Komplizen völlig aus dem Konzept, er starrte Chesneys Kopf ungläubig nach und wurde von einem Schuss aus Spikes Pump-Gun in eine Wolke aus Staub und Knochensplittern verwandelt. Ich fand es ungerecht, dass Spike den ganzen Spaß allein haben sollte, also schnappte ich mir Chesneys Kopf und kickte ihn durch die offene Tür des Spielsalons, wo er genau im *SlamDunk!*-Basketballkorb landete und dreihundert Punkte erzielte.

»Tja!«, sagte Spike grinsend, als wir schließlich sein Auto erreichten. »Chesney hat wirklich ein bisschen den Kopf verloren, was meinst du?«

»Nein«, sagte ich. »Diesen Kalauer hab ich jetzt nicht gehört.«

»Ist das eine Art Disneyland?«, fragte Formby, während wir ihn auf dem Rücksitz verstaute.

»In gewisser Weise, Herr Präsident«, sagte ich, während wir mit quietschenden Reifen die Auffahrt zur Autobahn hochpreschten. Niemand versuchte uns aufzuhalten, und ein paar Sekunden später fuhren wir bei leichtem Regen in hellem Tageslicht westwärts auf der M4. Es war, wie ich mit einem Blick aufs Armaturenbrett feststellte, genau 17 Uhr 03, und wir hatten noch genug Zeit, um den Präsidenten zu einem Telefon

und Kaines Ermächtigungsgesetz im Parlament damit zu Fall zu bringen. Ich streckte meine Hand aus, und Spike gab mir meine Automatic zurück, die immer noch vom Staub des wandernden Leichnams bedeckt war.

»Hast du seinen Gesichtsausdruck gesehen, als sein Kopf runterfiel?«, fragte Spike kichernd. »Solche Augenblicke sind echte Highlights in meinem Beruf!«

## Die ehemalige Cheshire Cat

Wie unsere Reporter berichten, hat King Canute ein weiteres Beispiel für dänische Dummheit geliefert. Der dänische Monarch hat den Versuch unternommen, die Gezeiten in der Nordsee zu stoppen! Natürlich ließ die Flut sich nicht aufhalten, und das dusselige Staatsoberhaupt wurde patschnass. Die dänischen Behörden zögerten allerdings nicht, unsere Berichtersteller und die gesamte britische Presse, deren Sachlichkeit und Ausgewogenheit und Objektivität allseits bekannt sind, mit albernen Gegendarstellungen zu verleumden. »Zunächst einmal war es nicht ›King Canute‹, sondern König Knut«, sagte der dänische Propagandaminister. »Außerdem fand das Ereignis vor neunhundert Jahren statt, und schließlich wollte er mit dem Experiment lediglich den hemmungslosen Schmeichlern und Speichelleckern an seinem Hof beweisen, dass die Naturgesetze auch für Könige gelten.« King Canute selbst verweigerte jeglichen Kommentar.

THE TOAD,  
18. Juli 1988

Dowding und Parks waren hocheifrig, den Präsidenten zurückzuerhalten, und Yorrick ließ die Abstimmung im Parlament auf unbestimmte Zeit vertagen. Stattdessen beraumte er einen Gottesdienst an, »um der Vorsehung dafür zu danken, dass Präsident Formby in unsere Mitte zurückgekehrt ist«.

Spike und ich erhielten jeder einen vordatierten Scheck und das Versprechen, für unsere treuen Dienste bald mit der Banjulele in Silber mit Eichenlaub und Schwertern belohnt zu werden.

Inzwischen war es schon Spätnachmittag, und Spike brachte mich wieder ins Hauptquartier, wo ich einen etwas ärgerlichen Major Drabb in der Nähe meines Autos vorfand.

»Wir haben wieder keine dänischen Bücher gefunden, Agent Next!«, erklärte er mit zusammengebissenen Zähnen und gab mir seinen Bericht. »Wenn wir noch einen Fehlschlag erleiden, muss ich bei meinen Vorgesetzten Meldung machen.«

Ich warf ihm einen zornigen Blick zu, stieß ihm den Zeigefinger in den Solarplexus und sagte: »Soll das etwa heißen, Sie machen mich für Ihr Versagen verantwortlich?«

»Na ja«, sagte er, sank etwas in sich zusammen und trat zwei Schritte zurück. »Ich wollte nur sagen –«

»Verdoppeln Sie Ihren Einsatz, Major Drabb, sonst lasse ich Sie versetzen. Verstanden?«

Er tat mir fast ein bisschen leid, aber ich musste Flanker unbedingt auf Distanz halten, jedenfalls bis zum SuperHoop.

»Ich übernehme selbstverständlich die volle Verantwortung für mein Versagen«, sagte Drabb tapfer.

»Gut«, sagte ich und zog meinen Finger zurück. »Morgen durchsuchen Sie das Australische Kulturhaus in Wootton Bassett.«

Drabb wischte sich die Stirn ab und salutierte. »Ganz wie Sie wünschen, Miss Next.«

Ich versuchte, ungeschoren an den Journalisten vorbeizukommen, aber das misslang gründlich. Also gab ich nach und hielt noch einmal an, um ein paar Worte zu sagen.

»Miss Next«, rief ein Reporter von der SportsToad, der sich nur mühsam gegen die Fernsehteams durchsetzen konnte, die um die beste Einstellung wetteiferten, »was sagen Sie als Managerin der *Mallets* dazu, dass heute fünf Spieler gekündigt haben, weil sie mit dem Tod bedroht worden sind?«

Das war mir vollkommen neu, aber ich hielt es für besser, mir das nicht anmerken zu lassen.

»Wir sind dabei, neue Spieler unter Vertrag zu nehmen –«

»Miss Next, nachdem Sie jetzt nur noch fünf Spieler haben – wäre es da nicht besser, gar nicht erst anzutreten und den SuperHoop abzusagen?«

»Wir werden spielen, das versichere ich Ihnen.«

»Was sagen Sie zu dem Gerücht, dass die Reading Whackers den Spitzenspieler William ›Knochenbrecher‹ McSneed für den SuperHoop gewonnen haben?«

»Dasselbe wie immer: Der SuperHoop wird für Swindon ein großer Sieg.«

»– und was ist mit dieser Behauptung, Sie seien ›unfähig‹, weil Sie Biffo in die Verteidigung stellen wollen, und müssten zurücktreten?«

»Über die Mannschaftsaufstellung wird zu einem späteren Zeitpunkt entschieden. Das ist die Aufgabe von Mr Jambe. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen ...«

Ich ließ den Motor wieder an und fuhr vom Parkplatz herunter, während die Reporter immer noch Fragen hinter mir herbrüllten. Ich stand wieder mal im Zentrum der Aufmerksamkeit, und es gefiel mir kein bisschen.

Als ich nach Hause kam, hatte Friday gerade gegessen.

»Acht Fischstäbchen!«, murmelte meine Mutter. »Stell dir das vor!«

»Das ist noch gar nichts«, sagte ich, legte meinen Honorarscheck in die Haushaltskasse und kitzelte Friday am Ohr. »Du solltest mal sehen, wie viele Bohnen er futtert.«

»Den ganzen Tag hat das Telefon geklingelt. Irgendein Aubrey Sowieso hat angerufen und etwas von Morddrohungen erzählt.«

»Ich rufe ihn an. Wie war's denn im Zoo?«

»Ach, sehr nett«, säuselte meine Mutter, berührte ihr Haar und flüchtete rasch in die Küche. Ich wartete, bis sie draußen war, und kniete mich dann neben Friday.

»Haben Bismarck und deine Großmutter sich etwa ... geküsst?«

»*Tempor incididunt ut labore*«, erwiderte er, »*et dolore magna aliqua*.«

»Ich hoffe, das heißt: *nein keineswegs*, Schätzchen.« Ich füllte seine Schnabeltasse, und dabei verhakte mein Ehering sich am Henkel. Ich starrte ihn hoffnungsvoll an. Landen war wieder da! Ich machte eine Faust und griff nach dem Telefonhörer.

»Hallo?«, sagte Landen.

»Ich bin es, Thursday.«

»Thursday!«, rief Landen mit einer Mischung aus Erleichterung und Besorgnis. »Was ist denn mit dir gewesen? Ich habe im Schlafzimmer auf dich gewartet, und dann hab ich gehört, wie die Haustür zugeschlagen wurde. Hab ich etwas falsch gemacht?«

»Nein, Landen, hast du nicht. Du bist bloß wieder genichtet

worden.«

»Bin ich jetzt immer noch genichtet?«

»Natürlich nicht.«

Es entstand eine Pause.

Eine lange Pause.

Eine zu lange Pause.

Ich betrachtete meine Hand. Mein Ehering war wieder weg. Ich seufzte, legte auf und kehrte mit schwerem Herzen zu Friday zurück. Während er sein Bad nahm, rief ich Aubrey an und versuchte, ihn wegen der fehlenden Spieler zu beruhigen. Er solle das Training fortsetzen, während ich neue Spieler suchte. Ich wusste zwar nicht, wo ich sie hernehmen sollte, aber das sagte ich nicht. Ich hätte »alles im Griff«, behauptete ich.

»Ich muss jetzt auflegen«, sagte ich schließlich. »Ich muss Friday die Haare waschen, und dazu brauche ich beide Hände.«

Als ich Friday schließlich *Pinocchio* vorlas, erschien ein großer getigelter Kater auf dem Kleiderschrank in meinem Schlafzimmer. Er erschien allerdings nicht auf einmal, sondern stückchenweise. Erst kam die Schwanzspitze, dann folgten die Füße und schließlich ein breites Grinsen. Als er in *Alice in Wonderland* seine Arbeit aufnahm, hieß der Kater noch *Grinsekatz* oder *The Cheshire Cat*, aber seit der Gebietsreform ist er der *Verwaltungsbezirk-Warrington-Kater*, und weil das kein Mensch aussprechen kann, nannte man ihn in der BuchWelt bald nur noch den Kater. Sein eigentlicher Name war Archibald, aber den benutzte nur seine Mutter, wenn sie mit ihm schimpfte.

Er arbeitete bei der Jurisfiktion sehr eng mit uns zusammen,

denn er war der Leiter der Großen Bibliothek, in der jedes Buch aufbewahrt wird, das je geschrieben wurde. Den Kater einen Bibliothekar zu nennen wäre aber eine Untertreibung gewesen. Er war ein Super-Bibliothekar, der Bibliothekar aller Bibliothekare. Er wusste alles über die Bücher. Vor allem, wann sie gelesen worden waren und von wem. Nur aus welchem Buch Yorrick Kaine stammte, das wusste er nicht.

Friday kicherte vergnügt, als der Kater erschien, und zeigte mit dem Finger auf ihn. Ich beendete meine Geschichte, gab Friday seinen Gutenachtkuss und knipste das Licht aus.

»Guten Abend!«, sagte der Kater und folgte mir die Treppe hinunter. »Ich habe Informationen für Sie.«

»Worüber denn?«

»Yorrick Kaine.«

Er setzte sich auf die Mikrowelle, während ich Tee machte.

»Also, was hast du herausgefunden?«, fragte ich.

»Ich weiß jetzt, dass ein Alligator keine Alligationen macht, sondern dass es sich dabei um ein Reptil handelt. Es sieht so ähnlich aus wie ein Krokodil.«

»Ich meine, im Hinblick auf Yorrick Kaine.«

»Je nun. Ich habe alles sorgfältig durchforstet, aber er erscheint in keinem Personenverzeichnis, weder in der Großen Bibliothek noch im Brunnen der Manuskripte. Er stammt weder aus einem Roman, noch aus der Lyrik, einem Sachbuch, einer Witzesammlung, einem Strickmuster, Rätselheft oder Drama.«

»Du bist doch sicher nicht hergekommen, um mir zu sagen, dass du gescheitert bist, Chesh«, sagte ich. »Sag mir, was du entdeckt hast.«

Seine Augen blitzten, und seine Schnurrhaare zuckten. »Ein Privatverlag!«, verkündete er mit selbstgefälligem Stolz.

Das war ein hervorragender Hinweis. Ich war gar nicht auf die Idee gekommen, in dieser Ecke zu suchen. Die im Selbstverlag erschienenen Bücher waren eine bizarre Mischung von hoch spezialisierten Lokalgeschichten, Gedichtsammlungen, Gesamtausgaben der wahrhaft Talentlosen – und gelegentlichen Trouvaillen. Wenn solche Texte wirklich veröffentlicht wurden, gelangten sie selbstverständlich in die Große Bibliothek, aber das war in diesem Fall nicht geschehen.

»Bist du sicher?«

Der Kater gab mir eine Karteikarte. »Ich wusste ja, es ist Ihnen wichtig. Deshalb habe ich meine Beziehungen spielen lassen.«

Ich las die Karte laut vor. »*Und am Ende die Lust*. 1931. Nummerierte Ausgabe von 100 Exemplaren. Verfasserin: Daphne Farquitt.« Ich sah den Kater verblüfft an. Daphne Farquitt, Königin der Schmonzette, Verfasserin von beinahe fünfhundert Liebesromanen.

»Ehe sie mit ihren wahrhaft schrecklichen Büchern berühmt wurde«, sagte der Kater, »schrieb sie wahrhaft schreckliche Bücher, die im Selbstverlag veröffentlicht wurden. In dem Roman *Am Ende die Lust* spielt Yorrick die Rolle eines ehrgeizigen Politikers. Er ist nicht mal eine Hauptfigur. Er wird nur zweimal erwähnt und auch nicht genauer beschrieben.«

»Kannst du mich in die Selbstverlags-Bibliothek bringen?«, fragte ich.

»Es gibt keine Selbstverlags-Bibliothek«, sagte er achselzuckend. »Wir haben bloß Titellisten und kurze Beschreibungen

aus den Verlagskatalogen bzw. aus dem *Wochenblatt für Dilettanten*, aber das ist auch schon alles. Andererseits brauchen wir auch nur ein einziges Exemplar zu finden, dann haben wir ihn am Wickel.«

Er grinste wieder, aber ich mochte mich dem nicht anschließen. »Das könnte schwieriger sein, als du denkst«, sagte ich und zeigte ihm die heutige Zeitung.

Der Kater setzte umständlich seine Brille auf und las: »Die Beseitigung dänischen Schriftguts wird morgen mit der Verbrennung der Bücher von Daphne Farquitt einen neuen Höhepunkt erreichen. Die in Kopenhagen geborene Schriftstellerin gilt als besonders gefährlich.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte der Kater und streichelte sehnsüchtig eine Anzeige für Moggilicious-Katzenfutter. »Warum sollen diese ganzen Liebesromane verbrannt werden?«

»Ich glaube, das liegt auf der Hand«, sagte ich. »Er hat nicht alle Exemplare seines Buches finden können, und jetzt hofft er, dass sie bei dieser anti-dänischen Kampagne verbrannt werden. Wenn er Glück hat, werden seine Bücherverbrenner die letzten Exemplare von *Am Ende die Lust* vernichten, ohne dass irgendjemand merkt, dass er nur fiktional ist. Wo versteckt man einen Stock, nicht wahr?«

Es entstand eine Pause.

»Ich weiß es nicht«, sagte der Kater am Ende. »Wo versteckt man denn einen Stock?«

»Im Wald.«

Ich starrte nachdenklich aus dem Fenster. *Und am Ende die Lust*. Ein Exemplar dieses Buches war der Schlüssel, um Kaine zu vernichten. Wie viele hatten wohl überlebt?

»Warum soll man einen Stock im Wald verstecken?«, fragte der Kater, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte.

»Das war nur eine Analogie«, erläuterte ich. »Kaine muss alle Exemplare seines Buches vernichten, aber er will nicht, dass die Leute misstrauisch werden. Deshalb macht er nicht Daphne Farquitt – den Stock –, sondern die Dänen – den Wald – zum Ziel seiner Angriffe. Verstanden?«

»Verstanden.«

»Gut.«

»Na, dann will ich mich mal auf den Weg machen«, erklärte der Kater und verschwand stückchenweise.

Ich war darüber nicht sehr überrascht, denn die Abgänge des Katers verliefen immer nach diesem Schema. Ich schenkte drei Tassen Tee ein, goss etwas Milch dazu und trug sie hinaus in den Garten.

Die Tür zu Mycrofts Werkstatt musste ich mit dem Fuß öffnen und so lange offen halten, bis mir Pickwick gefolgt war, erst dann konnte ich die heißen Tassen auf einer der Werkbänke abstellen. Aber zum Glück war wenigstens Alan draußen im Garten geblieben. Mycroft und Polly standen vor einem eigenartig geformten Messingkörper, der auf dem Tisch lag.

»Danke, Schatz«, sagte Polly und griff nach einer der Tassen. »Wie geht's dir denn immer so?«

»Mittelprächtigt bis ganz schlecht, Tante Polly.« Polly war seit ungefähr zweiundvierzig Jahren mit Mycroft verheiratet. Sie hielt sich stets im Hintergrund, war aber in Wirklichkeit genauso genial wie ihr Mann. Sie war jetzt knackige siebzig und behandelte Mycrofts rücksichtslose Liebe zur Wissenschaft mit bewundernswerter Geduld. »Der Trick«, hat sie mir mal erklärt,

»besteht darin, ihn so zu behandeln wie einen Fünfjährigen mit einem Intelligenzquotienten von zweihundertsechzig.« Sie hob ihren heißen Tee an die Lippen und blies vorsichtig, ehe sie daran nippte. »Denkst du immer noch daran, Smudger in der Verteidigung spielen zu lassen?«

»Eigentlich wollte ich Biffo das überlassen.« »In der Verteidigung sind beide verschwendet«, murmelte Mycroft, nahm den Messingkörper vom Tisch und feilte ein bisschen daran herum. »Du solltest Snake in der Verteidigung spielen lassen. Er hat noch nicht viel Erfahrung, aber er hat die Jugend auf seiner Seite.«

»Ach, wisst ihr, die Aufstellung überlasse ich Aubrey.« »Ich hoffe, er kann das. Was hältst du von diesem Spielzeug?« Er gab mir den Messingkörper, der etwa so groß wie eine Grapefruit und auch ganz ähnlich geformt war. Allerdings war er nicht rund. Seine Oberfläche bestand aus zahlreichen Flächen, die teilweise gleichseitig, teilweise ungleichseitig und teilweise *beides* zu sein schienen. Meine Augen hatten die größten Schwierigkeiten, sich daran zu gewöhnen.

»Das ist ... sehr hübsch«, sagte ich. »Und was macht es?« Mycroft lächelte. »Leg's doch mal auf den Tisch!« Ich legte es auf den Tisch, aber der unregelmäßig geformte Körper schien damit nicht zufrieden, sondern rollte sich auf die andere Seite. Aber auch dort kam er nicht zur Ruhe, sondern wälzte sich wieder ein Stückchen weiter. Auf diese Weise rollte der Polyeder über die gesamte Tischplatte, bis er an einen Schraubenzieher stieß und dort liegen blieb.

»Ich nenne es einen Nexteder«, erklärte Mycroft und legte die Messinggrapefruit auf den Boden, wo sie weiter unregelmä-

ßig herumrollte, ängstlich beobachtet von Pickwick, die sich alsbald verfolgt fühlte und in einer Ecke versteckte. »Die meisten irregulären Körper sind instabil«, sagte Mycroft, »aber meist nur auf ein oder zwei Flächen. Der Nexteder dagegen ist auf *allen* Flächen im Ungleichgewicht! Er bewegt sich so lange, bis er irgendwo anstößt.«

»Faszinierend!«, murmelte ich. »Aber wozu ist es gut?«

»Na ja«, sagte Mycroft, der sich allmählich warm redete. »Du kennst doch diese Armbanduhren, die sich selber aufziehen?«

»Ja, und?«

»Wenn man in einen Nexteder von etwa sechshundert Tonnen einen Trägheits-Generator einbaut, könnte man durch die ständige Rollbewegung etwa hundert Watt pro Stunde erzeugen.«

»Aber das reicht ja gerade mal für eine Glühbirne.«

»Nun, wenn man bedenkt, dass man keinerlei Energie zuführen muss, ist das doch eine beträchtliche Leistung«, sagte Mycroft ein bisschen beleidigt. »Um größere Mengen von Energie zu erzeugen, müsste man natürlich eine größere Masse benutzen. Man könnte zum Beispiel den Mars in einen Nexteder umwandeln und die Energie mit Tesla-Strahlen zur Erde zurückschicken ...« Er griff nach seinem Notizblock und fing an zu rechnen, während der Nexteder hemmungslos auf dem Boden herumkugelte.

»Aber zurück zu einer ganz praktischen Frage«, sagte Tante Polly und stellte ihre Teetasse weg. »Könntest du uns vielleicht helfen, die Erfindungen zu identifizieren, die hier in der Werkstatt herumstehen? Seit Mycroft und ich den Gedächtnislöcher erprobt haben, wissen wir einfach nicht mehr, wozu das Zeug

gut ist.«

»Lass mal sehen.« Ich warf einen Blick in die Runde. »Das Ding da drüben zählt die Kerne in einer ungeöffneten Orange, das mit dem Horn ist ein Olfaktograph, der Gerüche aufzeichnet, und die kleine Kiste hier kann Gold in Blei verwandeln.«

»Wozu soll das gut sein?«

»Das weiß ich nicht mehr. Mycroft hat mir nie alles gesagt.«

Polly machte sich eifrig Notizen.

»Was das da drüben ist, weiß ich auch nicht mehr«, sagte ich und zeigte auf ein Kästchen in der Größe eines Londoner Telefonbuchs.

»Das wissen wir zufälligerweise«, sagte Polly. »Das ist ein Ovinator.«

»Woher wisst ihr das, wenn ihr euch nicht erinnern könnt?«

»Weil«, sagte Mycroft, der seine Berechnungen abgeschlossen hatte, »hier auf der Seite ›Ovinator‹ eingraviert ist. Wir glauben, dass es ein Gerät zur Herstellung von Eiern ohne Hühner ist oder umgekehrt. Vielleicht dient es auch der Herstellung von Hühnern ohne Eier. Oder vielleicht ist es was vollkommen anderes. Ich kann's ja mal anstellen.«

Mycroft legte einen Schalter um, und ein rotes Lämpchen begann zu leuchten.

»Das war's?«

»Ja«, sagte Polly und starrte das Metallgehäuse aufmerksam an.

»Man sieht aber weder Hühner noch Eier«, stellte ich fest.

»In der Tat«, sagte Mycroft. »Vielleicht ist es auch bloß ein Gerät, um ein rotes Licht anzuknippen. Wirklich blöd, dass ich mein Gedächtnis eingebüßt habe! Was mich an eine andere

Frage erinnert: Welche von diesen Kisten ist eigentlich der Gedächtnislöscher?«

Wir sahen uns ratlos um. Merkwürdige Apparate gab es genug, und jeder von ihnen konnte es sein.

»Weißt du«, sagte Tante Polly. »Du solltest doch Smudger in die Verteidigung stellen!«

»Wahrscheinlich hast du recht«, sagte ich. Plötzlich war ich sehr müde und hatte überhaupt keine Lust mehr zu widersprechen. »Was meinst du, Onkel?«

»Polly hat sicher recht«, sagte er. »Tante Polly hat immer recht. Wer schaut sich *Name that fruit!* mit mir an?«

Zu meiner eigenen Überraschung sagte ich gerne ja und sah die grässliche Quiz-Show zum ersten Mal seit zwanzig Jahren. Erst nach einer halben Stunde fiel mir auf, dass sie immer noch so schlecht war wie damals, und ich ging mit schmerzenden Schläfen zu Bett.

## Die Neandertaler-Reservation

Die von der Goliath Corporation rückgezüchteten Neandertaler werden seit gestern auch zur Schulung von Politikern benutzt. Vier ausgesuchte Exemplare wurden im Spezialkurs zur Steigerung der amtlichen Glaubwürdigkeit eingesetzt und haben sich glänzend bewährt. Neandertaler haben bekanntlich ausgezeichnete Fähigkeiten, das Mienenspiel ihrer Gesprächspartner zu analysieren, und sind daher in der Lage, jede Unwahrheit rasch zu erkennen. Diese Fähigkeit macht sie zu hervorragenden Testpersonen für alle angehenden Politiker, die ihre Fähigkeit steigern wollen, die Öffentlichkeit zu belügen. »Mann, diese Talls merken auch alles!«, erklärte Mr Richard Dixon, ein Student im ersten Semester. »Nicht mal die kleinste Schönfärberei entgeht ihnen, und Halbwahrheiten und taktische Auslassungen haben erst gar keine Chance.« Auch die Lehrkräfte zeigten sich hochzufrieden. »Wenn die werktätigen Massen Lügen auch nur halb so gut erkennen könnten, hätten wir ernste Probleme«, sagte einer der Professoren.

THE TOAD,  
4. Juli 1988

Die Jagd auf *Am Ende die Lust* war schon seit Stunden im Gange, hatte bisher aber noch kein Ergebnis gebracht. Kaine war uns mindestens zwei Jahre voraus. Von den ursprünglich einhundert Exemplaren hatten in den letzten achtzehn Mona-

ten zweiundsechzig den Besitzer gewechselt. Am Anfang waren sie noch für moderate Preise um die 1000 Pfund pro Exemplar verkauft worden, aber wenn ein geheimnisvoller reicher Käufer am Markt ist, bleiben die Preise nicht lange bescheiden. Das letzte Exemplar war bereits für 720 000 Pfund weggegangen. Für Agathas Auktionshaus war das eine absolute Rekordsumme, sogar für eine original Vorkriegs-Farquitt.

Die Aussichten, ein Exemplar der Lust aufzutreiben, waren nicht gerade rosig. Ich rief Farquitts Agentin an, die mir mitteilte, dass die gesamte Bibliothek der Autorin schon vor Monaten beschlagnahmt worden sei. Man hatte auch die über siebzigjährige Autorin verhaftet und tagelang wegen angeblicher politischer Aktivitäten verhört. Ein Besuch in der Farquitt-Bibliothek in Didcot verlief ähnlich enttäuschend. Sowohl das Originalmanuskript als auch ein signiertes Exemplar, das die Autorin seinerzeit an eine inzwischen verstorbene Freundin verschenkt hatte, waren schon vor über anderthalb Jahren von angeblichen »Regierungsbeamten« abgeholt worden.

Die Bibliothekarin begrüßte uns in der marmorgetäfelten Eingangshalle und teilte uns mit, dass die gesamten Bestände verpackt seien und zum Abtransport bereit stünden.

»Ja, ja«, sagte Bowden und bat sie, nicht so laut zu reden. »Wir holen die Kisten bald ab.«

Ich wusste nicht, ob die Bibliothekarin in unseren Evakuierungsplan eingeweiht war, aber die Unterhaltung machte mir erneut klar, dass ich noch immer keine Ahnung hatte, wie die geretteten Bücher über die Grenze geschafft werden sollten.

Wir fuhren zurück ins Hauptquartier, und sobald wir im LitAg-Büro waren, rief ich Landen an. Mein Ehering, der den ganzen Vormittag erschienen und wieder verschwunden war, hatte sich jetzt schon fast zwanzig Minuten an meinem Finger gehalten.

»Yo, Thursday!«, rief er begeistert. »Was ist denn gestern passiert? Wir haben geredet, und dann bist du plötzlich verstummt.«

»Mir ist was dazwischen gekommen.«

»Warum kommst du nicht zum Mittagessen zu mir? Ich habe Fischstäbchen, Kartoffelbrei und Erbsen. Und zum Nachtisch gibt's Bananenbrei mit Schlagsahne.«

»Hast du das Menü mit Friday abgesprochen?«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Ich würde schrecklich gern kommen, Landen. Aber du bist zur Zeit noch ziemlich instabil, und am Ende gibt es wieder eine peinliche Szene mit deinen Eltern. Außerdem bin ich mit jemand verabredet, der mir was von Shakespeares erzählen will.«

»Kenne ich ihn?«

»Bartholomew Stiggins.«

»Der Neandertaler?«

»Ja.«

»Ich hoffe, du hast nichts gegen Käfer und Würmer. Du kannst mich ja anrufen, wenn ich wieder mal existiere. Ich lie –«

Das Telefon in meiner Hand verstummte, und mein Ehering war wieder verschwunden. Ich hörte dem Signalton eine Weile zu und tippte mir mit dem Hörer nachdenklich an die Stirn. »Ich liebe dich auch, Landen«, sagte ich leise.

»War das Ihr Kontaktmann in Wales?«, fragte Bowden, der ein Fax von der Karen-Blixen-Gesellschaft in seiner Hand

schwenkte.

»Nein, nicht direkt.«

»Neue Spieler für den SuperHoop?«

»Schön wär's. Goliath und Kaine haben sämtliche Spieler im Land eingeschüchtert. Die einzige, die keine Angst hat, ist Penelope Hrah, die auch für eine anständige Mahlzeit spielen würde und der es völlig egal ist, was andere sagen, tun oder denken.«

»Ist der nicht vor ein paar Jahren im Halbfinale zwischen den Newport Strikers und den Dartmoor Wanderers ein Bein abgerissen worden?«

»Ich kann nicht wählerisch sein, Bowden. Wenn ich sie in die Verteidigung stelle, kann sie zumindest jeden anknurren, der sich einem Tor nähert. Gehen wir zum Essen?«

In Swindon lebten etwa dreihundert Neandertaler. Sie wohnten alle in einem kleinen Dorf westlich der Stadt, das von der übrigen Bevölkerung nur »die Reservation« genannt wurde. Da sie im Umgang mit Werkzeugen äußerst geschickt waren, hatte man ihnen seinerzeit nur sechs Morgen Land mit Kanalisation, Strom und Wasseranschlüssen zugewiesen und gesagt, sie sollten sich ihre Behausungen selber bauen. Und das hatten sie auch getan.

Die Neandertaler waren keine Menschen und auch nicht unsere direkten Vorfahren, sondern eher entfernte Verwandte. Sie hatten sich ungefähr zur selben Zeit wie die Menschen entwickelt, waren dann aber vom erfolgreicheren *homo sapiens* verdrängt worden und am Ende ganz ausgestorben. Seit Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre hatten Gentechni-

ker der Goliath Corporation Neandertaler geklont, und heute gehörten sie genauso zum Leben in England wie Dodos und Mammuts. Da sie in den gentechnischen Laboratorien von Goliath erzeugt worden waren, gehörten sie zumindest juristisch fast alle dem Goliath-Konzern. Ein »Rückkaufs«-Angebot, das es ihnen erlaubt hätte, sich selbst zu gehören, war so teuer gewesen, dass es nur selten in Anspruch genommen wurde.

Wir hielten etwas außerhalb der Reservation und stiegen aus.

»Können wir nicht bis vors Haus fahren?«, fragte Bowden.

»Autos mögen sie nicht«, erklärte ich ihm. »Größere Entfernungen zurückzulegen finden sie überflüssig. Alles, was man nicht im Laufe eines Tages zu Fuß erreichen kann, interessiert sie nicht, sagen sie. Unser früherer Gärtner war ein Neandertaler. Er wanderte jede Woche einmal vier Meilen und wieder zurück, um bei uns zu arbeiten, und ließ sich auch nie von jemandem mitnehmen. *Laufen ist die einzig vernünftige Art des Reisens*, sagte er immer. *Wenn man fährt, hört man die Gespräche der Vögel nicht in den Hecken.*«

»Ich verstehe«, sagte Bowden, »aber wenn man schnell irgendwo hinmuss –«

»Das ist der entscheidende Unterschied. Bowden, Sie denken nun mal wie ein Mensch. Für Neandertaler ist nichts so eilig, dass es nicht auch zu einem anderen Zeitpunkt getan werden könnte – wenn überhaupt. Haben Sie daran gedacht, sich heute früh nicht zu waschen?«

Er nickte. Der Geruchssinn ist für die Neandertaler sehr wichtig, und die Parfüms und Seifen der Menschen beleidigen ihre Nasen. Sie erscheinen als ziemlich plumper Versuch, den

anderen zu täuschen. Und darauf reagieren Neandertaler sehr misstrauisch.

Wir gingen durch den grasbewachsenen Eingang der Reservation, wo ein einsamer Neandertaler auf einem Stuhl saß. Er las eine Großdruck-Ausgabe der *Neandertal-Nachrichten*. Als wir vor ihm standen, legte er die Zeitung zusammen, schnupperte und betrachtete uns einen Moment. »Wen möchten Sie besuchen?«

»Wir sind Thursday Next und Bowden Cable. Wir sind zum Essen bei Mr Stiggins verabredet.«

Der Neandertaler sah uns erneut lange an und zeigte dann auf ein Haus auf der anderen Seite des offenen, grasbewachsenen Platzes, in dessen Mitte ein Totempfahl stand. Fünf oder sechs Neandertaler spielten Straßen-Krocket auf dem grünen Rasen, und ich beobachtete sie eine Weile. Sie hatten keine Mannschaften gebildet, sondern schlugen die Bälle einfach so, wie sie kamen. Dabei zeigten sie allerdings großes Geschick. Einer der Spieler schoss den Ball aus einer Entfernung von über vierzig Metern durchs Tor. Es war wirklich bedauerlich, dass Neandertaler so wenig ehrgeizig und aggressiv waren. Ich hätte sie sonst gut gebrauchen können im Team.

»Fällt Ihnen was auf?«, fragte ich, während wir den Platz überquerten und die Krocketspieler mit gut koordinierten Bewegungen an uns vorbeirannten.

»Es gibt keine Kinder, nicht wahr?«

»Der jüngste Neandertaler ist zweiundfünfzig«, sagte ich. »Die männlichen Angehörigen der Spezies sind alle unfruchtbar. Das ist einer der wichtigsten Streitpunkte mit ihren Besitzern.«

»Da wäre ich auch sauer.«

Wir erreichten das Haus von Stiggins und traten ohne weitere Umstände ein. Ich kannte mich mit den Sitten der Neandertaler ein bisschen aus und wusste, dass man das Haus eines Neandertalers zwar niemals ohne Einladung betreten durfte, aber wenn man erwartet wurde, benahm man sich wie zu Hause. Das Haus war vollständig aus Holzresten und anderen recycelten Abfällen gebaut und vollkommen rund, mit einem großen Herd in der Mitte. Es war sehr gemütlich und warm, aber keineswegs eine Wohnhöhle, wie Bowden sie wohl erwartet hatte. Es gab einen Fernseher, richtige Sofas und Stühle und sogar eine Stereoanlage. Stiggins erwartete uns am Kamin stehend, und neben ihm stand eine etwas kleinere, weibliche Neandertalerin.

»Willkommen!«, sagte Stig. »Das ist Felicity – wir bilden eine Gemeinschaft.«

Seine Frau trat schweigend auf uns zu und umarmte uns nacheinander, wobei sie an unseren Achselhöhlen und unserem Haar schnupperte. Ich sah wie Bowden zurückzuckte, und Stig stieß ein kurzes Lachen aus, das wie eine Mischung zwischen Husten und Grunzen klang.

»Mr Gable, Sie fühlen sich nicht wohl«, sagte Stig.

Bowden zuckte die Achseln. Er fühlte sich tatsächlich nicht wohl, und er wusste, dass es keinen Sinn hatte, einen Neandertaler belügen zu wollen.

»Ich bin noch nie im Haus eines Neandertalers gewesen«, sagte er schließlich.

»Sind sie anders als andere Häuser?«

»O ja, sehr«, sagte Bowden und zeigte auf die mächtigen, aus

Holzabfällen zusammengeleimten Balken.

»Kein einziger Nagel, kein Bolzen und keine Schraube«, sagte Stiggins. »Haben Sie schon mal gehört, wie das Holz jammert, wenn man eine Schraube hineindreht? Ganz schrecklich.«

»Gibt es irgendwas, was Sie nicht selbst machen?«

»Kaum. Man beleidigt die Dinge, wenn man sie nicht vollständig nutzt. Und das Geld, das wir verdienen, geht in das Rückkaufprogramm. Wenn es Zeit ist zu gehen, können wir vielleicht die Eigentumsdokumente erwerben.«

»Entschuldigen Sie, wozu ist das dann noch gut?«

»Damit wir frei sind, wenn wir sterben, Mr Gable. Mögen Sie was zu trinken?«

Mrs Stiggins erschien mit einem Tablett und vier Gläsern, die aus alten Flaschen hergestellt worden waren. Wir nahmen die Gläser, und unsere Gastgeber leerten ihre auf einen Zug. Ich versuchte dasselbe, musste aber gleich schrecklich husten – es war, als hätte ich Benzin getrunken. Bowden verschluckte sich, würgte und schien zu ersticken. Unsere Gastgeber lachten laut grunzend.

»Ich weiß nicht, was daran so witzig ist«, sagte Bowden mit tränenden Augen.

»Bei den Neandertalern werden Gäste traditionellerweise gedemütigt«, erklärte Stig und nahm uns die Gläser ab. »Deshalb haben wir Wasser getrunken und Ihnen Kartoffelschnaps angeboten. Das Leben ist schön. Nehmen Sie bitte Platz.«

Wir setzten uns aufs Sofa, und Stig kümmerte sich um das Essen. Ein Kaninchenbraten brutzelte über dem Feuer, und ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Wir würden wohl doch keine Raupen und Käfer verspeisen müssen.

»Diese Krocketspieler auf dem Rasen da draußen«, sagte ich, »glauben Sie, man könnte sie überreden, für die Swindon Mallets zu spielen?«

»Nein. Nur Menschen definieren sich über Konflikte mit anderen Menschen. Wettkämpfe haben keine Bedeutung für uns. Gewinnen oder verlieren, das ist für uns völlig gleichgültig. Die Dinge sind so, wie sie sein sollen.«

Ich überlegte, ob es Sinn hatte, Geld anzubieten. Mit dem Monatsgehalt eines Spitzenspielers konnte man bestimmt eine ganze Menge Rückkaufprogramme bezahlen. Aber Neandertaler haben ein sehr eigenartiges Verhältnis zum Geld, besonders wenn sie das Gefühl haben, sie hätten es nicht verdient. Also sagte ich lieber nichts.

»Ist Ihnen zu den geklonten Shakespeares noch was eingefallen?«, fragte Bowden.

Stig dachte einen Augenblick nach, zuckte mit der Nase und wendete das Kaninchen. Dann ging er zu seinem Schreibtisch und kehrte mit einem großen Briefumschlag zurück.

»Das ist der Bericht von Mr Rumplunkett«, sagte er. »Es sind eindeutig Klone. Und wer immer sie hergestellt hat, hat sorgfältig seine Spuren verwischt. Von den Zellen sind die Seriennummern entfernt worden, und bei der DNA fehlt der Name des Herstellers. Auf molekularer Ebene könnten sie praktisch überall herkommen.«

Ich dachte an den armen Hamlet. »Stig«, sagte ich, »die Sache ist wirklich wichtig. Ich muss unbedingt einen Will-Klon finden, und zwar möglichst rasch!«

»Ich bin noch nicht fertig, Miss Next. Sehen Sie das hier?« Er zeigte mir eine Spektralanalyse von Mr Shaxtpers Gebiss. Ver-

ständnislos betrachtete ich die Zickzack-Kurve des Diagramms.

»Diese Untersuchungen dienen der langfristigen Gesundheitsvorsorge. Aber sie erlauben auch eine Bestimmung des Herstellungsortes einer Schimäre. Der hohe Kalziumgehalt weist auf Birmingham hin.«

Bowden klatschte vergnügt in die Hände. »Soll das heißen, in der Umgebung von Birmingham gibt es ein geheimes gentechnisches Labor? Das finden wir!«

»Das Labor ist nicht in Birmingham«, sagte Stig.

»Aber Sie haben doch gesagt ...?«

Ich wusste genau, worauf er hinauswollte. »Birmingham importiert sein Wasser«, sagte ich leise, »aus der *Sozialistischen Republik Wales*, aus dem Elan Valley.«

Die Aufgabe war mit einem Schlag deutlich schwerer geworden. Lange Jahre hindurch befand sich die größte gentechnische Fabrik der Goliath Corporation am Ufer des Gwynn-Fawr-Sees, weil die Gesetze zur Genforschung in Wales sehr viel weniger streng als in England waren. Erst als das walisische Parlament die Überwachung erheblich verschärfte, wurden die Laboratorien geschlossen und nach Presellis verlagert, wo aber nur im engen Rahmen der englischen Gesetze gearbeitet werden konnte.

»Das ist unmöglich, die Laboratorien in Wales wurden doch schon vor Jahrzehnten geschlossen«, sagte Bowden.

»Ihre Shakespeares sind aber noch dort gebaut worden«, sagte Stig langsam. »Mr Gable, Sie sind kein natürlicher Freund der Neandertaler, und Sie haben nicht die innere Stärke von Miss Next, aber ein leidenschaftlicher Mensch sind Sie durchaus.«

Bowden war irritiert. »Wie kommen Sie darauf?«

Es entstand eine lange Pause, während Stig das Kaninchen über dem Feuer mit Fett und Soße begoss.

»Sie leben mit einer Frau, die Sie nicht lieben, und Sie haben den Verdacht, dass sie einen Liebhaber hat. Die Eifersucht bedrückt Sie schwer, aber auf Ihre Ehe wollen Sie nicht verzichten. Bei Beförderungen hat man Sie übergangen, und die einzige Frau, die Sie wahrhaft lieben, ist unerreichbar für Sie –«

»Schon gut, schon gut«, sagte Bowden. »Ich habe verstanden.«

»Ihr Menschen strahlt Gefühle ab wie glühende Ofen, Mr Gable. Wir wundern uns, dass es Ihnen trotzdem gelingt, sich gegenseitig zu täuschen. Wir durchschauen jegliche Täuschung und können deshalb darauf verzichten.«

»Was diese Laboratorien in Wales angeht«, sagte ich hastig, »sind Sie sich ganz sicher?«

»Ja, wir sind uns ganz sicher«, sagte Stig. »Nicht nur die Shakespeares sind da gebaut worden, sondern auch alle Neandertaler bis zur Version 2.3.5. Wir wollen zurückkehren. Wir wünschen uns dringend, was man uns versagt hat.«

»Und was wäre das?«, fragte Bowden.

»Kinder«, sagte Stig leise. »Wir planen schon lange so eine Expedition, und Ihre *Sapiens*-Eigenschaften können sehr nützlich für uns sein. Ihre Impulsivität kann uns helfen. Ein Neandertaler denkt über jedes Vorhaben lange nach und neigt schon aus genetischen Gründen zur Vorsicht. Wir brauchen jemanden wie Sie, Miss Next – eine hoch motivierte Menschenfrau, die zur Gewalttätigkeit neigt und Führungsqualitäten besitzt, die aber zugleich einen starken Gerechtigkeitssinn hat.«

Ich seufzte. »Wir können nicht in die Sozialistische Repu-

blik«, sagte ich. »Wir haben dort keinerlei amtliche Befugnisse, und wenn wir erwischt werden, gibt's einen Riesenärger.«

»Aber Sie wollten doch die ganzen Bücher nach Wales schmuggeln«, sagte Bowden erschrocken.

»Tut mir leid, Bowden«, sagte ich. »Es gibt keinen Plan. Ich kann es mir einfach nicht leisten, irgendwo in Wales in einer Gefängniszelle zu sitzen, während in Swindon der SuperHoop läuft. Ich muss dafür sorgen, dass die Mallets gewinnen, sonst ist alles vorbei.«

Stig runzelte die Stirn. »Merkwürdig!«, sagte er schließlich. »Sie wollen nicht etwa aus Lokalpatriotismus gewinnen. Wir sehen ein größeres Ziel.«

»Ich darf Ihnen keine Einzelheiten nennen, Stig, aber Sie haben recht. Es ist für uns *alle* entscheidend, dass Swindon gewinnt.«

Stig sah seine Frau an, und die beiden berieten sich fünf Minuten lang, ohne etwas zu sagen. Nur mit Hilfe von Mimik und ein paar Grunzlauten führten sie eine Unterhaltung, deren Ergebnis uns Stig erst anschließend vorstellte.

»Gut«, sagte er, »wir sind übereingekommen, dass Sie, Mr Cable und wir in die verlassenen gentechnischen Laboratorien einbrechen werden. Sie werden Ihre Shakespeares dort finden, und wir werden sehen, ob es eine Möglichkeit gibt, die weiblichen Mitglieder unserer Art zu befruchten.«

»Ich kann aber nicht –«

»Auch im Falle eines Misserfolgs«, sagte Stig, »wird die Gemeinschaft der Neandertaler Ihnen fünf Krocket-Spieler zur Verfügung stellen, um den SuperHoop zu gewinnen. Eine Bezahlung oder irgendwelche Preise beanspruchen wir nicht. Ist

das eine gute Vereinbarung?«

Ich sah ihm in die kleinen braunen Augen unter den mächtigen Brauen. Angesichts der Qualität der Spieler, die ich gesehen hatte, und meiner Kenntnis der Neandertaler im allgemeinen war ich mir bewusst, dass dies vielleicht unsere einzige Chance war – selbst wenn ich während des SuperHoops in einem Gefängnis in Wales sitzen sollte.

Ich ergriff seine ausgestreckte Hand. »Das ist eine gute Vereinbarung.«

»Dann müssen wir jetzt essen. Kaninchen mögen Sie doch?«

Bowden und ich nickten heftig.

»Gut. Das ist eine unserer Spezialitäten. In der Neandertal-Sprache heißt sie *rabite'n'bitels*.«

»Klingt hervorragend«, erwiderte Bowden. »Womit wird denn der Braten serviert?«

»Mit Kartoffeln und einer ... knusprigen, braun-grünen Soße. Sehr schmackhaft.«

Ich war mir nicht ganz sicher, aber an dieser Stelle hatte ich das Gefühl, dass Stiggins mir zuzwinkerte. Wie auch immer, die Mahlzeit war ganz ausgezeichnet, und ich glaube, die Neandertaler haben ganz recht: Als Zutaten für eine kräftige Soße werden Käfer und Raupen stark unterschätzt.

## Planungskonferenz

Ein führender englischer Vogelkundler erklärte gestern, dass für den Rückgang der Scharben-Population auf den britischen Inseln möglicherweise Bären verantwortlich sind, die neuerdings wieder ausgesetzt worden sind. Er verwies auf ein Gedicht von Christopher Isherwood, der schon in den dreißiger Jahren festgestellt hat, dass die Scharben oder Kormorane ihre Eier in Papiertüten legen, um sie vor Blitzschlag zu schützen. »Obwohl Bären und Kormorane keine Nahrungskonkurrenten sind«, erklärte Mr Daniel Chough vor Pressevertretern, »scheint es erwiesen, dass die Bären die Tüten stehlen, weil sie darin Kuchenkrümel vermuten.« Dass die Bären dänischen Ursprungs sind, scheint sehr wahrscheinlich, konnte aber bisher noch nicht nachgewiesen werden.

Ein Artikel aus der ornithologischen Wochenschrift FLAP!

*20. Juli 1988*

»Wissen Sie etwas über das Elan Valley?«, fragte Bowden, als wir zurück in die Stadt fuhren.

»Nicht viel«, sagte ich und betrachtete die Spektralanalyse von Mr Shaxspoor's Gebiss. Stig war der Ansicht, dass er länger als andere im Elan Valley gelebt hatte. Und wenn ihm das gelungen war, dann konnte es vielleicht noch andere Klone geben, die sich in dem unzugänglichen Gelände versteckt hielten. Vielleicht fanden wir ja noch einen brauchbaren Shake-

speare.

»Haben Sie das ernst gemeint, als Sie sagten, Sie wüssten nicht, wie wir nach Wales hineinkommen sollen?«

»Ich fürchte, ja. Wir könnten natürlich behaupten, wir wären von den Wasserwerken in Birmingham oder so etwas.«

»Aber warum sollten Beamte vom Wasserwerk zehn Lastwagen mit dänischen Büchern mitbringen?«, fragte Bowden.

»Ein bisschen was zu lesen während der Wasserarbeiten?«

»Diese Bücher werden verbrannt, wenn wir sie nicht in Sicherheit bringen, Thursday. Wir *müssen* nach Wales hineinkommen.«

»Es wird mir schon noch etwas einfallen.«

Den Rest des Tages verbrachte ich damit, die Sport-Reporter abzuwehren, die eine Story brauchten und wissen wollten, wer auf welcher Position spielen würde. Ich rief Aubrey an und sagte ihm, dass wir fünf neue Spieler hätten. Dass es Neandertaler sein würden, sagte ich ihm aber nicht. Ich konnte nicht riskieren, dass es die Presse herausfand.

Als ich zum Haus meiner Mutter zurückkam, saß mein Ehering seit Stunden fest an meinem Finger. Ich schob Friday im Buggy zu Landens Haus, und als ich sah, dass alles wieder normal schien, klopfte ich zweimal. Es entstanden aufgeregte Geräusche im Inneren, und dann machte mein Ehemann mir die Tür auf.

»Da bist du ja!«, sagte er glücklich. »Als du plötzlich aufgehängt hast, war ich ziemlich besorgt.«

»Ich hab gar nicht aufgehängt, Landen.«

»Bin ich wieder genichtet worden?«

»Ja, sieht so aus.«

»Wird mir das wieder passieren?«

»Ich hoffe, nein. Darf ich reinkommen?« Ich hob Friday aus dem Buggy, und er fing sofort an, die Treppe hinaufzuklettern.

»Du willst wohl schon schlafen gehen, junger Mann?«, sagte Landen und folgte Friday ins obere Stockwerk. Als wir ins Gästezimmer kamen, sah ich ein bislang noch unausgepacktes Treppen-Sperrgitter, was mich sehr beruhigte. Außerdem hatte Landen ein Kinderbettchen und Spielzeug besorgt.

»Ich habe auch Anzihsachen gekauft«, sagte er. Ich zog die Schublade auf und sah ein paar brandneue T-Shirts und Hosen für Friday. Einiges sah bisschen klein aus, aber ich sagte nichts. Wir gingen wieder nach unten, und Landen fing an, das Abendessen zu machen.

»Du hast also gewusst, dass ich zurückkommen würde?«, fragte ich, während er den Broccoli klein schnitt.

»Na klar«, sagte er. »Sobald dieser ganze Nichtungs-Quatsch mal geklärt ist. Mach uns doch einen Tee, ja?«

Ich ging zum Wasserhahn und füllte den Teekessel.

»Hast du schon einen Plan, wie du Kaine ausschalten willst?«, fragte Landen.

»Nein«, sagte ich wahrheitsgemäß. »Ich verlasse mich ganz auf die Siebte Offenbarung des hl. Zvlkx.«

»Was ich nicht verstehe«, sagte Landen, während er die Mohrrüben schnipselte, »ist die Willfähigkeit, mit der die Leute diesem Kaine hinterherlaufen. Mit Ausnahme von Form-by tun sie alle, was Kaine ihnen sagt. Sie folgen ihm wie die Schafe.«

»Stimmt, ich bin auch überrascht, dass es so wenig Widerstand gegen ihn gibt«, sagte ich, während ich zum Fenster

hinausstarrte und eine Idee sich in meinem Hinterkopf bildete.

»Landen?«

»Ja?«

»Sag mal, wann ist Formby eigentlich das letzte Mal in der Nähe von Kaine gesehen worden?«

»Er ist noch nie mit ihm zusammen gewesen. Er meidet ihn wie die Pest. Kaine möchte sich unbedingt mit ihm treffen, aber Formby will nichts mit ihm zu tun haben.«

»Das ist es!«, rief ich.

»Was?«

»Ja, weißt du ...« Ich unterbrach mich, denn im hinteren Teil des Gartens hatte etwas meine Aufmerksamkeit erregt. »Hast du zufällig neugierige Nachbarn?«

»Nö, eigentlich nicht.«

»Dann ist es wahrscheinlich mein Stalker.«

»Du hast einen Stalker?«

»Ja«, sagte ich. »Da hinten steht er, hinter dem Lorbeerbusch. Er winkt mir.«

»Soll ich den starken Mann spielen? Soll ich mit einem Knüppel rausgehen und ihm eine Tracht Prügel verpassen?«

»Nö, ich hab eine bessere Idee.«

»Hallo, Millon. Wie geht's immer so mit dem Stalken? Ich hab Ihnen ein Rosinenbrötchen und Tee mitgebracht.«

»Danke, sehr gut«, sagte er und notierte die Uhrzeit unseres Gesprächs. Gleichzeitig rückte er etwas beiseite, damit ich mich auch in den Lorbeerbusch stellen konnte. »Und wie geht es Ihnen?«

»Ach, ganz passabel. Weshalb haben Sie mir gewunken?«

»Ach!«, sagte er. »Wir haben so eine Fachzeitschrift, das

*Conspiracy*-Magazin, und da machen wir ein Feature über Propheten aus dem 13. Jahrhundert. Ich wollte Sie ein paar Dinge fragen.«

»Nur zu.«

»Finden Sie es nicht auch merkwürdig, dass nicht weniger als achtundzwanzig Heilige aus dem Mittelalter sich ausgerechnet dieses Jahr für ihre Wiederauferstehung ausgesucht haben?«

»Ich hab noch gar nicht darüber nachgedacht.«

»O-kay. Aber finden Sie es nicht auch merkwürdig, dass nur zwei von diesen so genannten Heiligen – nämlich St Zvlkx und Schwester Bettina von Stroud – Prophezeiungen gemacht haben, die auch nur den geringsten Wahrheitsgehalt haben?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Dass St Zvlkx vielleicht gar kein Heiliger ist, sondern eine Art zeitreisender Krimineller. Er macht einen ungesetzlichen Trip ins 13. Jahrhundert, schreibt ein paar Dinge, an die er sich aus dem Geschichtsunterricht vage erinnert, auf ein Stück Pergament und kommt dann zur passenden Zeit wieder zurück, um sich für seine Prophezeiungen feiern zu lassen.«

»Ziemlich riskant«, sagte ich. »Wenn die ChronoGarde merkt, was er treibt, dann ist er ein ungeborener Mann – und das meine ich wörtlich. Warum soll man für ein paar Tage Ruhm eine Nichtung riskieren? So attraktiv kann es ja wohl nicht sein, als ungewaschener Heiliger aus dem 13. Jahrhundert mit einem groben Kittel und jeder Menge Pickeln herumzulau-  
fen.«

Millon zuckte die Achseln. »Das weiß ich auch nicht. Ich hatte gehofft, Sie könnten *mir* helfen.« Er verstummte.

»Sagen Sie, Millon – gibt es irgendeine Verbindung zwischen

Kaine und dem Ovinator?«

»Ja, natürlich. Sie sollten öfter *Conspiracy*, die Fachzeitschrift der Verschwörungstheoretiker, lesen. Vieles, was da drinsteht, lässt sich nicht beweisen, aber in diesem Fall sind die Hinweise ziemlich konkret: Kaines persönlicher Assistent Stricknene hat früher bei Schitt-Hawse in der technischen Abteilung der Goliath Corporation gearbeitet. Wenn Goliath einen Ovinator hat, dann hat Kaine wahrscheinlich auch einen. Wissen Sie denn, wozu das Ding gut ist?«

»Das werden wir sehen.« Ich lachte. Endlich hatte ich eine Spur. »Aber vielleicht wissen Sie auch etwas über Goliaths alte gentechnische Laboratorien in Wales?«

»Hoho!«, sagte er. »Jetzt wird es interessant! Goliaths alte GTLs stehen immer noch in Zone 21, im leeren Viertel von Wales, dem Elan Valley.«

»Leeres Viertel? Ist das metaphorisch gemeint?«

»Leer ist es insofern, als da nur noch Beamte der Wasserwerke hineindürfen. Unter Fachleuten heißt es, dass Dutzende von ihnen spurlos verschwunden sind in den letzten Jahren. Zone 21 ist eine Sperrzone, niemand darf rein. Umgeben ist sie mit einem elektrischen Zaun.«

»Um die Leute draußen zu halten?«

»Nein«, flüsterte Millon. »Der Zaun soll verhindern, dass die Ergebnisse der gentechnischen Experimente herauskönnen. Die ganze Zone 21 wimmelt von Monstern. Ich habe zahllose zweifelhafte Berichte über Leute, die spurlos darin verschwunden sind. Wieso interessieren Sie sich überhaupt für die alten Laboratorien?«

»Es hat illegale Experimente mit Menschen gegeben. Haupt-

verdächtiger ist ein multinationaler Konzern.«

Millon wurde ohnmächtig. So viel Verschwörungsmaterial überforderte seine Aufnahmekapazität.

Als er sich wieder erholt hatte, fragte er, ob er bei der Aufklärung dieser Verschwörung mithelfen dürfe.

»Dürfen Sie«, sagte ich. »Ich brauche sämtliche Karten, Bilder, Baupläne und sonstige Informationen, die für einen Besuch von Nutzen sein können.«

Millon riss die Augen auf und kritzelte in seinem Notizbuch. »Sie wollen in Zone 21 eindringen?«

»Nein«, sagte ich. »Wir beide werden *zusammen* eindringen. Und zwar schon morgen. Abfahrt pünktlich um sieben. Können Sie die Unterlagen bis dahin besorgen?«

Seine Augen verengten sich. »Ja, ich kann Ihnen die Unterlagen besorgen. Aber dafür müssen Sie mir auch ein bisschen entgegenkommen, Miss Next.«

»Ach, ja? Was wollen Sie denn?«, fragte ich.

»Ich möchte Ihr offizieller Biograph werden, Miss Next!«

Ich streckte die Hand aus, und er schüttelte sie dankbar.

»Okay, wir sind im Geschäft!«

Als ich wieder ins Haus kam, fand ich Landen im Gespräch mit einem blond gefärbten Mann in Punk-Klamotten, der eine grellbunte Brille auf der Nase und ein winziges Ziegenbärtchen an der Unterlippe hatte.

»Liebling, das ist mein Freund Handley Paige.«

Ich gab unserem Besucher die Hand. Er sah so ziemlich aus wie alle anderen Science-Fiction-Autoren, die ich je kennen gelernt hatte. Etwas verrückt, aber nicht unsympathisch.

»Sie schreiben die Emperor-Zhark-Bücher«, stellte ich fest.  
Er zuckte zusammen.

»Warum redet eigentlich nie jemand über meine literarischen Texte?«, jammerte er. »Alle wollen bloß immer mehr von diesem Zhark-Zeug. Das war doch bloß ein Witz, damals. Es sollte eine Parodie auf schlechte Science-Fiction sein, und jetzt ist es das Populärste, was ich je gemacht habe.«

Ich erinnerte mich an das, was Emperor Zhark mir erzählt hatte. »Sie wollen ihn umbringen, nicht wahr?«

Handley erschrak. »Woher wissen Sie das?«

»Sie arbeitet für SO-27«, erklärte Landen. »Die wissen *alles*.«

»Ich dachte, Ihre Truppe interessiert sich bloß für die Klassiker?«

»Wir kümmern uns um alle Genres«, erklärte ich. »Aus Gründen, die ich nicht näher erläutern darf, möchte ich Ihnen allerdings dringend raten, Zhark die Demütigung einer öffentlichen Hinrichtung zu ersparen. Lassen Sie ihn auf einem unbesetzten Planeten stranden, das ist besser.«

Handley lachte. »Sie reden über ihn, als wäre er eine reale Person.«

»Sie nimmt ihre Arbeit sehr ernst, Handley«, sagte Landen. »Ich kann dir nur raten, dich daran zu halten, was sie dir sagt. Sie hat sehr gute Beziehungen.«

Aber Handley ließ sich nicht einschüchtern. »Ich werde ihn so spektakulär und endgültig abmurksen, dass nie wieder jemand von mir verlangt, eine weitere Zhark-Episode zu schreiben«, sagte er wütend. »Vielen Dank für das Buch, Landen. Ich finde den Weg schon hinaus.«

»Ist Handley wirklich in Gefahr?«, fragte Landen, als sein

Freund gegangen war.

»Das könnte schon sein. Ich weiß nicht, ob der Zhark'sche Todesstrahl in der wirklichen Welt funktioniert, aber es täte mir leid, wenn Handley derjenige wäre, der es herausfindet.«

»Das hat mit der BuchWelt zu tun, ja? Ich glaube, wir wechseln lieber das Thema. Was hat denn dein Stalker gewollt?«

Ich lächelte. »Sieht so aus, als gäbe es einen Hoffnungs-schimmer am Horizont, Landen. Ich muss Bowden anrufen.«

Ich wählte die Nummer meines Partners bei den Literatur-Agenten. »Bowden? Hier Thursday. Ich weiß jetzt, wie wir über die Grenze kommen. Bereite alles für morgen früh vor. Wir treffen uns um acht in Leigh Delamare ... Nein, kann ich dir jetzt nicht sagen ... Stig und Millon ... Bis morgen früh, tschüs!«

Ich rief Stiggins an und sagte ihm dasselbe. Dann gab ich Landen einen Kuss, fragte ihn, ob es ihm etwas ausmachen würde, Friday alleine zu füttern, und rannte los, um mit Mycroft zu reden.

Als ich wieder zurückkehrte, kam ich gerade noch rechtzeitig, um Friday das Abendessen aus den Haaren zu waschen, ihm eine Geschichte vorzulesen und ihn ins Bett zu stecken. Es war noch nicht spät, aber Landen und ich hatten es eilig.

Wir kamen ins Schlafzimmer, und diesmal gab es keine Schüchternheit oder Verwirrung. Wir zogen uns hastig aus, Landen legte mich rücklings aufs Bett und –

»Warte!«, rief ich.

»Was ist denn?«

»Ich kann mich nicht konzentrieren, wenn diese vielen Leute

dabei sind!«

Landen sah sich im Schlafzimmer um, das vollkommen leer war. »Wovon redest du? Was für Leute?«

»Na, diese ganzen Leute«, sagte ich und fuchtelte mit der Hand durch die Luft, »die uns gerade lesen.«

Landen warf mir einen verblüfften Blick zu, dann zog er eine Augenbraue hoch, und ich kam mir plötzlich sehr dumm vor.

Ich fing nervös an zu kichern. »Entschuldige, Landen. Ich hab wohl zu lange in Büchern gelebt. Manchmal habe ich dieses verrückte Gefühl, dass du und ich bloß ... Figuren in einem Roman sind oder so etwas.«

»Das ist doch albern.«

»Ich weiß. Ich weiß. Tut mir leid. Wo waren wir stehen geblieben?«

»Genau hier«, sagte er und –

## Zone 21: Das Elan Valley

Mr █████ erklärte, die █████freiheit rücke einen Schritt näher. Er werde den Gesetzentwurf zur █████freiheit ab sofort mit ganzer Kraft unterstützen. Das Gesetz, das darauf abzielt, der █████ ehemals streng █████ Informationen zugänglich zu machen, wurde von Mr █████, dem █████, als »großer Sprung vorwärts« begrüßt. Mr █████ dagegen, der wichtigste Gegner des neuen Gesetzes, erklärte, solange sein Name █████ sei, werde das Gesetz nicht verabschiedet werden.

THE T████, █████  
Juli 19████

»Also, worin besteht nun Ihr Plan?«, fragte Bowden, als wir in Richtung des Grenzübergangs Hay-on-Wye fuhren. Es war inzwischen fast zehn Uhr morgens, und wir saßen in Bowdens Griffin Sportina. Auf den Rücksitzen saßen Stiggins und Millon de Floss. Hinter uns kam ein Konvoi von zehn Lastwagen, die bis unters Dach mit verbotenen dänischen Büchern vollgepackt waren.

»Tja«, sagte ich. »Haben Sie sich eigentlich schon mal gefragt, warum sich das Parlament jeder Forderung von Kaine so ganz ohne Widerspruch unterwirft?«

»Ich habe jeden Versuch aufgegeben, das Parlament verstehen zu wollen«, sagte Bowden.

»Das sind doch alles bloß Weicheier, die vor der *Toad* Angst haben«, warf Millon ein.

»Wer eine Regierung zu brauchen glaubt«, sagte Stiggins, »ist ohnehin eine unrettbar gescheiterte Lebensform.«

»Ich war mir auch lange unsicher«, sagte ich. »Aber jetzt weiß ich, was los ist: Kaine benutzt eine Form von Gehirnwäsche.«

»Hey, solche Theorien liebe ich!«, sagte Millon begeistert.

»Erst wusste ich nicht genau, wie er's macht«, sagte ich. »Aber als ich oben in Goliathopolis war, habe ich die bewusstenverändernden Wirkungen selbst gespürt. Es war so ein Gefühl der lustvollen Bereitschaft, sich treiben zu lassen und alles mitzumachen. Das erste Mal hab ich es in der *Stell-mir-keine-heiklen-Fragen-Show* von Mr Webastow beobachtet: Die Zuschauer in der ersten Reihe haben Kaine aus der Hand gefressen, ganz egal, was er gesagt hat.«

»Und was hat das miteinander zu tun?«

»Als ich vorgestern bei meinem Onkel Mycroft war, hab ich es wieder gespürt. Ich hab mir sogar *Name that fruit!* angeschaut. Aber erst gestern bei Landen hat es geklingelt. Plötzlich wusste ich, was es war: der Ovinator! Wir haben ja alle gedacht, der Apparat hätte etwas mit Eiern zu tun, aber das war ein Irrtum. ›Ovinator‹ kommt von *ovis*, und das heißt nun mal *Schaf!* Der Ovinator erzeugt Sub-Alpha-Wellen, die den freien Willen lähmen und alle, die sich in seiner Nähe befinden, zu willigen Schafen machen. Er kann so eingestellt werden, dass die Gehirnwellen des Anwenders nicht beeinflusst werden, damit er seiner Führungsrolle gerecht werden kann. Mycroft glaubt, dass er das Gerät zu therapeutischen Zwecken entwi-

ckelt hat oder zur Verbreitung von gesundheitsfördernden Maßnahmen, aber er kann sich nicht mehr erinnern. Wie es scheint, ist das Gerät in den Besitz der Goliath Corporation gelangt, und ich halte es für denkbar, dass sie es weiterentwickelt haben, so dass es jetzt auch auf größere Distanz wirkt. Auf jeden Fall haben sie es an Kaine weitergegeben, und der manipuliert jetzt damit das Parlament. Der einzige Grund, warum Formby nicht mitspielt, ist darin zu suchen, dass er sich weigert, den Kanzler zu treffen.«

Meine Reisegefährten versanken in Schweigen.

»Was können wir dagegen tun?«

»Mycroft arbeitet an einem Ovi-Negator, der die Wirkung der Sub-Alpha-Wellen ausschaltet, aber wir müssen jetzt handeln. Unsere Pläne bleiben dieselben: Erst fahren wir ins Elan Valley, dann gewinnen wir den SuperHoop.«

»Ich finde das wirklich unglaublich«, sagte Millon. »Und ich muss gleich dazusagen: Das ist mir noch nie passiert.«

»Und wie sollen wir jetzt aus England herauskommen?«, fragte Bowden.

Ich klopfte auf den Aktenkoffer auf meinem Schoß. »Mit dem Ovinator auf unserer Seite wird uns niemand behindern.«

»Ist das denn moralisch vertretbar?«, fragte Bowden erschrocken. »Sind wir dann nicht genauso schlimm wie unsere Gegner?«

»Ich finde, wir sollten anhalten und erst mal gründlich darüber reden«, erklärte Millon. »Sich Geschichten über Gehirnwäsche und bewusstseinsverändernde Apparate auszudenken ist eines. Solche Apparate tatsächlich *anzuwenden* ist etwas ganz anderes.«

Ich klappte das Köfferchen auf und schaltete den Ovinator ein. »Na, Jungs, wer fährt mit mir ins Elan Valley?«

»Na schön«, sagte Bowden versöhnlich. »Ich denke, ich mache mit.«

»Millon?«

»Ich mache alles, was Bowden macht.«

»Es funktioniert wirklich«, sagte Stig und kicherte knurrend.

Und da musste ich auch lachen.

Der englische Grenzposten bildete überhaupt kein Problem. Es war noch einfacher, als ich gedacht hatte. Ich fuhr eine Viertelstunde voraus, mit dem eingeschalteten Ovinator auf dem Sitz neben mir. Ich plauderte ein bisschen mit den Posten und gab der ganzen Garnison eine schöne Bestrahlung mit Sub-Alpha-Wellen. Dann kam Bowden mit seinen zehn Lastwagen.

»Was ist in den Lastwagen?«, fragten die Grenzposten träge.

»Da brauchen Sie gar nicht reinschauen«, sagte ich ihnen.

»Da brauchen wir gar nicht reinschauen«, wiederholten die Grenzposten.

»Wir können einfach so durchfahren«, sagte ich.

»Sie können einfach so durchfahren«, wiederholten die Grenzposten.

»Und ihr werdet alle viel netter zu euren Frauen sein.«

»O ja, wir werden *viel* netter zu unseren Frauen sein«, sagten die Grenzposten. »Fahren Sie weiter!«

Sie winkten uns durch, und wir fuhren durch die demilitarisierte Zone zum walisischen Grenzposten. Die dortigen Soldaten riefen sofort ihren Hauptmann, als ich ihnen sagte, dass wir zehn Lastwagen mit dänischen Büchern dabei hätten, die sicher

aufbewahrt werden müssten. Der führte ein langes, kompliziertes Telefongespräch mit irgendjemand in der dänischen Botschaft, und eine Stunde später wurden wir mit unseren Lastwagen zu einem leer stehenden Hangar auf dem Flugfeld von Llandrindod Wells eskortiert. Dann wollte uns der freundliche Hauptmann zur Grenze zurückbringen, und ich musste den Ovinator einschalten. Ich sagte ihm, er könne gern die Lastwagenfahrer zur Grenze zurückbringen, aber wir müssten weiter. Er fand diesen Plan ausgezeichnet und stimmte sofort zu.

Zehn Minuten später waren wir in nordwestlicher Richtung zum Elan Valley unterwegs. Millon dirigierte uns mit Hilfe einer alten Straßenkarte aus den fünfziger Jahren. Als wir Rhyder hinter uns hatten, wurde die Gegend rauer und die Bauernhöfe seltener. Die Straße wurde schmaler und hatte immer mehr Schlaglöcher, und als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte und ihren allmählichen Abstieg begann, kamen wir zu einem verschlossenen Gittertor, das von rostigen Stacheldrahtrollen gekrönt war. Daneben stand eine aus rohen Steinen gemauerte Unterkunft für zwei äußerst gelangweilte Wachtposten, die nur einen kurzen Strahlenstoß aus dem Ovinator brauchten, um den elektrischen Zaun abzustellen und das Tor für uns aufzuschließen. Bowden fuhr mit dem Wagen hindurch und hielt vor dem zweiten Zaun, zwanzig Meter hinter dem ersten. Der zweite Zaun war nicht elektrifiziert, und das Tor, das hindurchführte, konnte ich ohne weiteres öffnen.

Jetzt befanden wir uns im Inneren der Zone 21, und die Straße wurde noch schlechter. Grasbüschel und Farnkraut hatten den Belag aufgesprengt, und gelegentlich versperrten umgestürzte Bäume den Weg.

»Könnt ihr mir vielleicht sagen, was wir hier eigentlich wollen?«, fragte Millon, der ständig zum Fenster hinaussah und eifrig fotografierte.

»Zweierlei«, sagte ich und warf einen weiteren Blick auf die fotokopierte Karte, die Millon von seinen Verschwörungskumpeln gekriegt hatte. »Erstens vermuten wir, dass hier jemand Shakespeares geklont hat, und so einen brauche ich dringend, und zweitens braucht Mr Stiggins wichtige Informationen zur Reproduktion seiner Art.«

»Es stimmt also, dass Sie nicht in der Lage sind, Kinder zu zeugen?«

Stig mochte Millon wegen seiner direkten Fragen.

»Ja, das stimmt«, sagte er einfach und lud sein Betäubungsgewehr mit zigarrengroßen Patronen.

»Jetzt müssen wir links, Bowden.«

Er legte einen kleineren Gang ein und bog nach links ab. Die Straße führte steil aufwärts und war links und rechts dicht bewaldet. Als wir das obere Ende der Steigung erreicht hatten, ging es wieder nach links. Wir fuhren an einem Felsvorsprung vorbei, dann mussten wir abrupt anhalten. Ein umgestürztes, rostiges Autowrack lag vor uns auf der Straße und blockierte die Fahrbahn.

»Bleiben Sie im Wagen und lassen Sie den Motor laufen«, sagte ich. »Millon, Sie bleiben auch sitzen. Stig kommt mit mir.«

Stiggins und ich stiegen aus und näherten uns vorsichtig dem verrosteten, auf dem Dach liegenden Fahrzeug. Es war ein etwa zehn Jahre alter Studebaker. Ich kniete mich hin und spähte hinein. Hier gab es offenbar keine Vandalen. Die Scheiben waren bei dem Unfall zerbrochen, aber das Armaturenbrett war

ganz unbeschädigt, und der rostige Zündschlüssel steckte. Das Leder der Sitze hing in Fetzen herunter. Eine sonnengebleichte Aktentasche lag auf dem Boden. Der Inhalt waren aufgeweichte, verblasste Papiere, die das Logo der Wasserwerke Birmingham aufwiesen. Von den Fahrzeuginsassen war nichts zu sehen. Ich war der Meinung gewesen, dass Millons Geschichten über »frei herumlaufende Schimären und Monster« nur seiner Fantasie entsprungen waren, aber jetzt wurde ich doch ein bisschen nervös.

»Miss Next!«

Stig hockte etwa zehn Meter vor dem umgestürzten Studebaker, das Gewehr schussbereit auf den Knien. Während ich zu ihm hinging, musterte ich misstrauisch die Waldränder neben der Straße. Es war sehr still. Genau genommen *zu* still. Der Klang meiner Schritte schien schrecklich laut.

»Was gibt's denn?«

Stig zeigte auf den Boden. Mitten auf der Fahrbahn lag ein menschlicher Unterarmknochen. Wer immer an diesem Unfall beteiligt gewesen war, hatte den Schauplatz nicht unbeschädigt verlassen.

»Hören Sie das?«, fragte Stig.

Ich lauschte. »Ich höre nichts.«

»Ganz genau. Man hört überhaupt nichts. Ich glaube, es ist besser, rasch weiterzufahren.«

Wir drehten das Autowrack, bis Bowden daran vorbeifahren konnte, und fuhren schweigend und sehr viel langsamer weiter. Wir fanden noch drei weitere kaputte Autos. Eins lag auf der Seite, die anderen waren im Straßengraben gelandet. Von den Insassen fanden wir keine Spur, und die Wälder links und

rechts der Straße wirkten dunkel und undurchdringlich. Ich war froh, als wir nach einer weiteren Kurve plötzlich ins Freie gelangten und der See vor uns auftauchte. Wir fuhren über den Staudamm, und dann sah ich etwa dreihundert Meter vor uns die ehemaligen Goliath-Laboratorien.

»Halten Sie bitte.«

Wir stiegen aus und beobachteten die verlassene Anlage durch unsere Ferngläser.

Die Lage war herrlich. Die Gebäude standen direkt am Ufer des Stausees. Aber Millons fantasievolle Schilderungen und ein altes Foto aus der besten Zeit der Laboratorien hatten mich doch mehr erwarten lassen. Es war ein ausgedehnter Gebäudekomplex im Art-déco-Stil, der in den dreißiger Jahren so populär beim Fabrikbau gewesen war. Aber wie es aussah, war der größte Teil der Anlage schon vor langer Zeit hastig gesprengt worden. Der größte Teil war eingestürzt, nur der Ostflügel des Hauptgebäudes schien einigermaßen erhalten. Allerdings sah es so aus, als wäre seit Jahrzehnten niemand mehr hier gewesen.

»He, was war denn das?«

»Was war was?«

»So ein *schmatzendes* Geräusch.«

»Ich hoffe, das ist nur der Wind. Lassen Sie uns die Fabrik näher anschauen.«

Wir fuhren die Straße hinunter und hielten vor dem Hauptgebäude. Die Fassade war immer noch eindrucksvoll, obwohl sie halb eingestürzt war. Von den glasierten Kacheln und den farbigen Schmuckprofilen war noch das meiste erhalten. Goliath hatte hier große Dinge vorgehabt, das war deutlich zu

sehen. Wir bahnten uns einen Weg durch den auf der Treppe liegenden Schutt und näherten uns dem Eingang. Die Türflügel waren aus den Angeln gerissen, und einer zeigte Meißelspuren, was Millon sehr interessierte. Ich trat ins Innere des Gebäudes. Die ovale Eingangshalle war mit zerbrochenen Möbelstücken und Trümmern übersät. Die gläserne Kuppel war eingestürzt und ließ das Tageslicht in die sonst eher düstere Halle. Unter unseren Füßen knirschten und quietschten die Glasscherben.

»Wo sind die Laboratorien?«, fragte ich, denn ich wollte keine Minute länger als nötig an diesem Ort bleiben.

Millon entfaltete eine Blaupause.

»Wo haben Sie diesen Grundriss her?«, fragte Bowden verblüfft.

»Den hab ich gegen den Fuß eines Yetis getauscht. Er stammte aus Cairngorm«, sagte Millon, als wären es Kaugummi-Bildchen. »Hier entlang, bitte.«

Wir bahnten uns einen Weg durch die eingestürzten Mauern und Decken, bis wir zum relativ unbeschädigten Ostflügel kamen. Das Dach war heil geblieben, und das Licht unserer Taschenlampen fiel in Büros und Inkubationsräume, in denen lange Reihen von Glasgefäßen mit Fruchtwasser standen. In vielen dieser Gefäße waren noch die Überreste möglicher Lebensformen zu sehen. Goliath war wirklich hastig geflüchtet.

»Was ist in diesen Laboratorien hergestellt worden?«, fragte ich Millon. Meine Stimme war kaum lauter als ein Flüstern.

Millon warf einen Blick in den Grundriss. »Das war die Säbelzahn tiger-Fabrik. Die Neandertal-Laboratorien sind den Gang runter links.«

Die Tür war abgeschlossen, aber so morsch, dass wir sie mü-

helos aufstoßen konnten. Überall lagen Aktenordner am Boden, aber die halbherzigen Versuche, die Forschungsunterlagen zu vernichten, hatten genug interessantes Material übrig gelassen. Wir blieben am Eingang stehen und ließen Stiggins allein hineingehen. Die Halle war fast dreißig Meter lang und zehn Meter breit. Sie ähnelte der Anlage zum Klonen von Säbelzahn-tigern, aber die Fruchtwasserbehälter waren noch etwas größer. Als ich die Leitungen für die Nährlösung sah, lief mir ein Schauer über den Rücken. Ich fand den Saal unheimlich, aber für Stiggins war es wohl so etwas wie seine Heimat. Er war hier gezüchtet worden, genau wie Tausende andere seiner ausgestorbenen Art.

Pickwick hatte ich zu Hause geklont und dafür nur Küchengeräte und ein entkerntes, frisches Gänse-Ei gebraucht, aber Vögel und Reptilien waren auch kein großes Problem. Die Reproduktion von Säugetieren war weitaus schwieriger, weil man für die lange Reifezeit eine künstliche Nabelschnur und viele Liter Nährlösung brauchte.

Stig bewegte sich vorsichtig durch die verstreuten Papiere, Scherben und zerrissenen Leitungen und betrat den anschließenden Dekantier-Saal, wo die kleinen Neandertaler früher aus den Fruchtwasserbehältern geholt worden waren und zum ersten Mal atmen durften. Dahinter lagen die Kinderzimmer, in denen die kleinen Klone ihre beiden ersten Lebensjahre verbracht hatten. Wir folgten Stig und fanden ihn vor einem Fenster, das auf den Stausee hinaussah.

»Wenn wir träumen, dann träumen wir von diesem Blick auf den See«, sagte er leise. Dann schüttelte er den Kopf und kehrte in den Inkubations-Saal zurück, wo er systematisch die Akten-

schränke und Schreibtischschubladen durchwühlte. Er hatte keine Zeit für sentimentale Gefühle. Ich sagte ihm, dass wir draußen auf ihn warten würden, und ging zurück auf den Flur, wo Millon seinen Grundriss studierte.

Wir durchwanderten weitere Säle und Laboratorien mit Fruchtwasserbehältern und kamen schließlich zu einem abgetrennten Hochsicherheitstrakt. Die Stahltüren standen sperrangelweit offen, und wir gelangten unbehindert in den ehemals geheimsten Teil des Gebäudes.

Nach wenigen Schritten betraten wir eine riesige Halle und wussten sofort, dass wir gefunden hatten, was wir suchten. Mitten in der Halle stand ein hölzerner Nachbau des Globe Theatre. Die Bühne und das Parterre waren mit herausgerissenen und handschriftlich kommentierten Seiten aus Shakespeares Stücken bedeckt. In einem angeschlossenen Schlafsaal standen die zertrümmerten Überreste von etwa zweihundert Betten. Das Bettzeug lag in wüsten Haufen am hinteren Ende.

»Wie viele mögen sie hier gehabt haben?«, flüsterte Bowden.

»Einige tausend bestimmt«, sagte Millon und hielt ein zerfleddertes Exemplar der *Beiden Veroneser* hoch. Das Titelblatt trug den Vermerk: Shaxpreke, W 769. Er schüttelte traurig den Kopf.

»Was ist aus ihnen allen geworden?«, fragte Bowden.

»Tot sind sie«, kam eine Stimme von hinten. »Tot wie Dukaten.«

## Shakespeare

»Die ganze Welt ist eine Bühne«, behauptete gestern Abend Mr William Shakespeare, als sein neuestes Stück im Globe Theatre uraufgeführt wurde, »und alle Frauen und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und gehen wieder ab.« Er verglich sein Stück mit den sieben Lebensaltern: »Sein Leben lang spielt einer manche Rollen durch sieben Akte hin.« Mr Shakespeares jüngstes Werk ist eine Komödie mit dem Titel *Wie's euch gefällt*. Die ersten Reaktionen auf die Uraufführung waren äußerst gemischt. Während die *Southwark Gazette* von »einer köstlichen Komödie« sprach, die »wirklich allererste Sahne« sei, schrieb der Kritiker der *Westminster Evening News*, das Stück sei »bodenloser Blödsinn aus dem Scheißhaus von Warwickshire«. Mr Shakespeare weigerte sich, dazu Stellung zu nehmen. Er sei voll und ganz damit beschäftigt, eine Fortsetzung zu verfassen, erklärte er dieser Zeitung.

BLACKFRIARS NEWS,  
*September 1589*

Wir drehten uns um und entdeckten einen zierlichen Mann mit langem Bart und gewaltiger Mähne im Eingang. Er trug die zerschlissenen Kleider des elisabethanischen Zeitalters, die offensichtlich schon bessere Tage gesehen hatten, und seine Füße waren mit schmutzigen Lappen umwickelt. Sein linkes Augenlid zuckte, und sein rechtes Auge war ganz geschlossen,

aber ansonsten war die Ähnlichkeit mit den von Bowden gefundenen Shakespeares ganz unverkennbar. Ein Überlebender. Ich trat etwas näher. Das Gesicht des Mannes war faltig und wettergegerbt, und die wenigen Zähne, die er noch hatte, waren fleckig und braun. Er war mindestens siebzig, aber das war egal. Das Genie Shakespeare war 1616 gestorben, aber genetisch war er noch bei uns.

»Sind Sie William Shakespeare?«

»Ein William bin ich, Sir, aber mein Name ist Shgakespeafe«, korrigierte der alte Mann.

»Mr Shgakespeafe«, sagte ich und wusste nicht recht, wie ich mein Anliegen ausdrücken sollte, »mein Name ist Thursday Next, und es gibt einen dänischen Prinzen, der dringend Ihre Hilfe braucht.«

Seine Blicke gingen von mir zu Bowden, zu Millon und wieder zu mir zurück. Dann überzog ein Lächeln seine wettergegerbten Züge.

»Oh, Wunder!«, sagte er schließlich. »Was gibt's für herrliche Geschöpfe hier! Oh, schöne neue Welt, die solche Bürger trägt!«

Er trat auf uns zu und schüttelte uns herzlich die Hände. Wie es schien, hatte er lange niemanden mehr gesehen.

»Was ist aus den anderen geworden, Mr Shgakespeafe?«

Er winkte uns zu folgen und hüpfte davon wie eine Gazelle. Es war gar nicht so leicht, ihm durch die gewundenen Korridore zu folgen, wo er den Trümmerhaufen und Scherben mit leichtem Schritt auswich. Wir holten ihn erst wieder ein, als er an einem Fenster stehen blieb, das einen großen Sportplatz überblickte. In der Mitte lagen zwei hohe, grasbewachsene Hügel, und es war nicht schwer, sich vorzustellen, was darunter

lag.

»O Herz, mein schweres Herz, was seufzest du und brichst nicht?«, murmelte Shgakespeafe melancholisch. »Nachdem so mancher Freund erschlagen wurde, durch Ränke, Falschheit und Verrat, wann werden unsere großen Erzeuger besiegt?«

»Ich wünsche mir von Herzen, dass Ihre Brüder gerächt werden«, sagte ich traurig zu ihm. »Aber ich versichere Ihnen, dass diejenigen, die das getan haben, inzwischen selbst tot sind. Ihnen und allen anderen Überlebenden biete ich meinen Schutz an.«

Er hörte mir sorgfältig zu und schien beeindruckt von meiner Offenheit. Ich schaute auf das Massengrab der Shakespeares hinunter und auf die vielen weiteren Grabhügel. Ich hatte gedacht, sie hätten vielleicht zwei Dutzend geklont, aber das mussten Hunderte sein.

»Gibt es noch andere Shakespeares hier?«, fragte Bowden.

»Nur mich – und doch: Die Nacht hallt wieder von den Schreien meiner *Vettern*«, erwiderte Shgakespeafe. »Ihr werdet sie gleich hören.«

Wie auf Bestellung ertönte ein schriller Schrei aus den Hügeln. Wir hatten einen ähnlichen Schrei gehört, als Stiggins in Swindon die Schimäre getötet hatte.

»Wir sind nicht sicher, Clarence, nicht sicher«, sagte der Alte und sah sich vorsichtig um. »Folgt mir und hört mir zu.«

Er führte uns den Korridor hinunter zu einem Raum, der voller ordentlich aufgereihter Schreibpulte war. Auf jedem davon stand eine verrostete Schreibmaschine.

Lediglich eins der Schreibgeräte schien noch brauchbar, und daneben lagen hohe Papierstapel: das Gesamtwerk von William

Shakespeare. Er griff ein paar Blätter heraus, drückte sie uns in die Hände und drängte uns, sie zu lesen.

Ängstlich hingen seine Blicke an unseren Gesichtern, während wir die Texte studierten. Etwas Besonderes waren sie allerdings nicht – lediglich Schnipsel und Fetzen bereits bekannter Stücke, die neu zusammengestellt waren und auf diese Weise neue Zusammenhänge erhielten. Ich versuchte mir den Raum bei Hochbetrieb vorzustellen, als er von Shakespeare-Klonen mit klappernden Schreibmaschinen erfüllt war, Hunderten von Männern in elisabethanischer Kleidung, in deren Köpfen die Werke des Barden herumspukten, und einigen Dutzend Goliath-Wissenschaftlern, die in der Hoffnung zwischen ihnen herumgingen, einen, nur *einen*, zu finden, der auch nur halb so viel Talent wie das Original hatte.

Shakespeare winkte uns in das Büro neben dem Schreiksaal, und dort fanden wir riesige Stapel von Manuskripten, die in braunes Papier verpackt und mit dem Namen des jeweiligen Shakespeare-Klons etikettiert waren. Da die Produktion offenbar sehr viel größer gewesen war als die Kapazität der Angestellten, sie zu bewerten, hatten die Wissenschaftler sie lediglich archivieren können. Irgendwann hatte man wohl Lektoren damit beschäftigen wollen, das Material auszuwerten. Ich warf einen weiteren Blick auf den gewaltigen Manuskriptberg. Hier mussten mindestens zwanzig Tonnen Papier lagern. Das Dach des Raumes hatte ein Loch, und es war Regen eingedrungen. Der größte Teil der Papierstapel war daher angeschimmelt und drohte umzustürzen.

»Da würde man ewig brauchen, um etwas Geniales zu finden«, grübelte Bowden. Vielleicht war das Experiment ja ge-

glückt? Vielleicht lag ja irgendwo in den Massengräbern da draußen tatsächlich ein zweiter Shakespeare, vielleicht war in diesem Berg von Manuskripten ein Werk von genialer Schönheit verborgen. Aber es erschien unwahrscheinlich, dass wir es je finden würden. Und wenn wir es doch fanden, würde es uns nicht viel Neues sagen – außer dass es zu schaffen war und andere es auch versuchen würden. Ich hoffte, der Berg der Manuskripte würde friedlich verrotten. Bei der Jagd nach großer Kunst hatte Goliath ein Verbrechen begangen, das schlimmer war als alles, was ich bisher gesehen hatte.

Millon machte verschiedene Fotos. Blendend hell zuckte sein Blitzlichtgerät durch das Dämmerlicht des Skriptoriums. Ein Schauer lief mir über den Rücken, und ich musste dringend ins Freie. Ich setzte mich mit Bowden auf die große Treppe vor dem Haupteingang des Gebäudes. Neben uns lag eine Büste von Sokrates unter den Trümmern. Eine Tafel aus falschem Marmor besagte, das Streben nach Wissen sei nützlich und edel.

»Glauben Sie, es wird schwierig sein, Mr Shgakespeafe zum Mitkommen zu überreden?«, fragte mich Bowden.

In diesem Augenblick trat Shgakespeafe vorsichtig aus einer Seitentür des Gebäudes. Er trug einen verbeulten Koffer und blinzelte unsicher in der Sonne. Ohne zu zögern, kletterte er auf den Rücksitz unseres Wagens, zog ein Notizbuch heraus und fing fieberhaft an zu kritzeln.

»Nun«, sagte ich, »beantwortet das Ihre Frage?«

Die Sonne sank hinter die Hügel, und es schien plötzlich kühler zu werden. Jedes Mal, wenn ein Geräusch aus den Wäldern kam, zuckte Shgakespeafe zusammen und sah sich ängstlich

um, ehe er weiterkritzelte. Ich wollte mich gerade auf den Weg machen, um Stig abzuholen, als er auch schon aus der Tür trat. In den Händen hielt er drei große ledergebundene Handbücher.

»Haben Sie, was Sie brauchen?«

Er reichte mir eins der Bücher, das ich aufs Geratewohl aufschlug. Wie sich herausstellte, handelte es sich um einen kompletten Bauplan für Neandertaler. Goliath hatte seine gentechnischen Forschungen sorgfältig dokumentiert. Die Seite, die ich aufgeschlagen hatte, enthielt eine genaue Beschreibung der Neandertaler-Hand.

Ich gab Stig das Buch zurück, und er legte es zu den übrigen in den Kofferraum. Wieder ertönte ein schrecklicher Klagelaut aus der Ferne.

»Ein Ächzen war's wie zwischen Tod und Leben!«, murmelte Shakespeare und machte sich noch kleiner.

»Wir sollten lieber aufbrechen«, sagte ich. »Da draußen ist etwas, und wir sollten uns auf den Weg machen, ehe es sich zu sehr für uns interessiert.«

»Schimären?«, sagte Bowden. »Das glaube ich nicht. Wir haben doch null Komma keine gesehen, seit wir in diesem Tal sind.«

»Wir sehen sie nicht«, sagte Stiggins, »weil sie nicht wollen, dass wir sie sehen. Es gibt hier Schimären. Und sie sind *gefährlich*.«

»Danke, Stig«, sagte Millon und wischte sich die Stirn mit einem großen Taschentuch ab. »Das war jetzt sehr hilfreich.«

»Es war nur die Wahrheit, Mr de Floss.«

»Bitte behalten Sie Ihre Wahrheit in Zukunft für sich.«

Ich schlug die hintere Wagentür zu, sobald sich Stig neben

Shakespeare geklemmt hatte, dann setzte ich mich vorn auf den Beifahrersitz. Bowden fuhr los, so schnell es der Wagen erlaubte.

»Millon«, fragte ich, »gibt es noch eine andere Strecke?«

Er studierte die Karte. »Nein, warum fragen Sie?«

»Weil diese Straße geradezu ideal für einen Hinterhalt ist.«

»Das wird ja immer besser«, erklärte Millon.

»Ganz im Gegenteil«, sagte Stig, der alles ganz wörtlich nahm. »Das ist gar nicht gut. Wir finden es äußerst peinlich, von Schimären gefressen zu werden.«

»Peinlich?«, keuchte Millon. »Gefressen zu werden ist *peinlich*?«

»Nun ja«, sagte Stiggins. »Die Handbücher zum Neandertaler-Nachbau sind weitaus wichtiger als wir.«

»Das ist vielleicht *Ihre* Ansicht«, sagte Millon. »Meiner Ansicht nach bin *ich* derzeit das Einzige, was hier wichtig ist.«

»Wirklich sehr *menschlich*«, sagte Stig.

Wir brausten die Straße hinauf, passierten den Felsvorsprung und fuhren auf den finsternen Wald zu.

»Ha, mir juckt der Daumen schon«, sagte Shakespeare in düsterem Tonfall, »sicher naht der Sünde Lohn!«

»Da!«, schrie Millon und zeigte mit zitternden Fingern hinaus. Ich sah ein großes, haariges Biest, das hinter einer vom Sturm gefällten Eiche verschwand. Und dann noch ein zweites, das sich von Baum zu Baum schwang. Sie versteckten sich also nicht mehr. Wir konnten sie überall sehen, als die Wälder immer näher an die Straße herankamen und wir an den umgestürzten Autos vorbeifuhren. Überall trotteten Monster mit Zottelhaaren, Klauen und Zähnen durchs Unterholz, experi-

mentelle Geschöpfe einer wild wuchernden, unkontrollierten Industrie. Ein dumpfer Schlag erschütterte uns, als eins der Tiere von einem überhängenden Ast auf unser Autodach sprang und dann mit triumphierendem Kreischen zurück in den Wald hoppelte. Ich sah zum Rückfenster hinaus und sah etwas unglaublich Hässliches, das langsam hinter uns herkroch. Ich zog meine Automatic, und Stig drehte sein Fenster herunter, damit er freies Schussfeld für sein Betäubungsgewehr hatte.

Als wir um die Kurve kamen, trat Bowden jäh auf die Bremse. Eine tiefgestaffelte Kette von Schimären versperrte die Straße. Bowden legte hastig den Rückwärtsgang ein, aber in diesem Augenblick fiel ein Baum hinter uns über die Fahrbahn. Der Rückweg war abgeschnitten. Wir waren direkt in die Falle getappt, und die Falle war zugeschnappt. Jetzt brauchten die Fallensteller nur noch mit uns zu tun, was sie wollten.

»Wie viele sind es?«, fragte ich.

»Vorne mindestens zehn«, sagte Bowden.

»Zwei Dutzend hinten«, ergänzte Stig.

»Jede Menge auf beiden Seiten!«, bibberte Millon, der beim Erfinden eingebildeter Gefahren weitaus besser war als beim Erfassen einer konkreten Bedrohung.

»Ach, welch ein Zeichen ist's von üblem Leben«, murmelte Shgakespeafe, »wenn man des Todes Näh so schrecklich sieht!«

»Okay«, sagte ich. »Jetzt bewahrt mal alle die Ruhe, und wenn ich das Zeichen gebe, eröffnet ihr das Feuer.«

»Wir werden nicht überleben«, sagte Stig sachlich. »Zu viele von denen, zu wenige von uns. Wir schlagen eine andere Strategie vor.«

»Und die wäre?«

Stig schien vergeblich nach Worten zu ringen. »Das wissen wir nicht. Einfach bloß *anders*.«

Die Schimären geiferten und stöhnten leise, während sie näher kamen. Jede Einzelne war ein ganzes Kaleidoskop verschiedenster Körperteile, so als hätten ihre Schöpfer die Arten mit geradezu perversen Vergnügen wild durcheinander gemischt.

»Wenn ich bis drei gezählt habe, geben Sie Gas«, instruierte ich Bowden. »Die anderen feuern aus allen Rohren.«

Bowdens Dienstwaffe gab ich Dillon. »Können Sie damit umgehen?«

Er entscherte die Waffe und nickte.

»Eins ... zwei ...«

Ich hörte auf zu zählen. Ein lauter Schrei aus dem Wald hatte die Schimären auf ihrem Vormarsch gestoppt. Sie spitzten – soweit sie welche hatten – die Ohren und liefen dann hastig davon. Eine große Erleichterung war das nicht. Schimären sind übel, und wenn es etwas gab, was ihnen Angst machte, dann musste es wirklich schlimm sein. Erneut ertönte der Schrei.

»Es klingt ziemlich menschlich«, murmelte Bowden.

»Menschlich genug?«, fragte Millon.

Aus dem Unterholz zu unserer Rechten kam eine Truppe von untersetzten Männern in zerschlissenen französischen Armee-Uniformen. Manche hatten Hüte mit Kokarden und blaue Jacken, andere nur weiße Hemden. Sie blieben am Waldrand stehen und musterten uns. Voller Sorge sah ich die schweren Knüppel in ihren Händen.

»*Qu'est-ce que c'est?*«, fragte einer der Männer und zeigte auf uns.

»*Anglais!*«, sagte ein anderer.

»*Les rosbifs? Ici, en France?*«, sagte ein dritter in beleidigtem Tonfall. »*Non, ce n'est pas possible!*«

»Eine Bande *Napoleons*«, zischte Bowden. »Wie es scheint, wollte Goliath nicht bloß literarisches, sondern auch militärisches Genie klonen.«

Die Napoleons starrten uns an und schienen sich untereinander zu streiten.

»Los«, sagte ich leise zu Bowden.

Aber sobald er den Gang einlegte, stürmten die Napoleons los. »*Au secours!*«, schrien sie. »*Les rosbifs s'échappent! N'oubliez pas Agincourt! Vite! Vite!*«

Stig schaffte es, einen Schuss abzufeuern, und traf einen besonders übel aussehenden Napoleon mit seinem Betäubungsgewehr in den Schenkel. Dann waren sie über uns und zertrümmerten die Scheiben mit ihren Knüppeln, so dass wir von Scherben bedeckt waren. Es gelang mir gerade noch, die Zentralverriegelung mit dem Ellbogen herunterzudrücken, als einer der Napoleons an meinem Türgriff herumzerterte.

Ich wollte ihm direkt ins Gesicht feuern, als dreißig Meter vor uns Kanonenschüsse ertönten. Sekundenlang war der Wagen in Pulverdampf eingehüllt.

»*Sacre bleu!*«, schrie der vorderste Napoleon und brach den Angriff ab. »*Le grand nez! Avancez, mes amis! Mort aux ennemis de la République!*«

»Los jetzt!«, brüllte ich, und Bowden, der zwar einen Schlag mit dem Knüppel abgekriggt hatte, aber trotzdem noch bei Bewusstsein war, legte den Gang ein. Der Wagen schoss vorwärts, und ich konnte gerade noch rechtzeitig ins Lenkrad greifen, um uns an einer Gruppe von etwa zwanzig Wellingtons

vorbeizusteuern, die hinter den Napoleons herjagten und sie verscheuchten.

»Los, schnappt euch die Franzmänner!«, hörte ich einen der Wellingtons rufen, als wir an einer rauchenden Kanone und den umgestürzten Autos unserer unglücklichen Vorläufer vorbeibrausten. Innerhalb weniger Minuten hatten wir das Schlachtgetümmel und den Wald hinter uns, und Bowden verlangsamte die Fahrt etwas.

»Sind alle noch heil?«

Das waren meine Gefährten zwar keineswegs, aber sie bejahten es trotzdem. Millon war immer noch käseweiß, und ich nahm ihm Bowdens Pistole vorsichtshalber gleich wieder ab. Stig hatte eine dicke Beule auf seiner Stirn, und ich selbst entdeckte zahlreiche Schnitte in meinem Gesicht. Die Glassplitter waren nicht ohne Wirkung geblieben.

»Mr Shgakespeafe«, sagte ich. »Sind Sie okay?«

»Seht euch um!«, sagte er finster. »Sorglosigkeit gibt der Verschwörung Raum.«

Wir passierten das Tor, verließen die Zone 21 und fuhren durch die Dämmerung über die walisische Grenze nach Hause.

## St Zvlkx und Cindy

Der im Ruhestand lebende ehemalige Gasinstallateur Martin Piffco behauptete gestern, dass Yorrick Kaine, der geliebte Führer unseres Volkes, lediglich eine »lebendig gewordene Romanfigur« sei. Die Staatskanzlei erklärte, diese Behauptung sei vollkommen abwegig. Die Namensgleichheit des Staatskanzlers mit einer Figur aus Daphne Farquitts Roman *Am Ende die Lust* sei rein zufällig und habe nichts zu bedeuten. Gleichzeitig wurde die Beschlagnahme des Werks angeordnet. Mr Piffco wurde zu seinem eigenen Schutz in das Heim für chronische Wirrköpfe in Bourne-mouth eingewiesen, wo ihn eine unspezifische Verleumdungsklage erwartet. Mr Piffco hatte bereits letztes Jahr Schlagzeilen gemacht, als er behauptete, Kaine und die Goliath Corporation benutzten ein Gerät zur »Gehirnwäsche«.

BOURNEMOUTH BUGLE,

15. März 1987

Ich erwachte im frühen Morgenlicht, das in unserem Schlafzimmer herumschlich, und betrachtete Landen, der ganz leise schnarchte. Ich umarmte ihn lange, dann stand ich auf, wickelte mich in meinen Morgenmantel, schlich auf Zehenspitzen am Kinderzimmer vorbei und die Treppe hinunter, um mir einen Kaffee zu machen. Dann ging ich in Landens Arbeitszimmer, setzte mich ans Klavier und schlug einen leisen Akkord an.

In diesem Augenblick kroch die Sonne über das Dach des

gegenüberliegenden Hauses und tauchte das Zimmer in orange-farbenes Licht. Der Wasserkocher klickte, ich ging in die Küche zurück, und gerade als ich den Kaffee aufbrühte, ertönte ein leises Wimmern von oben. Ich wartete mit angehaltenem Atem. Ein einzelnes Wimmern hatte möglicherweise nicht viel zu sagen, danach schlief Friday oft einfach weiter. Wenn er zweimal wimmerte allerdings, war er hungrig und brauchte einen großen Topf Porridge. Tatsächlich ertönte zehn Sekunden später ein zweites Wimmern, aber gerade als ich hinaufgehen wollte, um ihn zu holen, hörte ich ein Poltern und Kratzen, als Landen sein Holzbein anschnallte und Friday zu sich ins Schlafzimmer holte, dann blieb es ruhig. Ich entspannte mich, trank einen Schluck Kaffee und setzte mich an den Küchentisch, tief in Gedanken versunken.

Morgen war der SuperHoop. Ich hatte zwar eine Mannschaft, aber würde das etwas nützen? Vielleicht fanden wir ja ein Exemplar von *Am Ende die Lust*, aber sicher konnten wir nicht sein. Die Frage, ob Shgakespeafe die *Lustigen Weiber von Helsingör* wieder auflösen konnte, war auch noch nicht wirklich geklärt. Und wie lange Mycroft brauchen würde, um den Anti-Ovinator zu bauen, der die Denkfähigkeit der Bevölkerung wiederherstellen würde, war ebenfalls unsicher. Aber was mich am meisten beschäftigte, war etwas anderes: Heute um elf würde Cindy zum dritten und letzten Mal versuchen, mich umzubringen. Sie würde scheitern, und am Ende würde sie sterben. Ich dachte an Spike und seine kleine Tochter und griff nach dem Telefon. Ganz wie erwartet war Spike ein Langschläfer, und Cindy meldete sich.

»Hallo, hier spricht Thursday.«

»Das ist höchst unprofessionell, was Sie da machen«, sagte Cindy mit schläfriger Stimme. »Wie spät ist es eigentlich?«

»Halb sieben. Hören Sie, ich wollte Ihnen bloß sagen, dass es vielleicht eine gute Idee wäre, wenn Sie heute nicht zur Arbeit gingen, sondern zu Haus blieben.«

Es entstand eine Pause. »Das geht nicht«, sagte sie. »Ich hab schon den Babysitter bestellt und alles. Aber Sie können natürlich gern die Stadt verlassen und niemals zurückkehren.«

»Das hier ist meine Heimatstadt, Cindy.«

»Hauen Sie ab, oder das Familiengrab muss aufgewühlt und der Grabstein mit einem neuen Namen geschmückt werden.«

»Das geht nicht«, sagte ich.

»Dann haben wir nichts mehr zu besprechen«, sagte Cindy mit einem Seufzer. »Wir sehen uns später – obwohl ich bezweifle, dass Sie mich sehen werden.« Damit legte sie auf.

Mir war richtig schlecht. Die Frau eines guten Freundes von mir würde sterben, und ich fühlte mich miserabel.

»Was ist denn?«, fragte eine Stimme dicht neben mir. »Sie sind ja ganz durcheinander.« Es war Mrs Tiggy-winkle.

»Aber nein«, sagte ich. »Es ist alles in bester Ordnung. Vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Ich habe einen Shakespeare gefunden. Es ist zwar kein Original-Shakespeare, aber für unsere Zwecke sollte es reichen. Er ist da drüben im Schrank.«

Ich machte den Schrank auf, und ein sehr verblüffter Mr Shgakespeafe hob seinen Kopf und blinzelte uns entgegen. Er hatte die ganze Nacht beim Licht einer Kerze geschrieben, die er sich auf den Kopf gestellt hatte. Das Wachs lief ihm übers Gesicht, aber das schien ihn nicht weiter zu stören.

»Mr Shgakespeafe, das ist der Igel, von dem ich Ihnen erzählt

habe.«

Er klappte sein Notizbuch zu und sah Mrs Tiggy-winkle interessiert an. Erschrocken oder auch nur überrascht war er nicht – nach den Monstern, vor denen er sich täglich in der Zone 21 verstecken musste, war ein sechs Fuß großer Igel vergleichsweise harmlos.

Mrs Tiggy-winkle machte einen graziösen Knicks. »Ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen, Mr Shgakespeafe«, sagte sie höflich. »Würden Sie bitte mitkommen?«

»Wer war denn das alles?«, fragte Landen, als er zehn Minuten später die Treppe herunterkam.

»Ach, das war nur Mrs Tiggy-winkle, die einen Shakespeare abgeholt hat, um *Hamlet* zu retten.«

»Ja, selbstverständlich«, lachte er und umarmte mich. »Mach du nur deine Witze.« Ich hatte Shgakespeafe ins Haus geschmuggelt, ohne dass Landen es merkte. Ich weiß zwar, dass man seinem Ehemann nichts verheimlichen soll, aber auch für Ehrlichkeit gibt es Grenzen, und die wollte ich nicht zu schnell erproben.

Friday kam ungefähr eine Stunde später zum Frühstück herunter. Er sah zerzaust und etwas übellaunig aus.

»*Quis nostrud laboris*«, jammerte er. »*Nisi ut aliquip ex consequat*.«

Ich gab ihm ein bisschen Toast und suchte in der Kommode unter der Treppe nach meiner kugelsicheren Weste. Inzwischen waren meine ganzen Klamotten wieder in Landens Haus, als hätte ich nie woanders gelebt. So ein Zeitrutsch kann lästig sein, aber man gewöhnt sich am Ende an alles.

»Warum ziehst du eine kugelsichere Weste an?«

Das war Landen. Verflüxt. Ich hätte das Ding erst im Auto anziehen sollen.

»Was für eine kugelsichere Weste?«

»Na, die kugelsichere Weste, die du gerade anziehen willst.«

»Ach, die! Keine Ahnung. Hör mal, wenn Friday Hunger kriegt, kannst du ihm was zu essen geben. Er isst gern Bananen. Und falls ein Gorilla vorbeikommt, mach dir keine Gedanken. Das ist bloß Mrs Bradshaw, von der ich dir erzählt habe.«

»Versuch nicht, das Thema zu wechseln. Wieso ziehst du eine kugelsichere Weste an, wenn du nicht weißt, warum?«

»Das ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.«

»Nein. Eine Versicherung ist eine Vorsichtsmaßnahme. Eine kugelsichere Weste bedeutet, du willst ein unnötiges Risiko eingehen.«

»Ohne Weste wäre das Risiko größer.«

»Was ist eigentlich los, Thursday?«

Ich wedelte mit der Hand durch die Luft und versuchte, die Sache herunterzuspielen. »Ach, es ist nur ein Attentat. Ein ganz kleines. Lohnt sich gar nicht, darüber nachzudenken.«

»Und wer ist der Attentäter?«

»Ich weiß nicht. *Window* ... irgendwas.«

»Der *Windowmaker*? Wenn der auf jemanden angesetzt ist, ist man schon so gut wie tot – meinst du den? Siebenundsechzig bekannte Opfer?«

»Achtundsechzig, wenn sie ... wenn er auch Samuel Pring umgebracht hat.«

»Darauf kommt's doch nicht an. Warum hast du mir das nicht gesagt?«

»Ich ... äh ... ich wollte dich nicht beunruhigen.«

Er rieb sich das Gesicht mit den Händen und starrte mich einen Augenblick ratlos an. Dann seufzte er tief. »Aber du bist doch die Thursday Next, die ich geheiratet habe, oder?«

Ich nickte, und er umarmte mich lange. »Sei bitte recht vorsichtig!«, flüsterte er mir ins Ohr.

»Ich bin immer vorsichtig.«

»Nein, ich meine, *wirklich* vorsichtig. So vorsichtig, wie man sein muss, wenn man einen Ehemann und einen zweijährigen Sohn hat, die wirklich echt sauer wären, wenn sie ohne dich auskommen müssten.«

»Ah!«, flüsterte ich zurück. »So vorsichtig soll ich sein! Ja, natürlich.«

Wir küssten uns, und ich hakte die Klettverschlüsse an der kugelsicheren Weste zu. Dann zog ich eine weite Bluse darüber und legte mein Schulterholster an. Ich küsste Friday und dann noch mal Landen.

»Seh dich heute Abend«, sagte ich. »Ehrlich versprochen.«

Ich fuhr nach Wanborough, um mich mit Joffy zu treffen. Er nahm gerade eine Ziviltrauung mit GSG vor, und ich musste auf den Hinterbänken des Tempels warten, bis er fertig war. Ich hatte noch etwas Zeit bis zu meiner Begegnung mit Cindy und hielt es für sinnvoll, mir den hl. Zvlkx noch mal etwas genauer anzuschauen. Millons Idee, der Heilige könnte eine Art Zeitgangster sein, schien zwar recht unwahrscheinlich, weil die ChronoGarde am Ende jeden erwischte, aber man konnte nie wissen. Vielleicht hörte man ja nur deshalb nie etwas von Leuten, die illegal in der Zeit herumreisten, weil die Chrono-

Garde sie einfach auslöschte? Wenn der Zeitgangster ausgelöscht war, gab es ja auch sein Verbrechen nicht mehr. Ein perfektes System. Andererseits hatte die ChronoGarde den hl. Zvlkx ausdrücklich anerkannt. Wie sollte er es geschafft haben, das System auszutricksen?

»Hallo, Doofus!«, sagte Joffy, als das glückliche Paar sich auf der Kirchentreppe küsste und ordnungsgemäß mit Konfetti bestreut wurde. »Was führt dich denn hierher?«

»St Zvlkx – weißt du vielleicht, wo er ist?«

»Der hat heute Morgen den Bus nach Swindon genommen. Warum?«

Ich erzählte ihm von meinem Verdacht.

»Zvlkx soll ein abtrünniges Mitglied der ChronoGarde sein, das eine illegale Zeitreise gemacht hat? Warum sollte er so etwas tun? Man riskiert doch keine ewige Nichtung, um sich ein paar Wochen lang als falscher Prophet aus dem dreizehnten Jahrhundert feiern zu lassen.«

»Wie viel hat er denn von der Nationalen Toast Kommission gekriegt?«

»Fünfundzwanzig Riesen.«

»Auch nicht gerade ein Vermögen. Darf ich mir mal sein Zimmer ansehen?«

»Das ist ja abscheulich!«, rief Joffy. »Das wäre ja ein Vertrauensbruch ersten Ranges, wenn ich eine Durchsuchung in seiner Abwesenheit zulassen würde! Aber hier ist jedenfalls mal der Zweitschlüssel.«

Zvlkx' Zimmer glich durchaus einer Mönchszelle. Es war äußerst spartanisch. Er schlief auf einem Strohsack, und das

Mobiliar bestand nur aus einem Tisch und dem dazugehörigen Stuhl. Auf dem Tisch lag eine Bibel. Erst als wir ein bisschen suchten, fanden wir unter der Matratze einen CD-Spieler, ein paar Pornohefte (*Big & Bouncy*) und ein Exemplar von *Fast Horse*.

»Er wettet auf Pferde?«

»Er trinkt, er raucht, er geht in Wettbüros und hurt herum – der Bursche lässt nichts aus.«

»Die Zeitschriften zeigen, dass er auch Englisch kann. Oder denkst du, er schaut nur die Bilder an? Wonach suchst du?«

Joffy hatte die Schublade unter dem Tisch herausgezogen und wühlte unter dem Kopfkissen.

»Das Buch der Offenbarungen. Normalerweise versteckt er es hier.«

»Du hast sein Zimmer also schon früher durchsucht. Wieso warst du denn misstrauisch?«

Joffy schaute verlegen. »Sein Verhalten ist nicht gerade heilig, sondern ... na ja ... ziemlich vulgär. Wenn ich seine Äußerungen übersetzt habe, musste ich immer eine gewisse ... Veredelung vornehmen.«

Ich zog die Schublade ganz heraus und drehte sie um. Wie sich zeigte, war ein Umschlag darunter befestigt. »Ach, sieh mal da!«

Der Umschlag enthielt ein Gravitube-Ticket nach Bali. Einfache Fahrt. Joffy hob eine Augenbraue, und wir tauschten nervöse Blicke. Zvlkx hatte offensichtlich noch einiges vor.

Joffy begleitete mich in die Stadt, und wir fuhren gemeinsam die Straßen hinauf und hinunter, um unseren seltsamen Heili-

gen wiederzufinden. Die ehemalige Kathedrale auf dem Parkplatz von Tesco's war unser erstes Ziel, aber da war er nicht. Die folgende Tour führte uns zum Gericht, zum SpecOps-Hauptquartier, zum Theater, zur Universität und zur Commercial Road. Schließlich entdeckte Joffy ihn in der Nähe von Pete & Dave's, wo er gemütlich die Straße heraufkam.

»Da drüben!«

»Ich seh ihn.«

Wir ließen den Porsche am Straßenrand stehen und versuchten den struppigen, nur mit einer Decke bekleideten Heiligen einzuholen. Es war einfach Pech, dass er sich gerade in diesem Augenblick umdrehte und uns entdeckte. Hastig schoss er über die Straße. Ich weiß nicht, ob seine langen, zotteligen Haare ihm die Sicht versperrten oder ob er während seines Aufenthalts im Mittelalter die nötige Verkehrssicherheit eingebüßt hatte, aber er lief direkt vor einen Bus. Sein Kopf schlug an die Windschutzscheibe, und sein knochiger Körper wurde zur Seite geschleudert, so dass er mit einem dumpfen Schlag auf dem Bürgersteig landete. Joffy und ich waren als Erste bei ihm. Ein Jüngerer hätte den Unfall möglicherweise relativ leicht verletzt überstanden, aber Zvlkx mit seinem von Unterernährung und Krankheit geschwächten Körper hatte keinerlei Chance. Er hustete qualvoll und schleppte sich auf allen vieren zum Eingang des nächsten Ladens.

»Sachte, Euer Gnaden«, murmelte Joffy und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Es wird bestimmt alles gut.«

»Scheiße«, sagte Zvlkx wütend. »Scheiße, Scheiße, Scheiße. Da hab ich die Cholera und die Pest überlebt und lass mich von einem scheiß Dreißigjähriger-Bus überfahren. Scheiße!«

»Was hat er gesagt?«

»St Zvlkx ist verärgert.«

»Wer sind Sie«, fragte ich. »Gehören Sie zur ChronoGarde?«

Er warf mir einen Blick zu und stöhnte. Er lag nicht nur im Sterben – er war auch noch enttarnt worden. Erneut machte er einen Versuch, den schützenden Hauseingang zu erreichen, brach aber gleich wieder zusammen.

»Einen Krankenwagen!«, rief Joffy. »Kann denn nicht jemand die Rettung anrufen?«

»Dafür ist es zu spät«, murmelte Zvlkx. »Zu spät für mich, zu spät für uns alle. Es hatte alles ganz anders sein sollen. Die Zeit ist aus den Fugen – und ich bin nicht bestimmt, sie einzurichten. Nun ja. Joffy, nimm dies und nutze es weise, nicht so wie ich es getan hätte. Begrabt mich in meinem Dom, und erzählt niemandem, wer ich war. Ich habe gelebt wie ein Sünder, aber ich möchte als Heiliger sterben. Ach ja, noch etwas! Wenn so ein fettes Weib namens Shirley daherkommt und sagt, ich hätte ihr tausend Pfund versprochen – sie ist eine Lügnerin.«

Er hustete erneut, fröstelte und rührte sich nicht mehr. Ich legte meine Hand an seinen schmutzigen Hals, konnte aber keinen Puls spüren.

»Was hat er gesagt?«

»Irgendwas über eine übergewichtige Dame namens Shirley. Die Zeit sei aus den Fugen, und ich solle seine Offenbarungen zum Wohle der Menschheit benutzen.«

»Soll das etwa heißen, sie werden sich nicht bewahrheiten?«

»Keine Ahnung, aber das hat er mir gegeben.«

Es war das Buch mit den Offenbarungen. Joffy blätterte in den vergilbten Seiten, die tatsächlich jede Menge mittelenglische Wörter enthielten und außerdem irgendwelche Berech-

nungen. Joffy schloss dem Heiligen die Augen und legte ihm seine Jacke über den Kopf.

Inzwischen hatte sich eine kleine Menschenmenge versammelt, und ein Polizist übernahm alles weitere. Joffy versteckte das Buch und wir traten beiseite, als die Sirenen des Krankentransportwagens ertönten. Inzwischen war auch der Ladenbesitzer erschienen und beschwerte sich lautstark über die Landstreicher, die vor seinem Laden »verreckten«, wie er sich ausdrückte. Er änderte seine Meinung allerdings eilig, als man ihm sagte, um wen es sich handelte.

»Herrje!«, sagte er tief beeindruckt. »Ein wahrhaftiger Heiliger hat uns damit beehrt, auf unserer Schwelle zu sterben! Das ist ein Zeichen des Himmels!«

Ich stieß meinem Bruder sacht in die Rippen und wies ihn auf das Ladenschild hin. Es handelte sich um ein Wettbüro.

»Das wundert mich nicht«, grunzte Joffy. »Wenn es kein Wettbüro gewesen wäre, dann halt ein Bordell. Wenn es nicht noch zu früh wäre, hätte er sowieso in der Kneipe gestanden.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Zehn vor elf. Cindy! Ich hatte mich so intensiv mit St Zvlkx beschäftigt, dass ich sie ganz vergessen hatte. Ich trat in den Hauseingang und sah mich vorsichtig um. Sie war nirgends zu sehen, aber das war auch nicht zu erwarten. Dazu war sie einfach zu gut. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, dass sich so viele Leute versammelt hatten. Cindy würde bestimmt keine Unbeteiligten in Gefahr bringen wollen. Oder doch? Was die Rücksichtnahme auf Unschuldige anging, konnte man Cindys Prinzipien wahrscheinlich in sehr großen Buchstaben auf die Rückseite einer Briefmarke schreiben. Besser war es vermutlich, wenn ich mich aus der Men-

schenmenge entfernte, damit es keine unschuldigen Opfer gab.

Ich ging die Commercial Road hinauf und näherte mich gerade der Granville Street, als ich abrupt stehen blieb. Cindy kam um die Ecke. Meine Hand schloss sich instinktiv um den Kolben meiner Pistole, aber dann hielt ich inne. Cindy war nicht allein. Sie hatte Spike neben sich.

»Herrje!«, sagte Spike und schaute an mir vorbei auf den Menschauflauf. »Was ist denn da los?«

»Der hl. Zvlkx ist gestorben.«

Ich starrte Cindy an, und sie starrte zurück. Ich konnte nur eine von ihren Händen sehen, die andere steckte in ihrer Handtasche. Zweimal war sie gescheitert – wie weit würde sie gehen, um mich zu töten? Würde sie es im hellen Tageslicht mitten auf der Commercial Road tun? Mit ihrem Gatten als Zeugen? Ich stand verklemmt auf dem Bürgersteig, mit der Hand an meiner Pistole. Ich musste mich wohl auf meinen Vater verlassen. Ich zog meine Waffe und zielte auf Cindy. Mehrere Passanten erschrakten und sprangen hastig beiseite.

»Thursday? Steck die Waffe weg! Bist du verrückt?«, brüllte Spike.

»Nein«, sagte ich. »Deine Frau ist der Windowmaker. Sie ist keine Bibliothekarin.«

Spike sah erst mich und dann seine zierliche Frau an. Er lachte. »Cindy soll ein Berufskiller sein? Du machst ja wohl Witze!«

»Sie ist verrückt!«, sagte Cindy mit ihrer Kleinmädchenstimme. »Ich habe Angst, Spikey. Ich weiß nicht, wovon sie redet. Ich hab in meinem ganzen Leben noch keine Pistole gesehen.«

»Cindy, nimm ganz langsam deine Hand aus der Tasche!«, sagte ich.

Aber es war Spike, der jetzt handelte. Er zog seine Waffe und zielte – auf mich. »Steck die Waffe ein, Thursday. Ich habe dich immer gemocht, aber wenn du mich vor die Wahl stellst ...«

Ich biss mir auf die Lippe und ließ Cindy nicht aus den Augen. »Hast du dich eigentlich je gefragt, warum sie immer mit Bargeld bezahlt worden ist, Spike? Warum ihr Bruder bei der CIA ist und ihre Eltern von Scharfschützen der Polizei erschossen worden sind, Spike? Hast du je gehört, dass normale Bibliothekare von der Polizei abgeknallt werden?«

»Das lässt sich alles erklären«, wimmerte Cindy. »Töte sie, Spikey! Sie ist verrückt.«

Jetzt begriff ich, was sie für ein Spiel spielte. Sie würde den Auftrag gar nicht selbst ausführen. Das würde ihr Mann für sie tun. Am hellen Tage knallt er mich ab, und noch dazu ganz legal: Ein tapferer Mann, der seine kleine Frau schützt. Sie war wirklich Spitze. Erste Sahne. Der Windowmaker. Wenn sie einen Kontrakt auf dich hatte, dann warst du töter als Cord-samt.

»Sie hat den Auftrag, mich umzulegen, Spike. Sie hat schon zweimal versucht, mich zu töten!«

»Waffe runter, Thursday!«

»Spikey, ich habe Angst!«

»Cindy, ich will deine Hände sehen! Beide!«

»*Lass die Waffe fallen, Thursday!*«

Wir steckten in einer Sackgasse. Spike hatte die Waffe an meinem Kopf, ich zielte auf Cindy. Wenn ich die Waffe senkte, würde Cindy mich abknallen. Wenn ich die Waffe nicht senkte,

würde Spike mich erschießen. Es gab keine Lösung, bei der ich nicht am Ende tot war. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Und genau das war der Augenblick, als ihr das Klavier auf den Kopf fiel.

Ich hatte noch nie zuvor ein Klavier aus dem dritten Stock fallen hören, aber es war genau so, wie ich es mir immer vorgestellt hatte. Eine Art musikalischer Gehirnerschütterung, die auf der Straße widerhallte. Wie es der Zufall wollte, verfehlte der Steinway uns alle, nur der Hocker traf Cindy, aber das war schlimm genug. Sie fiel um wie ein Sack Zement. Ein Blick genügte, und wir wussten beide, dass es ihr schlecht ging. Eine böse Kopfwunde und ein ernsthaft gebrochener Hals.

Für Spike war es ein Augenblick sehr gemischter Gefühle. Trauer und Schock, aber auf der anderen Seite auch die Erkenntnis, dass ich recht gehabt hatte: Ihre Hand umklammerte immer noch eine .38er mit Schalldämpfer.

»Nein, nicht schon wieder!«, rief Spike und legte ihr die Rechte zart auf die bleiche Wange.

Cindy stöhnte schwach, als der Polizist und die beiden Sanitäter herbeieilten, die eben noch mit St Zvlkx beschäftigt gewesen waren.

»Du hättest mir doch was sagen können«, murmelte Spike, ohne mich anzusehen. Seine starken Schultern zitterten, während ihm eine Träne übers Gesicht lief.

»Es tut mir leid, Spike.«

Er gab keine Antwort, sondern rückte beiseite, damit die Sanitäter an die Verletzte herankonnten.

»Wer ist die Verletzte?«, fragte der Polizist. »Und wer sind

Sie eigentlich?«

»SpecOps«, sagten Spike und ich gleichzeitig. Dann zeigten wir unsere Ausweise.

»Und das ist Cindy Stoker«, sagte Spike traurig. »Eine Berufskillerin namens *Windowmaker* – und außerdem meine Frau.«

## Was Thursday als Nächstes tat

Mr Yorrick Kaine gab gestern Pläne zum Bau eines Abwehrschildes gegen die wachsende Bedrohung durch den Zorn Gottes bekannt. Die Einzelheiten sind noch streng geheim, aber internationale Spitzentheologen und Verteidigungsexperten sind sich einig, dass der Bau des Systems nicht mehr als fünf Jahre beanspruchen müsse. Kaines Anhänger erklärten, die Art und Weise, wie Gott die kleine Stadt Oswestry im Oktober vergangenen Jahres durch »Pech- und Schwefelregen« zerstört und Rutland mit einer Krötenplage heimgesucht habe, könne nicht unbeantwortet bleiben. »Oswestry und Rutland sind ernste Alarmzeichen«, erklärte Mr Kaine. »Möglicherweise waren sie sündig, aber göttliche Vergeltung ohne ordentliches Gerichtsverfahren ist nicht akzeptabel. Wir müssen uns vor einem übereifrigen höheren Wesen schützen, das seine veralteten Moralvorstellungen mit Gewalt durchsetzen will. Aus diesem Grund werden wir verstärkt in die Anti-Gotteszorn-Technologie investieren.« Die Aufträge in einem Gesamtwert von 14 Milliarden Pfund werden ausschließlich an Goliath Weapons Inc. vergeben.

THE MOLE,  
*Juli 1988*

Die Presse hatte einen großen Tag. Der unmittelbar auf seine Wiederauferstehung folgende Tod von St Zvlkx verblüffte die Leute und wurde breit diskutiert, aber der bizarre Unfall des

*Windowmakers* bei einem »Einsatz« wurde zur Sensation und verdrängte sogar den bevorstehenden SuperHoop aus den Schlagzeilen. Trotz der schweren Verletzungen starb Cindy nicht. Sie wurde ins Krankenhaus des hl. Septyk gebracht, wo die Ärzte stundenlang um ihr Leben kämpften. Dies geschah nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch weil man sich Hinweise von ihr erhoffte, wer denn für die sieben- oder achtundsechzig Morde bezahlt hatte, die sie begangen hatte. Das wollten die Staatsanwälte nur allzu gern wissen. Unmittelbar nachdem sie aus dem OP kam, wurden drei Attentatsversuche auf sie unternommen. Ihre früheren Auftraggeber wollten mit allen Mitteln verhindern, dass sie eine Aussage machte. Daraufhin wurde sie in eine Hochsicherheits-Station in der Psychiatrischen Anstalt in Kingsdown verlegt. Angeschlossen an eine Herz-Lungen-Maschine, lag sie dort jetzt im Koma.

»Spike hat recht. Ich hätte es ihm früher sagen sollen«, sagte ich zu meiner Großmutter. »Vielleicht hätte ja auch ein anonymer Hinweis bei den Behörden genügt oder so was.«

Granny Next fühlte sich heute viel besser. Obwohl ihr fortgeschrittenes Alter sie äußerst geschwächt hatte, hatte sie am Morgen schon einen kleinen Spaziergang gemacht. Als ich zu ihr kam, hatte sie ihre Lesebrille auf der Nase und war von mächtigen Bücherstapeln umgeben. Es handelte sich allerdings mehr um Fachbücher.

»Du hast aber nichts dergleichen getan«, sagte sie und betrachtete mich über den Rand ihrer Brille hinweg. »Und das *wusste* dein Vater, als er dich gewarnt hat.«

»Er hat auch gesagt, ich würde darüber entscheiden, ob sie

überlebt oder nicht. Aber da hat er sich geirrt – diese Entscheidung liegt nicht mehr bei mir.« Ich kratzte mich an der Stirn. »Der arme Spike. Er leidet so schrecklich.«

»Wo ist er denn?«

»Er wird immer noch von SO-9 verhört. Sie haben einen Agenten von London geschickt, der schon seit zehn Jahren hinter ihr her war. Ich wäre wahrscheinlich auch noch da, wenn mich Flanker nicht rausgeholt hätte.«

»Flanker?«, fragte Granny. »Was hat der denn damit zu tun?«

»Ach, er hat sich dafür bedankt, dass ich SO-14 zu einem riesigen Versteck mit dänischen Büchern geführt habe.«

»Ich dachte, du hättest versucht, sie in die Irre zu führen?«

Ich zuckte die Achseln. »Woher sollte ich wissen, dass die dänische Untergrundbewegung das Australische Kulturhaus in Wooten Bassett tatsächlich als Stützpunkt benutzt hat?«

»Hast du ihnen gesagt, dass Kaine ihr den Auftrag erteilt hat, dich umzubringen?«

»Nein«, sagte ich und sah auf den Boden. »Ich weiß nicht, wem ich noch trauen kann in dem Laden. Und ich möchte auf jeden Fall vermeiden, in Schutzhaft genommen zu werden oder dergleichen. Wenn ich morgen beim SuperHoop nicht auf der Trainerbank sitze, treten die Neandertaler nicht an.«

»Aber ein paar gute Nachrichten wird es doch auch geben, oder?«

»Ja«, sagte ich und lächelte leise. »Zehn Lastwagen mit dänischen Büchern haben wir außer Landes geschafft, *Hamlet* wird repariert – und vor allem habe ich Landen wieder.«

Granny warf mir einen prüfenden Blick zu und fasste mich unterm Kinn. »Auf Dauer?«

Ich warf einen hastigen Blick auf meinen Ehering. »Seit vierundzwanzig Stunden ununterbrochen.«

»So ähnlich haben sie's bei mir auch gemacht«, seufzte Granny, nahm ihre Brille ab und rieb sich die Augen mit ihrer knöchigen Hand. »Danach waren wir vierzig Jahre lang glücklich zusammen, bis er mir wieder geraubt wurde – allerdings auf natürliche Weise. Vor über dreißig Jahren ist das gewesen.«

Sie verstummte, und um sie aufzumuntern, erzählte ich ihr vom Tod von St Zvlkx und seinen Offenbarungen und wie unerklärlich das alles war. Zeitreisen und die dabei auftretenden Paradoxien verwirrten mich immer so.

»Manchmal«, sagte Gran und hielt den *Swindon Evening Globe* hoch, »haben wir die Fakten direkt vor der Nase – wir müssen sie bloß richtig ordnen.«

Ich griff nach der Zeitung und betrachtete das große Foto auf der ersten Seite. Es war ein paar Sekunden nach Cindys Unfall aufgenommen worden und zeigte, wie weit die Trümmer des Klaviers auf der Straße verteilt waren. Ein Stück weiter unten auf der Straße lag noch die einsame Gestalt des toten St Zvlkx inmitten des Chaos.

»Darf ich die Zeitung behalten?«

»Aber sicher. Und sei vorsichtig, meine Liebe. Denk dran, dass dein Vater dich nicht vor jeder Gefahr warnen kann. Der Tod lauert überall, und Unverletzlichkeit ist reserviert für Superhelden. Der SuperHoop ist noch längst nicht gewonnen, und in den nächsten vierundzwanzig Stunden kann noch alles Mögliche passieren.«

»Neandertaler in der Verteidigung?«, wiederholten Aubrey und

Alf, als ich sie im Krocket-Stadion besuchte, wo sie sich gerade warm liefen. Sie hatten gedroht, mich zu feuern, wenn ich ihnen nicht sagte, was ich vorhätte. »Na klar, jeder Manager würde Millionen ausgeben, um Neandertaler in seiner Mannschaft zu haben. Aber die weigern sich doch, bei einem Wettkampf zu spielen.«

»Bei mir nicht. Ich habe fünf Spieler für euch. Bezahlung nehmen sie keine. Ich weiß zwar nicht, wie sie mit Menschen vom Typ *Sapiens* zusammenspielen, aber ...«

»Das ist mir egal«, sagte Aubrey, stützte sich auf seinen Schläger und gestikuliert in Richtung der Mannschaft. »Biffo ist zu alt, Smudger hat ein Alkoholproblem, und Snake ist depressiv. George ist okay, und ich selbst traue mir auch noch was zu, aber gegen die Whackers haben wir kaum eine Chance. Die haben jetzt Spieler wie Knochenbrecher McSneed.«

Nun, das wusste ich schon. Ein unbekannter Sponsor – wahrscheinlich Goliath – hatte viel Geld in die Whackers gesteckt. Sie konnten sich praktisch jeden Spieler leisten, den sie haben wollten. Goliath wollte ganz sicher gehen, dass die siebte Offenbarung nicht wahr wurde.

»Dann treten wir also mit fünf Talls an?«

»Ja«, sagte Aubrey und lächelte. »Wir treten an!«

Auf dem Heimweg machte ich bei meiner Mutter halt, um nach meinen Dodos und Hamlet zu sehen. Ich fand sie in der Küche mit Bismarck, der ihr offenbar gerade einen Witz erzählte.

»... und das weiße Pferd sagte: *Was? Erich!*«

»Ach, Herr Bismarck!«, sagte meine Mum kichernd und gab ihm einen Klaps. »Sie sind ja ein ganz Schlimmer!«

Dann entdeckte sie mich. »Hallo, Thursday! Ist alles in Ordnung? Ich hab im Radio gehört, es hätte da einen Unfall gegeben mit einem Klavier ...«

»Mir geht's gut, Mum! Wirklich alles in Ordnung.« Ich warf Bismarck einen feindseligen Blick zu, denn ich hatte beschlossen, dass er sich Freiheiten bei meiner Mutter herausnahm, die ich nicht billigen konnte. »Guten Tag, Herr Bismarck! Wie ich sehe, haben Sie die Schleswig-Holstein-Frage noch immer nicht ganz geklärt?«

»Ich warte auf den dänischen Premierminister«, erwiderte Bismarck und erhob sich zu meiner Begrüßung. »Meine Geduld wird auf eine sehr harte Probe gestellt.«

»Ich erwarte ihn sehr bald, Exzellenz«, sagte meine Mutter eilig und stellte den Teekessel auf. »Möchten Sie vielleicht ein Tässchen Tee, während Sie warten?«

»Nur, wenn wir auch Battenberg dazu essen.«

»Ich bin sicher, wir haben noch ein Stückchen für Sie, Exzellenz, wenn der böse Mr Hamlet nicht alles verputzt hat!«, sagte meine Mutter lächelnd. Aber dann machte sie ein höchst bedröppeltes Gesicht, als sie feststellte, dass der Battenberg tatsächlich alle war. »Darf ich Ihnen stattdessen eine Mandelschnitte anbieten?«

Bismarcks Augenbauen zuckten. »Überall kommen die Dänen mir in die Quere!«, sagte er wütend und schlug sich mit der Faust in die Handfläche. »Sie verspotten meine Person und den ganzen Norddeutschen Bund! Die Annexion des Herzogtums Schleswig hätte ich ja noch hingenommen! Aber den Battenberg lass ich mir nicht wegessen! Das bedeutet Krieg!«

»Nicht doch, Otto«, sagte meine Mutter in strengem Tonfall.

Sie hatte ihre Kinder praktisch allein großgezogen und kannte sich mit solchen Streitigkeiten aus. »Ich dachte, wir wären uns einig, dass du Dänemark nicht angreifst?«

»Das gilt jetzt nicht mehr«, knurrte der Kanzler und blies seine Brust so aggressiv auf, dass einer der Uniformknöpfe absprang und Pickwick am Hinterkopf traf. »Entweder entschuldigt sich Hamlet im Namen des ganzen dänischen Volkes, oder wir vertilgen Dänemark von der Landkarte!«

»Mr Hamlet hat gerade eine Therapiesitzung bei seinem Konfliktberater«, beschwichtigte meine Mutter.

»Dann werde ich jetzt die Marschbefehle erteilen«, erklärte Bismarck. »Weitere Gespräche sind sinnlos. Ich wünsche, sofort in das Jahr 1863 zurückzukehren.«

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und Hamlet trat ein. Er schien sich irgendwie verändert zu haben.

»Ha!«, sagte er und zog seinen Degen. »Bismarck! Euer dreistes Auftreten wird jetzt beendet! Bereitet euch auf den Tod vor!«

Die Therapie beim Konfliktberater hatte ihn offenbar sehr mitgenommen. Aber Bismarck ließ sich durch die plötzliche Bedrohung seines Lebens nicht sehr beeindrucken. Er zog eine schwere Pistole und sagte: »Soso! Sie haben also hinter meinem Rücken den Battenberg aufgegessen?«

Sie hätten sich wohl auf der Stelle abgemurkst, wenn meine Mutter und ich nicht interveniert hätten.

»Hamlet!«, rief ich. »Wenn Sie Bismarck töten, bringt das Ihren Vater auch nicht zurück, oder?«

»Otto!«, rief Mutter. »Wenn du Hamlet erschießt, wird das die Gefühle der Schel-Swingers auch nicht besänftigen, oder?«

Ich zog den Prinzen in den Flur und versuchte ihm zu erklären, dass plötzliche Racheakte keine gute Idee waren.

»Da bin ich ganz anderer Ansicht«, erklärte er und fuchtelte mit seinem Degen. »Sobald ich nach Hause komme, werde ich meinen Onkel abstechen, diesen Mörder, dann werde ich Ophelia heiraten und mir Fortinbras vornehmen. Wahrscheinlich marschiere ich gleich in Norwegen ein. So ein Erstschlag ist immer das Beste. Und dann geht's nach Schweden und dann nach – wie heißt das Ding hinter Schweden?«

»Finnland?«

»Ja, genau.«

Er stemmte die linke Hand in die Hüfte und stieß mit seinem Degen nach einem unsichtbaren Aggressor. Ausgerechnet in diesem Augenblick kam Pickwick auf den Flur gestolpert, und die scharfe Klinge verfehlte sie nur um Millimeter. Sie machte ein erschrockenes *Plock!* und fiel rücklings in Ohnmacht.

»Dieser Konfliktberater hat mich auf Zack gebracht, Miss Next. Das kann ich Ihnen versichern. Mein Problem war offenbar ein unaufgelöster oder latenter Konflikt – der Tod meines Vaters, der in meinem Inneren schwelte. Um die Probleme zu lösen, muss man solche Konflikte beseitigen, so oder so!«

Es war noch schlimmer, als ich gedacht hatte.

»Sie werden also nicht mehr so viel reden? Und auch nicht so tun, als ob Sie wahnsinnig wären?«

»Nein«, lachte Hamlet. »Es gibt keinen Grund mehr zu reden. Und Polonius wird sich auch wundern. Sobald ich seine Tochter geheiratet habe, wird er gefeuert und irgendwo ins Archiv gesteckt. Vielleicht kann er Leiter der Bibliothek werden. Ja, es wird eine Menge Veränderungen in meinem Stück geben,

das kann ich Ihnen flüstern!«

»Was ist denn mit Toleranz, vertrauensvollen Beziehungen und einer langfristigen friedlichen Zusammenarbeit?«, fragte ich. »Hat der Konfliktberater darüber gar nicht geredet?«

»Ich glaube, damit wollte er sich in der zweiten Sitzung beschäftigen«, sagte Hamlet. »Aber das ist jetzt egal. Von morgen an ist *Hamlet* eine rasante Story: Ein Mann nimmt Rache und wird zum größten König, den Dänemark je gesehen hat. Nichts mehr von des Gedankens Blässe! Hamlet wird ein Mann der Tat! Es ist was faul im Staate Dänemark, und Hamlet sagt: Jetzt wird aufgeräumt!«

Es war eine Katastrophe. Ich konnte ihn nicht zurückschicken, solange Mrs Tiggy-winkle und Shgakespeafe sein Stück nicht wieder in Ordnung gebracht hatten, und in diesem Zustand durfte ich ihn auch dann nicht zurückschicken. Nicht auszudenken, was er dort anrichten konnte! Ich musste mir etwas einfallen lassen, und zwar ziemlich schnell.

»Ein toller Plan!«, sagte ich. »Aber *vorher* sollten Sie vielleicht wissen, dass Ihre dänischen Landsleute hier gegenwärtig in beispielloser Weise gekränkt und gedemütigt werden. Man hat sogar schon Bücher von Kierkegaard, Mandersen, Blixen und Farquitt verbrannt.«

Er verstummte und sah mich an. Seine Augen waren voller Entsetzen. »Daphnes Bücher werden verbrannt?«

»Sie kennen Ms Farquitt?«

»Natürlich. Ich bin ein großer Fan. *Irgendwas* muss man ja schließlich tun in den langen, kalten Wintern in Helsingör. Meine Mutter ist auch ein großer Fan, bloß mein Onkel liest Catherine Cookson. Aber jetzt ist es wirklich genug mit dem

Gerede«, sagte er, als sein post-hesitatives, nicht länger von des Gedankens Blässe angekränkeltes Gehirn in die Gänge kam. »Was sollen wir dagegen tun?«

»Es hängt alles davon ab, dass wir morgen den SuperHoop gewinnen, und wir müssen mit einer eigenen Hausmacht antreten, falls Kaine irgendwelche Tricks versucht. Können Sie ein paar dänische Fans mobilisieren?«

»Das ist wohl sehr wichtig?«

»Es ist lebenswichtig!«

Hamlets Augen blitzten voller Entschlossenheit. Er nahm seinen Totenschädel von der Garderobe, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte dramatisch: »Morgen sollt ihr so viele Dänen hier haben, wie ihr euch in euren kühnsten Träumen nicht vorstellen könnt, meine Freundin. Doch Schluss mit dem müßigen Plaudern, ich muss jetzt von hinnen!«

Ohne ein weiteres Wort war er aus der Tür. Vom zögerlichen Denker und Redner war er zum Aktionisten geworden. Ich hätte ihn auf gar keinen Fall in die wirkliche Welt bringen dürfen.

»Ach, übrigens«, sagte Hamlet und steckte den Kopf nochmal durch die Haustür. »Sie werden Ophelia doch nichts von Emma erzählen, nicht wahr?«

»Meine Lippen sind versiegelt.«

Ich schnappte mir die beiden Dodos und packte sie auf den Rücksitz. Dann fuhr ich nach Hause. Auf der Straße konnte ich allerdings nicht halten, denn da standen schon wieder drei Fernsehteams. Also fuhr ich auf die Rückseite und ging durch den Garten. Ich nickte Millon kurz zu und betrat das Haus

durch die Küche.

»Lipsum!«, rief Friday. Er lief auf mich zu und umklammerte meine Beine, bis ich ihn hochhob. Alan beäugte sein neues Heim und suchte nach Angriffspunkten, um Chaos zu stiften.

»Es liegt ein Telegramm für dich auf dem Tisch«, sagte Landen. »Und wenn du masochistisch gelaunt bist, kannst du den Presseleuten da draußen noch einmal erklären, wie du es schaffen willst, dass die Mallets morgen gewinnen.«

»Nein, das werde ich nicht tun«, sagte ich und riss das Telegramm auf. »Wie war dein ...«

Ich verstummte, als ich das Telegramm las. Es war klar und bestimmt. WIR HABEN NOCH ETWAS ZU ERLEDIGEN. KOMMEN SIE ALLEIN. KEINE TRICKS: HANGAR D, FLUGHAFEN SWINDON. KAINE.

»Liebling!«, rief ich hinter Landen her, der mit Friday nach oben gegangen war.

»Ja?«, rief er zu mir herunter.

»Ich muss noch mal weg.«

»Attentäter?«

»Nein – größenwahnsinnige Tyrannen, die den Erdball beherrschen wollen.«

»Soll ich aufbleiben?«

»Nein. Aber Friday müsste gebadet werden. Und vergiss nicht, ihn hinter den Ohren zu waschen.«

## Kaine gegen Next

Führende Männer der Kirche warnen vor der Anti-Gotteszorn-Technologie. »Wir sind uns nicht sicher, ob Mr Kaine seinen Willen höher stellen darf als den Gottes«, sagte ein Bischof, der öffentlich nicht genannt werden möchte. »Wenn Gott beschlossen hat, etwas zu strafen, dann hat Er vermutlich auch gute Gründe.« Auch atheistische Kreise waren nicht übermäßig beeindruckt von den Plänen des Kanzlers. Der Meteoriteneinschlag in Oswestry sei nur ein unglücklicher Zufall gewesen. »Das riecht wieder einmal nach der üblichen Volksverdummung, mit der Kaine Politik macht«, sagte Rupert Smerc aus Ipswich. »Wir sollen uns Sorgen um irgendwelche abstrakten Bedrohungen machen, während er die Steuern erhöht und Minderheiten verfolgt.« Andere waren weniger eindeutig. Mr Pascoe, offizieller Sprecher der Assoziierten Agnostiker erklärte: »Es könnte was dran sein, aber wir wissen es nicht.«

THE MOLE,  
*Juli 1988*

Es war schon dunkel, als ich den Flughafen Swindon erreichte. Obwohl am Terminal immer noch Luftschiffe ablegten und mit ihren Passagieren hinaus in die Nacht fuhren, war auf meiner Seite des Flugfelds längst Feierabend, und die Arbeiter waren schon vor Stunden nach Hause gegangen. Ich zeigte dem Werk-schutz den Ausweis und folgte den Hinweisschildern zum

Hangar D. Die Straße zwischen den großen Hallen war leer und verlassen. Ich fuhr an einem angedockten Luftschiff vorbei, dessen silbrige Flanken im Mondlicht schimmerten wie eine Geistererscheinung. Die dreißig Meter hohen Tore des Hangars D waren fest geschlossen, aber in der Nähe eines weitaus kleineren Seiteneingangs entdeckte ich einen schwarzen Mercedes. Ich hielt in einigem Abstand und stellte die Scheinwerfer und den Motor ab. Dann zog ich die Automatic heraus und ersetzte das Magazin. Statt der üblichen Munition nahm ich ein Magazin mit Radierern. Fünf Original-*Eraserheads*. Mehr hatte ich nicht aus der BuchWelt herausschmuggeln können. Dann stieg ich aus, blieb einen Augenblick stehen und lauschte.

Ich hörte nichts, und so machte ich mich leise auf den Weg zum Seiteneingang des Hangars. Da die großen, über dreihundert Meter langen interkontinentalen Luftschiffe schon seit langem nur noch in den deutschen Zeppelin-Werften gebaut werden, befand sich nur ein relativ kleiner Sechzigsitzer in dem kathedralengroßen Gebäude. Das Gitterwerk des Rumpfes war zur Hälfte fertig. Tausende von filigranen Aluminium-Streben waren zu Dreiecks-Trägern und großen Ringen zusammengeschaubt, in denen später die riesigen Behälter mit Helium Platz finden würden. Im Prinzip war so ein Luftschiff eine ganz einfache Sache, aber die technischen Einzelheiten sahen doch sehr kompliziert aus. Ich sah mich um, aber von Kaine war nichts zu sehen. Ich entsicherte meine Pistole.

»Kaine?«

Keine Antwort.

Ich hörte ein leises Geräusch und fuhr herum. Meine Waffe zeigte auf eine halb fertige Motorgondel, die auf mehreren

großen Holzböcken ruhte. Ich verfluchte mich für meine Nervosität und wünschte gleichzeitig, ich hätte Commander Bradshaw bei mir. Dann spürte ich es. Oder ich *roch* es zumindest. Ein schwacher Luftzug wehte den trüben Geruch des Todes in meine Nüstern.

Aus den Augenwinkeln sah ich ein unbeschreibliches Ungeheuer aus den Schatten der Halle auftauchen und drückte ab. Ich hörte den dumpfen Einschlag des ersten Radierers, und dann wurde die Ausgeburt der Hölle zerlegt. Die Buchstaben, aus denen sie bestanden hatte, rieselten um mich herum wie Splitter einer explodierten Christbaumkugel.

Jemand klatschte müde in die Hände. Ich sah Kaine im Schatten der Führergondel stehen, die ebenfalls noch im Bau war. Ich zögerte keine Sekunde und schoss. Aber Kaine hatte schon Deckung gesucht: Eine Nebenfigur, die er lässig herbeizitiert hatte, ein kleiner Mann mit runder Brille, wurde an seiner Stelle von dem Radierer getroffen und zerfiel in seine Bestandteile. Kaine blieb ganz unberührt.

Jetzt trat er aus dem Schatten der Gondel ins Licht. Er war keinen Tag älter geworden, seit ich ihn zuletzt gesehen hatte. Seine Haut war makellos, und sein Scheitel war wie mit dem Lineal gezogen. Nur die wirklich gut beschriebenen Figuren konnte man von echten Menschen nicht unterscheiden, die übrigen – und zu denen zählte auch Kaine – zeigten schematische Züge, die ihren fiktionalen Ursprung verrieten.

»Amüsieren Sie sich gut?«, fragte ich.

»O ja«, erwiderte er.

Er war ein B-Charakter in einer Super-A-Rolle. Er war weit über seine Fähigkeiten hinausgewachsen – ein eitles Jüngelchen

war zum Herrscher eines ganzen Landes geworden. Ob er das Goliath, dem Ovinator oder einfach seinen fiktionalen Wurzeln verdankte, wusste ich nicht, aber eins war mir klar: Er stellte sowohl für die wirkliche als auch für die BuchWelt eine Gefahr dar. Jemand, der in der Lage war, nach Gutdünken Ausgeburten der Hölle heraufzubeschwören, konnte nicht ignoriert werden.

Ich schoss erneut, und wieder geschah dasselbe. Die Figur war eine andere – diesmal stammte sie aus einem Kostümdrama, glaube ich – aber mein Radierer traf wieder den Falschen. Kaine benutzte Nebenfiguren als Schutzschilde. Unruhig sah ich mich um. Ich hatte das Gefühl, in der Falle zu stecken.

»Sie vergessen«, sagte Kaine, während er mich mit seinen unbeweglichen Augen anstarrte, »dass ich viele Jahre Zeit hatte, um meine Fähigkeiten zu schulen. Es gibt genügend unbedeutende Nebenfiguren in Daphne Farquitts Romanen.«

»Sie Mörder!«

Er lachte. »Ach, Thursday! Eine fiktionale Gestalt kann man doch gar nicht ermorden. Wenn das Mord wäre, säßen alle Autoren längst hinter Gittern.«

»Sie wissen genau, was ich meine«, knurrte ich und ging auf ihn zu. Wenn ich ihn packen und mit ihm in die Fiktion springen konnte, hatte ich so gut wie gewonnen. Aber das wusste Kaine und blieb schön auf Abstand.

»Sie sind etwas lästig, wissen Sie«, sagte er. »Ich hatte gehofft, der Windowmaker würde Sie ausschalten, aber wie es jetzt aussieht, muss ich mich selbst bemühen. Trotz der bedauerlich geringen Chancen, dass Swindon morgen gewinnt, darf ich doch kein Risiko eingehen. Ich muss meinen historischen Auftrag erfüllen, und die Offenbarung des hl. Zvlkx darf auf

keinen Fall wahr werden, auch wenn die Chancen sehr klein sind. Meine Freunde bei Goliath stimmen darin ganz mit mir überein.«

»Das hier ist nicht Ihre Welt«, sagte ich. »Sie spielen mit dem Schicksal wirklicher Menschen. Sie sind geschaffen worden, um andere zu unterhalten, und nicht, um sie zu beherrschen.«

»Können Sie sich überhaupt vorstellen«, fragte er, während wir langsam die künftige Führergondel umkreisten, »was es bedeutet, als eine B-9-Figur in einem Roman zu stecken, der nie richtig veröffentlicht wurde? Nie gelesen zu werden? Nur zwei Zeilen selbst sprechen zu dürfen? Und ständig von Leuten verdrängt zu werden, die einem weit unterlegen sind?«

»Warum haben Sie sich nicht für das FigurenAustauschProgramm beworben?«, fragte ich, um Zeit zu gewinnen.

»Das hab ich versucht. Wissen Sie, was der Gattungsrat mir gesagt hat?«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Sie haben mir gesagt, ich sollte das Beste aus meiner Rolle machen. Und genau das tue ich auch, Miss Next, genau das!«

»Hören Sie, Kaine, ich habe einen gewissen Einfluss beim Gattungsrat. Wenn Sie sich ergeben, werde ich sehen, was ich tun kann.«

»Lügen!«, zischte Kaine verächtlich. »Alles nur Lügen! Sie haben nicht die geringste Absicht, mir zu helfen.«

Das konnte ich nicht bestreiten.

»Also«, sagte er. »Ich habe gesagt, ich wollte mit Ihnen reden, und das werde ich tun: Sie haben herausgefunden, wo ich herkomme, und obwohl ich mir alle Mühe gegeben habe, *Am Ende die Lust* zu vernichten, kann ich nicht ausschließen, dass

Sie doch noch irgendwo ein Exemplar finden und mich aus dem Buch streichen. Das kann ich nicht dulden. Ich wollte Ihnen deshalb anbieten, eine Partnerschaft mit mir einzugehen, von der wir beide was haben. Ich werde Diktator von England, und Sie werden Leiterin jeder beliebigen Abteilung von SpecOps oder von mir aus auch Chefin des ganzen Vereins. Können Sie das akzeptieren?«

»Ich glaube, Sie unterschätzen mich«, sagte ich leise. »Das Einzige, was ich heute Abend hier akzeptiere, ist Ihre bedingungslose Kapitulation, Mr Kaine.«

»Oh, ich unterschätze Sie keineswegs«, sagte der Kanzler mit einem winzigen Lächeln. »Ich habe das nur gesagt, damit eine alte Freundin von mir sich in Ruhe an Sie heranschleichen konnte. Darf ich vorstellen? Aus dem Geschlecht der Gorgonen: Guten Abend, Medusa!«

Ich hörte ein zischendes Geräusch hinter mir. Meine Nackenhaare stellten sich auf, und mein Herz begann schneller zu schlagen. Ich widerstand der Versuchung, das nackte, schleimige Ding anzusehen, das auf mich zuglitt, und blickte starr auf den Boden, als ich zur Seite sprang und mich umdrehte.

Es ist ziemlich schwer, ein Ziel zu treffen, das man nicht ansehen darf, und so traf mein vierter Radierer statt des mythologischen Ungeheuers nur eine Hebebühne am anderen Ende der Halle. Ich machte einen Schritt rückwärts, stolperte und fiel auf den Hintern, während meine Pistole mir aus der Hand fiel.

Ich fluchte und versuchte mich auf allen vieren davonzumachen, spürte aber zu meinem Entsetzen, wie die Medusa meinen Knöchel packte, während die Schlangen auf ihrem Kopf wütend zischten. Ich versuchte, sie abzuschütteln und nach ihr zu

treten, aber sie hatte einen stählernen Griff. Ihre freie Hand packte auch noch meinen anderen Knöchel, und dann kroch sie höhnisch gackernd an meinen Beinen empor und zerschnitt mir mit ihren scharfen Klauen das Fleisch, während ich mich vergeblich wehrte.

»Schau mir ins Gesicht!«, schrie die Medusa, während wir im Staub hin und her rollten. »Schau mir in die Augen, Kleines, und akzeptiere dein Schicksal!«

Ich hielt den Blick abgewandt, als sie mich auf den Zementboden drückte und sich auf meine Brust setzte. Ihr übel riechender, knochiger Körper ruhte mit seinem ganzen Gewicht auf mir. Wieder lachte sie und griff mit beiden Händen nach meinem Kopf. Ich schrie verzweifelt, würgte und schloss meine Augen. Es gab kein Entkommen. Ich spürte, wie ihre Finger sich zu meinen fest zusammengepressten Lidern bewegten und sie zu öffnen versuchten.

»Komm jetzt, kleine Thursday, mein Liebling«, kreischte sie, während das Zischen der Schlangen sie noch übertönte. »Schau mir in die Seele, und spüre, wie du zu Stein wirst – !«

Ich sträubte mich, strampelte heftig und schrie, als ihre Fingerspitzen meine Lider berührten und sie nach oben schoben. Um das Unvermeidliche aufzuschieben und sie nicht ansehen zu müssen, blickte ich so weit wie möglich nach unten, als das Licht in meinen Augapfel drang. Aber während ich noch ihren Unterleib anstarrte, hörte ich plötzlich das Geräusch von blankem Stahl, der aus der Scheide gezogen wurde, und dann ein zischendes *Whoosh!* Medusa sank in sich zusammen, verstummte und wurde schlaff. Ich öffnete die Augen und schob das abgetrennte Gorgonenhaupt in den Schatten. Dann sprang

ich auf, wobei ich fast noch in der riesigen Blutlache ausgerutscht wäre, die aus dem Leichnam herausströmte.

»Poztausend«, sagte eine vertraute Stimme. »Sieht so aus, als wäre ich gerade noch rechtzeitig hergekommen!«

Es war der Warrington-Kater. Er saß auf einer unvollendeten Strebe des Luftschiffs und grinste aus Leibeskräften. Aber der Kater war nicht allein. Neben ihm stand ein ziemlich ungewöhnlicher Mann. Er war etwas über zwei Meter groß und sehr breitschultrig. Er trug einen Brustpanzer und hielt einen Schild und ein Schwert, die in seinen Händen beinahe gewichtslos erschienen. Er war ein mächtiger Krieger, einer von jenen Helden, über die Epen verfasst werden, wie wir sie heute gar nicht mehr lesen. Obwohl er Beowulf hieß, war er ein Alphamännchen, wie es im Buch steht.

»Gut gemacht, Herr Kater«, sagte Kaine und trat hinter der Führungsgondel hervor. Er stand uns direkt gegenüber.

»Sie können sich das alles ersparen, Mr Kaine«, sagte der Kater. »Gehen Sie in Ihr Buch zurück und bleiben Sie da. Sonst müssen Sie die Folgen tragen.«

»Ich glaube, das kann ich riskieren«, sagte Kaine gleichmütig. »Ich fordere dich zu einem Wettkampf im Monsterbeschwören heraus! Deine Kämpfer gegen meine! Wenn du gewinnst, bleibe ich in *Am Ende die Lust*; wenn ich gewinne, lässt du mich künftig in Frieden.«

Ich sah den Grinsekater an, der ausnahmsweise mal nicht grinste. »Na schön, Mr Kaine. Ich nehme die Herausforderung an«, sagte er. »Die üblichen Regeln? Nur ein Monster gleichzeitig, und Kraken sind strengstens verboten.«

»Ja, ja«, sagte Kaine ungeduldig. Er schloss die Augen, und

mit einem wilden Kreischen kam Grendel hervor und stürzte sich schnaubend auf Beowulf. Der Kämpfer aus dem achten Jahrhundert zerlegte sie fachmännisch in acht etwa gleich große Stücke.

»Ich glaube, wir haben ihn aus der Fassung gebracht«, flüsterte der Kater mir zu. »Er hätte doch wissen müssen, dass Beowulf Grendel *immer* besiegt.«

Aber Kaine verlor keine Zeit, und im nächsten Augenblick stampfte ein lebendiger, über zehn Meter hoher *Tyrannosaurus Rex* durch die Halle. Er fletschte die Zähne, und aus seinem offenen Maul tropfte Speichel. Sein Schwanz wedelte zweimal kurz hin und her und fegte die Motorgondel von ihrem Sockel.

»Aus der *Verlorenen Welt*?«, fragte der Kater. »Oder *Jurassic Park*?«

»Weder noch«, erwiderte Kaine. »*Erklär mir die Dinosaurier*.«

»Oho!«, rief der Kater. »Das Non-Fiction-Gambit, ja?«

Kaine schnippte mit den Fingern, und die gewaltige Echse sprang vorwärts, während Beowulf mit erhobenem Schwert zum Angriff überging. Ich zog mich zum Kater zurück und fragte besorgt: »Das ist doch hoffentlich nicht der echte Beowulf, oder?«

»Gütiger Himmel! Natürlich nicht, Frau Kollegin.«

Das war auch besser so. Beowulf hatte zwar Grendel zu Beefsteak verarbeitet, aber der *Tyrannosaurus* machte aus Beowulf Hackfleisch.

»Ach, ich liebe diese Wettkämpfe!«, fauchte der Kater mit glitzernden Augen, als die Riesenechse genüsslich die Überreste

des angelsächsischen Kriegers herunterschlabberte und am Ende die Rüstung ausspuckte.

Ich tupfte mir das zerkratzte Gesicht mit dem Taschentuch ab. Die Begeisterung des Katers für das blutige Schauspiel konnte ich nicht so recht teilen. »Wer ist unser nächster Kämpfer?«, fragte ich. »*Smaug the Dragon?*«

»Nö«, sagte der Kater. »Das hat keinen Sinn. Vielleicht wäre es ganz raffiniert, einen taktischen Rückzug einzuleiten, aber mein Sohn hat heute Geburtstag, und ich habe nicht ewig Zeit. Also rufen wir ... *den da!*«

Die Luft schien sich elektrisch aufzuladen, es gurgelte und zischte, und dann erschien ein Ungeheuer mit haarigen Pranken, Fledermausflügeln, glühenden Augen und langem Schwanz. Es trug eine lilafarbene Jacke und dazu passende Socken.

Der Tyrannosaurus sah von seiner Mahlzeit auf, als der Jaberwock um ihn herumflatterte und gefährliche Geräusche dazu machte. Er war fast genauso groß wie der T-Rex und griff sofort an. Der Kater, Kaine und ich sahen fasziniert zu, wie der Jaberwock und der T-Rex sich auf Leben und Tod bekämpften. Einen Augenblick lang sah es so aus, als ob der Dinosaurier die Oberhand beziehungsweise -klaue, behielt, aber dann setzte der Jaberwock einen Griff an, der in Ringerkreisen als »Todesspirale mit doppeltem Looping« bekannt ist. Der Boden zitterte, der T-Rex kippte zu Seite, zuckte noch zweimal und lag schließlich still. Ein Tier von dieser Größe braucht gar nicht aus großer Höhe zu fallen, um sich die Knochen zu brechen. Der Jaberwock gluckerte und grunzte zufrieden und tanzte mit triumphierenden Rumba-Schritten zu uns herüber.

»Na schön«, brüllte Kaine. »Jetzt hab ich aber wirklich die Schnauze voll!«

Er hob den Arm, und eine heftige Windbö schien durch die Halle zu fegen. Es donnerte mehrfach von draußen, und im Gitterwerk des halbfertigen Luftschiffs erhob sich ein riesiger Schatten. Er wuchs und wuchs, bis er die Spanten und Streben des Luftschiffs wie ein Korsett trug. Dann riss sich das Monster die Aluminiumstäbe herunter, packte den Jabberwock mit einem gewaltigen Fangarm und hob ihn hoch in die Luft. Kaine hatte betrogen und einen Kraken beschworen, das größte und stärkste bekannte Lebewesen der Fiktion. Abgesehen von den riesigen Fangarmen war er ziemlich gestaltlos und noch unangenehm nach zu lange gekochten Austern.

»Na, na!«, sagte der Kater und drohte Kaine mit der Pfote. »Bitte denken Sie an die Spielregeln!«

»Zur Hölle mit euren Spielregeln, ihr kümmerlichen Jurisfiktion-Agenten!«, donnerte Kaine. »Bereitet euch auf euren Untergang vor!«

»Also das«, sagte der Kater, »war eine ziemlich kitschige Zeile!«

»Was erwartest du?«, fragte ich. »Schließlich stammt er aus einem Farquitt-Roman. Und was machen wir jetzt?«

Der Krake wickelte einen seiner Fangarme mehrfach um den Körper des Jabberwocks und drückte ihn zusammen, bis seine Augen herausquollen.

»Kater!«, sagte ich noch dringlicher. »*Was tun wir als Nächstes?*«

»Ich denke nach«, sagte er und schlug ärgerlich mit dem geringelten Schweif. »Sich etwas auszudenken, was einen Kraken

besiegt, ist nicht so einfach. Warten Sie! Ich glaube, ich hab was.«

Es gab einen hellen Blitz und dann – stand dem Kraken eine kleine Fee gegenüber, kaum höher als mein linkes Knie. Sie hatte zarte Flügel wie eine Libelle, eine silberne Tiara und einen Zauberstab, den sie einmal in Kaines Richtung schwenkte. Sofort begann der Krake zu schmelzen wie Schnee an der Sonne, und der Jabberwock fiel keuchend zu Boden.

»Was zum Teufel –?«, schrie Kaine erschrocken und überrascht. Er wedelte mit den Händen, um den Kraken erneut zu beschwören, aber es nutzte nichts. Von dem gewaltigen Ungeheuer war nicht einmal eine Pfütze geblieben.

»Ich fürchte, Sie haben verloren«, sagte der Kater. »Aber weil Sie betrogen haben, musste ich auch ein bisschen betrügen. Und obwohl ich gewonnen habe, kann ich meinen Preis nicht beanspruchen. Es liegt jetzt alles in Thursdays Händen.«

»Was soll das heißen?«, rief Kaine ärgerlich. »Wer war das eben, und warum kann ich die Ungeheuer der Fiktion nicht mehr beschwören?«

»Na ja«, sagte der Kater und fing an zu schnurren. »Das war die Blaue Fee aus *Pinocchio*.«

»Du meinst –?«, sagte Kaine mit offenem Mund.

»Genau«, sagte der Kater. »Sie hat einen wirklichen Menschen aus Ihnen gemacht, genauso wie sie Pinocchio zu einem richtigen Jungen gemacht hat.«

Kaine legte die Hände auf seine Brust und betastete sein Gesicht, um sich einen Eindruck von dem zu verschaffen, was da mit ihm passiert war. »Aber ... das heißt ja, du hast keine Autorität mehr über mich –!«, sagte er schließlich.

»Nein, leider nicht«, sagte der Kater. »Die Jurisfiktion hat keine, äh ... Gerichtsbarkeit über die Menschen in der wirklichen Welt. Wie ich schon sagte: Es hängt jetzt alles von Thursday ab.«

Kaine und ich starrten einander an. Wenn er jetzt ein realer Mensch war, konnte die Jurisfiktion ihn nicht in sein Buch zurückschicken und auch sonst keine Macht mehr über ihn ausüben. Andererseits konnte er aber auch nicht mehr aus der wirklichen Welt flüchten – er würde bluten und sterben und altern wie ein gewöhnlicher Mensch.

Kaine fing an zu lachen. »Tja, das ist ja wirklich ein Wendepunkt meiner Geschichte! Vielen Dank, Mister Kater!«

Der Kater schnaubte verächtlich und schaute zur anderen Seite.

»Du hast mir einen großen Gefallen getan«, fuhr Kaine fort. »Jetzt kann ich England endlich zu neuem Ruhm führen, ohne dass du und deine Bande von fiktionalen Idioten sich einmischen. Endlich kann ich die letzten Spuren einer sentimentalischen Gesinnung hinter mir lassen, die mich an mein fiktionales Vorbild gefesselt hat. Mister Kater, das wieder vereinigte englische Volk und ich sind dir wirklich zu Dank verpflichtet.« Er lachte erneut und wandte sich mir zu. »Und Sie, Miss Next, werden ab sofort keine Chance mehr haben, auch nur in die Nähe Ihrer absurden Ziele zu kommen!«

»Es gibt immer noch die Siebte Offenbarung«, sagte ich etwas schwach.

»Dass ihr den SuperHoop gewinnt? Mit diesem zusammengewürfelten Haufen von Losern? Ich fürchte, Sie überschätzen Ihre Möglichkeiten bei weitem, meine Dame. Mit Goliath und

dem Ovinator auf meiner Seite stehe ich sehr viel besser da!«

Wieder lachte er, sah auf die Uhr und verließ mit raschen Schritten den Hangar. Wir hörten seinen Wagen starten, dann fuhr er davon.

»Tut mir leid«, sagte der Kater und schaute immer noch in die andere Richtung. »Ich musste mir rasch etwas einfallen lassen. Aber auf diese Weise hat er wenigstens nicht gleich heute Abend gewonnen.«

Ich seufzte. »Das hast du schon richtig gemacht, Kater. Die Blaue Fee zu rufen, wäre mir *nie* eingefallen.«

»Das war echt gut, nicht?«, sagte der Kater. »Riechen Sie diese leckeren Törtchen mit frischer Sahne?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Wen wollen Sie denn im Mittelfeld spielen lassen?«

»Wahrscheinlich Biffo«, sagte ich langsam, hob meine Automatic wieder auf und tauschte das Magazin aus. »Und Stig soll den Torjäger machen.«

»Aha. Na ja, viel Glück jedenfalls«, sagte der Kater und verschwand.

Ich seufzte und sah mich in dem verlassenen Hangar um. Das fiktionale Blut und die Leichen von Medusa, Beowulf und dem Tyrannosaurus waren verschwunden. Wäre nicht das zerstörte Luftschiff gewesen, wären keine Spuren von der Schlacht zurückgeblieben, die hier stattgefunden hatte. Wir hatten eine Niederlage vermieden, aber auch nicht den Sieg über Kaine errungen, auf den ich gehofft hatte. Ich wollte gerade zum Ausgang gehen, als ich merkte, dass der Warrington-Kater zurückgekehrt war und auf dem Griff eines Elektro-

karrens balancierte.

»Haben Sie *Stig* gesagt oder *klick*?«, fragte er.

»Ich habe *Stig* gesagt«, sagte ich, »und ich wünschte, du würdest nicht dauernd so auftauchen und wieder verschwinden – davon wird einem ja schwindlig.«

»In Ordnung«, sagte der Kater und verschwand diesmal ganz langsam. Er begann mit der Schwanzspitze und endete mit dem Grinsen, das noch lange zurückblieb, nachdem er schon weg war.

## Vor dem Spiel

Alle sechsundsiebzig Mitglieder der Idolatorischen Freunde des hl. Zvlkx verbrachten die letzte Nacht auf einem Friedensmarsch, der sie zu allen Wirkungsstätten des Heiligen in unserer Stadt führte. Der Marsch begann auf dem Parkplatz von Tesco's und führte an sieben Kneipen, sechs Wettbüros und Swindons führendem Bordell vorbei, ehe er mit einem stillen Gehet an der Stelle endete, wo der hl. Zvlkx letzte Woche nach dem Zusammenprall mit einem 23er-Bus an den Folgen des Unfalls verstarb. Die Prozession verlief vollkommen friedlich, wurde allerdings mehrfach von einer Frau gestört, die als ihren Künstlernamen *Shirley* angab und behauptete, der Heilige schulde ihr Geld.

SWINDON DAILY EYESTRAIN,  
22. Juli 1988

Ich traf um acht am Krocket-Stadion ein. Die Fans standen schon an den Kassen Schlange und hofften, die besten Plätze auf der Tribüne zu kriegen. Man winkte mich durch, und ich stellte den Porsche auf dem reservierten Parkplatz des Club-Managers ab. Aubrey erwartete mich vor den Kabinen, wo er aufgeregt auf und ab ging.

»Nun?«, sagte er. »Wo ist unser restliches Team?«

»Die kommen um eins.«

»Können wir sie nicht ein bisschen früher herschaffen? Wir

müssen doch noch unsere Taktik besprechen.«

»Nein«, sagte ich. »Die kommen schon rechtzeitig. Es hat keinen Sinn, ihnen menschliche Zeitvorstellungen aufzwingen zu wollen. Sie spielen in unserer Mannschaft, das ist die Hauptsache.«

»Na schön«, sagte Aubrey zögernd. »Sie kennen Penelope Hrah?«

Penelope war eine wuchtige Frau, die aussah, als könnte sie mit ihren Augenlidern Walnüsse knacken. Sie hatte angefangen, Krocket zu spielen, weil Hockey ihr nicht brutal genug war, und obwohl sie mit zweiunddreißig schon am Ende ihrer Karriere stand, konnte sie sich durchaus als nützlich erweisen – zumindest zur Abschreckung. Mir jagte sie jedenfalls Angst ein, und ich war ja in derselben Mannschaft wie sie.

»Guten Tag, Penelope«, sagte ich nervös. »Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie uns unterstützen.«

»Orgh!«

»Alles in Ordnung? Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen?«

Sie grunzte erneut, und ich rieb mir die Hände vor lauter Unsicherheit. »Ja, gut. Ich geh dann mal wieder.«

Ich überließ es Alf und Aubrey, die richtige Taktik mit ihr zu erörtern, und widmete mich zwei Stunden lang der Presse und unseren Rechtsanwältinnen. Wir mussten schließlich darauf vorbereitet sein, dass es zu juristischen Auseinandersetzungen über die Regelauslegung kam. Kurz vor zwölf kamen Landen und Friday. Sie hatten Mycroft, Polly und meine Mutter in ihrem Schlepptau. Ich brachte sie zu den Plätzen hinter der Trainerbank, die für die VIPs reserviert waren. Sie setzten sich neben

Joffy und Miles, die schon zuvor eingetroffen waren.

»Werden die *Mallets* gewinnen?«, fragte Polly.

»Ich hoffe es«, sagte ich ohne große Zuversicht.

»Dein Problem besteht darin«, erklärte Joffy, »dass dir der Glaube fehlt, Thursday. Wir, die Idolatrischen Freunde des hl. Zvlkx, glauben fest an die Offenbarungen. Wenn ihr verliert, dann wird sich Goliath zu ungeahnten Höhen der Ausbeutung aufschwingen. Ihre hinter scheinheiligem Getue und pseudokirchlichen Ritualen verschleierte Geldgier wird uns alle zerstören.«

»Das war eine sehr schöne Predigt.«

»Ja, finde ich auch. Ich hab den Text gestern Abend auf unserem kleinen Marsch eingeübt. Aber ich hoffe, du fühlst dich dadurch nicht unter Druck gesetzt, Doofus.«

»Aber nicht doch. Wo ist eigentlich Hamlet?«

»Der hat gesagt, er kommt später.«

Anschließend musste ich zu einem Interview mit Lydia Start-right, die sich allerdings bloß dafür interessierte, wo ich die letzten zweieinhalb Jahre zugebracht hatte. Danach eilte ich zum Spielereingang, um Stig und die vier anderen Neandertaler zu begrüßen, die für uns spielen würden. Sie waren äußerst gelassen und ließen sich durch den Presserummel nicht aus der Ruhe bringen. Die versammelten Reporter ignorierten sie einfach.

Ich bedankte mich, dass sie gekommen waren, und Stig stellte klar, dass sie nur deshalb spielen würden, weil das Teil unserer Vereinbarung war, und nichts weiter.

Dann brachte ich sie in die Umkleieräume, wo die menschlichen Mannschaftsmitglieder sie mit einiger Neugier begrüß-

ten. Das Gespräch verlief eher zäh, unter anderem weil die Neandertaler sich ausschließlich auf die technischen Aspekte des bevorstehenden Spiels konzentrierten. Sie würden sich alle Mühe geben, aber ob sie gewinnen oder verlieren würden, war ihnen egal. Die gepanzerte Schutzkleidung lehnten sie ab. Sie wollten barfuss spielen, nur mit Shorts bekleidet und bunten Hawaii-Hemden. Darüber waren unsere Sponsoren von der Nationalen Toast Kommission ziemlich enttäuscht, die ihren Namen auf der Mannschaftskleidung sehen wollten, aber es gelang mir, sie zu beruhigen.

Es waren noch etwa zehn Minuten, bis wir aufs Spielfeld hinaus mussten, also hielt Aubrey eine zündende Rede, deren Feuer bei den Neandertalern allerdings ziemlich verpuffte. Stig, der die Menschen etwas besser kannte, forderte sie lediglich auf, »so viele Tore wie möglich« zu schießen. Das verstanden unsere neuen Mannschaftsmitglieder.

»Miss Next?«

Ich wandte mich um und sah einen leichenblassen, dünnen Typen mit verkniffenem Gesicht vor mir stehen. Ich erkannte ihn sofort. Es war Kaines Sicherheitsberater, Ernst Stricknene, und er hatte seine rote Aktentasche bei sich. Genau so eine Aktentasche hatte ich im Goliath-Hauptquartier und bei der *Stell-mir-keine-heiklen-Fragen*-Sendung gesehen. Es war ohne Zweifel ein Ovinator darin verborgen.

»Was wollen Sie?«

»Kanzler Kaine würde die Mannschaft von Swindon gern kennen lernen und aufmuntern.«

»Warum?«

Stricknene sah mich mit kalten Augen an. »Es steht Ihnen

nicht zu, junge Frau, die Wünsche des Kanzlers in Frage zu stellen, nicht wahr?«

In diesem Augenblick trat Kaine mit seinen Leibwächtern und seinem Gefolge herein. Die Mannschaft stand respektvoll auf – nur die Neandertaler blieben sitzen und unterhielten sich weiter mit leisen Grunzlauten. Kaine musterte mich triumphierend, aber ich sah auch, dass er sich leicht verändert hatte. Seine Augen waren müde, und seine Mundwinkel schienen etwas herunterzuhängen. Er hatte zu altern begonnen.

»Ah!«, sagte er. »Die allgegenwärtige Miss Next. Gibt es irgendwas, was Sie nicht können?«

»Beim Stricken habe ich deutliche Schwächen.«

Die Mannschaft begann zu lachen, und auch in Kaines Gefolge kicherten einige, verstummten aber gleich wieder, als der Kanzler sie wütend ansah. Er hatte sich aber gleich wieder unter Kontrolle, nickte Stricknene bedeutsam zu und lächelte angestrengt. Dann wandte er sich an die Mannschaft: »Ich bin nur gekommen, um Ihnen ein schönes, faires Spiel zu wünschen und Ihnen zu sagen, wie wichtig es für unser Land ist, dass ich an der Macht bleibe. Wir wissen zwar nicht genau, was die Siebte Offenbarung genau bedeutet, aber es ist ja ganz offensichtlich, dass wir die Zukunft unseres Landes nicht auf den Tagträumen eines ungewaschenen Wahrsagers aus dem 13. Jahrhundert aufbauen können. Verstehen Sie, was ich meine?«

Jetzt wusste ich, was er vorhatte. Der Ovinator! Wenn Kaine noch zwei Minuten weiterredete, würden wir ihm alle gleich aus der Hand fressen. Aber ich hatte nicht mit Hamlet gerechnet, der in diesem Augenblick mit dem Degen in der Faust auftauchte.

Es ging um alles oder nichts, und so schrie ich: »Die rote Aktentasche! Zerstören Sie den Ovinator!«

Hamlet ließ sich nicht zweimal bitten. »Wie, was?« Er stach zu und durchbohrte den Kasten, was einen kurzen grellgrünen Blitz und ein lang anhaltendes, schrilles Wimmern auslöste, das die Polizeihunde vor der Tür zum Bellen veranlasste. Sofort stürzten sich SO-6-Agenten auf Hamlet, packten ihn und legten ihm Handschellen an.

»Wer ist das?«, fragte Kaine.

»Das ist mein Vetter Eddie.«

»*NEIN!*«, brüllte Hamlet und richtete sich kerzengerade auf, obwohl zwei Mann ihn niederzuhalten versuchten. »Mein Name ist Hamlet, Prinz von Dänemark, und ich bin stolz darauf!«

Kaine lachte zufrieden. »Hauptmann, verhaften Sie Miss Next wegen Beherbergung eines bekannten dänischen Terroristen – und verhaften Sie das ganze Team wegen Beihilfe.«

Es war ein schrecklicher Augenblick. Ohne Spieler war das Spiel verloren. Doch Hamlet war zwar ein Mann der Tat geworden, aber es fehlte ihm trotzdem nicht an Ideen.

»Das würde ich nicht tun, an Ihrer Stelle.«

»Und warum nicht?«, fragte Kaine höhnisch, aber nicht ohne ein gewisses Zittern in seiner Stimme. Er war jetzt gänzlich von seinem eigenen Verstand abhängig. Weder seine fiktionalen Wurzeln noch der Ovinator konnten ihm helfen.

»Weil ich ein sehr naher Freund von Ms Daphne Farquitt bin.«

»Na und ...«, sagte Kaine mit einem versteckten Lächeln.

»Sie wartet draußen auf meine Rückkehr. Wenn ich nicht in

fünf Minuten wieder draußen bin oder wenn Sie irgendeine Schiebung gegen die *Mallets* versuchen, wird sie ihre Truppen in Marsch setzen.«

Kaine lachte, und der schleimige Stricknene schloss sich ihm an.

»Truppen?«, fragte Kaine amüsiert. »Wie viele Divisionen hat sie denn mitgebracht?«

Aber Hamlet meinte es vollkommen ernst. Er musterte den Kanzler mit kaltem Blick. »Es sind ihre Fan-Clubs. Sie sind erstklassig organisiert, bis an die Zähne bewaffnet und stinksauer, dass Daphnes Bücher verbrannt worden sind. Sie gehorchen Daphne aufs Wort. Dreißigtausend stehen rings um das Stadion, und weitere neunzigtausend halten sich in Reserve. Ein Wort von Daphne, und Sie sind erledigt.«

»Ich habe das Verbot aufgehoben«, sagte Kaine hastig. »Wenn ich Ihnen sage, dass Ms Farquitts Bücher wieder frei verkauft werden dürfen, werden die Fan-Trupps sich auflösen.«

»Die glauben Ihnen kein Wort mehr«, sagte Hamlet gelassen. »Die verlassen sich nur auf Ms Farquitt. Ihre Macht schwindet, mein Freund, und die groben Füße des Schicksals nähern sich auf knarrenden Dielen der Tür.«

Es herrschte angespanntes Schweigen, während Kaine und Hamlet sich anstarrten. Ich hatte schon einige kritische Augenblicke mitgekriegt, aber noch nie hatte so viel auf dem Spiel gestanden.

»Ihr habt sowieso keine Chance«, sagte Kaine schließlich, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte. »Ich werde mit Vergnügen zusehen, wie die Whackers euch fertig machen. Lasst ihn los!«

Die SO-6-Agenten befreiten Hamlet von seinen Handschellen und begleiteten Kaine durch die Tür.

»Tja«, sagte Hamlet. »Sieht so aus, als wären wir wieder im Spiel. Ich werde mich zu Ihrer Mutter setzen, wenn Sie erlauben. Gewinnen Sie, Thursday! Schon für die Farquitt-Fans!«

Und damit verschwand er.

Es blieb uns keine Zeit, über den Auftritt nachzudenken, denn in diesem Augenblick ertönte die Sirene, und wir mussten aufs Spielfeld. Das Geschrei der erregten Menge kam uns schon durch den Tunnel entgegen.

»Viel Glück!«, sagte Aubrey. »*It's showtime!*«

Als wir aus dem Tunnel kamen, steigerte sich das Gebrüll zur Ekstase. Das Stadion fasste dreißigtausend Zuschauer und war schon seit Wochen ausverkauft. Für diejenigen, die keinen Platz mehr bekommen hatten, waren draußen große Bildschirme aufgestellt worden, und die Fernsehsender übertrugen das Match in dreiundsiebzig Länder weltweit. Man rechnete mit fast zwei Milliarden Zuschauern. Es würde eine große Show werden.

Ich blieb an der Seitenlinie, als die beiden Mannschaften Aufstellung nahmen. Die Swindon Mallets und die Reading Whackers starteten sich feindselig an, während die Blaskapelle der Swindon & District Wheel-Tapper's, angeführt von Lola Vavoom, eine Platzrunde drehte. Dann entstand eine Pause, als Präsident Formby seinen Platz in der VIP-Loge einnahm. Die Zuschauer erhoben sich und stimmten, angeführt von Lola Vavoom und der Wheel-Tapper's-Band, unsere inoffizielle Nationalhymne an: *When I'm Cleaning Windows*.

Als das Lied beendet war, erschien Yorrick Kaine in der VIP-

Loge, aber der Empfang für ihn war ziemlich kühl. Es gab ein bisschen Applaus und ein paar »Heil«-Rufe, aber er hatte sich mit Sicherheit größeren Beifall erwartet. Seine anti-dänische Hetze hatte sehr an Unterstützung verloren, als er den Fehler gemacht hatte, die dänische Frauen-Handballmannschaft der Spionage zu beschuldigen und verhaften zu lassen. Ich sah, wie er sich hinsetzte und den Präsidenten mit unverhülltem Hass musterte. Formby lächelte herzlich zurück.

Ich stand neben Alf Widdershaine und beobachtete die Ereignisse. »Hätten wir noch irgendwas tun können?«, flüsterte ich.

»Nein«, sagte Alf. »Ich hoffe, die Neandertaler bringen die Wende.«

Ich ging zu Landen. Er hatte Friday auf dem Schoß, der vergnügt vor sich hin gurgelte und in die Hände klatschte. Als wir noch in der BuchWelt waren, hatte ich ihn mal zum Kampfwagenrennen in *Ben Hur* mitgenommen, und es hatte ihm mächtig gefallen.

»Wie stehen unsere Chancen, Liebling?«, fragte mich Landen.

»Fifty-fifty, würde ich sagen, jetzt wo die Neandertaler mitspielen. Wir sehen uns später.«

Ich gab jedem von ihnen einen Kuss, und Landen wünschte mir Glück.

»*Dolor in reprehenderit* – Mama«, sagte Friday. Ich bedankte mich für die lieben Worte und hörte, dass ich gerufen wurde. Es war Aubrey, der mit dem traditionsgemäß als Pfarrer verkleideten Schiedsrichter sprach.

»Was soll das heißen?«, hörte ich Aubrey brüllen, als ich he-

rantrat. Offensichtlich gab es irgendeine Auseinandersetzung, dabei hatte das Spiel noch nicht mal begonnen. »Zeigen Sie mir, wo das in den Spielregeln steht.«

»Worin besteht das Problem?«, fragte ich.

»Es geht um die Neandertaler«, sagte Aubrey mit zusammengebissenen Zähnen. »Angeblich dürfen Nicht-Menschen nicht mitspielen.«

Ich warf einen Blick auf Stig und die anderen vier, die im Kreis auf dem Rasen saßen und meditierten.

»Paragraph 78b-45 (ü)«, sagte der Schiedsrichter, während O'Fathens, der Captain der Whackers, zufrieden zuschaute. »Kein Spieler und keine Mannschaft darf pferdeähnliche oder andere nicht-menschliche Lebewesen einsetzen, um sich einen Vorteil gegenüber dem anderen Team zu verschaffen.«

»Aber das bezieht sich doch nicht auf *Spieler*«, sagte ich. »Diese Regel bezieht sich auf Pferde, Antilopen und so etwas. Sie wurde eingeführt, als die *Dorchester Slammers* 1962 beritten ins Stadion kamen, um zu gewinnen.«

»Mir scheinen die Regeln ganz klar«, sagte O'Fathens und trat einen Schritt vor. »Und Neandertaler sind keine Menschen, nicht wahr?«

Aubrey trat ebenfalls einen Schritt vor, bis ihre Nasen sich fast berührten.

»Na ja ... irgendwie schon«, sagte ich zögernd.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als das Schiedsgericht anzurufen. Seit die Regeln vor zehn Jahren neu festgelegt worden waren, war es durchaus üblich, dass die erste halbe Stunde eines Spiels von den Rechtsanwältinnen der beiden Teams bestritten wurde. Jeder Seite standen zwei davon zu, und dazu ein Ersatz-

mann. Das Geschehen gewann dadurch eine zusätzliche Dramatik, aber die juristischen Auseinandersetzungen waren nicht unproblematisch: Seit einem juristisch besonders umstrittenen SuperHoop vor sechs Jahren, bei dem eine Entscheidung des Schiedsrichters zwei Jahre nach dem Ende des Spiels noch kassiert worden war, wurde es Vorschrift, dass beim SuperHoop drei hauptamtliche Richter des Obersten Gerichtshofs anwesend sein mussten, um gegebenenfalls ein Urteil in letzter Instanz fällen zu können, gegen das es keine Berufung mehr gab.

Wir näherten uns respektvoll dem fliegenden Schiedsgericht, und unsere jeweiligen Rechtsanwälte trugen ihre Ansichten vor. Die drei Richter zogen sich zur Beratung zurück, kehrten aber schon nach wenigen Minuten wieder zurück und verkündeten: »Nach den Regeln der World Croquet League ergeht folgendes Urteil: Der Einspruch der *Whackers* gegen die Einbeziehung von Neandertalern in die Mannschaft der *Mallets* ist berechtigt. Nach englischem Recht sind Neandertaler keine Menschen und dürfen nicht mitspielen.«

Die Anhänger von Reading brachen in lauten Jubel aus, als der Richterspruch auf der Anzeigetafel erschien.

Aubrey machte den Mund auf, aber ich zog ihn zur Seite. »Reg dich nicht auf, Aubrey.«

»In sieben Minuten können wir in die Berufung gehen«, sagte Mr Runcorn, einer unserer beiden Anwälte. »Ich glaube, es gibt einen Präzedenzfall im Halbfinale des SuperHoops von 1963, als die *Worcester Sauces* gegen die *Taunton Ciders* gespielt haben.«

Aubrey kratzte sich am Kopf und sah mich an. »Was meinen

Sie, Thursday?«

»Eine gescheiterte Berufung kostet zwei Strafpunkte«, sagte ich. »Lassen wir die Rechtsanwälte ruhig arbeiten. Wenn sie der Ansicht sind, dass es sich lohnt, gehen wir nach dem Ende des ersten Drittels in die Berufung.«

»Aber jetzt haben wir fünf Spieler weniger, und wir haben noch keinen Schlag getan, Thursday!«

»Das Spiel ist nicht verloren, ehe es verloren ist, Aubrey. Wir haben auch noch ein paar Asse im Ärmel!«

Und das stimmte auch. Unsere Rechtsanwälte hatten sämtliche gegnerischen Spieler durchleuchtet und waren auch fündig geworden. Der Verteidiger George »Rhino« McNasty zum Beispiel hatte vierzehn unbezahlte Strafzettel wegen Falschparkens auf seinem Konto, und unsere Anwälte verlangten mit Erfolg, dass diese Ordnungswidrigkeiten gleich an Ort und Stelle zur Verhandlung gebracht werden müssten. »Rhino« wurde zu einer Stunde gemeinnütziger Arbeit verurteilt, was dazu führte, dass er bis zum Ende des zweiten Drittels auf dem Parkplatz Abfall aufsammeln musste.

Jambe wandte sich wieder an Mr Runcorn. »Okay, legen Sie am Ende des ersten Drittels Berufung ein. Bis dahin müssen wir mit den Spielern antreten, die wir jetzt haben.«

Aber selbst mit unseren Ersatzspielern hatten wir nur sechs Leute im Team, während die Whackers mit den üblichen zehn Mann antreten konnten. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Um in einer örtlichen Mannschaft spielen zu dürfen, musste man in der entsprechenden Stadt geboren sein oder zumindest sechs Monate dort gewohnt haben, ehe man spielte. Unser Ersatzmann Johnno Swift hatte seine Karriere bei den

*Mallets* zwar schon vor drei Jahren begonnen. Vor seinem ersten Spiel hatte er aber erst fünf Monate und sechsundzwanzig Tage in Swindon gewohnt. Die Anwälte von Reading behaupteten nun, wegen dieser Verfehlung hätte er damals lebenslanglich gesperrt werden müssen. Erneut wurde der Protest der *Whackers* vom Schiedsgericht anerkannt, und Swift marschierte mit gesenktem Kopf in die Umkleidekabine. Die Reading-Fans tobten.

»Okay«, sagte O'Fathens und streckte Jambe seine Hand hin. »Damit ist ja wohl alles klar. Sie geben auf, wir akzeptieren Ihre Entschuldigung, und das Spiel wird für uns als gewonnen gewertet, okay?«

»Von wegen!«, rief Jambe. »Wir spielen, O'Fathens. Selbst wenn ihr tausend Tore schießt! Swindon ergibt sich nicht! Noch in tausend Jahren werden die Leute sagen: *Das war ihre Sternstunde!*«

»Das glaube ich nicht«, unterbrach der Rechtsanwalt der *Whackers* mit einem triumphierenden Lächeln. »Sie haben jetzt nur noch fünf Spieler. Nach Paragraph 68 Ig, Abschnitt (f/6) ›verliert jede Mannschaft, die das Spiel nicht mit mindestens sechs Spielern beginnt, automatisch den Wettkampf.«

Er zeigte auf die entsprechende Seite in Band sieben des Regelbuchs. Es stimmte. Die zitierte Regel stand da. Schwarz auf weiß. Direkt unter den Regeln, die bestimmten, wie viele Rosinen die süßen Brötchen enthalten mussten, die an den Imbissständen im Stadion verkauft wurden.

Geschlagen! Wir hatten verloren, ehe wir überhaupt einen Schläger angefasst hatten! Swindon würde es überleben, aber die Welt würde es nicht überstehen. Die Offenbarung würde

nicht eintreffen, und Kaine und Goliath würden ihre üblen Pläne ungestört in die Tat umsetzen können.

»Ich gebe bekannt, dass Sie aufgeben«, sagte der Schiedsrichter.

»Nein«, sagte Alf und schnippte mit den Fingern. »Wir haben noch einen Spieler!«

»Wen denn?«

Er zeigte auf mich: »Thursday!«

Ich war völlig perplex. Ich hatte seit Jahren nicht mehr gespielt.

»Einspruch!«, plärrte der Anwalt der *Whackers*. »Miss Next ist nicht in Swindon geboren!«

Meine Teilnahme war nur von zweifelhaftem Wert, aber zumindest konnten wir antreten, wenn ich mitspielte.

»Ich bin in St Septyk's geboren«, sagte ich. »Das ist ja wohl Swindon genug.«

»Na schön«, sagte der Anwalt und blätterte hektisch im Regelbuch. »Aber dafür haben Sie keine *Erfahrung*. Nach Paragraph 23f, Absatz (g/9) dürfen Sie nur dann an einem Spiel der Ersten Liga teilnehmen, wenn Sie mindestens zehn Spiele auf Bezirksebene absolviert haben.«

Ich dachte einen Augenblick nach. »Das habe ich zufällig.«

Das stimmte. Als ich in London war, hatte ich im SpecOps-Middlesex-Team gespielt. Ich war noch nicht mal so schlecht gewesen, aber natürlich kein Profi.

»Nach den Regeln der World Croquet League ergeht folgendes Urteil«, sagten die Richter im Sprechchor: »Miss Next ist berechtigt, ihre Stadt in diesem Turnier zu vertreten.«

O'Fathens starrte sie entgeistert an: »Das ist ja unglaublich!

Was ist denn das für eine blöde Entscheidung?«

Die Richter sahen ihn streng an. »Das ist *unsere* Entscheidung. Wegen Missachtung des Schiedsgerichts wird den *Whackers* ein Punkt abgezogen.«

O'Fathens kochte offensichtlich vor Wut, beherrschte sich aber mit Mühe. Er drehte sich auf dem Absatz um und stolzierte zu seinem wartenden Team. Die gegnerischen Anwälte schlossen sich an.

»Na, das war ja Klasse!«, lachte Aubrey. »Wir gewinnen noch vor dem Anpfiff!«

Er versuchte, optimistisch zu klingen, aber es war nicht sehr glaubwürdig. Wir waren gerade mal sechs Mann – das heißt eigentlich nur fünfeinhalb – und mussten noch ein ganzes Spiel spielen.

»Wir haben noch etwa zehn Minuten, ehe es losgeht«, sagte Alf. »Zieh dir ein Ersatz-Trikot und die Schutzkleidung von Snake an. Der hat ungefähr deine Größe.«

Ich rannte zur Umkleidekabine und zog mir die Schulterpolster und Stutzen von Snake an. Widdershaine half mir, indem er die Riemen festschnallte. Ich schnappte mir einen Ersatz-Schläger und rannte aufs Spielfeld zurück, wo ich mir noch rasch den Schutzhelm aufsetzte und festzurte, während Aubrey uns taktische Anweisungen gab.

»Bei ihren letzten Spielen«, flüsterte er, »haben die *Whackers* immer über den rechten Flügel gespielt. Sie benutzen die Bomperini-Eröffnung: Das heißt, sie täuschen in der Mitte an und spielen dann auf die nicht verteidigte rechte Seite.«

Die Mannschaft nickte, und einer stieß sogar einen leisen Pfiff aus.

»Aber darauf fallen wir nicht rein. Sie sollen gleich merken, dass wir auf Angriff spielen. Statt uns zurückzuhalten, werden wir von Anfang an rocketieren. Smudger, du lässt den Ball zu Biffo abprallen, und der gibt weiter an Thursday –«

»Warten Sie mal«, sagte Biffo. »Thursday ist bloß dabei, damit wir die Mannschaftsstärke erreichen. Sie hat doch jahrlang nicht mehr gespielt!«

Das stimmte natürlich. Aber Aubrey hatte noch einen Hintergedanken.

»Genau. Ich will, dass sie Thursday für das Trumpf-As halten! Sie sollen denken, wir hätten das alles genau so geplant. Wenn wir Glück haben, stellen sie vielleicht einen ihrer besten Spieler ab, um sie zu decken. Thursday, du musst auf ihren roten Ball zielen, und Snake geht dazwischen. Unsere Taktik soll sie *verwirren*. Und Sie, Penelope, schüchtern die Kerle einfach bloß ein.«

»Urgh!«, grunzte die Flügelfrau.

»Okay, aber bleiben Sie fair. Nicht mehr Gewalt als unbedingt nötig. Und behaltet die Herzogin im Auge, die schlägt schon mal auf die Fußknöchel.«

Wir ließen unsere Handschuh aneinander schlagen und riefen mannhaft: *Harumph!* Langsam ging ich über das Spielfeld, während mein Herz mir das Adrenalin durch den Leib pumpte.

»Alles in Ordnung?«, fragte Aubrey.

»Na klar.«

»Gut, dann spielen wir jetzt!«

## WCL SuperHoop

*Samstag, 22. Juli 1988, Swindon Stadion, Wessex, 14 Uhr*

**Reading Whackers:**

Tim O'Fathens, *Captain*  
 Molly Stern, *Mittelfeld*  
 Tim McCall, *Sturm*  
 Gretchen Koss, *Sturm*  
 Wallace Acadia, *Abwehr*  
 Freddie Loehnis, *Stab*  
 »Bonecrusher« McSneed, *Tor*  
 Duchess of Sheffield, *Flügel*  
 Alessandra Lusardi, *Roquets*  
 »Rhino« McNasty, *Sturm (gestr.)*

**Anwälte:**

Wapcaplitt & Sfortz

**Linienrichter:** Bruce Giffords

**Trainer:** Geoffrey Snurge

**Swindon Mallets:**

Aubrey Jambe, *Captain*  
 Alan »Biffo« Mandible, *Mittelfeld*  
 »Snake« Spillikin, *Sturm*  
 Grunk, *Abwehr (gestr.)*  
 Warg, *Abwehr (gestr.)*  
 Dorf, *Stabverteidigung (gestr.)*  
 »Smudger« Blarney, *Tor*  
 Penelope Hrah, *Flügel*  
 Stiggins, *Roquets (gestr.)*  
 Zim, *Sturm (gestr.)*  
 Thursday Next, *Mittelfeld*

**Anwälte:**

Runcorn & Twizzit

**Ersatz:** John »Jonno« Swift

**Trainer:** Alf Widdershaine

Ich nahm meine Position an der Zwanzig-Yard-Linie ein und sah mich auf dem Spielfeld um. Der Rhododendron-Busch in der Mitte verspernte mir den Blick auf das rechte hintere Tor, aber die Uhr und die Anzeigetafel konnte ich sehen. Außer dem

Rhododendron-Busch gab es noch drei andere natürliche Hindernisse, um die wir herumspielen mussten – die Teegesellschaft, die immer noch mit tapferen Freiwilligen aufgestockt wurde, die Rasenwalze und der Italienische Garten. Als die freiwilligen Mitglieder der Teegesellschaft und die als Linienrichter fungierenden Vikare an Ort und Stelle waren, ertönte die Sirene, und es ging los.

Dann passierten ganz viele Dinge auf einmal. Es machte zweimal *klack!*, als die beiden Teams fast gleichzeitig abschlugen. Ich rannte instinktiv nach vorn, um den Pass von Biffo zu übernehmen. Da die Whackers der Ansicht waren, ich sei nicht weiter gefährlich, hatten sie keinen Mann für mich abgestellt, und Biffos Pass erreichte mich unbehindert. Ich war so aufgeregt, dass ich ihn noch in der Luft annahm und auf den gegnerischen Ball lenkte. Aber leider klappte dieses Volley-Rocket nicht. Mein Ball verfehlte den roten um fast einen Meter. Der gegnerische Ball flog bis zur Vierzig-Yard-Linie, und von da ausschmetterte ihn McCall durch das hintere Tor – die klassische Bomperini-Eröffnung.

Aber mir blieb gar keine Zeit, lange darüber nachzudenken. Denn jetzt schrie Aubrey: »Thursday!« Ich drehte mich um und schlug zu. Die Sirene ertönte, und alle erstarrten. Ich hatte den gegnerischen Ball berührt – und das vor der Vierzig-Yard-Linie, obwohl er von der Person geschlagen worden war, die zuletzt den roten Ball in der Gegenrichtung bewegt hatte. Ein offensichtliches Abseits!

»Tut mir leid, Leute«, sagte ich verlegen, während die Whackers sich aufstellten, um ihren Freistoß zu schlagen. O'Fathens donnerte unseren schwarzen Ball in den Rhododendron, und

während George nach ihm suchte – unser blauer Ball lag nach meinem missglückten Rocket ohnehin längst im Italienischen Garten –, gingen die Whackers in die Offensive und schossen drei Tore, ehe wir's richtig merkten. Auch nachdem wir den Ball wiederhatten, waren wir zu weit auf dem Spielfeld verteilt, um die Whackers zu stoppen, und nach einer heftigen, äußerst anstrengenden, aber aussichtslosen Abwehrschlacht von weiteren achtundzwanzig Minuten beendeten wir das erste Drittel mit nur zwei Punkten, während die Whackers schon acht hatten.

»Es sind einfach zu viele«, keuchte Snake. »Acht zu zwei ist das schlechteste Ergebnis, das je in einem SuperHoop-Eröffnungsdrittel erzielt worden ist.«

»Das Spiel ist ja noch nicht vorbei«, sagte Jambe und trank einen Eistee. »Du hast deine Sache gut gemacht, Thursday.«

»Gut?«, sagte ich ungläubig und nahm meinen Helm ab. »Mit meinem ersten Schlag hab ich unseren blauen Ball im Wasserbecken des Italienischen Gartens versenkt, und mein zweiter Schlag hat den Whackers den Freistoß gebracht.«

»Aber *ein* Tor haben wir doch noch geschossen, und wenn du nicht mitspielen würdest, hätten wir gar nicht erst antreten können. Du musst bloß ein bisschen ruhiger werden. Du spielst, als ob das Schicksal der Welt davon abhinge.«

Damit hatte er gar nicht so Unrecht. Auch wenn es die Mannschaft nicht wusste.

»Entspann dich ein bisschen, warte eine Sekunde, ehe du draufhaust, dann ist alles in Ordnung. Biffo – gut gemacht. Penelope – schönes Tor, aber wenn Sie deren Flügelmann weiter so angehen, kriegen Sie womöglich noch eine Verwar-

nung.«

»Urgh!«, sagte sie.

»Mr Jambe?«, sagte Mr Runcorn, der an der Berufung gegen die Anti-Neandertaler-Entscheidung gearbeitet hatte.

»Ja? Wie sieht's aus? Haben wir Chancen, die Entscheidung zu kippen?«

»Ich fürchte, nein. Ich finde einfach keinen brauchbaren Präzedenzfall. Die Entscheidung im Falle *Worcester* gegen *Taunton* wurde in letzter Instanz widerrufen. Es tut mir sehr leid, Sir. Ich fürchte, ich bin heute gar nicht in Form. Darf ich mich zurückziehen und dem Ersatz-Anwalt den Fall übergeben?«

»Es ist ja nicht Ihre Schuld«, sagte Jambe herzlich. »Lassen Sie den Ersatz-Anwalt weitersuchen.«

Runcorn verbeugte sich und setzte sich still auf die Anwalts-Bank, wo ein junger Mann in einem schlecht sitzenden Anzug stumm auf seinen Einsatz gewartet hatte.

»Die Herzogin ist ein richtiger Killer«, sagte Biffo atemlos. »Zweimal hätte sie mich fast erwischt.«

»Kriegt man denn nicht mehr die rote Karte und drei Strafpunkte, wenn man einen gegnerischen Spieler schlägt?«, fragte ich.

»Natürlich! Aber wenn sie damit unseren besten Spieler ausschaltet, nimmt sie das möglicherweise in Kauf. Behaltet sie alle im Auge!«

»Mr Jambe?«

Es war der Schiedsrichter, der uns mitteilte, dass ein weiteres juristisches Verfahren gegen unser Team angestrengt worden war. Wir näherten uns gehorsam dem fliegenden Schiedsgericht, wo die Richter gerade dabei waren, eine Ergänzung des

Regelwerks abzuzeichnen.

»Was ist denn?«

»Aufgrund des Gesetzes zur Lösung der Dänenfrage in der Wirtschaft und Politik dürfen Personen dänischer Abkunft nicht mehr an Wahlen teilnehmen oder Schlüsselpositionen besetzen.«

»Wann ist dieses Gesetz denn in Kraft getreten?«

»Vor fünf Minuten.«

Ich sah zur VIP-Loge hinüber, wo Kaine saß und mir lächelnd zuwinkte.

»Na und?«, sagte Jambe. »Kaines bekloppte Vorstellungen haben doch nichts mit Krocket zu tun. Hier geht's um Sport, nicht um Politik.«

Der Anwalt der Whackers hüstelte höflich. »Ich glaube, da irren Sie sich. Der Begriff ›Schlüsselposition‹ umfasst auch wichtige Personen im Profi-Sport. Wir haben einige Nachforschungen angestellt und leider feststellen müssen, dass Ms Penelope Hrah in Kopenhagen geboren worden ist – sie ist Dänin.«

Jambe verstummte.

»Ich bin vielleicht da geboren, aber deswegen bin ich noch keine Dänin«, sagte Penelope und machte einen bedrohlichen Schritt auf Wapcaplitt zu. »Meine Eltern haben da zufällig Urlaub gemacht!«

»Das ist uns durchaus bewusst«, säuselte Wapcaplitt. »Wir haben das bereits überprüfen lassen. Das Ergebnis ist eindeutig: Sie sind in Dänemark geboren und sind daher Dänin, Sie befinden sich in einer Schlüsselposition, und Sie werden deshalb disqualifiziert.«

»Quatsch!«, brüllte Aubrey. »Wenn sie in einer Hundehütte geboren wäre, wäre sie dann etwa ein Hund?«

»Hmm«, sagte der Rechtsanwalt nachdenklich. »Das ist eine interessante juristische Frage.«

An dieser Stelle konnte Ms Hrah sich nicht mehr beherrschen und ging auf ihn los. Zu viert mussten wir sie zurückhalten, ehe sie in eine Zwangsjacke gesteckt und vom Platz geführt wurde.

»Jetzt sind wir nur noch fünf Spieler«, murmelte Jambe. »Wir können die Mindestanforderung nicht erfüllen.«

»In der Tat«, sagte MrWapcaplitt heuchlerisch. »Wie es scheint, müssen die Whackers zum Sieger erklärt werden –«

»Das glaube ich nicht«, unterbrach unser junger Ersatz-Anwalt, dessen Name Twizzit war, wie wir später erfuhren. »Wie mein gelehrter Kollege so richtig bemerkt hat, heißt es in den Regeln, dass »jede Mannschaft den Wettkampf verliert, die das Spiel nicht mit mindestens sechs Spielern *beginnt*«. So wie es scheint, hat das Spiel aber schon vor dreißig Minuten begonnen, und die Mallets können es ohne weiteres mit fünf Spielern fortsetzen. Euer Ehren?«

Die Richter steckten einen Augenblick lang die Köpfe zusammen und erklärten dann einstimmig: »Das Schiedsgericht entscheidet in dieser Angelegenheit zugunsten von Swindon. Die Mallets können das Spiel mit fünf Spielern fortsetzen.«

Wir kehrten langsam zurück an die Seitenlinie. Vier der Neandertaler saßen immer noch auf der Bank und starrten ins Leere.

»Wo ist Stig?«, fragte ich.

Ich erhielt keine Antwort. Die Sirene für das zweite Drittel

ertönte, ich griff nach Schläger und Helm und rannte aufs Spielfeld.

»Neue Strategie, alle mal herhören«, sagte Jambe zu mir, Smudger, Snake und Biffo. Wir waren alles, was noch übrig war von den Mallets. »Wir spielen jetzt defensiv, damit sie nicht noch mehr Tore machen. Es ist alles erlaubt, aber achtet ja auf die Duchess!«

Das zweite Drittel war möglicherweise das interessanteste, das je im *World League*-Krocket gespielt worden ist. Gleich am Anfang fetzten Biffo und Aubrey unsere beiden Bälle in den Rhododendron. Diese neuartige Taktik führte dazu, dass wir im mittleren Drittel keine Tore schießen konnten und unseren Gegnern jede Möglichkeit nahmen, mit unseren Bällen zu rocketieren. Gewinnen konnten wir auf diese Weise natürlich nicht. Die Whackers brauchten bloß dreißig Tore zu schießen und den mittleren Stab zu treffen, dann war das Match zu ihren Gunsten entschieden, und wir würden kein drittes Drittel mehr spielen müssen. Wir konnten das Unvermeidliche offensichtlich bloß aufschieben, aber so sind die großen Turniere nun einmal. Frustrierend, gewalttätig und voller Überraschungen.

»Keine Gefangenen!«, brüllte Biffo tapfer und schwenkte seinen Schläger hoch überm Kopf. Es funktionierte. Da wir unsere eigenen Bälle nicht mehr verteidigen mussten, konnten wir ungehindert zum Angriff übergehen und verwirrten die Whackers mit unserer unkonventionellen Taktik erheblich. Einmal brüllte ich »Abseits!« und dachte mir eine so komplizierte Begründung für diesen Vorwurf aus, dass es zehn kostbare Minuten dauerte, bis die Gegenseite nachweisen konnte, dass es die von mir zitierte Regel nicht gab.

Als das zweite Drittel zu Ende war, waren wir völlig erschöpft. Die Whackers führten trotzdem nur einundzwanzig zu zwölf. Wir hatten zwar keine richtigen Tore geschossen, aber wir hatten zehn Punkte gutgeschrieben bekommen, weil »Boncrusher« McSneed nach einem Angriff auf Jambe vom Platz gestellt und Biffo von der Duchess mit einem wuchtigen Hieb ins Land der Träume geschickt worden war.

»Wie viele Finger halte ich hoch?«, fragte Alf.

»Fisch«, sagte Biffo und rollte die Augen, bis nur noch das Weiße zu sehen war.

»Ist alles in Ordnung bei dir?«, fragte Landen, als ich in der Pause auf der Tribüne erschien.

»Ja«, sagte ich keuchend. »Bin bloß außer Form.«

Friday umklammerte meinen Hals.

»Thursday?«, flüsterte Landen. »Ich habe nachgedacht. Sag mal, wo kam das Klavier eigentlich her?«

»Welches Klavier?«

»Das auf Cindy gefallen ist.«

»Na ja, es ist einfach ... heruntergefallen, nehme ich an. Oder was meinst du?«

»Ich meine, dass es ein Mordanschlag war.«

»Jemand hat die Mörderin zu ermorden versucht? Mit einem Klavier?«

»Nein. Das Klavier hat sie versehentlich getroffen. Es sollte eigentlich dich treffen.«

»Wer würde denn ein Klavier benutzen, um mich umzubringen?«

»Weiß ich nicht. Hat es in letzter Zeit noch andere unge-

wöhnliche Anschläge auf dich gegeben?«

»Nein.«

»Ich glaube, du bist immer noch in Gefahr, Liebling. Bitte sei vorsichtig.«

Ich küsste ihn noch einmal und streichelte seine Wange mit schlammiger Hand.

»Entschuldige!«, murmelte ich und wischte ihm das Gesicht ab, womit ich es noch schlimmer machte. »Aber ich muss derzeit so viel im Auge behalten.« Ich rannte los, um Jambes Instruktionen für das letzte Drittel nicht zu verpassen.

»Gut«, sagte er und verteilte die Rosinenbrötchen, »wir werden das Spiel verlieren, aber wir werden es ruhmreich verlieren. Ich möchte nicht, dass es heißt, die Mallets hätten nicht bis zum letzten Mann gekämpft. Stimmt's, Biffo?«

»Trilby.«

Wieder schlugen wir unsere Fäuste zusammen und machten *Harumph!* Die Mannschaft war moralisch gestärkt – bis auf mich. Es traf zwar zu, dass wir alles versucht hatten, aber bei aller gut gemeinten Rhetorik von Jambe würde die Welt in drei Wochen eine radioaktive Wüste sein. Der von Aubrey beschworene ruhmreiche Untergang nutzte dann niemandem mehr, am allerwenigsten Swindon. Trotzdem nahm ich mir ein Rosinenbrötchen und ein Tässchen Tee.

»Mr Jambe?«, sagte Twizzit, der plötzlich neben uns stand und Stig mitgebracht hatte.

»Nehmen Sie sich ein Rosinenbrötchen!«, sagte Aubrey jovial. »Wir gehen stilvoll unter.«

Aber Twizzit lächelte nicht. »Wir haben uns Mr Stiggins Genom angeschaut –«

»Seinen was?«

»Sein Genom. Den genetischen Bauplan, nach dem er und die anderen Neandertaler konstruiert sind.«

»Ja, und?«

Twizzit wühlte in seinen Papieren. »Sie sind alle zwischen 1939 und 1948 in Goliaths gentechnischen Instituten gebaut worden. Der Prototyp konnte damals keine verständlichen Töne hervorbringen, deswegen wurde allen Neandertalern ein menschlicher Kehlkopf mit menschlichen Stimmbändern eingebaut.« Twizzit lächelte strahlend, als hätte er gerade ein fünftes As aus dem Ärmel gezogen, und erklärte mit großer Geste: »Die Neandertaler sind zu 1,03 % menschlich!«

»Aber was nutzt uns das?«, fragte ich. »Deswegen sind sie noch keine Menschen.«

»Da haben Sie recht«, sagte er mit einem schwachen Lächeln. »Aber die Regeln schließen nur solche Spieler aus, die ausdrücklich *nicht-menschlich* sind. Da sie zumindest *teilweise* menschlich sind, fallen sie nicht in diese Kategorie.«

Es entstand eine lange Pause. Ich warf Stig einen Blick zu, und er hob die Augenbrauen.

»Ich glaube, wir sollten Berufung einlegen«, murmelte Jambe und ließ sein Rosinenbrötchen angebissen auf dem Tisch liegen. »Stig, Ihre Männer sollen sich warmlaufen!«

Das Schiedsgericht akzeptierte unsere Berufung. Die 1,03 % genügten, um nachzuweisen, dass die Neandertaler nicht nichtmenschlich waren und daher nicht disqualifiziert werden durften. Während Wapcaplitt davonrannte, um sein Regelbuch zu suchen und Protest einzulegen, wärmten die Neandertaler – Grunk, Warg, Dorf, Zim und Stig – sich auf und kamen aufs

Spielfeld. Die Whackers sahen uns ängstlich zu. Viele Mannschaften hatten schon versucht, Neandertaler zu rekrutieren, weil sie den ganzen Tag rennen konnten, ohne je müde zu werden, aber bisher hatten die Neandertaler sich immer verweigert.

»Okay, hört zu«, sagte Jambe und scharte uns um sich. »Jetzt können wir wieder in voller Stärke antreten. Thursday, du setzt dich erst einmal auf die Bank, um wieder zu Atem zu kommen. Wir werden sie mit einem Puchonski-Switch reinlegen. Biffo führt den gelben Ball von der Vierzig-Yard-Linie über die Rhododendron-Büsche am Italienischen Garten vorbei bis zum fünften Tor. Dann übernimmt Snake und rocketiert ihren schwarzen – Stig verteidigt ihn dabei. Mr Warg, Sie passen auf die Nummer fünf auf. Er ist gefährlich, also benutzen Sie alle Tricks! Smudger, du kannst jetzt die Herzogin foulern, und wenn du die rote Karte kriegst, rufe ich Thursday rein. Alles klar?«

Ich gab keine Antwort. Aus irgendeinem Grund hatte ich plötzlich einen schweren Anfall von Déjà-vu.

»Thursday?«, sagte Jambe. »Alles okay? Du siehst aus, als würdest du träumen!«

»Mir geht's gut«, sagte ich langsam. »Ich warte auf dein Signal.«

»Gut.«

Wir machten wieder unser *Harumph!* Dann gingen die anderen auf ihre Plätze, und ich setzte mich auf die Bank. Noch ein Blick auf die Ergebnistafel: Wir lagen nach wie vor hinten: einundzwanzig zu zwölf.

Die Sirene ertönte, und das Spiel begann mit neuem An-

griffsgeist. Biffo schlug den gelben Ball in Richtung des hochkant gestellten Tors und stieß den gegnerischen Ball beiseite. Warg rocketierte und versenkte den gegnerischen Ball elegant im Wasserbecken des Italienischen Gartens, während unserer pfeilgerade über den Rhododendronbusch segelte. Dann hörte ich ein *Klack!* und den Jubel des Publikums und wusste, dass Grunk den Ball gestoppt und durchs Tor gespielt hatte.

Aubrey nickte Smudger zu, und der foulte die Duchess im großen Stil: Gemeinsam segelten die beiden in die Teegesellschaft und stießen den Tisch um. Die Sirene ertönte, es gab eine Spielunterbrechung, und die Herzogin wurde aus den Scherben der Tassen und Kannen gezogen. Sie war bei Bewusstsein, hatte aber einen gebrochenen Knöchel. Smudger erhielt die rote Karte, aber es gab keine Strafpunkte, weil die Herzogin vorher schon gelb gesehen hatte, als sie Biffo seine Gehirnerschütterung beigebracht hatte.

Auf ein Signal von Jambe hin stürzte ich mich in die Schlacht. Die frühere Zuversicht der Whackers war jetzt verschwunden. Die Neandertaler waren in der Lage, jeden Angriff frühzeitig zu erkennen, weil sie die Körpersprache ihrer Gegner zu lesen verstanden und sich durch keinen Trick täuschen ließen. Narg schickte Grunk, der versetzte dem Ball einen so wuchtigen Schlag, dass er die Rhododendronbüsche durchschlug wie eine Granate, und noch ehe die abgerissenen Blätter zu Boden gefallen waren, verwandelte Zim auf der anderen Seite durch ein unverteidigtes Tor.

Als nur noch drei Minuten zu spielen waren, hatten wir ganz schön aufgeholt. Es stand jetzt fünfundzwanzig zu neunundzwanzig. Die Whackers waren erschüttert, aber ihr Vorsprung

war immer noch da. Eine Minute vor dem Abpfiff erzielten sie ihr dreißigstes Tor. Wir lagen zwar nur zwei Punkte dahinter, aber jetzt brauchten sie mit ihrem Ball nur noch den Mittelstab zu berühren und hatten gewonnen. Das heißt, sie *hätten* gewonnen, aber wir verteidigten den Stab natürlich mit allen Mitteln. Als nur noch acht Sekunden zu spielen waren, erzielte Grunk ein Doppeltor: Der Ball flog durch das hochkant gestellte Tor und rollte dann vierzig Yards durch das zweite. Noch nie hatte ich das Publikum lauter schreien und jubeln hören.

Jetzt hatten wir ausgeglichen und versuchten verzweifelt, unseren Ball durch das Getümmel der Spieler zu bringen, die sich um den Mittelstab versammelt hatten. Warg grunzte, Grunk nickte, rannte los und riss sechs Spieler um, während Warg den Ball in Richtung des jetzt nicht länger verteidigten Mittelstabs schlug.

Unser Ball traf den Mittelstab mit einem hörbaren *Peng!*, aber einen Sekundenbruchteil, nachdem die Schluss-Sirene ertönte. Das Spiel hatte *unentschieden* geendet.

## Sudden Death

Eine Gruppe von Neandertalern, die am Samstag heim Spiel der Whackers gegen die Mallets eine erstaunliche Leistung gezeigt hatten, haben es abgelehnt, für die Gloucester Meteors anzutreten. Trotz eines sensationellen, äußerst großzügigen, nicht wiederholbaren Angebots von zehn bunten Glasperlen erklärte ein Sprecher der Gruppe, Aggression und Konflikte, auch wenn sie nur auf dem Spielfeld ausgetragen würden, seien keine akzeptable Denk- und Verhaltensform. Als das Angebot auf einen Satz Plastikteller erhöht wurde, brach der Sprecher die Verhandlungen ab und weigerte sich, einen weiteren Kommentar abzugeben. Die Meteors erklärten später, die Erfolge der Neandertaler vom Samstag seien vermutlich auf ein paar neue Tricks zurückzuführen, die der Trainer den Spielern beigebracht hätte.

THE TOAD,  
*24. Juli 1988*

»Tolle Leistung!«, sagte Alf, als wir keuchend am Boden lagen. Ich hatte irgendwann im Gewühl meinen Helm verloren, merkte es aber erst jetzt. Mein Brustpanzer war halb abgerissen und schmutzig, mein Schläger war gespalten, und am Kinn hatte ich eine heftig blutende Wunde. Das ganze Team war angeschlagen, schlammbedeckt und erschöpft – aber wir hatten immer noch eine Chance.

»Welche Reihenfolge?«, fragte der Schiedsrichter. Damit be-

zog er sich auf das jetzt unvermeidliche Penalty-Schießen, das nach dem *Sudden-Death*-Prinzip ausgetragen wurde. Es war eine einfache Sache: Die Mannschaften schossen abwechselnd auf den Stab und bewegten sich dabei immer weiter zurück. Beginnen würden wir an der Zehn-Yard-Linie. An der Sechzig-Yard-Linie war der erste Durchgang beendet. Hatte bis dahin jeder getroffen, fingen die Mannschaften wieder von vorn an. Das Spiel war entschieden, wenn jemand den Stab verfehlte. Alf musterte die Spieler, die ihren Schläger noch halten konnten, und setzte mich an die siebte Stelle. Ich würde also erst beim zweiten Durchgang schlagen müssen und hatte die leichteste, die Zehn-Yard-Linie.

»Biffo schlägt als Erster, dann Aubrey, Stig, Dorf, Warg, Grunk und Thursday.«

Der Schiedsrichter schrieb unsere Namen auf und ging zu den Whackers. Ich besuchte noch einmal Landen und Friday.

»Was war mit der Dampfwalze?«, fragte mich Landen.

»Welche Dampfwalze?«

»Die dich beinahe überfahren hat.«

»Das war ein *Unfall*, Land. Tja, ich muss wieder. Tschüs.«

Die Zehn-Yard-Linie war nicht sehr schwer, und beide Spieler trafen den Stab ohne Mühe. Auch die Zwanzig-Yard-Linie war kein Problem. Die Reading-Fans jubelten, als ihre Mannschaft den Stab traf, aber unsere Zuschauer brüllten noch lauter, als wir trafen. Die Dreißig-Yard-Linie wurde ebenfalls von beiden Teams absolviert, und wir zogen weiter zur Vierzig-Yard-Linie. Aus dieser Entfernung sah der Mittelstab schon sehr klein aus, und ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass jemand ihn traf.

Aber es gelang beiden – erst Stern für Reading, dann Dorf für die *Mallets*. Die Menge tobte. Aber dann hörte man leises Donnern, und gleichzeitig begann es zu regnen. Und das bedeutete nichts Gutes.

»Wo gehen sie hin?«, fragte Aubrey, als Stig, Grunk, Dorf und Warg vom Spielfeld trotteten und sich unters Tribünen-dach setzten.

»Das ist bei Neandertalern so üblich«, erklärte ich, während sich der Regen zum Wolkenbruch auswuchs und uns völlig durchnässte. »Neandertaler arbeiten oder spielen nicht, wenn es regnet. Mach dir keine Sorgen, sobald es aufhört, sind sie wieder da.«

Aber es hörte nicht auf zu regnen.

»Penalty von der Fünfzig-Yard-Linie«, erklärte der Schiedsrichter. »O'Fathens für die Whackers und Mr Warg für die Mallets.«

Ich sah zu Warg hinüber, der auf der Bank saß und voller Respekt und Staunen in den strömenden Regen hinaussah.

»Wegen dem verlieren wir noch das Spiel!«, flüsterte mir Aubrey ins Ohr. »Kannst du nicht etwas tun?«

Ich rannte über den nassen Rasen zur Bank, aber Warg starrte mich bloß verständnislos an, als ich ihn bat, zurück aufs Spielfeld zu kommen und den Penalty für uns zu schießen.

»Es regnet doch«, sagte Warg. »Außerdem ist es ja bloß ein Spiel. Ist es nicht völlig egal, wer gewinnt? Es kommt doch darauf an, dass es Spaß macht.«

»Stig?«, bettelte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Wir würden ja für Sie arbeiten, Thursday, aber wir sind schon bis an die Grenze gegangen. Im

Regen zu spielen ist nicht gut. Der Regen ist kostbar, er spendet Leben – ihr solltet ihn auch mehr respektieren.«

Ich kehrte so langsam wie möglich zur Fünzig-Yard-Linie zurück, um dem Wetter eine Chance zu geben. Aber der Regen weigerte sich aufzuhören.

»Und?«, fragte Aubrey.

Ich schüttelte traurig den Kopf. »Ich fürchte, die Antwort ist nein. Neandertaler interessieren sich einfach nicht fürs Gewinnen. Sie haben ohnehin bloß gespielt, weil sie mir etwas schuldig waren.«

Aubrey seufzte.

»Wir würden den nächsten Penalty gern verschieben, bis es aufhört zu regnen«, erklärte Twizzit dem Schiedsrichter. Er hielt sich eine Zeitung über den Kopf, und er wusste, dass er sich juristisch auf unsicherem Boden befand.

Der Schiedsrichter ging zu den Whackers und fragte, ob sie mit einer Verschiebung einverstanden wären, aber O'Fathens starrte mich bloß abschätzig an und erklärte, er wolle jetzt weiterspielen. Also musste unser nächster Spieler gegen ihn antreten – und das war ich.

Ich wischte mir das Wasser aus den Augen und versuchte, den Mittel-Stab auch nur zu *sehen*. Es regnete jetzt so stark, dass sich die Sicht auf wenige Meter beschränkte. Immerhin war ich erst als Zweite dran – vielleicht verfehlte O'Fathens das Ziel ja.

Der Captain der Whackers konzentrierte sich, holte aus und traf die Kugel genau in der Mitte. Der Ball flog hoch hinauf und segelte schnurstracks auf den Stab zu. Eine Sekunde lang sah es aus, als würde er genau treffen, aber dann fiel er mit einem dumpfen *Platsch!* in den Matsch. Man hörte ein gespanntes

Murmeln von der Tribüne.

Dann kam die Nachricht von den Linienrichtern: O'Fathens' Ball lag vier Fuß entfernt vom Mittel-Stab. Wenn ich näher herankam, war der SuperHoop gewonnen. Für uns.

»Viel Glück«, sagte Aubrey und quetschte ermutigend meinen Arm.

Ich trat an die Fünzig-Yard-Linie, während der Regen mir in die Stiefel lief. Ich nahm die nassen Schulterpolster ab und warf sie beiseite. Ich machte ein paar Übungsschläge, wischte mir die Augen und suchte den Stab mit den bunten Ringen, der sich ständig weiter von mir zu entfernen schien. Ich baute mich vor dem Ball auf und verlagerte mein Gewicht von einem Bein auf das andere, damit ich das richtige Gleichgewicht fand. Die Menge verstummte. Die Zuschauer wussten nicht, wie viel von diesem Schlag abhing, aber ich. Danebenschießen durfte ich einfach nicht.

Ich starrte das Ziel an und dann den Ball, dann starrte ich wieder das Ziel an. Ich umklammerte den Griff meines Schlägers und hob ihn hoch in die Luft. Dann schlug ich, und als das Holz auf den Ball traf, stieß ich einen tierischen Schrei aus.

Im sanften Bogen flog die schwarze Kugel davon. Ich dachte an Kaine und Goliath, an Landen und Friday und an die schrecklichen Folgen, wenn ich danebengeschossen hatte. Das Schicksal des Lebens auf unserem blauen Planeten hing von einem einzigen Krocketschlag ab.

Ich sah, wie der Ball auf den matschigen Boden fiel und die Linienrichter herbeistürzten, um die Entfernung zu messen.

Ich wandte mich ab und wanderte durch den Regen zu meiner Familie zurück. Ich hatte mein Bestes gegeben, und das

Spiel war vorbei. Die Verkündung des Urteils verstand ich nicht, sondern hörte nur den Jubel der Menge. Aber welche Fans jubelten da?

Ein Blitzlicht zuckte unmittelbar vor mir, und mir wurde schwindlig. Die Geräusche verschwammen, und alles lief nur noch in Zeitlupe ab. Nicht so wie bei den Auftritten meines Vaters, sondern so, als wäre der Adrenalinrausch vorbei. Der Augenblick nach der höchsten Erregung, wenn alles merkwürdig ist und irgendwie *anders*. Ich suchte nach den Plätzen, wo Friday und Landen saßen, aber meine Aufmerksamkeit wurde von einem großen Mann mit langem Mantel und schwarzem Hut abgelenkt, der über die Absperrung sprang und auf mich zulief. Er zog etwas aus der Tasche, während seine Füße durch den tiefen Schlamm liefen und das Wasser zur Seite wegspritzte.

Ich starrte ihn an, als er näher kam, und sah, dass er gelbe Augen hatte und unter seinem Hut etwas steckte, das aussah wie Hörner. Mehr sah ich nicht; es gab einen gewaltigen weißen Blitz, ein ohrenbetäubendes Krachen, und der Rest war Schweigen.

## Zweite Erste Person

Nach den Schüssen auf Thursday Next fragt man sich natürlich, was wohl ihre Lieblings-Jacht war. Unser Korrespondent in Swindon schreibt: »Von ihrem Äußeren her würde man vermuten, dass sie sich auf eine Zweiunddreißig-Fuß-Jolle mit Spinnaker und Autopilot kapriziert hat.« Andere Fachleute widersprechen energisch und behaupten, dass sie sich für etwas Größeres interessiert hätte, eine Sloop oder Ketsch, obwohl es natürlich auch möglich wäre, dass sie für Tagesausflüge in Küstengewässern oder ein langes Wochenende eine kompakte Zwanzig-Fuß-Jacht gewählt hätte. Als wir ihren Ehemann nach ihren Segelinteressen befragten, verweigerte er jede Auskunft.

YACHTING MONTHLY,  
*August 1988*

Ich beobachtete sie bis zum Augenblick, als die Schüsse fielen. Sie sah verwirrt und müde aus, als sie nach dem Penalty auf die Tribüne zuging. Als ich nach ihr rief, brüllten die Zuschauer gerade los, deshalb hörte sie mich nicht. In diesem Augenblick sah ich einen Mann über die Absperrung springen und auf sie zulaufen. Ich dachte, es wäre so ein verrückter Fan, und der Schuss klang wie ein Feuerwerkskörper. Ein blaues Wölkchen stieg auf, sie sah einen Augenblick ziemlich ungläubig aus, und dann sackte sie in sich zusammen und fiel auf den Rasen. Ein-

fach so. Noch ehe ich wusste, was ich tat, setzte ich Friday meinem Schwager Joff auf den Schoß, sprang über die Absper- rung und rannte zu ihr. Ich erreichte Thursday als Erster. Sie lag vollkommen still auf dem schlammigen Rasen, mit offenen Augen und einem runden Loch in der Stirn, ungefähr zwei Fingerbreit über dem rechten Auge.

Jemand schrie: »Sanitäter!« Das war ich.

Die Tatsache, dass jemand auf meine Frau geschossen hatte, war mir in diesem Augenblick gar nicht bewusst. Ich hatte auf Automatik geschaltet. Ich kümmerte mich einfach um einen Verletzten, das hatte ich oft genug getan. Ich zog mein Taschentuch heraus und drückte es auf die blutende Wunde.

»Thursday«, rief ich. »Kannst du mich hören?«

Sie gab keine Antwort. Ihre Augen blickten starr in den Regen, der auf ihr Gesicht schlug. Ein Sanitäter erschien und bespritzte mich in seiner Eile zu helfen mit Matsch.

»Was ist passiert?«, fragte er.

Ich sagte: »Er hat geschossen.«

Voller Angst ließ ich meine Finger zu ihrem Hinterkopf gleiten. Eine Ausschusswunde konnte ich nicht finden.

Ein zweiter Sanitäter erschien und sagte mir, ich sollte Platz machen. Es war eine Frau. Ich bewegte mich aber nur so weit zur Seite, dass ich immer noch Thursdays Hand halten konnte.

Der Sanitäter sagte: »Puls ist noch da«, und wickelte eine Sauerstoffmaske aus. »Wo bleibt denn der Krankenwagen?«

Ich blieb die ganze Zeit bei ihr und hielt ihre Hand, bis sie in den Operationsaal gebracht wurde.

»Hier bitte«, sagte eine freundliche Schwester in der Notauf-

nahme des Krankenhauses und reichte mir eine Decke. Ich setzte mich auf einen harten Stuhl und starrte die Wand an. Eine große Uhr und zahllose Informationsschriften. Ich überlegte, wie lange eigentlich die Zeit war, die ich mit Thursday verbracht hatte. Viel war es nicht in den zweieinhalb Jahren.

Neben mir saß ein kleiner Junge, dessen Kopf in einem Kochtopf steckte. »Weshalb sind Sie hier, Mister?«, fragte er mich.

Ich beugte mich zu ihm hinüber und sprach in den Handgriff, damit er mich hören konnte. »Mir fehlt nichts«, sagte ich, »aber jemand hat auf meine Frau geschossen.«

Der kleine Junge, dessen Kopf in einem Kochtopf steckte, sagte: »So 'n Mist!«, und ich erwiderte: »Ja, Mist.«

Ich saß da und starrte die medizinischen Plakate an, bis jemand sagte: »Landen?«

Ich sah auf. Es war Thursdays Mutter. Sie hatte geweint. Und ich auch, glaube ich.

Sie fragte: »Wie geht's ihr?«

Und ich sagte: »Weiß nicht.«

Sie setzte sich und sagte: »Ich hab dir Battenberg mitgebracht.«

Ich sagte: »Hab gar keinen Hunger.«

»Ich weiß. Aber ich wusste nicht, was ich sonst hätte tun sollen.«

Jetzt starrten wir beide die Plakate an und die Uhr. Nach einer Weile sagte ich: »Wo ist Friday?«

Sie tätschelte meinen Arm. »Bei Joffy und Miles.«

»Ah«, sagte ich. »Gut.«

Drei Stunden später kam Thursday aus dem Operationssaal. Der Arzt sah sehr angestrengt aus. Er sah mir direkt in die Augen, und das gefiel mir. Er sagte, es wäre immer noch kritisch, aber ihr Zustand sei jetzt stabil. Sie sei sehr zäh, und ich sollte die Hoffnung nicht aufgeben. Mit ihrer Mutter zusammen ging ich zur Intensivstation. Es standen alle möglichen Geräte in ihrem Zimmer, sie hatte einen dicken Verband um den Kopf, und der Monitor machte diese Pieps-Geräusche, genau wie im Kino. Mrs Next weinte und sagte: »Ich hab doch schon einen Sohn verloren. Ich will nicht noch eins verlieren. Ich meine, ein Kind.«

»Ich weiß«, sagte ich.

Ich wusste natürlich gar nichts, ich hatte ja noch kein Kind verloren, aber was hätte ich sonst sagen sollen?

Wir blieben zwei Stunden an Thursdays Bett sitzen, bis draußen die Dämmerung fiel und drinnen das Neonlicht anging.

Als wir noch zwei Stunden da gesessen hatten, sagte Mrs Next: »Ich werde jetzt gehen, aber morgen früh bin ich wieder hier. Du solltest auch nach Hause gehen und ein bisschen zu schlafen versuchen.«

Ich sagte: »Ich weiß. Ich bleib nur noch fünf Minuten.«

Ich blieb noch anderthalb Stunden. Eine freundliche Krankenschwester brachte mir etwas Tee, und ich aß ein Stück Battenberg. Um elf Uhr kam ich nach Hause, wo Joffy immer noch auf mich wartete. Er sagte mir, Friday sei schon im Bett, und fragte, wie es seiner Schwester ginge.

Ich sagte: »Es sieht nicht gut aus, Joff.«

Er umarmte mich und sagte mir, bei der GSG hätten heute

alle Idolatrischen Freunde von St Zvlkx und die Schwestern der Ewigen Pünktlichkeit gemeinsam für sie gebetet, was sehr nett von ihm war und von ihnen.

Ich saß lange bewegungslos auf dem Sofa, bis es an der Küchentür klopfte. Ich öffnete und fand eine ganze Gruppe von Leuten. Einer stellte sich als Thursdays Cousin Eddie vor, flüsterte mir aber gleichzeitig zu, sein Name sei Hamlet. »Kommen wir ungelegen?«, fragte er. »Wir haben gehört, was mit Thursday passiert ist, und wollten Ihnen sagen, wie leid es uns tut.«

Ich versuchte, munter zu sein. Am liebsten wäre es mir gewesen, er wäre gleich wieder gegangen, aber ich sagte: »Nein, vielen Dank! Schön, dass Sie da sind. Freunde von Thursday sind auch meine Freunde. Möchten Sie etwas Tee und Battenberg?«

»Na ja, wenn es Ihnen wirklich nichts ausmacht ...«

Er hatte noch drei andere bei sich. Der Erste war ein eher gedrungenener Mann, der genau wie ein Großwildjäger aus dem 19. Jahrhundert aussah. Er trug einen Safari-Anzug und einen Tropenhelm und hatte einen buschigen weißen Schnurrbart.

Er schüttelte meine Hand und sagte: »Commander Bradshaw, Sie werden mich kennen. Verdammt tüchtig, Ihre Frau. Weiß Frauen zu schätzen, die sich durchsetzen können, wenn es mal hart auf hart geht. Hat sie Ihnen erzählt, wie wir damals Morlocks bei Trollope gejagt haben?«

»Nein.«

»Wie schade. Gute Geschichte. Erzähl ich Ihnen mal irgendwann. Das ist die Memsahib, Melanie Bradshaw.«

Melanie war rund und haarig und sah aus wie ein Gorilla.

Genau genommen war sie auch ein Gorilla, aber sie hatte tadellose Manieren. Als ich ihr die pechschwarze Hand drückte, die den Daumen an einer komischen Stelle hatte, so dass es schwierig war, sie zu schütteln, machte sie einen Knicks. Ihre tiefliegenden Augen waren tränennass. »Ach, Landen«, sagte sie, »ich darf Sie doch Landen nennen? Thursday hat immer von Ihnen geredet, als Sie genichtet waren. Wir alle haben sie so gemocht – ich meine, wir mögen sie immer noch. Wie geht's ihr denn? Und wie geht es Friday? Sie müssen sich scheußlich fühlen!«

Ich sagte: »Besonders gut geht's ihr nicht.«

Das vierte Mitglied der Gruppe war ein hochgewachsener Mann in schwarzen Gewändern. Er hatte einen sehr großen, kahlen Kopf und hochgewölbte Augenbrauen. Er streckte mir eine sorgfältig manikürte Hand hin und sagte: »Mein herzliches Beileid. Mein Name ist Zhark, aber Sie dürfen mich Horace nennen. Ich habe viel mit Thursday gearbeitet. Wenn es Ihnen irgendwie hilft, werde ich gern ein paar Tausend Thraals als Opfergabe für die Götter abschlachten.«

Ich wusste zwar nicht, was ein Thraal war, aber ich sagte ihm, es wäre wirklich nicht nötig. Er sagte: »Es macht mir wirklich nichts aus. Ich habe gerade ihren Planeten erobert, und ich weiß nicht recht, was ich mit ihnen anfangen soll.«

Daraufhin versicherte ich ihm, es sei *ganz bestimmt* nicht nötig, und fügte sicherheitshalber hinzu, dass Thursday das bestimmt nicht gewollt hätte.

Und dann verfluchte ich mich, weil ich die Vergangenheitsform gewählt hatte. Ich stellte das Teewasser auf und fragte: »Mag jemand Battenberg?«

Hamlet und Zhark antworteten gleichzeitig. Sie waren offen-

sichtlich sehr scharf auf diese Spezialität meiner Schwiegermutter. Zum ersten Mal seit acht Stunden und dreiundzwanzig Minuten lächelte ich und sagte: »Es ist für alle genug da. Mrs Next schickt ständig neuen herüber, und die Dodos mögen ihn nicht. Sie können jeder noch einen mitnehmen, wenn Sie gern möchten.«

Ich machte den Tee, Mrs Bradshaw schenkte ihn ein, und dann entstand ein unbehagliches Schweigen. Zhark fragte, ob ich wüsste, wo Handley Paige wohnte, aber der Großwildjäger warf ihm einen strengen Blick zu, und der galaktische Diktator verstummte.

Dann fingen sie an zu erzählen, was Thursday in der Buch-Welt getan hatte. Die Geschichten waren alle höchst unglaublich, aber ich dachte nicht daran, sie zu bezweifeln. Ich war inzwischen froh, Gesellschaft zu haben und zu erfahren, was Thursday in der langen Zeit ihrer Abwesenheit so gemacht hatte. Mrs Bradshaw erzählte besonders viel von den ersten beiden Lebensjahren von Friday und bot mir an, ihn jederzeit zu betreuen.

Zhark interessierte sich mehr für meinen Freund Handley, erzählte mir aber trotzdem eine lange Geschichte, wie er und Thursday einen Marsbewohner eingefangen hatten, der aus dem *War of the Worlds* geflüchtet war und dann im *Wind in den Weiden* herumspukte.

»Es geht um das *W*«, sagte er. »In den Titeln. *Wind-War* und *Worlds-Willows*, verstehen Sie? Durch den Stabreim werden die Titel so ähnlich, dass –«

Bradshaw stieß ihn in die Rippen, damit er den Mund hielt.

Sie gingen zwei Stunden später, voller Tee, leicht alkoholi-

siert und *sehr* voller Battenberg. Als sie gegangen waren, stellte ich fest, dass der große Glatzkopf mit den schwarzen Gewändern mein Adressbuch durchsucht haben musste. Aufgeschlagen war es bei Handleys Adresse. Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück und setzte mich einen Moment lang aufs Sofa.

Stunden später weckte mich Pickwick. Sie wollte hinaus in den Garten. Alan stand an der Verandatür und wollte herein. Er hatte Farbspritzer auf dem Gefieder und roch nach Parfüm. Um den linken Fuß hatte jemand ihm eine blaue Schleife geknüpft, und im Schnabel hatte er eine Makrele. Bis heute weiß ich nicht, was er in dieser Nacht alles erlebt hat.

Ich ging nach oben, wo Friday friedlich in seinem Bettchen schlief, duschte lange und rasierte mich gründlich.

## Der Tod steht ihr gut

Der rätselhafte Attentäter, der die Managerin der Mallets niedergeschossen hat, ist trotz intensiver Bemühungen von SpecOps bisher nicht gefasst worden. »Wir stehen immer noch ganz am Anfang«, sagte ein Polizeisprecher, »aber aufgrund von Kleidungsstücken, die am Tatort zurückblieben, sind wir sehr daran interessiert, mit einem gewissen Mr Norman Johnson zu sprechen, der in der vergangenen Woche im Finis Hotel gewohnt hat.« Auf die Frage, ob der Angriff auf Ms Next mit dem Klavier-Unfall auf der Commercial Road vom Freitag zu tun habe, erklärte der Polizeisprecher, davon müsse man ausgehen, verweigerte aber alle weiteren Auskünfte. Ms Next befindet sich nach wie vor im St-Septyk's-Krankenhaus. Ihr Zustand wird als »kritisch« bezeichnet.

SWINOOON DAILY EYESTRAIN,

*24. Juli 1988*

»Tisch 17?«

»Wie bitte?«

»Tisch 17. Sie sind doch Tisch 17?«

Ich warf der Bedienung einen verwirrten Blick zu. Vor einer Sekunde hatte ich heim SuperHoop noch einen Strafstoß geschossen – und jetzt saß ich in dieser Cafeteria. Die Kellnerin war eine freundliche Frau. Ich warf einen Blick auf die Tischnummer. Ich war tatsächlich Tisch 17.

»Ja?«

»Sie müssen jetzt auf die Nordseite gehen.«

Ich habe wohl sehr verwirrt ausgesehen, denn sie wiederholte, was sie gesagt hatte, und gab mir dann noch genaue Anweisungen: quer durch den Saal, an der WillSprech-Maschine vorbei mit dem *Coriolan*, dann die Treppe hinauf und über die Fußgängerbrücke.

Ich bedankte mich und stand auf. Ich trug immer noch meine Krocket-Ausrüstung, aber ohne Schläger und Helm. Behutsam berührte ich meine Stirn, wo ich ein kleines Loch spürte. Ich blieb einen Augenblick stehen und sah mich um. Ich war schon einmal hier gewesen, und zwar erst vor kurzem. Eine Raststätte. Offensichtlich dieselbe, die ich mit Spike besucht hatte. Aber wo war Spike? Und warum konnte ich mich nicht daran erinnern, wie ich hier hergekommen war?

»Na, schau doch mal, was wir hier haben!«, kam eine Stimme von hinter mir.

Es war Chesney. Er trug jetzt eine Art Kopfstütze, aber an seiner Schläfe, wo ich ihn getreten hatte, wuchs eine gewaltige Beule. Neben ihm stand sein Komplize, dem ein Arm fehlte.

»Chesney«, sagte ich und suchte nach einer Waffe. »Immer noch beim Seelen-Recycling?«

»Und ob!«

»Wenn Sie mich anfassen, schlage ich Ihnen die Rübe runter!«

»Huuuh!«, sagte Chesney. »Mach dir nix vor, Mädels – du bist gerade auf die Nordseite gerufen worden, nicht wahr?«

»Na und?«

»Na, um da hinzugehen, gibt es nur einen Grund«, sagte

Chesneys Komplize mit einem hämischen Lächeln.

»Sie meinen ...?«

»Genau«, sagte Chesney und grinste. »Du bist tot, Mädels.«

»Tot?«

»Tot. Willkommen im Club, Schätzchen.«

»Aber wie kann ich denn tot sein?«

»Erinnerst du dich noch an den Attentäter beim SuperHoop?«

Ich berührte erneut die Wunde in meiner Stirn. »Es wurde auf mich geschossen.«

»Genau in den Kopf. Da helfen dir deine Tricks auch nicht mehr, Süße.«

»Landen muss schrecklich unglücklich sein«, murmelte ich. »Außerdem muss ich am Dienstag mit Friday zur Vorsorge-Untersuchung.«

»Da brauchen Sie sich nicht mehr drum zu kümmern!«, kicherte Chesneys Komplize. Dann gingen sie lachend davon.

Ich drehte mich um und ging auf die Treppe zu, die auf die Fußgängerbrücke führte. Merkwürdigerweise störte es mich gar nicht, dass ich tot war. Ich wünschte mir nur, ich hätte den Jungs noch richtig auf Wiedersehen sagen können. Ich setzte meinen Fuß auf die Treppe, als ich Reifen kreischen und einen lauten Krach hörte. Ein Wagen war auf den Parkplatz gekommen und mit einer Abfalltonne zusammengestoßen. Ein Mann sprang heraus, kam in die Raststätte, wo er sich mit wildem Blick umschaute. Als er mich entdeckte, rannte er quer durch den Saal auf mich zu. Es war Spike.

»Thursday!«, keuchte er. »Bin ich froh, dass ich dich noch erwischt habe!«

»Bist du am Leben?«

»Natürlich. Ich bin zwei Tage die M4 rauf und runter gefahren, um hier reinzukommen. Sieht so aus, als wäre es gerade noch rechtzeitig.«

»Rechtzeitig? Wofür denn rechtzeitig?«

»Ich bring dich nach Hause!« Er gab mir die Wagenschlüssel. »Das ist der Zündschlüssel, aber der Starterknopf ist in der Mitte des Armaturenbretts.«

»Mitte des Armaturenbretts, geht in Ordnung. Was ist denn mit dir?«

»Ich hab noch was mit Chesney zu klären. Seh dich dann auf der anderen Seite.« Er umarmte mich und ging in Richtung des Zeitungskiosks.

Ich verließ die Raststätte, setzte mich in den Wagen und ließ den Motor an. Ich war froh, dass ich einen Freund hatte, der sich mit so etwas auskannte. Ich würde Landen und Friday wiedersehen, und alles wäre wieder okay. Ich legte den Rückwärtsgang ein, um die Abfalltonne loszuwerden, und fuhr Richtung Ausfahrt. Ob wir wohl den SuperHoop gewonnen hatten? Ich hätte Spike fragen sollen. *SPIKE!!!*

Ich trat auf die Bremse, wendete und fuhr zurück in die Raststätte. Von Spike war nichts mehr zu sehen. Ich sprang aus dem Wagen, stürmte ins Restaurant und rannte über die Fußgängerbrücke, die auf die Nordseite führte.

Aber es war nicht einfach die Nordseite der Raststätte. Es war eine riesige Höhle unbestimmten Alters, die von zahllosen Fackeln erhellt war. Hunderte von Stalagmiten und Stalaktiten hatten sich zu schimmernden weißen Säulen vereinigt und

schielen das hohe Dach abzustützen. Zwischen den gewaltigen Felsbrocken am Boden der Höhle wand sich eine lange, disziplinierte Reihe von Schlange stehenden Seelen, die über den Fluss in die Unterwelt wollten. Der einsame Fährmann machte gute Geschäfte, und für einen Extra-Shilling konnte man noch eine kleine Besichtigungstour auf dem Weg machen. In einer Andenkenbude am Ufer wurden mehrsprachige bunte Führer verkauft: *Der beste Weg ins Land von Milch und Honig*. Für zweifelhaftere Charaktere gab es auch Tipps und Hinweise, wie man sich am Tag des Jüngsten Gerichts mit dem Obersten Chef arrangieren konnte.

Ich rannte an der Schlange entlang und fand Spike kurz vor der Einschiffung. Vor ihm standen nur noch zehn Mann in der Schlange.

»Das kommt *überhaupt* nicht in Frage!«, schrie ich.

»Pssst!«, machten die Leute vor uns.

»Thursday, verzich dich! Wenn du mir einen Gefallen tun willst, dann kümmere dich um meine Tochter!«

»Du wirst dich nicht für mich opfern, Spike!«

»Lass mich doch, Thursday. Du verdienst es, lange zu leben. Du hast noch so viele schöne Dinge vor dir.«

»Du doch auch.«

»Darüber könnte man streiten. Sich mit den Untoten herumzuschlagen ist nie ein Zuckerlecken gewesen. Und ohne Cindy ...«

»Sie ist doch nicht tot, Spike.«

»Wenn sie es überlebt, ist sie gelähmt und kommt nie mehr aus dem Gefängnis heraus. Schließlich war sie der Windowmarker. Nein, nach dem, was ich alles durchgemacht habe, ist das

noch die beste Lösung. Ich bleibe hier.«

»Nein, bleibst du nicht. Du gehst schön wieder zurück.«

»Du kannst mich nicht dazu zwingen.«

»Psst! Ruhe!«, rief der Mann vor uns noch einmal.

»Ich lasse das nicht zu, Spike. Du musst an Betty denken. Abgesehen davon bin *ich* tot, und nicht du. HALLO, WERKSCHUTZ!«

Ein schimmeliges Skelett mit einem rostigen Brustharnisch und halb abgebrochener Lanze klapperte zu uns herüber. »Was ist denn hier los?«

Ich zeigte mit dem Finger auf Spike: »Dieser Mann ist nicht tot.«

»Ist nicht tot?«, wiederholte der Wächter schockiert. Die ganze Schlange der Wartenden drehte sich um und sah entsetzt zu, wie der Wächter ein rostiges Schwert zog und Spike an die Brust setzte. Mein ehemaliger Partner hob zögernd die Hände und ging mit einem traurigen Kopfschütteln zurück in Richtung der Fußgängerbrücke.

»Sag Landen und Friday, dass ich sie liebe!«, brüllte ich hinter ihm her. Erst als seine Gestalt schon ganz klein war, fiel mir der SuperHoop wieder ein. Jetzt wusste ich immer noch nicht, wer nun eigentlich gewonnen hatte. Ich wandte mich an die Leute, die hinter mir in der Höhle standen, und rief: »Weiß irgendjemand, wie der SuperHoop '88 ausgegangen ist, Leute?«

»Psst!«, sagte der Mann vor mir erneut.

»Ihr *Psst!* können Sie sich in den Arsch – Oh! Guten Tag, Herr Präsident!«

Als er mich erkannte, lächelte Formby entzückt. »Hey, Miss Next! Sind wir wieder in Disney-Land?«

»Ja, sozusagen.« Ich war froh, dass die Tour auf dem Styx nicht nur flussabwärts führte, sondern auch in die andere Richtung. Denn wenn es keinen schrecklichen Irrtum in der Verwaltung gegeben hatte, war Formby mit Sicherheit nicht zu ewigen Höllenqualen verdammt.

»Und? Äh? Wie geht's Ihnen?«, fragte ich etwas unsicher. Schließlich begegnet man nicht jeden Tag seinem Staatspräsidenten. Und es erschien mir höchst zweifelhaft, dass ich überhaupt noch solchen Prominenten über den Weg laufen würde.

»Ganz gut, Mädchen. Ich war mitten in einem Konzert, da machte es *klick'*, und im nächsten Augenblick saß ich in der Cafeteria und bestellte mir Pork Pie mit Pommes.«

Spike hatte gesagt, er hätte zwei Tage fahren müssen, um zu mir zu kommen, also war jetzt der vierundzwanzigste – und Formby war gestorben, als er ein Konzert für die Lancaster Veterans gab, genau wie es mein Vater vorhergesagt hatte. Mein Herz wurde schwer, als ich daran dachte, dass in den Tagen nach dem Tod des Präsidenten der Dritte Weltkrieg anfangen würde. Aber was sollte ich jetzt noch dagegen tun?

Das Boot kam, um den Präsidenten zu holen, und er ging ohne Zögern an Bord. Der Fährmann stieß ab und ließ seine Stange in das schwarze Wasser hinabgleiten. »Sind Sie nicht Mr Formby?«, fragte er. »Ich bin ein großer Verehrer Ihrer Kunst. Ich hatte auch mal Mr Garrick an Bord. Erfüllen Sie auch Musikwünsche?«

»Oh, ja, natürlich«, sagte der Sänger. »Ich hab allerdings meine Ukulele nicht bei mir.«

»Nehmen Sie doch einfach meine«, sagte der Fährmann. »Ich spiele manchmal nach Feierabend.«

Formby hob die Ukulele auf und schrammte probeweise über die Saiten. »Was wollen Sie hören?«

Der Fährmann sagte es ihm, und bald war die trübe Höhle von den munteren Klängen einer Ballade erfüllt. *We've Been a Long Time Gone*, sang der Präsident, und ich fand das sehr passend. Das Boot mit Formby verschwand langsam im Nebel, der über dem Fluss lag und das gegenüberliegende Ufer verhüllte. Die Klänge des Liedes verstummten allmählich.

Als Nächste war ich dran. Was hatte Granny gesagt? *Das Schlimmste am Sterben ist, dass man nicht erfährt, wie es ausgeht*. Nun, zumindest war Landen zurück und Friday in guten Händen.

»Ms Next?«

Ich blickte auf. Der Fährmann war wieder da. Er trug einen Umhang aus schmutzigem weißem Musselin, der sein Gesicht verhüllte.

»Haben Sie's passend?«, fragte er.

Ich zog eine Münze hervor und wollte sie ihm in die Hand drücken, als –

»HALT!«

Ich drehte mich um. Eine zierliche junge Frau stand vor mir, ganz außer Atem. Sie schob sich das blonde Haar aus der Stirn und lächelte schüchtern. Es war Cindy.

»Ich trete an ihre Stelle«, sagte sie und gab dem Fährmann sein Geld.

»Wie kannst du das tun?«, fragte ich. »Du bist doch selbst schon fast tot.«

»Nein«, sagte sie. »Bin ich nicht. Ich würde sogar überleben. Sollte ich zwar nicht, aber so ist es nun mal. Der Teufel sorgt für

die Seinen. Jedenfalls manchmal.«

»Aber du hinterlässt Betty und Spike –«

»Hör mal zu, Thursday. Ich habe achtundsechzig Menschen getötet.«

»Also hast du Samuel Pring *doch* umgebracht.«

»Ein Glückstreffer. Aber hör mal: Achtundsechzig unschuldige Seelen ermordet. Und das alles für Geld. Du kannst so opfermütig sein, wie du willst, aber das ändert alles nichts daran, dass ich gelähmt bin und nie wieder aus dem Knast kommen werde, selbst wenn ich gesund werde. Ich werde Betty nie wieder im Arm halten und Spike auch nicht. Du bist ein viel besserer Mensch als ich, Thursday, und auch für die Welt ist es besser, wenn du weiterlebst.«

»Aber darum geht es doch gar nicht«, sagte ich. »Wenn die Zeit gekommen ist, muss man doch –«

»Hör zu«, sagte sie wütend. »Lass mich auch mal was Gutes tun, ja? Ich will wenigstens ein halbes Prozent von dem wieder gutmachen, was ich an Unglück angerichtet habe.«

Ich starrte sie zweifelnd an, als das Skelett mit dem rostigen Brustharnisch wieder heranklapperte. »Gibt es immer noch Ärger, Ms Next?«

»Noch einen Moment, bitte! Wir haben da etwas zu klären.«

»Bitte!«, bat Cindy. »Es ist mir wirklich sehr wichtig.«

Ich sah das Skelett an. Vermutlich hätte es mit den Augen gerollt, wenn es denn welche gehabt hätte.

»Die Entscheidung liegt ganz bei Ihnen, Ms Next«, sagte der Knochenmann, »aber eine von Ihnen muss jetzt ins Boot steigen, sonst werde ich hier gefeuert, und das wäre nicht recht. Ich muss schließlich eine knochige Frau und zwei junge Skelette

durchfüttern, die noch aufs College gehen.«

Ich drehte mich zu Cindy um und streckte die Hand aus. Sie ergriff sie und zog mich in ihre Arme. »Vielen Dank«, flüsterte sie mir ins Ohr. »Und achte ein bisschen auf Spike für mich, ja?«

Rasch sprang sie ins Boot, ehe ich es mir womöglich anders überlegte. Sie setzte sich in den Bug, lächelte wehmütig und sah zu, wie der Fährmann sich auf seine Stange lehnte und das Boot in den Fluss hinausstieß. Gemessen an ihren Sünden war es nur eine schmale Buße, dass sie mich rettete, aber es tat ihr sehr gut. Und mir auch. Während das Boot mit Cindy lautlos im Nebel verschwand, wandte ich mich ab und ging über die Fußgängerbrücke ins Leben zurück.

## Erklärungen

Hunderttausende von trauernden Engländern und Staatsoberhäupter aus aller Welt kamen gestern nach Wigan, um Präsident Formby zu ehren, der vor zwei Wochen starb. Der Trauerzug führte kilometerweit durch die Midlands, wo die Straßen von Menschen gesäumt waren, die sich von dem Mann verabschieden wollten, der neununddreißig Jahre lang ihr Präsident war. Beim Gottesdienst in der Kathedrale von Wigan erinnerte der neue Staatskanzler, Mr Redmond van de Poste, besonders an den lebenslangen Einsatz des Präsidenten für den Weltfrieden. Der Lancashre-Männerchor sang begleitet von zweihundert Ukulelen das schöne Lied *With My Little Stick of Blackpool Rock*, und anschließend bat der Kanzler die dänische Königin, mit ihm *Your Way is My Way* zu singen, was nach seiner Ansicht »wesentlich dazu beitragen wird, die Spannungen zwischen unseren Ländern zu mildern«.

THE TOAD,  
4. August 1988

»Eine Zeit lang stand es auf Messers Schneide«, sagte Landen, der an meinem Bett saß und meine Hand hielt. »Einmal dachten wir sogar, du würdest nicht überleben.«

Ich lächelte vorsichtig. Ich war erst am Tag zuvor aus dem Koma erwacht, und jede Bewegung löste heftige Stiche in meinem Kopf aus. Ich sah mich um. Auch Joffy, Miles und Hamlet

saßen an meinem Krankenbett. »Hallo, Jungs.«

Sie lächelten und hießen mich wieder im Diesseits willkommen.

»Wie lange ...?«, fragte ich leise.

»Zwei Wochen«, sagte Landen. »Wir dachten ... wir dachten wirklich schon –«

Ich drückte sacht seine Hand und warf dann einen hastigen Blick in die Runde.

Landen erriet meine Gedanken sofort. »Er ist bei seiner Großmutter. «

Ich hob meine Hand, um meinen Kopf zu berühren, spürte aber nur einen dicken Verband unter den Fingerspitzen. Landen legte meinen Arm vorsichtig zurück auf die Bettdecke.

»Was ...?«

»Du hast erstaunliches Glück gehabt«, sagte er leise. »Aber die Ärzte sagen, deiner völligen Genesung stünde jetzt nichts mehr im Wege. Es war nur ein sehr kleines Kaliber. Die Kugel ist schräg auf die Schädeldecke geprallt, und die Durchschlagskraft war gering.« Er tippte sich an den Kopf. »Die Kugel ist zwischen der Schädeldecke und der Hirnhaut stecken geblieben, ohne größeren Schaden anzurichten. Hat uns aber eine Menge Angst gemacht.«

»Cindy ist tot, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Joffy. »Erst sah es so aus, als würde sie durchkommen, aber dann kam eine Sepsis.«

»Sie haben sich trotz aller Verschiedenheit wirklich geliebt, weißt du?«

»Sie war ein Profikiller, eine ausgebildete Mörderin, Thursday. Ich glaube, der Tod war für sie ein Berufsrisiko.«

Ich nickte. Joff hatte recht.

Landen beugte sich vor und küsste mich auf die Nase.

»Wer hat mich niedergeschossen?«, fragte ich.

»Sagt dir der Name *Johnson* etwas? *Norman Johnson*?«

»Ja«, sagte ich. »Der Minotaurus. Du hattest recht. Er hat mich schon die ganze Woche mit seinen Gags umzubringen versucht – Dampfwalze, Bananenschale, Klavier – ich war blöd, dass ich es nicht gemerkt habe. Aber eine Pistole kann man eigentlich nicht mehr als Slapstick bezeichnen, nicht wahr?«

»Na ja«, grinste Landen. »Wir haben die Waffe am Boden gefunden. Außer der Kugel kam auch eine Fahne mit einem großen *Peng!* aus dem Lauf. Die Polizei rätselt immer noch, was das sollte.«

Ich seufzte. Der Minotaurus war bestimmt schon über alle Berge, aber ich musste trotzdem noch vorsichtig sein. Ich wandte mich Landen zu. Es gab etwas, was ich unbedingt wissen musste.

»Wer hat gewonnen?«

»Na, Swindon natürlich. Dein Ball lag einen ganzen Fuß näher am Stab als der von O'Fathens. Dein Schlag ist zum Sportereignis des Jahrhunderts erklärt worden – zumindest in Swindon.«

»Wir befinden uns also nicht im Krieg mit Wales?«

Landen schüttelte den Kopf und lächelte. »Kaine ist erledigt, mein Liebling. Und Goliath hat den Versuch endgültig aufgegeben, eine Religionsgemeinschaft zu werden. Die Wege des Herrn sind wundersam, und Zvlkx ist sein Prophet.«

»Hättet ihr vielleicht die Freundlichkeit, mir zu sagen, wie das alles gekommen ist?«, fragte ich mit müdem Lächeln. »Oder

muss ich die Einzelheiten mit einem Knüppel aus euch herausprügeln?«

Joffy zog einen Zeitungsausschnitt aus der Tasche. Es war das Foto der beiden Unfälle auf der Commercial Road, das mir Granny überlassen hatte. Man sah die schwer verletzte Cindy und im Hintergrund den hl. Zvlkx.

»Das haben wir in Ihrer Tasche gefunden«, sagte Miles.

»Und das hat uns stutzig gemacht«, sagte Joffy. »Wir haben uns überlegt, wo St Zvlkx eigentlich hinwollte an diesem Tag und warum er das Ticket für die Gravitube in seinem Zimmer versteckt hat. Wir sind inzwischen der Ansicht, er wollte seine Gewinne abholen und abhauen. Dass Swindon den SuperHoop gewinnen könnte, hat er wohl selbst nicht geglaubt. Dad hat ja immer gesagt, dass die Geschichte nicht unveränderlich ist, aber –«

»Ich versteh überhaupt nichts.«

Miles beugte sich vor und zeigte mir das Foto noch einmal. »Sehen Sie? *Tudor Turf Accounting*. Da wollte er hin.«

»Na und? Das älteste Wettbüro in der Stadt.«

»Nicht nur das. *Tudor* ist das älteste Wettbüro auf der Welt! Wir haben uns erkundigt. Es ist seit 1264 im Geschäft.«

Ich sah Joffy verblüfft an. »Was willst du damit sagen?«

»Ganz einfach: Das Buch der Offenbarungen ist keine heilige Schrift, sondern eine Art Wettschein. Ein Wettschein aus dem 13. Jahrhundert.«

»Wie bitte?«

Er zog die Offenbarungen heraus und zeigte mir die erste Seite, wo sich eine Quittung über einen Farthing befand. Wir hatten immer gedacht, dass es sich um die Steuern für den

Buchbinder handelte oder so etwas, aber das war wohl nicht so. Denn hinter jeder Offenbarung standen ebenfalls Ziffern. Die Handschrift war dieselbe wie auf der ersten Seite, außerdem hatte der Buchmacher sie mit seinen Initialen bestätigt.

»Schau hier«, sagte Joffy und blätterte in dem schmalen Heft. »Die Chancen für einen Sieg der Spanischen Armada zum Beispiel standen nach Ansicht von *Tudors* bei sechshundert zu eins, Wellingtons Sieg bei Waterloo ist mit eins zu vierhundertzwanzig bewertet.« Er schlug die letzte Seite auf. »Das Ergebnis des Super-Hoops wäre sogar mit eins zu hundertvierundzwanzigtausend bezahlt worden. Die Chancen waren natürlich deshalb so groß, weil auch der Zeitraum so groß war. Krocket war zum Beispiel gerade erst erfunden worden, als St Zvlkx seinen Einsatz gemacht hat, und wurde in England noch gar nicht gespielt. Kein Wunder, dass der damalige Buchmacher keine Bedenken hatte, solche Chancen zu akzeptieren.«

»Na, ja«, sagte ich. »So aufregend sind sie nun auch wieder nicht. Hundertvierundzwanzigtausend Farthings sind auch nur ...«

»Hundertunddreißig Pfund«, sagte Miles. »Nein, nicht mal ganz. Es fehlen zweihundert Pence.«

»Also gut. Hundertneundzwanzig Pfund, drei Shilling und vier Pence«, sagte ich. »Nelsons Sieg hätte Zvlkx gerade mal zwölf Shilling und Sixpence gebracht.« Ich verstand nicht, was daran so aufregend sein sollte.

»Thursday – es ist ein *Totalisator*! Jede gewonnene Wette wird mit dem Gewinn aus der vorhergehenden Wette multipliziert. Allerdings hätte auch jede nicht gewonnene Wette den ganzen Gewinn mit einem Mal ausgelöscht.«

»Und was heißt das jetzt? Wie viel sind die Offenbarungen heute wert?«

Joffy sah Miles an, der Landen ansah, der grinste und wiederum Joffy ansah.

»Tja, es waren sieben Offenbarungen«, sagte Joff langsam.

»Und das bedeutet?«

»Hundertachtundzwanzig Billionen Pfund.«

»Aber so viel Geld hat doch *Tudor Turf gar* nicht.«

»Natürlich nicht«, sagte Miles. »Aber die Gesellschaft, die das Wettbüro vor zehn Jahren aufgekauft hat, ist juristisch verpflichtet, alle Verbindlichkeiten von *Tudor Turf* zu begleichen.«

»Und wer ist das?«

»*Wessex Cashcow*, die wiederum *Tails You Lose* gehört. Das ist die englische Niederlassung von *Consolidated Glee*, und die wiederum gehören –«

»– der Goliath Corporation«, hauchte ich.

»Ganz genau!«

Ehrfürchtiges Schweigen.

Am liebsten wäre ich aufgesprungen und im Zimmer herumgehüpft. Ich wollte lachen und schreien und Landen umarmen. Aber das musste wohl alles zurückgestellt werden, bis ich wieder richtig gesund war. Für den Augenblick konnte ich nur selig lächeln.

»Und wie viel von Goliath gehört jetzt den Idolatrischen Freunden des hl. Zvlkx?«

»Na ja«, sagte Joff. »Den Idolatrischen Freunden gehört eigentlich gar nichts. Wir haben die Prophezeiungen der Nationalen Toast Kommission übergeben. Da sitzen wir jetzt im Aufsichtsrat, und die NTK besitzt achtundfünfzig Prozent der

Aktien von Goliath. Wir haben ihnen gesagt, was wir wollten, und sie waren ganz unserer Meinung. Goliath hat den Plan fallen gelassen, eine Religionsgemeinschaft zu werden, und unterstützt auch keine Parteien mehr. Außerdem stand auch was von einem neuen Dom für Swindon in der Vereinbarung. Wir haben gewonnen, Thursday – *gewonnen!*«

Kaines Sturz war kurz und peinlich gewesen, wie ich herausfand. Als er den Ovinator und Goliaths Unterstützung nicht mehr besaß, fragten sich die Parlamentsabgeordneten plötzlich, warum sie ihm je gefolgt waren, und besonders diejenigen, die sich ihm geradezu aufgedrängt hatten, wandten sich jetzt von ihm ab. In weniger als einer Woche musste er schmerzlich erfahren, was es hieß, menschlich zu sein. All seine Eitelkeit und Arroganz, all seine Intrigen und Tricks, die ihm bei seinem Aufstieg genutzt hatten, trugen jetzt zu seinem Untergang bei. Als reale Person war er nicht mal halb so glaubwürdig wie als fiktiver Charakter. Drei Tage nach dem SuperHoop wurde er seines Amtes enthoben.

Ernst Stricknene wurde wegen der Telefonanrufe verhört, die er mit Cindy Stoker geführt hatte, und versuchte seine Haut zu retten, indem er als Kronzeuge gegen Kaine auftrat. Die Anklageschrift gegen den ehemaligen Kanzler war länger als alles, was jemals in einem englischen Gericht vorgebracht worden war. Die Verbrechen, derer er bezichtigt wurde, waren so zahlreich, dass sich die Zeitungen darauf beschränkten, die beiden Vergehen zu nennen, die in der Anklageschrift *nicht* genannt wurden. Es waren nur zwei: »ohne Genehmigung als Kindermädchen arbeiten« und »nach Einbruch der Dunkelheit in einer geschlossenen Ortschaft die Hupe benutzen«. Wenn er in allen Ankla-

gepunken für schuldig befunden wurde, musste er mit mehr als neunhundert Jahren Gefängnis rechnen.

»Irgendwie tut er mir beinahe leid«, sagte Joffy, der viel nachsichtiger als ich war. »Armer Yorrick!«

»Ja«, sagte Hamlet sarkastisch. »*Alas.*«

## 43.

### Genesung

Mr Redmond van de Poste von der regierenden Toast-(ehemals Commonsense-) Partei verkündete heute sein Regierungsprogramm. Um den wirtschaftlichen Niedergang aufzuhalten und die Vernichtung von Arbeitsplätzen in der Toastindustrie aufzuhalten, soll das Toastessen ab sofort in allen Kindergärten, Schulen, Universitäten, Betriebskantinen, Altersheimen und staatlichen Einrichtungen zwangsweise eingeführt werden. Finanziert werden soll diese Maßnahme mit einem zehnprozentigen Zuschlag zur Einkommenssteuer, dem so genannten »Toast-Soli«. Die Bäcker-Gewerkschaft begrüßte Mr van de Postes Erklärung und verlangte gleichzeitig ein totales Frischbackverbot, eine Verkürzung der Ladenöffnungszeiten auf zwei Wochenstunden und eine ganzjährige Einfuhrsperre für französisches Weißbrot, Pumpernickel und Brötchen.

THE TOAD,  
*4. August 1988*

Als ich zwei Wochen später nach Hause kam, sah die Wohnung aus wie Kew Gardens. Hunderte von Blumensträußen waren auf sämtliche Zimmer verteilt. Meine rechte Hand konnte ich immer noch nicht ganz kontrollieren, aber jeden Tag war sie ein bisschen weniger taub. Ich saß auf der Veranda und blickte hinaus in den Garten. Die Luft war geschwängert vom Duft des Sommers, und eine leichte Brise spielte mit der Gardine im

Wohnzimmer. Friday hockte auf dem Boden und malte, im Arbeitszimmer hörte ich Landens alte Underwood klappern, und aus der Küche kam Louis Armstrong, der im Radio *La vie en rose* sang. Ich konnte mich nicht erinnern, überhaupt schon einmal so entspannt gewesen zu sein. Ich würde mich erst einmal gründlich erholen, dann konnte ich immer noch zu SpecOps oder zur Jurisfiktion oder auch beiden zurückkehren.

»Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden.«

Es war Hamlet. Er schien sehr zufrieden. Offenbar war es Shgakespeafe gelungen, *Die Lustigen Weiber von Windsor* wieder aus seinem Stück zu entfernen.

»Sind Sie sicher, dass Sie –«

Mit einer Handbewegung brachte er mich zum Schweigen und setzte sich auf einen Stuhl, während ihn Alan bewundernd ansah.

»Ich habe hier viel gelernt«, sagte er. »Zum Beispiel, wie viele Hamlets es gibt. Jeder hat seine Stärken und Schwächen. Haben Sie schon von diesem Branagh gehört?«

»Nein.«

»Er fängt gerade erst an. Ich glaube, der wird ganz groß.«

Er dachte einen Augenblick nach.

»Jahrhundertlang hab ich mich gerämt, weil ich dachte, die Zuschauer sehen mich als verwöhnten Balg, der sich zu nichts entschließen kann. Aber jetzt, wo ich die wirkliche Welt kenne, verstehe ich, worin der Reiz besteht. Ich bin populär, weil meine Schwächen und meine Unentschlossenheit eure Schwächen und eure Unentschlossenheit sind. Wir alle wissen, was zu tun ist, aber wir können uns nicht dazu entschließen. Handeln, ohne zu denken, nutzt auf die Dauer nichts. Ich zögere zwar eine Weile,

aber dann treffe ich doch die richtige Entscheidung: Ich trage mein Schicksal, und gleichzeitig wehre ich mich dagegen. Und darin liegt eine Lehre für die Menschheit, auch wenn ich nicht genau weiß, worin sie besteht. Keine Ahnung. Abgesehen davon, wenn ich nicht unentschlossen bin, gibt es kein Stück.«

»Sie werden Ihren Onkel also nicht gleich im ersten Akt umbringen?«

»Nein. De facto werde ich das Stück genauso lassen, wie es jetzt ist. Aber ich werde mich darum bemühen, der Jurisfiktionsbeauftragte für alle Shakespeare-Stücke zu werden. Marlowe würde ich mir auch noch zutrauen, aber auf Webster kann ich verzichten.«

»Das ist schön«, sagte ich. »Bei der Jurisfiktions wird man sich freuen.«

Er zögerte. »Ich bin immer noch ziemlich sauer, dass irgendjemand Ophelia von Emma erzählt hat. Sie waren das nicht zufällig, oder?«

»Nein. Ehrenwort.«

Er stand auf, verbeugte sich und küsste mir die Hand. »Kommen Sie mich mal besuchen, ja?«

»Darauf können Sie sich verlassen«, erwiderte ich. »Nur eine Frage noch: Wo in aller Welt haben Sie Daphne Farquitt aufgetrieben? Sie ist doch eine notorische Einsiedlerin.«

Er grinste. »Hab ich doch gar nicht. Am Tag, als der Super-Hoop stattfand, hatte ich gerade mal neun Leute zusammen, die bereit waren, unsere Sache zu unterstützen. Es ist gar nicht so einfach, die Leute gegen einen Mann wie Kaine aufzuhetzen, wenn man morgens um zwei an die Tür klopft.«

»Es hat also nie einen Farquitt-Fan-Club gegeben?«

»Ach, ich denke schon, dass es so etwas gibt, aber Kaine wusste ja nicht, dass er nicht vor der Tür stand, oder?«

Ich lachte. »Ich glaube, Sie werden eine echte Bereicherung für die Jurisfiktio sein. Und ich möchte, dass Sie ein Geschenk nach Helsingör mitnehmen.«

»Ein Geschenk? Ich glaube, so etwas hab ich noch nie gekriegt.«

»Nein? Na ja, es gibt immer ein erstes Mal. Ich möchte, dass Sie ... Alan mitnehmen.«

»Den Dodo?«

»Ich glaube, er stellt eine echte Bereicherung für Schloss Elsinore dar. Halten Sie ihn bloß aus der Haupt-Handlung raus.«

Hamlet musterte den kleinen Dodo, der ihn sehnsüchtig ansah. »Danke«, sagte er schließlich, so ernsthaft er konnte. »Es ist mir eine Ehre.«

Er hob den Vogel auf, der in seinen Armen ganz zahm wurde, und einen Augenblick später waren beide verschwunden. Hamlet würde seine Karriere als Berufs-Zauderer fortsetzen, und Alan würde den dänischen Hof mal bisschen aufmischen. »Hallo, meine Kichererbse!«

»Hallo, Papa!«

»Beim SuperHoop hast du ausgezeichnete Arbeit geleistet. Wie geht's dir?«

»Ganz okay.«

»Hab ich dir eigentlich erzählt, dass die Wahrscheinlichkeit für einen Weltuntergang nach dem tödlichen Unfall von St Zvlkx auf dreiundachtzig Prozent gestiegen war?«

»Nein, das hast du mir nicht gesagt.«

»War vielleicht besser so. Sonst wärst du womöglich in Panik

geraten.«

»Papa, eins musst du mir noch sagen: Wer *war* St Zvlkx eigentlich?«

Er beugte sich etwas näher zu mir heran. »Du darfst es aber wirklich niemandem sagen! Sein Name war Steve Schultz. Er gehörte zur Nationalen Toast Kommission. Ich weiß gar nicht mehr, ob er mich um Hilfe gebeten hat oder ob ich ihn rekrutiert habe, aber das ist auch egal. Die Geschichte hat sich so oft neu geschrieben. Ich weiß nicht mehr, wie es am Anfang war – das ist so ähnlich, als ob man die ursprüngliche Farbe einer Wand erraten wollte, die achtmal übermalt worden ist. Das Wichtigste ist: Es ist alles gut ausgegangen. Die Dinge sind ohnehin alle viel komplizierter, als wir uns träumen lassen. Entscheidend ist, dass Goliath jetzt der Toast Kommission untersteht und Kaine kein Kanzler mehr ist. Das sind jetzt besiegelte historische Fakten, und so wird es auch bleiben.«

»Papa?«

»Ja?«

»Wie hast du Schultz oder Zvlkx oder wie der Mann hieß, eigentlich aus dem 13. Jahrhundert geholt, ohne dass dich die ChronoGarde erwischt hat?«

»Wo versteckt man einen Kieselstein, Schatz?«

»Am Strand.«

»Und wo versteckt man einen falschen Heiligen aus dem 13. Jahrhundert?«

»Unter lauter anderen falschen Heiligen?«

Er grinste.

»Du hast achtundzwanzig falsche Heilige auferstehen lassen, bloß um St Zvlkx zu verstecken?«

»Nein, einer war echt. Aber ich hab nicht allein gearbeitet. Ich brauchte jemand, der einen richtigen Zeitsturm auslösen konnte, einen hoch qualifizierten Zeitreisenden, der die Zeitwelle reiten kann wie kein anderer.«

»Mich?«

Er lachte. »Nein, nicht du, sondern – *Friday*.«

Mein Sohn blickte auf, als er seinen Namen hörte, und spuckte die Kreide aus, auf der er herumgekaut hatte. Pickwick erschrak und rannte davon, um sich zu verstecken.

»Darf ich dir den künftigen Chef der ChronoGarde vorstellen, meine kleine Kichererbse? Was hast du gedacht, wie er Landens Nichtung so souverän überlebt hat?«

Ich starrte mein Söhnchen an, das fröhlich zurückstarrte und grinste.

Mein Vater sah auf die Uhr. »Tja, ich muss weiter. Nelson kann den Blödsinn nicht lassen. Die Zeit wartet auf niemanden, wie man bei uns sagt.«

## Der letzte Vorhang

Die Neandertaler, die ehemals ausgestorbenen Vettern des *Homo sapiens*, wurden gestern auf die Rote Liste gesetzt, zusammen mit dem *Essbaren Siebenschläfer* und dem *Schlechtgekämmten Haubentaucher*. Der neue Staatskanzler Red van de Poste von der Toast-Partei erklärte, diese biologische Aufwertung erfolge in Anerkennung ihrer Verdienste beim SuperHoop '88. Beim anschließenden Empfang verlas Mr van de Poste eine vorbereitete Erklärung. »Persönlich ist es mir scheißegal, welchen Status Sie haben«, sagte er, »aber es ist politisch nützlich, und es bringt Wählerstimmen, wenn man Typen wie euch ein paar Rechte einräumt.« Diese ehrlichen Ausführungen wurden von den anwesenden Neandertalern, die Halbwahrheiten und verlogene Schmeicheleien erwartet hatten, mit lebhaftem Beifall begrüßt.

SWINDON DAILY EYESTRAIN,  
7. September 1988

Drei Wochen später war ich schon wieder gesund genug, um mit einem Orden ausgezeichnet zu werden. Unser Stadtoberhaupt, Oberbürgermeister Lord Volescamper, überreichte mir und den anderen Mitgliedern der *Mallets* den eigens für diesen Anlass geprägten »Stern von Swindon«. Der einzige Neandertaler, der an der Ordensverleihung teilnahm, war Stiggins. Er wollte mir damit eine Freude machen, während den anderen das Prinzip der Selbstbeweihräucherung einfach nicht einleuch-

tete.

Bei der anschließenden Party wollten alle Leute wissen, ob ich eine Karriere als professionelle Krocketsspielerin antreten wolle. Auch Handley Paige war da, aber der sah ziemlich nervös aus.

»Ich habe mich entschlossen, Emperor Zhark doch weiterleben zu lassen«, sagte er und trank hastig sein Glas aus. »Ich sage das lieber gleich, damit die Leute nicht etwa denken, ich höre auf, diese Bücher zu schreiben. Das ist nämlich gar nicht der Fall. Ich werde nie aufhören, diese Bücher zu schreiben. Ganz im Gegenteil.« Er sah sich ängstlich um.

»Wie bitte?«, sagte ich. »Ich verstehe nicht ganz.«

»Ach ja?«, sagte er höhnisch, versuchte sein leeres Glas noch einmal zu leeren und ging dann zur Bar, um sich ein frisches zu holen.

»Was war denn das?«, fragte Landen.

»Keine Ahnung.«

Spike war auch auf der Party. Er stand plötzlich neben mir, als ich mir einen Drink holte. »Was hat sie gesagt, als sie den Platz mit dir getauscht hat?«, fragte er.

Ich wandte mich zu ihm um. Es überraschte mich nicht, dass er wusste, was Cindy getan hatte. Die Noch-nicht-ganz-Toten waren schließlich sein Fachgebiet, nicht wahr?

»Sie sagte, sie wolle etwas von dem wieder gutmachen, was sie angerichtet hätte, und man würde ihr sowieso nicht erlauben, dich und Betty jemals wiederzusehen.«

»Du hättest natürlich ablehnen können«, sagte er. »Aber ich bin froh, dass du's nicht getan hast. Ich hab sie geliebt, aber sie war schlecht bis ins Mark.«

Er verstummte, und ich berührte ihn am Arm.

»Nicht *ganz* schlecht. Sie hat euch beide sehr geliebt, Spike.«

Er sah mich an und lächelte. »Ich weiß, Thursday. Du hast es richtig gemacht.« Er umarmte mich, und dann war er verschwunden.

Ich musste noch viele Fragen beantworten, und als ich keine Lust mehr hatte, bat ich meinen Mann, mich nach Hause zu bringen.

Landen setzte sich ans Steuer des Porsche, ich saß auf dem Beifahrersitz, während Friday und Pickwick die hinteren Plätze einnahmen.

»Landen?«

»Mmmmh?«

»Hast du es eigentlich nicht merkwürdig gefunden, dass ich überlebt habe?«

»Nun, ich bin natürlich froh darüber –«

»Ach, halt doch bitte mal an.«

»Warum?«

»Tu's einfach.«

Er fuhr an den Straßenrand, ich stieg vorsichtig aus und schlich mich zu der Stelle, wo zwei wohlvertraute Gestalten auf dem Bürgersteig vor einem Goliathe Coffee Shop saßen. Ich näherte mich lautlos und setzte mich neben den Größeren der beiden, ehe der es überhaupt merkte. Er fuhr hoch und erschrak, als er mich erkannte.

»Früher«, sagte er schließlich mit trauriger Stimme, »hätten Sie sich nicht so an einen Gryphon anschleichen können!!!«

Ich lächelte. Der Gryphon hatte den Kopf und die Flügel eines Adlers, aber sein Körper war der eines Löwen. Er trug eine

Brille und hatte einen Schal um seinen Hals geschlungen, was seine furchterregende Gestalt etwas weniger furchterregend aussehen ließ. Er war natürlich fiktional, aber zugleich war er der Leiter der Rechtsabteilung bei Jurisfiktion, mein Rechtsanwalt und mein Freund.

»Guten Tag!«, sagte ich. »Was tun Sie hier im Außenland?«

»Ich muss mit Ihnen reden«, sagte der Gryphon und senkte die Stimme. »Kennen Sie Mock Turtle? Sie ist jetzt meine Stellvertreterin in der Abteilung.«

Ich nickte seiner Begleiterin zu, einer Schildkröte mit einem Kalbskopf, die traurig ins Nichts starrte. Sie stammte, genau wie der Greif, direkt aus den Seiten von *Alice in Wonderland*.

»How do you do?«

»Ich schätze, es geht mir gut«, sagte die Schildkröte und tupfte sich die Augen mit einem Taschentuch.

»Was gibt's denn?«, fragte ich.

»Oh, die Sache ist ziemlich ernst – viel zu heikel fürs Fußnotofon. Außerdem brauchte ich einen Vorwand für eine Studienreise ins Außenland. Ich arbeite an einer Untersuchung über Verkehrsinseln. Sehr faszinierend.«

Jetzt überlief es mich heiß und kalt. Nicht wegen der Verkehrsinseln, aber ich musste plötzlich wieder an meinen Prozess denken! Ich war ja immer noch angeklagt wegen des widerrechtlichen Eingriffs in ein literarisches Kunstwerk! Ich hatte das Ende von *Jane Eyre* geändert, und der Gerichtshof der Herzen hatte mich schuldig befunden. Alles was noch fehlte, war die Urteilsverkündung.

»Wie viel hab ich gekriegt?«

»Na, so schlimm ist es nun auch wieder nicht!«, rief der

Gryphon und schnippte mit den Fingern. Die Schildkröte reichte ihm ein Blatt Papier, das von ihren Tränen durchweicht war.

Ich nahm es und las die halbverwischten Zeilen.

»Es ist ein bisschen ungewöhnlich«, sagte der Gryphon. »Ich glaube, das mit den blauen Karos ist ungewöhnlich grausam. Schon deswegen könnten wir wahrscheinlich Berufung einlegen.«

Ich starrte auf das Blatt mit dem Urteil: »Zwanzig Lebensjahre in blauen Karos!«, murmelte ich.

»Außerdem können Sie nicht sterben, ehe Sie nicht die zehn langweiligsten Bücher gelesen haben«, fügte der Gryphon hinzu.

»Das muss meine Großmutter auch machen«, sagte ich leicht verblüfft.

»Das ist nicht möglich«, sagte die Schildkröte und trocknete ihre Augen. »Dieses Urteil ist einzigartig. Es wurde eigens für Ihr Vergehen entworfen. Die zwanzig Jahre in blauen Karos können Sie übrigens jederzeit nehmen, nicht unbedingt jetzt.«

»Aber meine Großmutter –«

»Sie irren sich«, sagte der Greif entschieden. Er nahm das Blatt mit dem Urteil zurück, faltete es sorgfältig und steckte es in die Tasche. »Und wir müssen jetzt gehen. Kommen Sie zu Bradshaws Goldener Hochzeit?«

»J-a«, sagte ich leicht verwirrt.

»Gut. Seite 221, *Bradshaw und der Diamant von M'shala*. Bringen Sie was zu trinken und eine Banane mit. Und sagen Sie Ihrem Mann, dass er auch mitkommen soll. Ich weiß, dass er nicht fiktiv ist, aber jeder hat seine kleinen Fehler, nicht wahr?

Wir würden ihn alle gern kennen lernen.«

»Vielen Dank. Was ist denn mit –«

»Du meine Güte! Ist es wirklich schon so spät?«, sagte der Greif und zog eine gewaltige Taschenuhr aus dem Mantel. Wir müssen in zehn Seiten an einer Hummer-Quadrille teilnehmen!«

Die Schildkröte schien etwas fröhlicher zu werden, als sie das hörte, und im nächsten Augenblick waren sie weg.

Langsam ging ich dahin zurück, wo Landen und Friday im Auto saßen und auf mich warteten.

»Dah!«, sagte Friday mit lauter Stimme.

»Na also!«, sagte Landen. »Jetzt hat er ganz deutlich *Dad* gesagt!« Als er meine gefurchte Stirn sah, fragte er: »Was ist denn los?«

»Landen, meine Oma mütterlicherseits ist 1968 gestorben, nicht wahr?«

»Ja, und?«

»Und die Mutter von meinem Vater ist 1979 gestorben ...«

»Ja?«

»*Wer ist dann die reizende alte Dame in den Goliath Twilight Homes, die ich immer besuche?*«

»Ich hab sie nie kennen gelernt«, sagte Landen. »Ich dachte immer, Gran sei ein Kosename.«

Ich gab keine Antwort. Ich hatte geglaubt, dass sie meine Großmutter wäre. Aber de facto kannte ich sie erst seit drei Jahren. Davor hatte ich sie nie gesehen. Nein, das stimmt eigentlich auch nicht. Ich hatte sie schon gesehen: jedes Mal, wenn ich in den Spiegel geschaut hatte. Gran war nicht meine Großmutter. *Gran war ich selbst.*

Landen fuhr mich zu den *Twilight Homes*. Ich ließ ihn mit Friday im Auto zurück und betrat das Heim mit klopfendem Herzen. Ich fand die alte Frau wie immer in ihrem Zimmer, wo sich die Stationsschwester gerade freundlich über Grans Bett beugte.

»Muss sie viel leiden?«, fragte ich.

»Die Schmerzmittel halten es unter Kontrolle«, sagte die Schwester. »Gehören Sie zur Familie?«

»Ja«, sagte ich. »Wir stehen uns ziemlich nahe.«

»Sie ist eine bemerkenswerte Frau«, murmelte die Schwester.

»Es ist ein Wunder, dass sie noch bei uns ist.«

»Das war eine Strafe«, erklärte ich.

»Wie bitte?«

»Ach, schon gut. Es wird nicht mehr lange dauern.«

Ich trat näher ans Bett, und die alte Frau schlug die Augen auf.

»Hallo, kleine Thursday!«, sagte sie und winkte mir müde. Sie nahm ihre Sauerstoffmaske ab, wurde von der Schwester ordentlich ausgeschimpft und setzte die Maske brav wieder auf.

»Du bist gar nicht meine Gran, oder?« Ich setzte mich auf die Bettkante.

Gran lächelte gütig und legte ihre kleine, faltige Hand auf meine. »Ich bin *Granny Next*«, sagte sie. »Allerdings nicht *deine* Großmutter. Wann hast du's gemerkt?«

»Der Greif hat mir gerade mein Urteil gebracht.«

Jetzt, wo ich es wusste, schien sie mir viel vertrauter als je zuvor. Ich sah jetzt sogar die kleine Narbe an ihrem Kinn, die vom Angriff der Leichten Panzerbrigade im Jahr '72 herrührte. Und auf der Stirn war eine gut verheilte Einschussnarbe zu sehen.

»Warum hab ich das bloß nie gemerkt?«, fragte ich in meiner Verwirrung. »Meine *echten* Großmütter sind doch längst tot, und ich hab es immer gewusst.«

Die müde alte Dame lächelte wieder. »Vergiss nicht, dass ich Aornis in meinem Kopf hatte, Schätzchen. Da lernt man schon ein paar Tricks. Und ich bin ja auch nützlich für dich gewesen. Wenn ich nicht bei dir gewesen wäre, hätte unser Ehemann nicht überlebt, und Aornis hätte *alles* zerstören können, als du in *Caversham Heights* warst. Wo ist er eigentlich, kleine Thursday?«

»Er passt draußen auf Friday auf.«

»Ah!« Sie sah mir eine Sekunde lang fest in die Augen. »Sagst du ihm bitte, dass ich ihn liebe?«

»Natürlich.«

»Nun, ich glaube, nachdem du jetzt weißt, wer ich bin, ist es wirklich Zeit, dass ich gehe. Ich habe die zehn langweiligsten Klassiker inzwischen gefunden und den letzten schon fast durchgelesen.«

»Ich dachte, du müsstest noch eine Offenbarung erleben, ehe du sterben kannst? Eine letzte große Erkenntnis?«

»Die Erkenntnis ist dir gerade gekommen, kleine Thursday. Allerdings war es nicht meine, sondern *unsere* Erkenntnis. Jetzt gib mir bitte mal das Buch da. Ich bin jetzt einhundertzehn, und es ist hohe Zeit für meinen Abgang.«

Ich warf einen Blick auf den Nachttisch. Dort lag die *Faerie Queene*. Ich hatte das Buch nie zu Ende gelesen, so langweilig war es.

»Musst *du* es nicht lesen?«, fragte ich.

»Ob du es liest oder ich – das macht doch keinen Unter-

schied«, kicherte sie. »Ich hab's für dich übrig gelassen.« Das Kichern verwandelte sich in ein mühsames Husten. Erst als ich sie umarmte und in den Kissen aufrichtete, kam sie wieder zu Atem.

»Vielen Dank, Schätzchen!«, keuchte sie. »Du brauchst nur noch drei Strophen zu lesen. Ich hab die Seite eingemerkt.«

Ich schlug das Buch auf, mochte aber nicht lesen. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich sah die alte Frau an, die mich vergnügt anlächelte.

»Es ist Zeit!«, sagte sie. »Aber ich beneide dich – du hast noch so viele herrliche Jahre vor dir! Und jetzt lies bitte!«

Ich wischte mir die Tränen ab. Plötzlich fiel mir etwas ein. »Wenn ich das jetzt lese«, sagte ich langsam. »Dann habe ich es ja schon gelesen, wenn du ... hundertzehn Jahre alt bist. Das heißt ja –« Ich hielt inne und versuchte, das Paradox aufzulösen.

»Ach, Thursday!«, sagte die alte Frau. »Warum bist du nur immer so ... *linear*? Es funktioniert, das kannst du mir glauben. Es gibt so viele Dinge, von denen wir nichts wissen können. Du wirst das alles noch rechtzeitig sehen, genauso wie ich.«

Sie lächelte freundlich, und ich schlug das Buch auf. »Gibt es irgendwas, was du mir sagen musst?«

Wieder lächelte sie.

»Nein, Schätzchen. Manche Dinge bleiben besser ungesagt. Du und Landen – ihr werdet sehr glücklich zusammen sein! Das kannst du mir glauben. Und jetzt lies weiter, kleine Thursday!«

Es entstand eine Welle, und mein Vater erschien auf der anderen Seite des Bettes.

»Dad!«, sagte die alte Frau. »Wie schön, dass du kommst!«

»Aber, meine Tochter, an so einem Tag darf ich doch nicht fehlen«, sagte er leise, ergriff ihre Hand und beugte sich zu ihr herunter, um ihre Stirn zu küssen. »Ich habe noch ein paar Leute mitgebracht. «

Und richtig, da stand er, der junge Mann, den ich mit Lavoisier bei meiner Hochzeitsparty gesehen hatte. Er legte seine Hand auf ihre und küsste sie zärtlich.

»Friday!«, sagte die alte Frau. »Wie geht's deinen Kindern?«

»Hier, Mama. Frag sie doch selbst.«

Und da standen sie, direkt neben Fridays Frau, die er allerdings erst noch kennen lernen musste. Zwei reizende Enkel, die erst noch gezeugt werden mussten. Langsam las ich die *Faerie Queene* weiter. Ich ließ mir viel Zeit, denn immer neue Leute strömten herein, um von der alten Frau Abschied zu nehmen.

»Tuesday!«, sagte sie, als eine flotte Sechzigjährige durch die Tür trat. Das war meine Tochter. Wir hatten bisher nur vage von ihr gesprochen, aber das war auch schon alles. Sie hatte ebenfalls ihre Kinder mitgebracht, und ihre älteste Tochter wiederum ihre.

Insgesamt lernte ich an diesem Nachmittag achtundzwanzig meiner Nachfahren kennen, von denen allerdings erst einer schon geboren war. Sie machten traurige Gesichter und verabschiedeten sich mit Küssen und Knicksen. Als sie sich wieder in Nichts aufgelöst hatten, erschienen neue Besucher, um sich zu verabschieden: Emperor Zhark und seine Kaiserin, Mr und Mrs Bradshaw, die völlig alterslos waren. Auch der Warrington-Kater erschien und mehrere Miss Havishams. Außerdem eine Hummer-Delegation und ein sehr dicker Mann mit einer

Zigarre. Andere, die höflich hereintraten, kannte ich noch nicht.

Ich las immer weiter, hielt Grannys Hand und spürte, wie das Lebensfeuer in ihrem müden Körper allmählich erlosch. Als ich die letzte Strophe der *Faerie Queene* anfang, waren ihre Augen geschlossen, und sie atmete nur noch sehr flach. Die letzten Gäste waren gegangen. Nur mein Vater und ich waren noch da.

Ich beendete die Strophe, und mein Urteil war abgebüßt. Zwanzig Jahre blaue Karos und die zehn langweiligsten Bücher. Ich schlug das Buch zu und legte es neben Granny aufs Bett. Ihr Gesicht hatte schon alle Farbe verloren, und ihr Mund stand halb offen. Ein leises Schniefen neben mir schreckte mich auf. Ich hatte meinen Vater noch nie weinen sehen, aber jetzt rollten ihm dicke Tränen über die Wangen. Er dankte mir und verschwand.

Jetzt war ich allein mit der Frau, die vor mir im Bett lag. Nur die Schwester wartete diskret an der Tür. Ich bedauerte, diese tapfere Kameradin verloren zu haben, aber ich empfand weder Trauer noch Schmerz. Schließlich war ich ja noch ziemlich lebendig. Schon beim Tod meines Vaters vor vielen Jahren hatte ich erfahren, dass das Sterben und das Lebensende nicht unbedingt dasselbe waren, und das tröstete mich ganz erheblich.

»Alles in Ordnung?«, fragte Landen, als ich zum Wagen zurückkehrte. »Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

»Eins?«, sagte ich. »Es waren mindestens zwei Dutzend. Ich glaube, ich habe mein ganzes Leben an meinen Augen vorbeiziehen sehen.«

»Bin ich auch vorgekommen?«

»Und ob. Ziemlich viel, Landen.«

»Mein Leben ist auch mal an mir vorbeigezogen«, sagte er. »Das Problem war, ich musste blinzeln und hab die besten Sachen verpasst.«

»Ich glaube, einmal Blinzeln genügt nicht«, sagte ich und knabberte an seinem Ohrläppchen. »Wie geht's unserem Kleinen?«

»Der ist ziemlich müde, weil er so viel mit dem Finger gezeitigt hat.«

Ich warf einen Blick auf den Rücksitz. Friday schlief und schnurchelte diskret vor sich hin.

Landen ließ den Motor an und fuhr aus der Parklücke heraus. »Wer war denn die alte Dame nun eigentlich?«, fragte er, als wir auf die Hauptstraße kamen. »Das hast du mir noch gar nicht gesagt.«

Ich dachte einen Augenblick nach. »Jemand, der mich sehr gut gekannt hat«, sagte ich, »und immer dann auftauchte, wenn ich ihn gebraucht habe.«

»So jemand hab ich auch«, sagte Landen. »Und wenn sie Lust hat, würde ich sie gern zum Essen ausführen. Wo willst du hin?«

Ich dachte an die alte Frau in blauen Karos, die da oben darauf gewartet hatte, dass ich die letzte Strophe las, und an die vielen Leute, die sich von ihr verabschiedet hatten. Das Leben würde gut für mich sein, und – was noch besser war – *ungewöhnlich*.

»Wenn ich mit dir zusammen sein kann«, sagte ich zärtlich, »dann ist jeder SmileyBurger genauso schön wie das Ritz.«

## Danksagung

Mein ganz besonderer Dank gilt Maggy und Stewart Toberts für die Illustrationen in diesem Band.

Mein Dank gilt außerdem Mari Roberts für ihre Recherchen über die Dänen und Hamlet, Konfliktberatung und Klavierunfälle, für ihre Gesellschaft und ihre Liebe.

Mr Shgakespeafes Äußerungen verdanke ich der Shakespeare, Schlegel & Tieck Corporation.

Der Gebrauch von Lorem Ipsum war eine Anregung von Swaim & Rogan.

Außerdem möchte ich darauf hinweisen, dass Zefirellis glänzende Hamlet-Verfilmung mit Mel Gibson und Glenn Close nicht, wie bisher vermutet, im Jahr 1991, sondern schon 1987 erfolgte, damit sie in diesen Roman passt.

Bedanken möchte ich mich bei John Sutherland und Cedric Watts für ihre *Puzzles in Literature*, die mich immer wieder erfreuen, und bei Norrie Epstein für ihren hervorragenden *Friendly Shakespeare*, der wirklich alles hält, was der Titel verspricht. Für ihre dringend benötigten Späße in Zeiten großer Belastung möchte ich mich bei der *Reduced Shakespeare Company* bedanken.

Die Western-Recherche verdanke ich Gillian Taylor, dem Verfasser von *Darrow's Word* und vielen anderen Werken. Besuchen Sie [www.gillian-f-taylor.co.uk](http://www.gillian-f-taylor.co.uk).

Großer Dank gebührt Mr Landen Parke-Laine für seinen

kurzfristig anberaumten Gastauftritt als Erzähler in Kapitel 40.

Bei der Niederschrift dieses Buches wurden keine Pinguine getötet und keine Klaviere zerstört. Die Pinguin-Mahlzeit auf Seite 167 und der Klavier-Sturz auf Seite 342 waren lediglich fiktionale Ereignisse ohne Grundlage in der Realität.

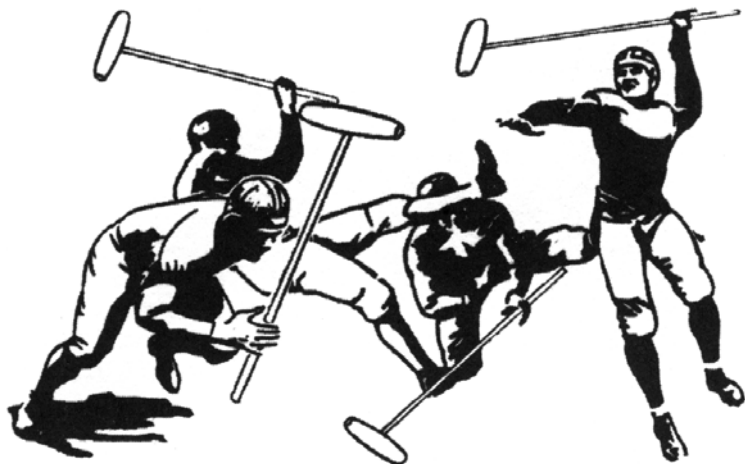
Für die zahlreichen in diesem Buch gegen die Dänen erhobenen Anschuldigungen möchte ich mich entschuldigen. Ich möchte betonen, dass diese Beschuldigungen vollkommen fiktional sind und rein satirischen Zwecken gedient haben. Ich mag Dänemark sehr, vor allem Rollmops, Frühstücksschinken, Lego, Bang & Olufsen, die Faroer, Karen Blixen – und natürlich Hamlet, den größten Dänen von allen.

Gesetzlich vorgeschriebener Toast-Hinweis: Der in diesem Buch verzehrte Toast wurde in einem Panasonic SR-21-Breadmaker gebacken, mit einem IKEA-Messer auf einem aus heimischer Produktion stammenden Brettchen geschnitten und in einem Dualit 3CBGB geröstet. Der Aufstrich war *Utterly Butterly*. Die Orangenmarmelade *Sevilla*, stammt aus heimischer Produktion.

Die Auftritte von Emperor Zhark und die Verwendung seines Namens wurden überwacht und genehmigt von Zhark Enterprises, Inc. Wir bedanken uns bei Seiner Kaiserlichen Hoheit für die großzügige Hilfe und Unterstützung bei der Niederschrift dieses Buches.

Die Erstellung des Originalmanuskripts erfolgte in der Sozialistischen Republik Wales. Eine Fforde/Hodder/Viking/dtv-Produktion.

# CROQUET!



GOING TO THE SUPERHOOD THIS YEAR? TAKE THE

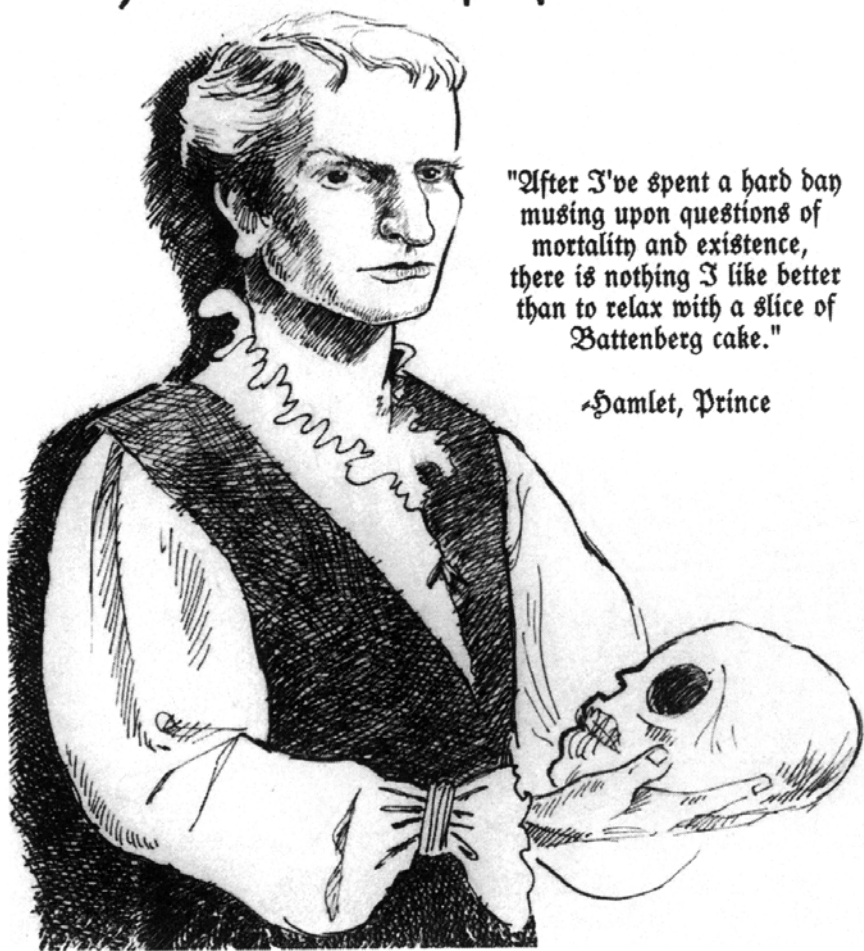
## SWINDON EXPRESS



TRAINS RUN TWICE HOURLY FROM PADDINGTON. SEE YOUR LOCAL TRAVEL AGENT FOR DETAILS.

# Battenberg

## The cake of Princes!



"After I've spent a hard day  
musing upon questions of  
mortality and existence,  
there is nothing I like better  
than to relax with a slice of  
Battenberg cake."

Hamlet, Prince

Battenberg cake, as sponsored by Hamlet, Prince of Denmark.  
Battenberg, Inc., is a wholly owned subsidiary of the Coast Marketing Board.



**STRENGTH - JOY - NUTRITION**

**HAVE YOU  
EATEN YOUR  
TOAST TODAY?**

**TOAST**

**Issued by the TOAST Marketing Board in the interest of public safety and nutrition. Failure to meet mandatory toast-eating requirements is an offense.**

# CROESO I GYMRU!

TAKE YOUR HOLIDAYS IN THE  
SOCIALIST REPUBLIC  
OF WALES



**NOT ALWAYS RAINING.**  
**SEE YOUR LOCAL TOURIST OFFICE FOR DETAILS.**